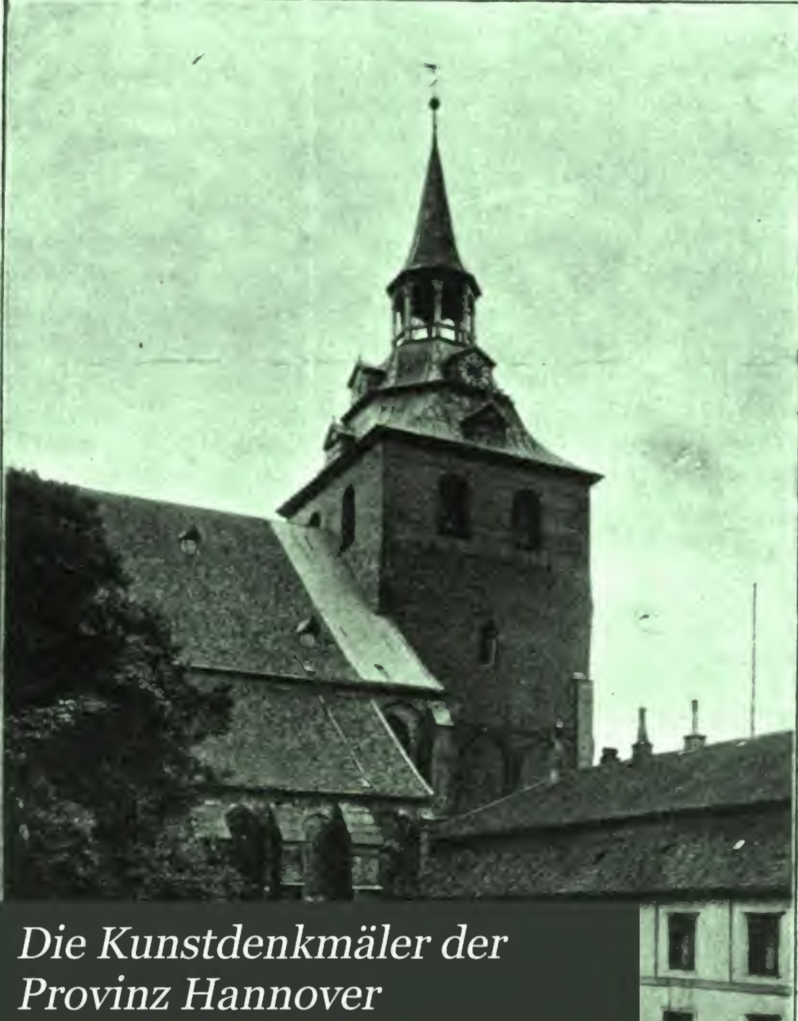
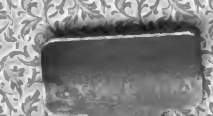
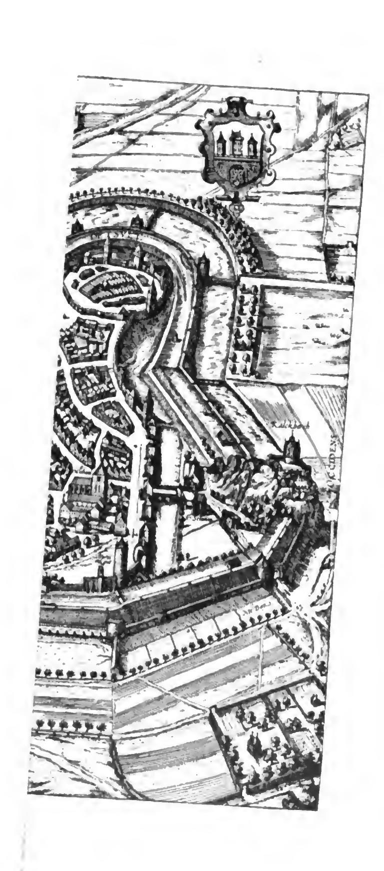


Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover

Carl Wolff







DIE KUNSTDENKMÄLER DER PROVINZ HANNOVER.

HERAUSGEGEBEN
IM AUFTRAGE DER PROVINZIAL-KOMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER DENKMÄLER IN DER PROVINZ HANNOVER

VON

DR. PHIL. CARL WOLFF,
STADTBAURAT.

III. REGIERUNGSBEZIRK LÜNEBURG.

2. UND 3. STADT LÜNEBURG.

BEARBEITET VON

FRANZ KRÜGER, ARCHITEKT UND DR. WILHELM REINECKE, STADTARCHIVAR.

MIT XII TAFELN UND 190 TEXTABBILDUNGEN.

HANNOVER.
SELBSTVERLAG DER PROVINZIALVERWALTUNG.
THEODOR SCHULZES BUCHHANDLUNG.
1906.

HEFT 5 UND 6 DES GESAMTWERKES.

Berichtigungen.

Seite 61 Zeile 5 von unten lies: Lüne mit Adendorf, Thomasburg, Reinstorf mit Wendhausen, Neetze usw.

„ 71 „ 12 „ „ „ schon im 15. Jahrhundert (statt im 16. Jahrhundert).

„ 78 „ 19 lies: 1857 (statt 1865).

„ 137 gehören Zeile 3 und 4 vor Zeile 1 und 2.

„ 174 Zeile 6 füge hinzu: Das Konventssiegel führt einen betenden Mönch in knieender Haltung unter einer Verkündigung Mariä; Umschrift: „S. COVET' I HILGHEDALE PMOSTTES ORDIS'."

„ 427 „ 15 von unten lies: Salzwedel (statt Stendal).

Hofbuchdruckerei Gebrüder Jänecke, Hannover.

Vorwort.

Der Arbeitsplan für die Aufnahme der Kunstdenkmäler in der Provinz Hannover ist bereits im ersten Heft des Gesamtwerkes ausführlich mitgeteilt worden. Nach demselben sollen vorchristliche Denkmäler nur Aufnahme finden, wenn ihre Bedeutung eine solche ist, daß sie im Rahmen dieser Arbeit nicht entbehrt werden können. Angaben über Lage, Größe, Natur, Bevölkerungsverhältnisse, über ethnographische und frühere politische und kirchliche Zustände, über Handel und Verkehr, Straßen und Wege sowie über das Kunsthandwerk sollen in der Einleitung möglichst beschränkt und stets nur soweit gegeben werden, als sie zum Verständnis der Denkmäler unerläßlich sind. Es bleibt vorbehalten, derartige zusammenhängende, die ganze Provinz betreffende Angaben im Schlußbande des Werkes zu machen. Alle Denkmäler werden aufgenommen, welche dauernd in der Provinz vorhanden sind, gleichviel in welchem Besitze sie sich befinden. Die Beschreibung erfolgt auf Grund der geschichtlichen Angaben und der technischen und stilistischen Merkmale in möglichst knapper Form; Mitteilungen über diesen Rahmen hinaus sowie Eingehen auf wissenschaftliche Streitfragen werden vermieden. Inschriften werden nicht sämtlich, aber in möglichst großer Zahl gegeben. Das Bauernhaus ist von der Bearbeitung ausgenommen. Unser Denkmälerverzeichnis soll umfassende wissenschaftliche Untersuchungen vermeiden, nur dasjenige geben, was auf Grund örtlicher Untersuchung und des Quellenstudiums als feststehend zu betrachten ist, es soll eine Sammelstelle der kunstgeschichtlichen Quellen und eine Grundlage für weitere Arbeiten bilden und ferner geeignet sein, Material zu liefern zu einer umfassenden, allgemeinen deutschen Kunstgeschichte.

Nun beansprucht das alte Lüneburg mit seinen vielen Kunstdenkmälern unter den Städten der Provinz Hannover eine besondere Beachtung. Bei der Fülle und Bedeutung des hier vorhandenen Stoffes war es geboten, die Denkmäler und ihre Geschichte so eingehend zu behandeln, wie es der Arbeitsplan irgend zuließ, ähnlich wie dies bei der Aufnahme der Denkmäler in Goslar im

zweiten und dritten Heft geschehen ist. In dankenswerter Weise hat die Stadt Lüneburg einen Zuschuß zu den Herstellungskosten gegeben, so daß es möglich war, eine würdige und vornehme Veröffentlichung zustande zu bringen.

Wie seinerzeit in Goslar, so ist es auch hier gelungen, zwei mit der Geschichte und den Denkmälern der Stadt vertraute Bearbeiter, die Herren Stadtarchivar Dr. Wilhelm Reinecke und Architekt Franz Krüger, beide in Lüneburg, zu gewinnen. Dr. Reinecke hat die Einleitung, die Geschichte der Denkmäler, das Ortsverzeichnis und das Künstlerverzeichnis, Krüger alle Beschreibungen, ferner den Abschnitt Wohnhäuser und Straßen und die übrigen Verzeichnisse geliefert. Die Figuren 1—3 sind nach alten Stichen des Lüneburger Museums, Figur 40 nach einer alten Zeichnung im Archiv, Figur 139 nach einer Aufnahme des Architekten Wilhelm Matthies in Bardowiek, die Figuren 62, 67, 69, 79, 81, 89—94 und 102 nach Aufnahmen des verstorbenen Photographen Lühr in Lüneburg wiedergegeben. Die zeichnerischen Aufnahmen und die Aufnahme zu Figur 95 hat Architekt Krüger, die übrigen photographischen Aufnahmen Photograph Riege in Lüneburg geliefert.

Die Druckstöcke hat die Kunstanstalt L. Hemmer in Hannover, die Lichtdrucktafeln die Kunstanstalt G. Alpers jun. in Hannover, den Druck die Hofbuchdruckerei von Gebrüder Jänecke in Hannover besorgt.

Da es mir bei meiner jetzigen Stellung in der Stadtverwaltung von Hannover zu meinem großen Bedauern wegen umfangreicher Dienstgeschäfte nicht möglich ist, mich den Kunstdenkmälern im einzelnen noch weiter zu widmen, so trete ich mit dieser Lieferung von der Herausgabe und Bearbeitung des Werkes zurück, an welchem ich mit besonderer Liebe und Hingabe seit dem Jahre 1899 tätig gewesen bin. Allen, welche mit mir gemeinsam im Interesse unserer Denkmäler, ihrer Aufzeichnung und Pflege gearbeitet haben, sage ich an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank mit dem Wunsche, daß das begonnene Werk rüstig fortschreiten und glücklich zu Ende geführt werden möge. Als Mitglied der Provinzialkommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Hannover sowie des für die Herausgabe des Buches eingesetzten besonderen Ausschusses ist es mir zu meiner Freude noch vergönnt, mit dem schönen Unternehmen auch ferner in Verbindung zu bleiben.

Hannover, 20. Juni 1906.

Carl Wolff.

Inhaltsverzeichnis.



Ortsverzeichnis.



Verzeichnis der Abbildungen.



Sachverzeichnis.

(Die stärker gedruckten Seiten beziehen sich auf Abbildungen.)



Künstlerverzeichnis.



Der Kalckberg

A Die Sulez.
B Das Saltz thor.
C S. Lampert.

Fig
LÜNEBURG NACH BRUN-HOHENB





| 3.

(1574) UND MERIAN (NACH 1650).

Einleitung.

Literatur: U. F. C. Manecke, „Kurze Beschreibung und Geschichte der Stadt Lüneburg“, 1816, mit guter Übersicht der älteren Literatur (Neudruck des Werkes in desselben Verfassers „Topographisch-historische Beschreibungen der Städte, Aemter und adelichen Gerichte im Fürstenthum Lüneburg“, 1858, S. 1—114); Jürgens, „Geschichte der Stadt Lüneburg“, Hannover 1891, mit Literaturverzeichnis für die Zwischenzeit und Quellennachweis S. 116 ff.; Görges, „Geschichte der Stadt Lüneburg“ (Führer durch Lüneburg und Umgebung, neueste Auflage 1905). Im übrigen wird für die Angabe der Quellen und Literatur auf die nachfolgenden baugeschichtlichen Einführungen verwiesen.

Die Stadt Lüneburg (53° 15′ n. Br., 10° 25′ östl. L. v. Gr.) liegt 17.25 m (Marktplatz) über dem Meeresspiegel an der schiffbaren Ilmenau, einem linken Nebenflusse der Elbe, der etwa 18 km oberhalb Hamburgs in den Strom einmündet. Knotenpunkt der Bahnlinien Hamburg-Frankfurt a. M. und Berlin-Bremerhafen, Ausgangsstation der Bahnen nach Lübeck und Bleckede. Lüneburg ist Sitz einer Königlichen Regierung, deren Verwaltungsbezirk mit den Grenzen der früheren Landdrostei bzw. des ehemaligen Fürstentums zusammenfällt, eines Landratsamts für den Landkreis Lüneburg, eines Landgerichts, einer Eisenbahn-Betriebsinspektion und einer Landesbauinspektion; Standort des 2. Hannoverschen Dragoner-Regiments Nr. 16; Provinzial-Heil- und Pflege-Anstalt; Solbadeanstalt. Kirchen: 3 evangelische, 1 katholische, 1 Synagoge. Schulen: Johanneum (Gymnasium und Realgymnasium), Schullehrerseminar, Präparandenanstalt, Höhere Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar, Mittelschule, Heiligengeistschule I, II, III, Schule der römisch-katholischen Gemeinde, der israelitischen Gemeinde, Handelsschule, Gewerbliche Fortbildungsschule, Landwirtschaftliche Kreiswinterschule, Provinzial-Hufbeschlag-Lehrschmiede. Einwohnerzahl am 1. Dezember 1900: 24 693, davon evangelisch 23 603, katholisch 873, Juden 130, nach dem vorläufigen Ergebnis der Volkszählung am 1. Dezember 1905: 26 554 Einwohner

Der Name Lüneburg (älteste Schreibweise „Luniburc“, „Lhiuniburg“), in seiner Stammsilbe noch nicht hinreichend erklärt, sagt uns zuverlässig das eine, daß die Stadt gleich vielen blühenden Gemeinwesen, deutschen und außerdeutschen, einer Burg ihre Entstehung verdankt. Der „Kalkberg“, der diese Burg trug, ist noch in seiner jetzigen Trümmergestalt ein Naturdenkmal vornehmster Art. Aus den mächtigen Ablagerungen einer jüngeren Gletscherwelt, aus denen die ganze norddeutsche Tiefebene sich aufgebaut hat, ragt seine Zechsteinkuppe als Stück des Urgebirges der Landschaft, ein gewachsenes Monument, empor. Seit streitbare Männer ihn erschauten, muß der Kalkberg mit seinen jähen Hängen einen Zufluchtsort für kriegerische Tage Geschichte.

geboten haben, und wenn die Sage seine Höhe mit der Verehrung eines Götzenbildes in Zusammenhang bringt, so hören wir daraus einen Nachklang altgermanischer Zeit, der uns verrät, daß der Berg auch als vorchristliche Kultstätte Bedeutung hatte.

Die Erbauung der Lüneburg, eines festen Schlosses auf dem Platze der alten, bis dahin vermutlich nicht ständig bewohnten Volksburg, wird Hermann Billung zugeschrieben, der als Markgraf und Herzog von Sachsen auf dem Kalkberge seinen Herrensitz nahm und in unmittelbarer Nähe, noch innerhalb der Burgmauern, ein Benediktinerkloster zu Ehren des Erzengels Michael gründete. Die älteste Urkunde des Klosterarchivs, vom 13. August 956, nennt zum ersten Male den Namen Lüneburg und ist für die Anfänge der Stadt auch in anderer Hinsicht bemerkenswert. Auf Fürbitte des Markgrafen gibt König Otto I. dem jungen Kloster seine Huld zu erkennen, indem er ihm den Zoll bei der Lüneburg, „der aus den Salinen gewonnen werde“, zum Geschenk macht.

Siedelung und Sülze, in ihrer Geschichte kaum zu trennen, zeigen sich schon bei ihrer ersten Begegnung miteinander vereint. Die Zechsteinbildung, wie sie im Kalkberge zutage tritt, setzt sich in unterirdischen großen Steinsalzlagern fort, und ihnen entspringt eine starke Solquelle, deren Ausbeute, mehr oder weniger kundig, gewiß schon manches Jahrhundert im Schwange war, bevor der Salzzoll vom Könige verschenkt wurde. Die Burg mit ihrem Schutze und die Sülze mit ihrem Gewinn — zwei treffliche Lebensbedingungen für eine aufstrebende Bevölkerung, deren Machtbereich freilich mit Naturnotwendigkeit bis zu der wichtigen Wasserstraße, der nahen Ilmenau (Elmenouwe), nach Osten vorgeschoben werden mußte. Eine alte Gohbrücke überspannte den Fluß, dort lag auch eine größere Ansiedelung, der Ort Modestorpe, seit Errichtung des Bistums Verden Stätte einer Taufkirche und eines Archidiakonates. Die Verschmelzung Lüneburgs mit Modestorf vollzog sich, wie wir glauben dürfen, alsbald nach der Zerstörung Bardewiks durch Heinrich den Löwen (1189), wie denn der Untergang dieses älteren, angesehenen Handelsplatzes Lüneburg von einer allzu nahe wohnenden, unbequemen Nebenbuhlerin befreite.

Die jenem Ereignisse voraufgehende Überlieferung ist für die Geschichte der Stadt wenig ergiebig. Die Billunger Herzöge, vielfach als Herzöge von Lüneburg bezeichnet, blieben ihrem Hochsitz auf dem Kalkberge bis über den Tod hinaus getreu und ließen sich in der Klosterkirche von St. Michael beisetzen; während ihrer Lebenszeit hatten sie und ihre welfischen Nachfolger um das angestammte Schloß manch heißen Strauß zu bestehen. Das Ilmenaugebiet bildete die Grenze zwischen den Sachsen und Wenden und mußte schon deshalb beständig feindlichen Überfalls gewärtig sein, und nicht minder gefährlich als die Bedrohungen von dieser Seite war ein Anschlag König Heinrich IV., dem es im Juli 1071 gelang, die Lüneburg, obschon nur für wenige Wochen, mit einem Aufgebote auserlesener schwäbischer Ritter zu besetzen. Aus den Jahren 1134 und 35 wird berichtet, daß Kaiser Lothar wiederholt in Lüneburg weilte; nicht lange darauf eroberte Albrecht der Bär im Kampfe gegen die Welfen das Sachsenland, indem er sich ebenfalls des Castrums auf dem Kalkberge, von dessen Besitz die Herrschaft Lüneburg abhing, vorübergehend bemächtigte (1139).

Heinrich des Löwen lange Regierungszeit hatte für die Entfaltung der Stadt, wo der Herzog mit Vorliebe Hof hielt und die Großen des Landes um sich versammelte, unschätzbare Bedeutung, ging doch die Fürsorge des Fürsten soweit, daß er die Schließung einer Saline in Oldesloe durchsetzte, weil die Lüneburger sich über deren Konkurrenz bei ihm beklagt hatten. Jüngere Chronisten sagen geradezu, daß Lüneburg erst durch den großen Welfenherzog aus einem Dorfe zur Stadt erhoben worden sei, eine Behauptung, die zwar den Tatsachen keineswegs entspricht, denn schon im Jahre 959 wird Lüneburg urkundlich eine Stadt genannt, und in gleich zuverlässiger Weise erzählt Thietmar von Merseburg zum Jahre 1013 von einem gewaltigen Erdrutsch, der „die Stadt" heimgesucht habe.

Es ist bekannt, daß Herzog Heinrich nach der Zertrümmerung seiner Herrschaft durch Friedrich Barbarossa auf seine Eigengüter beschränkt wurde und Kaiser Friedrich II. in einem Reichslehnsbriefe von 1235 eben diese Allode, das Castrum Lüneburg und die Stadt Braunschweig, mit dem gesamten Zubehör an Land und Leuten zu einem Herzogtum verschmolz. Eine Teilung des Territoriums trat im Jahre 1267 ein, und Lüneburg war fortan die Hauptstadt eines besonderen, gleichnamigen Fürstentums. Die Herzöge residierten im alten Billungerschlosse auf dem Kalkberge, und die Stadt hatte nur Nutzen davon, denn wie Otto das Kind war der ganze Alt-Lüneburgische Zweig des Welfenhauses städtefreundlich. Eine lange Reihe herzoglicher Verfassungs- und Handelsprivilegien förderte die Selbstverwaltung der Gemeinde und ihren Wohlstand, und die Schrecknisse des Pestjahres 1350 wurden unter dem „gar gnädigen Regimente" Wilhelm des Edlen schnell verwunden. Bezeichnend dafür ist es, daß die Zahl der Neubürger in den drei nächstfolgenden Jahren eine in drei Jahrhunderten einzig dastehende Höhe erreicht hat. Nur zu bald sollte die friedliche Entwicklung der Stadt ein Ende nehmen. Herzog Wilhelm starb auf der Lüneburg im November 1369 ohne männlichen Nachwuchs. Er hatte zu seinem Mitregenten und Nachfolger den Junker Magnus aus der braunschweigischen Linie seines Geschlechts ernannt und durch diese Anordnung die Ansprüche seines Tochtersohnes Albrecht von Sachsen-Wittenberg mißachtet, obgleich dieser von seinen Oheimen, den Kurfürsten Rudolf und Wenzel, vor allem aber von Karl IV. unterstützt wurde. Die Bürgerschaft Lüneburgs hatte dem Braunschweiger gehuldigt, nicht aus Nachgiebigkeit, sondern im vollen Bewußtsein ihrer für die Erbfolge ausschlaggebenden Haltung nur gegen schwerwiegende Zugeständnisse. Alle die teuer erkauften Privilegien, die die Grundlage bildeten für das Emporblühen der Stadt, mußte Magnus anerkennen und bestätigen. Aber schon in den ersten Monaten des neuen Regiments kam es zwischen Magnus und dem Lüneburger Rat zum Konflikt. Der Herzog hatte in einer Fehde mit Mecklenburg den kürzeren gezogen und wollte sich am Lüneburger Salinbesitz mecklenburgischer Prälaten schadlos halten. Dazu versagte der Rat, der die Verantwortung für das Sülzwesen längst zu seinen wichtigsten Obliegenheiten zählte, die Einwilligung, habe doch Magnus selber es verbrieft, daß jedermanns Gut auf der Saline unangefochten bleiben solle. Der Herzog dachte den Eigenwillen seiner Untertanen bald zu brechen und war in seinen Maßnahmen weder zaghaft noch wählerisch. Nach einem vergeblichen Versuche, die Stadtgemeinde gegen ihre Obrigkeit aufzuhetzen, und einem mißlungenen

Anschlage auf einige Mitglieder des Rates forderte er zur Beschwichtigung seines Unmutes ein ungeheures Sühnegeld. Darauf zwang er den Rat, die Schlüssel zu den Toren und Türmen der Stadt herauszugeben, und besetzte diese Werke so lange, bis im August 1370 Rat und Bürgerschaft auf alle in den letzten Jahren von ihm und Herzog Wilhelm erwirkten Freiheiten und Gerechtigkeiten förmlich verzichteten. Das schirmende Kalkbergschloß wandelte Magnus in eine Zwingveste um. Er nahm eine starke Besatzung auf, beschaffte Wurfgeschütze und Kriegsmaschinen, ließ das Burgtor schließen und nutzte sogar den Giebel der Klosterkirche zu einem Angriffswerk, indem er Erker für Geschosse und Armbrüste daran anbrachte.

Eins war nach solchen Vorgängen gewiß: gelang es Magnus, sich gegen die Ansprüche der Sachsen-Wittenberger in seiner Herrschaft zu behaupten, so war es um die gesunde Fortentwicklung der Stadt Lüneburg vorerst geschehen.

Während nun der Rat darauf denken mußte, die Teilzahlungen des Sühnegeldes beizubringen, kamen verschärfte Erlasse des Kaisers mit der Mahnung, dem Braunschweiger Herzoge, der den sächsischen Fürsten widerrechtlich ihr Land vorenthalte, zu entsagen und vielmehr Letzteren, als den rechten und natürlichen Erbherren, zu huldigen. Die kaiserlichen Mandate trafen den Rat in der empfänglichsten Stimmung. Herzog Magnus hatte seine Gewalt mißbraucht; die Entwindung der städtischen Gerechtsame konnte leicht als offener Treubruch aufgefaßt werden, der die Stadt ihrerseits aller Verpflichtungen gegen den tyrannischen Herrn enthob. Um ganz sicher zu gehen, hielten die Ratmannen eine Umfrage bei rechtsverständigen Herren und Mannen; erst als die Antworten dahin lauteten, die Lüneburger möchten auf des Kaisers Gebot mit Ehre und mit Recht den Herzog Magnus verlassen, tat der Rat unter kluger Benutzung von Zeit und Umständen den entscheidenden Schritt. Er sandte eine Botschaft an die Schützlinge des Kaisers und knüpfte Verhandlungen darüber an, wie Jene sich zu den Privilegien der Stadt stellen würden, wenn ihnen die Herrschaft Lüneburg zufalle. Das Entgegenkommen der sächsischen Herzöge war außerordentlich groß und zeigt am deutlichsten, wie hoch sie die Stellungnahme der Landeshauptstadt für die bevorstehenden Kämpfe um die Erbfolge einschätzten. Unter den Zugeständnissen, die am 6. Januar 1371 in Wittenberg urkundlich festgelegt wurden, und die eine neue Epoche in der Geschichte der Stadt bezeichnen, befand sich die „besondere Gnade“, daß das Haus und die Burg zu Lüneburg von Rat und Bürgerschaft gebrochen und auf dem Kalkberge in ewigen Zeiten keinerlei Bau oder Wohnung wieder errichtet werden dürfe.

Wie ernst es mit diesem Vorhaben gemeint war, erwies sich wenige Wochen später. Am 31. Januar schickte der Lüneburger Rat an Magnus, der sich in Celle aufhielt, einen Absagebrief. Am folgenden Abend, dem Abend vor Lichtmeß, pflegte die Einwohnerschaft Lüneburgs die Vesperandacht in der Michaeliskirche zu besuchen, weil dort zu Ehren des Reinigungsfestes Mariä reiche Ablaßverleihungen zu gewinnen waren. In diesem Jahre nun ordnete der Rat an, daß in der Schar der Frauen und Jungfrauen, als Mägde verkleidet, bewaffnete junge Burschen einhergehen, und daß sich gleichzeitig die

Bürger unauffällig zu zweien oder dreien einfinden sollten, mit voller Rüstung unter ihren weiten Mänteln. Eine kleine Gruppe erhielt den Auftrag, unter irgend einem Vorwand an der oberen Schloßpforte Einlaß zu erbitten, den Pförtner sogleich niederzumachen und, verstärkt durch die nachdrängende wehrhafte Menge, die Burg zu besetzen. Die List gelang. Das oberste Haus wurde schnell besetzt, der Schloßhauptmann erschlagen und die Besatzung entwaffnet. Nach Erzählung des Chronisten kam in der Nacht darauf ein Bote des Herzogs Magnus am Fuße des Kalkberges an. Er machte sich durch Zuruf bemerkbar, um den Burghauptmann vor einem Überfall der Lüneburger zu warnen und ihm für den nächsten Tag Entsatz anzukündigen. Aber die höhnende Antwort gab ein Bürgerposten mit Steinwurf und Büchsenschuß. Da schrie der Bote klagend auf „o wehe, o wehe, vorlaren is de crone der herschop van Luneburch"!

Der Einnahme des Schlosses folgte unverzüglich die Zerstörung bis auf den Grund, und für Herzog Magnus bedeutete der Verlust der Landeskrone in der Tat den Verlust seiner Lüneburger Herrschaft. Aber langwierige Kämpfe waren zu bestehen, ehe das Fürstentum zum Frieden gelangte. Der Braunschweiger gab keinen Augenblick die Hoffnung auf, die abtrünnige Hauptstadt wiederzugewinnen. Nach Verlust des Kalkberges zog er sich in sein Stammland zurück, um hinreichende Streitkräfte zu sammeln, indes Herzog Albrecht seinen dauernden Aufenthalt in Lüneburg nahm und dort seitens der Bürgerschaft tatkräftige Hülfe fand. Die Geldmittel des jungen Fürsten waren nur gering, und die ganze Last des Krieges fiel eigentlich der Stadt allein zu. Wenn es galt, Bundesgenossen zu werben, Söldnertruppen zu mieten, Besatzungsmannschaften auszurüsten und zu verpflegen: immer mußte der Lüneburger Rat aushelfen, und die städtischen Finanzen haben unter den Folgen dieser übergroßen Inanspruchnahme lange Jahrzehnte schwer gelitten.

Magnus sorgte dafür, daß er nicht vergessen wurde. Eine Abteilung seines Heeres drang am 22. März bis in die nächste Nähe Lüneburgs vor und brannte fast das ganze Bardewik nieder, und daß man sogar nach dem Abschlusse eines Waffenstillstandes, der bis zum Martinsfeste dauern sollte, vor seinen Anschlägen auf der Hut sein mußte, bewies die Gefangennahme einer Kriegsschar von 60 Mann, die im Dienste Lüneburgs gekämpft hatte und an Braunschweig vorüber in ihre Heimat Meißen zurückkehren wollte.

Am 13. Oktober erließ Karl IV. gegen Herzog Magnus die Reichsacht, und schon waren Truppen ausgerüstet, um unter kaiserlichem Banner gegen den Geächteten vorzurücken. Schmerzlicher als je mußte der Herzog in dieser Notlage den Verlust Lüneburgs empfinden. Wie, wenn es ihm glückte, die wohl befestigte Stadt unversehens wieder in seine Gewalt zu bringen! Der Herzog von Sachsen hatte sich entfernt, vielleicht war die Stadt wegen der Waffenruhe ohnehin weniger geschützt, ein kecker Gewaltstreich mochte, wenn überhaupt, gerade jetzt gelingen. Es ist nicht überliefert, von wem der Plan, Lüneburg nächtlicher Weile zu überrumpeln, ausgegangen ist. Magnus nahm persönlich an dem Abenteuer nicht teil. Daß aber die Vorbereitung und Durchführung des wohlbedachten Unternehmens nur mit seiner stillschweigenden oder ausdrücklichen Billigung erfolgen konnte, unterliegt keinem Zweifel. Der Bruch

des Waffenstillstandes ist nicht eben hart zu beurteilen. Die Lüneburger Bürgerschaft steckte wegen der Niederreißung des Michaelisklosters, das mit der Herzogsburg ein gleiches Geschick hatte teilen müssen, im Kirchenbanne, und diese Erwägung hätte auch ängstliche Gewissen beruhigt.

Es war in der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober, am Kalendertage der Heiligen Ursula und der Elftausend Jungfrauen, als ein Korps von 6 bis 800 gewappneten Rittern und Knechten sich in der Niederung zwischen Kalkberg und Sülze, im Westen der Stadt, zusammenfand. Alle die Reisigen waren Anhänger des Herzogs Magnus, viele aus den vornehmsten Adelsgeschlechtern des Landes. Die Stadt war durch Wälle befestigt, aber gerade in der Mitte zwischen Kalkberg und Sülze, wo ein kleiner Bach, die Gumma genannt, in die Stadt einmündet, scheint der Wallgürtel, auch in späterer Zeit noch, durch einen Einschnitt unterbrochen gewesen zu sein. Am Festungsturm Fredeke gelang es dem Feinde, Leitern an die Stadtmauer zu legen, und die ganze Schar kam über die Befestigung hinweg glücklich in die Stadt hinein. Der Überfall war sehr behutsam ins Werk gesetzt, dennoch konnte er um so weniger ganz unbemerkt bleiben, als die Lüneburger vom Bischof von Minden gewarnt waren. Die ersten, die sich dem Feinde entgegenstellten, waren Mitglieder des Rates; sie hatten vermutlich selber auf der Wacht gestanden. An ihrer Seite kämpften die wenigen Bürger, die schnell genug herbeieilen konnten, und unmittelbar da, wo die „instiginge", das Einsteigen, geschehen war, fand das erste heftige Scharmützel statt. Es fielen auf städtischer Seite der Ratmann Clawes Garlop, ein Sülfmeister und ein Bürger. Ihrer Übermacht vertrauend drangen die Ritter nunmehr in das Innere der Stadt vor, dem Rathause entgegen. Der Weg ging die Salzbrückerstraße hinauf, durch die Techt, eine Strecke auf der Altstadt, dann auf dem Meere hinab bis an den Marienplatz. Aber je lauter der Waffenlärm erscholl, um so schneller verbreitete sich die Schreckenskunde von der Überlistung der Stadt, um so stärker wurde die eiligst zusammengeraffte kämpfende Bürgerschar. Der Feind konnte nicht unaufhaltsam vorrücken, vielmehr kam es an mehreren Stellen des bezeichneten Weges zu hitzigen Gefechten. An der Kapelle des Benediktstiftes wurde der Ratmann Gheverd van der Mölen getötet, beim St. Jürgensblock auf der Altstadt fielen ein Sülfmeister und zwei Bürger, und nun hatten auch die Herzoglichen ihre ersten schweren Verluste. Inzwischen hatte sich ein Fähnlein rüstiger Bürger unter dem Stadthauptmann Ulrich von Maltitz, gen. von Weißenburg, auf dem Neuenmarkte geordnet aufgestellt und warf sich den Anstürmenden entgegen, beim Zusammenstoß nahe der Liebfrauenkirche wurde Bürgermeister Hinrik van der Mölen tötlich am Kopfe verwundet.

Nun begann der Morgen zu grauen — die Nacht war sehr düster gewesen — und der Feind wurde auf dem Meere ein gut Stück zurückgedrängt. Doch die Bürger hatten Unglück. Es galt, den Wachtposten auf der Stadtmauer eiligst einen Befehl zu überbringen, und Bürgermeister Hinrik Viscule machte sich persönlich auf, den gefährlichen Gang zu wagen. Vermutlich wollte er den kürzesten Weg durch die Untere Ohlingerstraße nehmen, er geriet jedoch in die Hände des Feindes, wurde erkannt und erbarmungslos niedergestochen. Einem

erneuten Vorstoße des Gegners mußte die Bürgerschaft weichen, der Tod so vieler ihrer angesehensten Vertreter mochte eine Entmutigung hervorrufen; als es lichter Tag wurde, waren die Herzoglichen siegreich bis auf den Marktplatz gelangt.

Der nächste Akt des blutigen Dramas ist in seinem Verlaufe nicht völlig klar. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat folgende Überlieferung für sich. Der herzogliche Hauptmann, Siegfried von Saldern, springt auf eine der Fischbänke und fordert die Bürger auf, die Schlüssel zum Rathaus und zu den Toren abzuliefern, um weiteres unnützes Blutvergießen zu vermeiden. Der Befehlshaber der bürgerlichen Streitkräfte stellt sich, als ob er bereitwillig auf diesen Vorschlag eingehe und die Mahnung zum Frieden bei den Seinen befürworte. Man läßt die Waffen ruhen und Ulrich von Weißenburg reitet zwischen den Parteien hin und her, anscheinend eifrig bemüht, die Ergebung der Stadt zu vermitteln, in Wirklichkeit nur, um Zeit zu gewinnen. Denn während die Ritter die Türen zum wohlgefüllten Weinkeller der Stadt aufbrechen und mancher seinen Durst im Übermaße stillt, ordnen sich auf dem Sande die Bürger zu neuem Kampfe, und es wird ein schlauer Plan eingefädelt, wie man mit Benutzung der Straßenzüge die Eindringlinge am sichersten überwältigen kann. Als die Vorbereitungen erledigt, die Bürger zur Fortsetzung des Waffenganges bereit sind, verkündet Ulrich dem übertölpelten Feinde: von Ergebung könne nun nicht mehr die Rede sein, erst wolle man sich ordentlich raufen — und schon rückt von den Brodbänken herauf die städtische Streitmacht an. So begann auf dem Marktplatze ein neues Kampfgetümmel. Der wackere Weißenburg fiel nach verzweifelter Gegenwehr als einer der Ersten, aber auch die Herzoglichen verloren mehrere ihrer Führer. Ob ihre Widerstandskraft wirklich durch Trunkenheit geschwächt war, genug, daß die Bürger die Oberhand bekamen und ihre Widersacher in die Bäckerstraße hineindrängten. Hier sausten von allen Seiten Steine und sonstige Wurfgeschosse aus den Fenstern hernieder, denn auch die Frauen wollten sich in ihrer Weise an der Wahrung der städtischen Freiheit beteiligen.

Auf dem Sande blieben die Feinde eine Weile ungestört. Sie kühlten ihr Mütchen, indem sie etliche Häuser aufbrachen und plünderten, andere in Brand steckten. Da trat unversehens eine Verwirrung ein, vermutlich weil die Bürger von verschiedenen Seiten her ihren Angriff wieder aufnahmen, und als der Ruf erscholl, das Rote Tor sei offen, suchten die Herzoglichen schleunigst jenen Ausweg zu erreichen. Die Streiter teilten sich, die einen entwichen durch die Rote Straße, die anderen liefen die Hl. Geiststraße hinauf. Diese wurden am Hl. Geistkirchhofe zum Stehen gebracht, und es blieben der Hauptmann Siegfried von Saldern und sein Sohn Johann, viele wurden gefangen. Erstere kamen nicht besser weg. Das vermeintlich offene Rote Tor war durch den Rat wohl verwahrt, und die Geängstigten nahmen nun in wilder Flucht ihren Weg an der Stadtmauer entlang in der Richtung auf das Sülztor und den Platz der Instiginge. Während die verfolgenden Bürger den Fliehenden hart auf der Ferse blieben, marschierte von St. Lamberti her eine bewaffnete Menge heran, vorn und im Rücken also drohte das Verderben. Zum Überfluß war die fortan sogenannte Ritterstraße am oberen Ende auf Anordnung des Rates von dem

Sülzvolke besetzt und mit Wagen fest verbarrikadiert. Weitaus die meisten der Herzoglichen fielen beim nunmehrigen Entscheidungskampfe, der Bannerherr Heinrich von Homburg wurde gefangen genommen. Auch von der Bürgerschaft mußte noch mancher den Tod für die Vaterstadt sterben, u. a. am Turme „Van baven" der Ratmann Heinrich vom Sande.

Der Sieg gehörte den Lüneburgern, und nicht ein einziger von den Eingestiegenen soll entschlüpft sein. Im ganzen wurden auf der feindlichen Seite 54 Tote, 522 Gefangene gezählt, Verluste, denen gegenüber die Zahl der gefallenen Lüneburger nicht allzu erheblich war; immerhin werden fünf Angehörige adliger Geschlechter genannt, die für die Dauer des Krieges in den Sold der Stadt getreten waren, der Heldentod zweier Bürgermeister und dreier Ratmannen wurde bereits erwähnt, außerdem starben nach einer im Stadtarchiv erhaltenen gleichzeitigen Liste 22 „gute Bürger".

Die Leichen der Herzoglichen sollen drei Tage lang unbestattet geblieben sein, dann wurden sie in zwei Massengräbern an der Südseite des Johanniskirchturms beigesetzt. Von den Gefangenen wurden alle, die auf einer Liste des Rates als Straßenräuber vermerkt waren, auf dem Marktplatze hingerichtet. Heinrich von Homburg erhielt im Februar 1372 seine Freiheit zurück, die große Mehrzahl der Gefangenen erst beim Friedensschlusse im Herbst des folgenden Jahres.

Wir haben die beiden großen Ereignisse von 1371, den Fall des Welfenschlosses und die stürmischen Vorgänge der Ursulanacht, an dieser Stelle eingehender behandelt, weniger deshalb, weil die doppelte Katastrophe für den Verlauf des Erbfolgekrieges und die fernere Landesgeschichte von hoher Bedeutung geworden ist, auch nicht, weil der Ruhm Lüneburgs und die Kunde von dem mannhaften Verhalten der Bürgerschaft sich weit über die Grenzen des Fürstentums hinaus verbreiten mußte, vielmehr in der Erwägung, daß die Kenntnis der Waffentaten jener Zeit für das Verständnis einer ganzen Gruppe von Kunstdenkmälern der Stadt unerläßlich ist.

Der Opfermut der in der Ursulanacht gefallenen Bürger verlangte, daß man ihr Andenken späteren Geschlechtern in dankbarer Ehrung überlieferte. Die vornehmsten Toten, die beiden Bürgermeister und die drei Ratmannen, erhielten daher, jeder an dem Platze, wo er von Feindeshand bezwungen war, einen würdigen Denkstein. Am Turme Fredeke wurde das Bildnis des Klaus Garlop in Stein gehauen an der Stadtmauer angebracht. Die Hand des Dargestellten trug eine zerbrochene Fahne; eine lateinische Inschrift bedeutete: „Im Jahre des Herrn 1371 ist an dieser Stelle Herr Nicolaus Garlop getötet: seine Seele ruhe in Frieden!" Das obere Eckhaus der Unteren Ohlingerstraße am Meere wurde durch einen hohen Stein geschmückt, der z. Zt. in der Nicolaikirche angebracht ist und das Bild eines in einer Nische knieenden Mannes darstellt (Fig. 48); darunter standen die Worte, ebenfalls lateinisch: „Im Jahre 1371 in der Nacht der elftausend Jungfrauen ist Heinrich Viscule hier von den Feinden niedergestoßen. Jesu, Sohn Gottes, erbarme Dich meiner!" Ein entsprechendes Denkmal zierte die Mauer des Langen Hofes und fraglos auch die übrigen im Laufe der Darstellung bezeichneten Orte. Die Wappenschilder der gefallenen

Bürgermeister und Ratsherren wurden in der Hauptkirche der Stadt am nordöstlichen Pfeiler des Chors angebracht, in ihrer Nähe die erbeuteten Fahnen und andere Siegeszeichen. In der Verlängerung der nördlichen Seitenschiffe zu St. Johannis wurde eine große Kapelle angebaut zu Ehren der Hl. Ursula und der elftausend Jungfrauen, deren hülfreicher Mitwirkung man den Sieg vom 21. Oktober wesentlich zuschrieb. Derselbe Tag wurde zu einem Gedenkfeste der Stadt erhoben. In allen Gotteshäusern Lüneburgs sollte hinfort alljährlich für die Gefallenen gebetet und von den Predigtstühlen herab auf die hohe Bedeutung des Tages hingewiesen werden; reiche Spenden flossen aus den Mitteln der Sülfmeister, der Kämmereikasse und privaten Stiftungen zusammen, um am Ursulatage zur Erinnerung an die Rettung Lüneburgs unter die Geistlichkeit, unter Arme und Kranke verteilt zu werden. Hauptmomente der stürmischen Zeit wurden im Bilde festgehalten. Das Lüneburger Museum besitzt eine Bilderchronik des 16. Jahrhunderts, welche die Ereignisse von Herzog Wilhelms Tod bis zur Instiginge auf sieben Folioblättern farbig darstellt. Das Kostüm der handelnden Personen, der Maßstab, die ganze Auffassung des Künstlers deutet auf ältere Vorlagen, und es ist eine plausible Vermutung des jüngst verstorbenen Dr. Graeven, daß diese Vorlagen in Wandgemälden zu suchen sind, die ehemals einen Saal des Rathauses geschmückt haben. Von den Deckengemälden der Rathauslaube aus dem 15. Jahrhundert zeigt das eine noch jetzt, wie Herzog Magnus aus der Hand des Lüneburger Boten den Absagebrief entgegennimmt. Eine in Holz geschnitzte Figur an einem Giebel der Großen Bäckerstraße dankt der Sage, die den Kern der geschichtlichen Begebenheiten bald mit einem reizvollen Phantasiegewande umspann, ihren Ursprung; sie verewigt das Bild des tapferen Bäckers, der in der Ursulanacht 22 Feinde erschlug. Auf dem Johanniskirchhofe, wo die beiden schon erwähnten Massengräber gegraben wurden, befand sich bis ins 19. Jahrhundert hinein ein großer Leichenstein, auf dem nebeneinander 22 Striche eingemeißelt waren. Man hat die Zeichen vielfach mit der Zahl der vom Bäcker Erschlagenen in Verbindung gebracht, wahrscheinlicher ist es, daß sie ein Denkmal an die 22 „guten Bürger" bildeten.

Eindrucksvoller als die geschriebene Überlieferung geben alle diese Erinnerungszeichen kund, daß die Bürgerschaft die Abwehr der herzoglichen Tyrannei als ihren Freiheitskrieg auffaßte — der Kampf um die Erbfolge des Fürstentums Lüneburg bedeutet für die Stadtgeschichte ihre Heldenzeit.

Die Fehde zwischen Magnus und den sächsischen Herzögen setzte sich nach dem mißlungenen Überfall Lüneburgs fort, aber Magnus gewann Hauptstadt und Herrschaft nicht zurück. Er fiel im Treffen bei Leveste von der Hand eines Grafen von Schauenburg, der mit Lüneburger Gelde zu Albrechts Bundesgenossen gewonnen war. Darauf kam ein Ausgleich zustande, wonach das Land abwechselnd von den sachsen-wittenbergischen und den braunschweigischen Fürsten regiert werden sollte. Albrecht heiratete die Witwe des Herzogs Magnus. Später begann die Fehde von neuem und wurde nunmehr zugunsten der Welfen entschieden; Lüneburg jedoch verstand es trotz seiner Niederlage in der Schlacht bei Winsen a. d. Aller (1388), die mit Blut und Gut erstrittene Selbständigkeit zu behaupten und zu festigen.

Die Tage der friedlichen Entwicklung kamen freilich nicht wieder. „Wie das Rebhuhn unter dem Habicht“, um den Vergleich eines Chronisten zu gebrauchen, so mußte die edle Stadt Lüneburg vor Herzog Magnus, seinen Kindern und Kindeskindern auf der Hut sein, und der große Streit, den die Stadt im fünfzehnten Jahrhundert durchzukämpfen hatte, der sogenannte Prälatenkrieg, ging in seinen Ursachen bis auf die Anfänge des Erbfolgekrieges zurück.

Wir erinnern uns, daß der Rat die Einziehung von Sülzgut mecklenburgischer Prälaten verhindert und dadurch den Zornesausbruch des Herzogs Magnus heraufbeschworen hatte. So war der nachfolgende Freiheitskampf gewissermaßen eine Verteidigung der Saline gewesen, und alle Geldopfer, die fernerhin für die Erweiterung der städtischen Gerechtsame, zumal den Ausbau der Handelsprivilegien, für den Schutz des Gemeinwesens durch verstärkte Befestigungsanlagen, für Geschütze und Söldner, für Pfandschaften und Darlehen an die Herzöge, für die kostspielige Teilnahme an einem Hansekriege und für andere kriegerische Verwicklungen gebracht werden mußten, kamen mittelbar oder unmittelbar dem heimischen Salzverkehr zugute. In gerechter Würdigung solcher Sachlage steuerten die Sülzprälaten — unter diesem Titel wurden die zahlreichen geistlichen Salinbegüterten zusammengefaßt — wiederholt erhebliche Teilsummen ihres Reingewinnes zu den Ausgaben der Stadt bei; das hinderte jedoch nicht, daß Lüneburgs Schuldenlast um 1450 auf rund 600000 lüb. Mark, mehr als $2\frac{1}{2}$ Millionen Mark heutigen Geldes, anwuchs. Der Rat sah aus diesem auf die Dauer unhaltbaren Zustande keinen anderen Ausweg als die erhöhte Besteuerung der Sülzbegüterten, die sich im Jahre 1445 verpflichten sollten, die volle Hälfte ihrer Einkünfte, zunächst auf vier Jahre, zur Deckung der Stadtschulden abzuführen. Vielleicht wäre auch diesem Begehren willfahrt, wenn nicht der Propst von Lüne, Dietrich Schaper, der als vormaliger Ratssekretär von Lüneburg in dem Rufe stand, mit den Angelegenheiten der Stadt wohl vertraut zu sein, gegen die Forderungen des Rates Stellung genommen und durch ungerechte Anschuldigungen die Mehrzahl der Sülzprälaten auf seine Seite gebracht hätte. Als der Rat nicht säumte, gegen Schaper und seine Anhänger vorzugehen, wurde der Propst nur um so feindseliger, und er verstand es, sich am römischen Hofe Bundesgenossen zu erwerben. Ein Prozeßverfahren, das von dort aus gegen den Rat eingeleitet wurde, führte im Jahre 1452 zur Verhängung des Kirchenbanns, und die Gesandtschaften, welche die betroffene Stadtobrigkeit zu ihrer Rechtfertigung und zur Berufung an den päpstlichen Stuhl ausschickte, erfuhren dort die schnödeste Abweisung. Nun griff auch der Rat zu einem Zwangsmittel, indem er die Salingüter der unfügsamen Prälaten bis auf weiteres einzog und im übrigen gegen die Entscheidung des Papstes an ein künftiges allgemeines Konzil appellierte. Da wurde im Herbst 1454 an vielen Orten des Herzogtums und in den benachbarten Hansestädten eine Bulle Papst Nicolaus V. angeschlagen, die das Verhalten des Rates bedingungslos verurteilte, den Bann erneuerte und der Lüneburger Bürgerschaft aufgab, innerhalb 30 Tagen die bisherigen Ratmannen ihres Amtes zu entsetzen. Es fehlte in Lüneburg jener Zeit nicht an unzufriedenen Elementen. Ein Teil der Ratsmitglieder war

unbeliebt, die erwähnte Kassation des Sülzgutes wurde vielfach mißbilligt, die Einstellung alles kirchlichen Lebens schreckte die Gläubigen, auch gab es Ehrgeizige, die einen Sitz im Ratsstuhle oder gar eine Umgestaltung des Stadtregiments im demokratischen Sinne erstrebten. So kam es nach dem Beispiel, das Lübeck einige Jahrzehnte zuvor gegeben hatte, zunächst zur Bildung eines aus 60 Mitgliedern bestehenden Bürgerausschusses, einige Wochen darauf, am 23. November 1454, zur Abdankung des alten und Einsetzung eines neuen Rates. Die persönliche Freiheit der bisherigen Ratmannen und die Unantastbarkeit ihres Vermögens wurde trotz eidlicher Versprechungen nicht respektiert, alle Abgedankten mußten Einlager halten und die vier Bürgermeister in das Gefängnis wandern; einer von ihnen, Johannes Springintgud, erfuhr eine so schlechte Behandlung, daß er nach vierteljährlicher Haft in dem nach ihm benannten Turme verschied.

Die Amtszeit des neuen Rates, der sich in keiner Hinsicht vor dem alten hervortat, vielmehr die Position der Stadt durch finanzielle Zugeständnisse an den Herzog und beständige Rücksicht auf die Prälaten noch mehr schwächte, dauerte nur zwei Jahre. Dann war das Vertrauen der Bürgerschaft erschöpft. Auf ein kaiserliches Mandat gestützt, zwang die Gemeinde unter Mitwirkung der zumeist interessierten Hansestädte den neuen Rat, die Privilegien der Stadt und die Torschlüssel herauszugeben, und der alte Rat wurde feierlich in sein Amt wieder eingeführt. Der Prälatenkrieg war damit noch nicht erloschen. Zwar gelang es dem Bischof von Verden am 1. August 1457, eine sog. Sülzkonkordie aufzustellen, nach welcher die Salingüter entweder durch eine einmalige namhafte Zahlung für alle Zeiten von der Inanspruchnahme durch den Rat befreit oder bis zur etwaigen Ablösung mit einer entsprechenden jährlichen Abgabe belastet wurden, aber es dauerte lange Jahre, bis alle Sülzprälaten sich dieser Vereinbarung unterwarfen. Die Sache des alten Rates konnte erst als gewonnen gelten, als im Dezember 1462 durch König Christian I. von Dänemark sowie die Bischöfe von Lübeck und Schwerin ein Schiedsspruch verkündet wurde, der den zähe verfochtenen Standpunkt der Stadtobrigkeit billigte. Nun erst wurden die Ratmannen auch aus dem Kirchenbanne, der inzwischen so oft erneuert und widerrufen war, daß er seine Wirkung gänzlich eingebüßt hatte, förmlich gelöst.

Lüneburg war auf der Höhe seiner Entwicklung angelangt. Unter dem bewährten Regiment des alten patrizischen Rates gewann die Stadt, zumal in den letzten Regierungsjahren des greisen Herzogs Friedrich († 1478) und in den nächstfolgenden Jahrzehnten, als Heinrich der Mittlere noch nicht zum Manne herangereift war, eine solche Unabhängigkeit, daß die nominell fortbestehende herzogliche Hoheit kaum mehr in Betracht kam.

Rat und Bürgerschaft leisteten ihren fürstlichen Herrn erst dann die Huldigung, wenn die Privilegien der Stadt von neuem anerkannt waren. Dank diesen Privilegien besaß Lüneburg gegen eine jährliche Abschlagszahlung Exemtion von den Landessteuern, eine ausgedehnte Zollfreiheit im ganzen Fürstentum, wichtige Vorrechte für den Salzvertrieb und das einkömmliche Stapelrecht; der Rat versah die hohe und niedere Gerichtsbarkeit, sorgte für den Ausbau des

bedeutsamen Lüneburger Stadtrechts, übte die Münzhoheit, schloß Bündnisse und Verträge mit auswärtigen Mächten und sicherte sich den Rückhalt einer achtbaren militärischen Macht, die zum Teil aus der wehrfähigen Bürgerschaft bestand, zum Teil aus Söldnern unter berufsmäßigen Hauptleuten. Im Bunde der Hansestädte nahm Lüneburg den Platz ein, den es durch seine Geschichte, seine Lage, seine weit reichenden Handelsbeziehungen und seinen Wohlstand verdiente. Vom Kalkberge aus war die erste Eroberung der slawischen Lande durch Hermann Billung ausgegangen; ebendort hatte Heinrich der Löwe einen Mittelpunkt seiner Macht, als er jene Gebiete für alle Zeiten dem Deutschtum einfügte und damit die Vorbedingung schuf für die Existenz und das Gedeihen der Ostseestädte. Lüneburg, mit der Elbe und Nordsee durch eine schiffbare Wasserstraße von jeher unmittelbar verbunden, stand seit Eröffnung des Stecknitzkanals (1395) in direkter Wasserverbindung auch mit Lübeck und der Ostsee; und als die Benutzung dieser Straße allerlei Unzuträglichkeiten zeitigte, waren die Lüneburger kühn und hartnäckig genug zur Anlage und Unterhaltung der Schaalfahrt, eines für die Holzzufuhr der Saline unentbehrlichen Kanals von der Elbe bis in den mecklenburgischen Schaalsee, und an Lüneburg lag es nicht, daß dieser Kanal sein Endziel Wismar niemals erreichte. Die unmittelbaren Handelsbeziehungen zu dem Vorort der Hanse, zu den anderen wendischen Städten und zu Hamburg ergaben als natürliche Folge, daß Lüneburg mit dieser Städtegruppe beständige und nahe Fühlung hielt, die zumal in den Münzverträgen von großem praktischen Wert war; andrerseits sah sich die Stadt territorial mehr auf Braunschweig und Hannover angewiesen, und auch dieses Verhältnis wurde wiederholt durch Sonderbündnisse, unter Zuziehung der anderen sog. „overheideschen" Städte, bekräftigt. So wurde Lüneburg das berufene Bindeglied zwischen den wendischen Seestädten und den sächsischen Binnenstädten des Hansebundes, ein Moment, das in der Geschichte der Hanse oft und deutlich hervortritt. Der Salzhandel Lüneburgs ist für die Betätigung des Hansebundes von erheblicher Bedeutung gewesen. Die Wohlhabenheit der Stadt zeigte sich darin, daß Lüneburg in gleicher Höhe wie Bremen und Braunschweig zu den Auflagen des Bundes beizusteuern hatte.

Der politischen und wirtschaftlichen Stellung der Stadt nach Beendigung des Prälatenkrieges entsprach die Regsamkeit ihres geistigen Lebens. War das Gymnasium Johanneum schon 1406 gegründet, so plante man zwei Menschenalter später die Errichtung einer Universität in Lüneburg, und am 8. August 1471 verlieh der Kaiser Rat und Bürgern in Anerkennung ihres wissenschaftlichen Strebens die Gnade, eine juristische Fakultät zu begründen mit dem Rechte, Promotionen vorzunehmen. Leider schweigen sich die Quellen darüber aus, an welcher Klippe das Unternehmen in letzter Stunde noch scheiterte. Lüneburg ist die einzige Stadt der Braunschweig-Lüneburgischen Lande, die schon im fünfzehnten Jahrhundert eine Druckerei in ihren Mauern hatte.

Im sechzehnten Jahrhundert, als die Machtfülle der weltlichen Fürsten auch im Lande Lüneburg erstarkte, blieben schwere Konflikte zwischen den Herzögen und ihrer übermächtigen Hauptstadt nicht aus. Dank der treuen Stütze, die der Rat wie von alters an der Bürgerschaft besaß, gelang es jedoch,

wenn auch nur unter großen Geldopfern, die Privilegien der Stadt nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern durch die käufliche Erwerbung der herzoglichen Vogtei (1576) noch zu erweitern. Eine vorübergehende Trübung des guten Einvernehmens zwischen Rat und Bürgerschaft hatte die Reformationsbewegung im Gefolge, die sich im ganzen doch ohne nachhaltige Störungen, insbesondere ohne Schwächung der eigenartigen kirchlichen Selbständigkeit der Stadt, vollzog. Die evangelische Lehre gelangte zum Siege im Jahre 1530; an der maßvollen Überleitung der alten in die neuen Verhältnisse gebührt ein großes Verdienst Urbanus Rhegius, dem Verfasser der Lüneburgischen Kirchenordnung.

Zweifellos ist „das glänzendste Jahrhundert der Welt“ die glänzendste Periode auch in der Vergangenheit Lüneburgs gewesen. Aber der Boden, der auf allen Gebieten wirtschaftlichen Lebens das üppigste Wachstum erzeugte, ließ an Fruchtbarkeit doch schon bedenklich nach, lange bevor der dreißigjährige Krieg seinen verheerenden Gang antrat. Während die heimische Fürstengewalt immer kräftiger emporstieg, ging es mit dem hansischen Städtebunde allmählich aber unaufhaltsam abwärts, und schlimmer als die Verschiebung des Welthandels machte sich der Umstand fühlbar, daß die Sülze, die Hauptquelle des Wohlstandes der Stadt, infolge verschärfter Konkurrenz, nicht minder der Teuerung des Brennmaterials und mancher anderen Umstände nicht imstande war, ihre Leistungen auf der alten Höhe zu behaupten. Wieder geriet die Stadt in Schulden, die aus den laufenden Mitteln nicht zu bestreiten waren, die Bürgerschaft mußte mehrfach mit außerordentlicher Beihülfe einspringen, und wieder erwachte eine Mißstimmung gegen das Ratsregiment, gegen dessen aristokratische Zusammensetzung eben vor Ausbruch des großen Krieges eine lebhafte Agitation anhub. Die nächste Folge war eine Ergänzung des Rates durch fünf bürgerliche Mitglieder im Jahre 1619, und der regierende Herzog war bei der Neugestaltung der Dinge mit seiner Vermittlung, die seinen Einfluß nur stärken konnte, gern und gleich zur Hand gewesen.

Von den Schrecknissen des dreißigjährigen Krieges ist Lüneburg nicht verschont geblieben. Die Stadt galt als wohl befestigt, der Zufluß einer zahlreichen schutzsuchenden Landbevölkerung hatte jedoch den Ausbruch der Pest zur Folge, die in kaum drei Jahren, von 1625—27, sechs- bis achttausend Menschen dahinraffte. Der Handel stockte, zumal das Salz fand so geringen Absatz, daß von den 54 Siedehäusern der Saline zeitweise nur 15 im Betrieb waren; das Land ringsum wurde weit und breit verwüstet, die Lieferung von Proviant an kaiserliche und antikaiserliche Truppen wollte nicht aufhören, namhafte monatliche Kontributionen in bar, vom Dezember 1627—36 allein an Tilly 118000 Taler, schwächten das Vermögen der Bürgerschaft auf das äußerste. Als im Jahre 1636 Sturm und Plünderung durch ein schwedisches Belagerungsheer mit 34000 Talern abgekauft werden mußten, reichten die vorhandenen Barmittel nicht mehr aus; Gold, Silber und Geschmeide wurden eingesammelt, und ein Teil des Ratssilberschatzes für 4500 Taler nach Hamburg verkauft. Folgenschwerer jedoch als all dieses Ungemach wurde die Aufnahme einer schwedischen Besatzung am 14. August des letztgenannten Jahres. Nach allem was voraufgegangen war, mußte sie der Stadtobrigkeit als unabwendbar

erscheinen, dennoch gab sie den Anlaß, daß die Mehrheit der Bürgerschaft, die wie schon bemerkt dem gewiß nicht mehr einwandsfreien patrizischen Regiment unmutig gegenüberstand, sich vom Rate lossagte und den Herzog geradezu aufforderte, in die Angelegenheiten der Stadt abermals einzugreifen. Am 7. September 1637 kapitulierte die schwedische Besatzung des Kalkberges unter dem Obersten Stammer vor den Truppen des Herzogs Georg, am 13. Dezember desselben Jahres wurde das Ratskollegium nach einer Untersuchung seiner bisherigen Tätigkeit des Amtes enthoben. Zwar erfolgte am 21. Mai 1639 die Wiedereinsetzung, da der Interimsrat, ganz wie im Prälatenkriege, es nicht vermocht hatte, der wachsenden Zerrüttung des städtischen Haushalts abzuhelfen, aber der Rezeß, der an jenem Tage von den beiden Herzögen Friedrich und Georg im Kloster Lüne ausgefertigt und von der Stadt anerkannt wurde, bedeutete nichts weniger als den endgültigen Sturz der hergebrachten Stadtverfassung und die Preisgabe der privilegierten Sonderstellung Lüneburgs, der „angestammten uralten Erb- und Landstadt", wie sie von den Herzögen fortan mit Recht genannt werden konnte. Von den neun Artikeln des Rezesses, die sich sämtlich mehr oder weniger zugunsten der fürstlichen Landeshoheit aussprechen, ist für die Ohnmacht des Rates am bezeichnendsten der fünfte, nach welchem der Kalkberg, da er „vorhin nicht gebührlich verwahret", der Stadt, die sich seit der Zerstörung des Welfenschlosses in seinem Besitz behauptet hatte, wieder genommen wurde und in die Hand der Herzöge zurückkehrte, zu dem ausgesprochenen Zweck, ihn zu befestigen.

In der Tat, Lüneburg hat sich als selbständige politische Macht nicht ferner betätigen können, die äußere Geschichte der Stadt fällt weiterhin zusammen mit der des Fürstentums. In wirtschaftlicher Beziehung hatte das Gemeinwesen am Ausgang des dreißigjährigen Krieges keineswegs den tiefsten Stand erreicht. Mit der Ausbeute der Saline ging es, teils mit, teils ohne Verschulden der Beteiligten, immer weiter bergab, bis im Jahre 1799 eine Umgestaltung des gesamten veralteten Betriebes von Grund aus vorgenommen wurde. Lüneburg behielt im 18. Jahrhundert und in den ersten Dezennien des neunzehnten größere Bedeutung nur als Stapelplatz und durch ein ausgebildetes Speditionswesen. Eine der Haupthandelsstraßen vom Norden in das innere Deutschland führte über Lüneburg. Die Waren erreichten die Stadt auf dem Wasserwege, um von hier aus auf Frachtwagen weiterbefördert zu werden, und manch einträglicher Gewinn ergab sich aus diesem mehr oder weniger lebhaften Durchgangsverkehr, der in der Periode zwischen den Friedensschlüssen zu Basel und Luneville, um die Wende des 18. Jahrhunderts, einen letzten achtbaren Aufschwung nahm. Das deutlichste Bild von dem Rückgang des wirtschaftlichen Lebens seit Beginn des dreißigjährigen Krieges gewähren die Bevölkerungsziffern. Im Jahre 1620 hatte Lüneburg nach Jürgens 14000 Einwohner, 1680 nur noch 11000; im siebenjährigen Kriege, der der Stadt nebst anderen Drangsalen eine mehrmonatliche Besetzung durch die Franzosen unter dem Herzog von Richelieu brachte (1757), ging die Zahl von 9400 auf 8500 zurück, und von den 2148 Wohnhäusern standen am Ausgange des Krieges 243 leer.

Kaum begann die Einwohnerschaft, sich von den „hochbeschwerlichen, nahrlosen" Zeiten etwas zu erholen, als das Jahrzehnt der französischen Fremd-

herrschaft die kargen Hülfsmittel der Stadt völlig aussog. Um so jubelnder wurde das verhaßte Joch abgeschüttelt, als die Preußen und Russen zur Befreiung herannahten. In den Straßen Lüneburgs und vor den Toren der Stadt erstritten die Verbündeten am 2. April 1813 ihren ersten glorreichen Sieg.

In der unvergleichlichen modernen Entwicklung der deutschen Städte, wie sie im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts eingesetzt hat, ist Lüneburg nicht zurückgeblieben, obgleich seine Bevölkerung kein so rapides Wachstum aufweist wie etwa im benachbarten Harburg. Die Einwohnerzahl betrug im Jahre 1815 rund 11000, um 1860 war der Stand von 1620 wieder erreicht, 1880 fanden sich 19000 Seelen, und am 1. Dezember 1905 wird die Zahl 26000 überschritten sein. Den veränderten Verkehrsverhältnissen hat Lüneburg sich sehr glücklich angepaßt, denn im großen Eisenbahnnetz bildet die Stadt einen wichtigen Knotenpunkt, während die Ilmenau als Wasserstraße ihren Wert behalten hat. —

Innere Zustände.

Versuchen wir, mit wenigen Strichen auch die inneren Zustände der Stadt bis zum Beginne ihres Verfalls zu kennzeichnen.

Die Einwohnerschaft war nach ihrer überwiegenden Mehrheit von Haus aus langobardisch-sächsischer Abkunft, und die heimatliche Landschaft, zumal das umliegende Gebiet des Bardengaues, lieferte in erster Linie auch die Einwanderer, die im 13. und 14. Jahrhundert das Lüneburger Bürgerrecht erwarben und in der Stadt ansässig wurden. Der Kern der Bevölkerung, die Bürgerschaft, gliederte sich in ihren oberen Schichten in drei Stände, die Sülfmeister, die Brauer und die Kagelbrüder. Die Sülfmeister, d. h. die Eigentümer oder die Besieder der Sülzpfannen, bildeten das Patriziat der Stadt und vermieden es, sich mit den anderen Ständen zu vermischen. Noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurden Lüneburg und Nürnberg als die einzigen deutschen Städte gerühmt, in welchen die „virginitas patriciae dignitatis“ sich ungeschwächt erhalten habe. Die Sülfmeister hatten einen entsprechenden Vorrang vor ihren Mitbürgern dadurch, daß der Besitz von Sülzgut oder die Besiedung einer Sülzpfanne seit Anbeginn der Lüneburger Stadtverfassung die Vorbedingung für die Ratsfähigkeit war. Die Besetzung der Ratsstellen, deren Zahl in der älteren Zeit schwankte, seit etwa 1300 die 24 nicht mehr überstieg, geschah durch Kooptation auf Lebenszeit. Das Ratskollegium mit vier Bürgermeistern an der Spitze war das Organ der Stadtgemeinde für alle Zweige der Verwaltung, eingeschlossen die Gesetzgebung, die obere und niedere Rechtssprechung, die militärische Führung mit der Fürsorge für die Sicherheit der Stadt, die Vertretung der Gemeinde nach außen hin. Die ungemein vielseitigen Geschäfte wurden in der Weise geführt, daß je zwei Ratmannen für einen bestimmten Zweig der Verwaltung abgeordnet wurden. Beispielsweise gab es im Jahre 1386 je zwei Kämmerer, Richter, Weinherren, Bierherren, Vorsteher für den Gästeschoß, für den Marstall, für das Bauamt und das Ziegelhaus, für den Pram und die Holzhude, für die Hospitäler, für die Kirchen von St. Johannis und St. Cyriak, für die Weide, für das Badewesen, außerdem je zwei Ratmannen als Beigeordnete der zwölf Innungen. Die Ämter wurden alljährlich neu besetzt. Zwölf Ratmannen pflegten in den Urkunden aufgeführt zu werden, die durch das Stadtsiegel beglaubigt

wurden;*) es waren die „consules actu regentes“, die jeweilig regierenden Ratmannen unter zwei regierenden Bürgermeistern, deren einer das Wort führte. Waren die Befugnisse der Stadtobrigkeit in der ältesten Periode durch den herzoglichen Vogt beschränkt, so kam die Amtsgewalt des Rates in der Blütezeit der Stadt, als im zielbewußten Streben ein fürstliches Hoheitsrecht nach dem anderen erworben war, einer völlig unabhängigen Regierung gleich. Aus der Reihe der Sülfmeister wurden naturgemäß auch die höheren Beamten der Saline gewählt, der oberste unter ihnen, der Sodmeister, und die mit polizeilichen Befugnissen ausgestatteten Barmeister, insbesondere Vorsteher des Hauses, in welchem die Sülzpfannen gegossen wurden.

Ihrer beherrschenden Stellung entsprechend, genossen die Salzjunker nach außen hin wie innerhalb der Stadtgemeinde eines hohen Ansehens, und die Bürgerschaft schenkte ihrer Obrigkeit volles Vertrauen. Wiederholte Versuche der Fürsten, gegen den Rat Stimmung zu machen, schlugen fehl. So heißt es im Jahre 1436 in einem Antwortschreiben der Gilden und Einwohner an die Herzöge Otto und Friedrich: „Wir haben unsern ehrlichen Rat, der sich um sotane Sachen zu bekümmern pflegt und uns gleich wie sich selbst schützt . . . So ist es zur Zeit unsrer Vorfahren gehalten, und Lüneburg hat dabei bislang mit Gottes Hülfe seinen Bestand gehabt.“ Ein gegen den Rat gerichteter Beschwerdebrief Heinrich des Mittleren (1517) an die Werke, Gilden und ganze Gemeine von Lüneburg wurde uneröffnet dem Rate übergeben, bei dem sie,

*) Das Stadtsiegel wurde um 1250 erneuert, ohne daß wesentliche Veränderungen der Zeichnung vorgenommen wären; wir sehen in beiden Siegelbildern und auch im Stadt-



Fig. 4. Das Siegel der Stadt Lüneburg.

sekret ein dreitürmiges Stadttor mit dem Wappenschild des Fürstentums Lüneburg im offenen Torbogen.

die Adressaten, „als ihrem Haupte in der Stadt mit Leib und Gut zu bleiben gedächten." Von Aufständen und Unruhen, wie sie Braunschweig, Anklam, Stralsund, Lübeck und andere Hansestädte schon im 14. Jahrhundert heimsuchten, blieb Lüneburg bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts ganz verschont, und als der Prälatenstreit mit der Niederlage der Aufrührer endete, saßen die Patrizier fester im Sattel als je zuvor. Der Einfluß der Sülfmeister wurde erhöht durch ihren Reichtum. Der Anteil an der Ausbeute der Saline vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht und sicherte dem Inhaber eine feste Einnahme, die bedeutend war, so lange die wertvollen Handelsprivilegien der Stadt Gültigkeit behielten. Eine Ansprache, die einer der hervorragendsten Lüneburger Bürgermeister, Nikolaus Stoketo, im Jahre 1484 an den herzoglichen Kanzler und seine Räte richtete, gibt davon Zeugnis. Der Bürgermeister weist stolz darauf hin, daß hierzulande die Städte ein gut Teil kraftvoller seien als etwa im inneren Deutschland; durch Gottes Gnade gäbe es in Lüneburg über 30 namhafte Bürger, deren jeder eines Grafen Gut besitze; damit lasse sich zur Not schon etwas ausrichten. Daß die alten Ratsgeschlechter, wenn das Wohl oder Wehe der Stadt es erheischte, sich unbedenklich zu schweren persönlichen Opfern bereit fanden und durchweg ausgezeichnet waren durch einen hohen gemeinnützigen Sinn, ließe sich durch zahlreiche Beispiele bis in die Zeit der deutschen Freiheitskriege hinein belegen. — Es erscheint nur natürlich, daß, wo soviel Wohlhabenheit herrschte, auch die Pflege der Kunst tatkräftige Förderung fand. Der weitberühmte Lüneburger Ratssilberschatz besteht in der Hauptsache aus Geschenken, welche die Stadt von ihren Patriziern erhalten hat, und wir wissen, daß es unter den Lüneburger Goldschmieden nicht an Meistern fehlte, die imstande waren, derartige Aufträge mit vollendeter Kunst auszuführen. Die Wappenschilder der ehemaligen Ratsfamilien begegnen in den Straßen der Stadt vielerorts noch heute, und das Äußere und Innere ihrer Wohnhäuser läßt noch jetzt erkennen, wie feinsinnig sie sich auf das Leben und leben lassen verstanden haben. Die Söhne dieser Häuser erhielten nach dem Besuch der lateinischen Schule und der Universität den Abschluß ihrer Erziehung auf großen Auslandsreisen, der beste Schutz der künftigen Machthaber gegen jede Kirchturmspolitik. Die Sülfmeister hielten sich dem Adel gleich und wurden als Edelleute anerkannt; Eheschließungen mit den altadeligen Geschlechtern des Landes waren nichts Seltenes. Ein kaiserliches Adelsdiplom holten erst die jüngeren Familien ein, zumeist im 17. Jahrhundert. Rittermäßig war auch das äußere Auftreten der Salzjunker. Sie übten sich in Waffendienst und Turnieren, und niemand wurde in den Kreis der Sülfmeister aufgenommen, der nicht zuvor die Kope geführt hatte. Der Tag der Kopefahrt in der Fastnachtszeit war das vornehmste Belustigungsfest der Stadt. In langem Festzuge mit Musikanten, Spaßmachern, allegorischen Gestalten und allerhand Mummenschanz ritten die prächtig gekleideten Sülfmeister durch die Straßen, in ihrer Mitte der neue Sülfmeister auf einem feurigen Hengst, der vor ein mit Steinen gefülltes Faß, die sog. Kope, gespannt war und offenbar nur durch einen gewiegten Reiter im Zaum gehalten werden konnte. Auf einem freien Platze der Saline war ein mächtiger Holzstoß errichtet; hier wurde das Faß unter dem Jubel des Sülz-

volkes verbrannt, dann begaben sich die Herren als Gäste ihres jungen Genossen zum üppigen Einführungsmahl. Die letzte Kopefahrt, in einem gleichzeitigen Aquarell des Lüneburger Museums dargestellt, hat im Jahre 1629 stattgefunden.

Viele der alten Ratsgeschlechter sind schon im 15. Jahrhundert im Mannesstamme ausgestorben, die Hoyer, Dicke, Abbenborg, Grabow, Springintgud, Sodmester, Hout, von Braunschweig, von Erpensen, von Sankenstede; andere folgten im 16., zumal um die Mitte des Jahrhunderts, nach, als wollten sie den Niedergang der Stadt nicht mehr erleben: die Schellepeper, Lange, Viscule, Garlop, van der Mölen; im 17. Jahrhundert erloschen die Familien Schomaker, Düsterhop, Semmelbecker, im 19. Jahrhundert die Töbing und Stöterogge, und bis zur Gegenwart haben sich von den ehemaligen Patrizierfamilien nur erhalten die von Brömbse, von Dassel, von Döring, von Laffert und von Witzendorff. Anzeichen des Verfalls, Verschwendung, Übermut und Ausschweifungen, begannen erst gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts unter den Sülzjunkern sich breit zu machen, wie es zu gehen pflegt, gerade dann, als die Vermögensverhältnisse mit den überspannten Lebensansprüchen nicht mehr Schritt hielten. Es war der Anfang vom Ende, aber auch dieses noch ist bezeichnend dafür, was der Patrizierstand für Lüneburg geleistet hat: mit dem Sturz des aristokratischen Regiments war auch die Freiheit und Selbständigkeit der Stadt unwiederbringlich dahin.

Im Vergleich zu den Sülfmeistern hatten die Brauer und Kagelbrüder nur geringe Bedeutung. In wichtigen Angelegenheiten, zumal bei den außerordentlichen Geldbewilligungen, konnte der Rat nicht umhin, die Bürgerschaft um ihre Meinung zu befragen, und wiederholt kam es zur Bildung von mehr oder weniger langlebigen Bürgerausschüssen. Wir haben Grund anzunehmen, daß solche Ausschüsse sich vorzugsweise und seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert wohl ausschließlich zusammensetzten aus Mitgliedern des wohlhabenden Brauerkollegiums und aus Kagelbrüdern — diese so genannt nach ihrer Kapuze, ihres Zeichens Kaufleute im weiteren Sinne. Sprecher der Bürgerschaft war um 1580 der Chronist Jürgen Hammenstede, der Ältermann der Brauergilde.

Merkwürdig genug hatten die übrigen Gilden und Zünfte in Lüneburg keinerlei Anspruch auf Teilnahme an der Stadtverwaltung, bis sie durch den Rezeß von 1639 als vierter Stand anerkannt wurden und nunmehr ihre Vertreter zur Mitberatung wichtiger städtischer Angelegenheiten abordneten. Es wäre sehr verfehlt, daraus den Schluß zu ziehen, daß Handwerk und Gewerbe im mittelalterlichen Lüneburg geringere Bedeutung gehabt hätten als in Städten mit demokratischer Verfassung. Eher ist das Gegenteil der Fall. Die Betätigung der Berufsgenossenschaften war auf ihrem eigensten Gebiete vielleicht um so wirksamer, je weniger sie durch politische Ränke gestört wurde. Wie Lüneburgs Zunfturkunden in ihrer reichen Mannigfaltigkeit beweisen, war das Zunftwesen daselbst vom 13. bis ins 17. Jahrhundert außerordentlich entwickelt.*) Als die ersten hatten sich die Krämer, Hoken, Bäcker, Pelzer, Schuster,

*) Vergl. Bodemann, Die älteren Zunfturkunden der Stadt Lüneburg (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Band I), Hannover 1883.

Knochenhauer, Gerber, Schmiede, Kannengießer, Weber und Schröder zu einer Innung zusammengeschlossen; hinzu kamen die Goldschmiede, die Riemenschneider und Beutler, die Tischler, die Maler und die Glaser. Letztere drei Gewerke waren lange Zeit in einer gemeinsamen Innung vereinigt, 1524 trennten sich von den Tischlern oder Kuntormakern die Maler und Glaser, und diese wiederum lösten ihren Bund im Jahre 1595. Nur die Mitglieder einer Innung hatten das Recht, Waren zur Schau auszulegen. Zu Ämtern oder Gilden waren außer den Brauern und Kagelbrüdern die Bader, Gewandschneider, Garbrater, Böttcher, die Schiffer (Böter- und Eichenschiffer, Enterlöper und Haberführer), Barbiere, Seiler, Hutmacher, Zimmerleute, Maurer, Rotgießer, endlich die Stell- und Rademacher zusammengetreten. Mit den gewerblichen Interessen waren die religiösen Bedürfnisse eng verknüpft. Alle diese Genossenschaften hatten bis zur Reformation ihren Schutzheiligen und zu dessen Verehrung einen eigenen Altar, wenn nicht eine besondere Kapelle in einer der Stadtkirchen.

Von den rein geistlichen Brüderschaften war die vornehmste und reichste der Kaland, der regelmäßige Andachtsübungen in der Johanniskirche abhielt, daneben aber eine rege Geselligkeit im nahen Kalandshause pflegte. Der Kaland läßt sich bis ins 13. Jahrhundert zurück verfolgen, seine Auflösung geschah 1532.

Die Stadtobrigkeit, kraft ihres Bestätigungs- und Aufsichtsrechtes jederzeit befugt, in die Wirksamkeit der einzelnen Korporationen einzugreifen, verstand es, eine Harmonie herzustellen zwischen genossenschaftlicher Freiheit und staatlicher Einheit. In wirtschaftlicher Beziehung ließ sich der Rat ebensosehr die Sorge für die Lebensfähigkeit der Produzenten angelegen sein wie das Wohl der Käufer und Konsumenten. Charakteristisch in letzterer Hinsicht sind die Artikel der Zunftrollen über die Meisterprüfungen, wovon einige Beispiele hier am Platze sind. Wer (seit 1400) in das Werk der Goldschmiede Aufnahme finden wollte, mußte drei Meisterstücke unter Aufsicht anfertigen, 1) einen durchbrochenen goldenen Fingerring mit Drachenköpfen, 2) ein Paar eingelegte („amlegerte") Dolchringe mit Schwibbögen und Tierchen darin, 3) eine eingelegte Verlobungsspange mit eingegrabener Schrift. Auch vom Maler wurden drei Meisterstücke verlangt (1595): erstlich eine hölzerne Schüssel aus geputztem Golde, zum anderen eine in Ölfarbe auf eine Tafel gemalte „histori", fünf Quartir hoch und eine Elle breit, zum dritten eine Landschaft von Wasserfarben, anderthalb Ellen breit und eine Elle hoch. Ein angehender Maurermeister wurde von den Bauherren geprüft; er mußte mit dem nötigsten Hülfspersonal persönlich einen neuen Giebel aufführen, ein Kellergewölbe ziehen, eine Kammer aufmauern oder etliche Gewölbe schließen (1570). Wer sich als Tischler (snitker) selbständig machen wollte, hatte im Hause des Ältermannes aus eigenem Holze ebenfalls drei „Stücke Werkes" herzustellen, nämlich ein viertüriges Schapp mit doppelten Fugen, in der Mitte eine auf beiden Seiten gefaßte Klappe für Schenkgeschirr („schenkeschyve"), ein durchgezogenes Gesims („dorgetagen wyntberch") mit Distellaub beschnitzt und eine mit Füßen versehene Truhe (1498). Was an solchen Arbeiten erhalten ist, zeugt am besten von der hohen technischen Ausbildung der alten Lüneburger Innungsmeister.

Wichtig für die Unabhängigkeit und Sicherheit der Stadt war die Pflicht der Zünfte, für die Verteidigung der Wälle und Mauern und erforderlichenfalls für den Schutz der Straßen einzutreten.

Das Bild, das wir uns von der Einwohnerschaft der vorreformatorischen Städte zu machen haben, gewinnt seine eigenartige Färbung durch das starke Kontingent der Geistlichkeit, deren Vertreter nicht zu den Bürgern gehörten. Ihre Zahl war auch in Lüneburg recht erheblich. An den Kirchen und Kapellen neben dem Hauptgeistlichen die große Schar der Vikare und Benefiziaten, dazu an Ordensgeistlichen die Benediktiner von Sankt Michaelis, die Barfüßer des Liebfrauenklosters und die Prämonstratenser vom Kloster Heiligental. Die Bedeutung der Ritterfamilien, die gleichfalls außerhalb der Bürgerschaft standen, trat nach der Zerstörung des Kalkbergschlosses stark zurück; lebhaftere Beziehungen des Landadels zur Stadt ergaben sich erst nach Umwandlung des Michaelisklosters in eine Ritterakademie (1655). —

Denkmäler. Nichts ist geeignet, die einzelnen Epochen in der Entwicklung Lüneburgs besser zu illustrieren als die im nachfolgenden versuchte Geschichte der hervorragendsten Baudenkmäler der Stadt.

Der ersten großen Blütezeit, dem 14. Jahrhundert, entstammt das Gotteshaus von St. Johannis mit seinem weit über die Heide hinwegschauenden Turm. Die Kirche schließt den größten Platz der Stadt, den Sand, im Osten ab und ist bis auf den heutigen Tag der beredteste Ausdruck für den Bürgerstolz und die Kraft der Generation, die in der Straßenschlacht von 1371 für die Freiheit der Vaterstadt ihr Blut vergoß. Hinter St. Johannis, als der Hauptpfarrkirche, war die Bedeutung der ältesten Pfarrkirche St. Cyriak am Fuße des Kalkberges schon vor Ausbruch des Erbfolgekrieges so sehr zurückgetreten, daß ihre Preisgabe nach der Zerstörung der Herzogsburg offenbar kein sonderliches Opfer darstellte. Längst hatte sich das Schwergewicht Lüneburgs nach der Ilmenau verschoben. In der Nähe des Neumarktes wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Nicolaikirche erbaut, auch sie nach einem höchst imposanten Bauplan, der freilich niemals auch nur annähernd zur Ausführung gelangt ist. Die Vorwehen des Prälatenkrieges mußten sich für das Fortschreiten des Baues um so hemmender fühlbar machen, als in eben jener Zeit auch das Michaeliskloster samt der zugehörigen Kirche unter opferwilliger Mitwirkung der Bürgerschaft von Grund aus neu erstand. Von der Eigenart Lüneburgs als der Salzstadt und der beherrschenden Stellung des Salzwerkes in ihrem Wirtschaftsleben zeugte die Lambertikirche, die zur Saline in den engsten Beziehungen stand und deren Turm im 15. Jahrhundert in gleicher Höhe wie der von St. Johannis emporragte.

Sehen wir von den Kapellen ab, so sind andere städtische Gotteshäuser fernerhin nicht entstanden. Das erklärt sich zum Teil durch die ungewöhnliche Ausdehnung der Johanniskirche, zum Teil gewiß auch dadurch, daß der Prälatenkrieg eben gegen die Geistlichkeit bis hinauf zum Papst durchgefochten werden mußte. Als der Sieg endlich errungen war, säumte man nicht, dem Bürgermeister Springintgud zu St. Johannis ein ehrenreiches Begräbnis zu sichern und über seiner Ruhestatt eine prunkvolle Kapelle zu errichten, aber der Monumentalbau,

der diese Periode städtischen Aufschwungs recht eigentlich zum Ausdruck bringt, ist nicht eine Kirche, sondern ein Profanbau, das Rathaus der Stadt. In der Ratslaube mit dem kleinen Archivgewölbe und der Alten Kanzlei, in der Körkammer, dem Fürstensaal, im Kämmereigiebel und auch im Büchsen- oder Glockenhause sind uns die Denkmäler der Zeit von etwa 1460—1500 überliefert, und welche Pergamenturkunde wüßte uns so anschaulich den Geist und das hohe künstlerische Vermögen des damals blühenden Geschlechtes vor Augen zu führen!

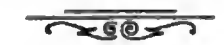
Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hat den Renaissancemittelbau des Rathauses mit der Großen Ratsstube Gerd Suttmeiers und Meister Alberts von Soest nebst den allegorischen Gemälden Daniel Frese's geschaffen, und wie haben Auftraggeber und Künstler es verstanden, auch in diesem einzigen Raume ihrem Wohlvermögen, ihrem vollendeten technischen Können, ihrem feinen Kunstgeschmack ein bleibendes Denkmal zu setzen!

Die letzte bauliche Leistung der Stadt vor dem großen Kriege war die Wiederherstellung der gotischen Rathausfassade mit ihren „fünf Türmen“, d. h. einem mittleren Glockenturm und je zwei seitlichen Fialen, wie alte Lüneburger Stadtansichten sie uns vorführen. Nach hundert Jahren bedurfte die Fassade einer abermaligen Erneuerung, die nach Vollendung des benachbarten, von Georg Wilhelm für die Herzogin Eleonore d'Olbreuse erbauten Schlosses in Angriff genommen und in den Formen, wie sie imganzen bis heute erhalten sind, im Jahre 1720 fertiggestellt wurde. Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts ist das Kaufhaus entstanden, da es sich als notwendig erwies, für den zunehmenden Durchgangsverkehr weitere Lagerräume zu schaffen, als das alte Kaufhaus sie bieten konnte; für die Zeit bis zur Vollendung des Baues sollte das einstöckige Außenkaufhaus südlich der Warburg dienen. Zu anderen Neubauten fehlte den beiden Jahrhunderten des Niederganges das Bedürfnis, mangelten noch mehr die Mittel. Nicht einmal daß man die von den Vätern ererbten Bauwerke vor dem Verderben schützen konnte. Im Jahre 1801 wurde die Kirche des Prämonstratenserklosters Heiligental auf Abbruch verkauft, 1818 die zum ehemaligen Franziskanerkloster gehörige Marienkirche niedergelegt; im Jahre 1839 verschleuderte man die wertvolle Rüstkammer als altes Eisen, 1860 verkaufte der Magistrat die Lambertikirche ebenfalls auf Abbruch, und das nämliche Schicksal drohte fast unabwendbar auch der Nicolaikirche. Der letzte beklagenswerte Schritt auf dieser Bahn war die Veräußerung des bis dahin durch alle Fährnisse glücklich geretteten Ratssilberschatzes, dem keine andere Stadt des deutschen Vaterlandes Gleichwertiges an die Seite zu setzen hatte. Nach einem einhelligen Ratsbeschlusse vom 5. November 1476 sollte keines der zur Ehre der Stadt dem Rate geschenkten Kleinodien von Silberwerk jemals wieder veräußert, verschenkt oder weggegeben werden, vielmehr sollten alle Stücke zu ewigen Zeiten auf dem Rathause bleiben, es wäre denn, daß der Rat und die Stadt durch die äußerste Not gezwungen würde, sie anzugreifen. Zweifellos würde dieser Beschluß auch nach vier Jahrhunderten noch respektiert sein, wenn man ihn maßgebenden Orts gekannt hätte. Bedauerlicherweise war mit den Bauwerken der Stadt auch das Stadtarchiv in Verwahrlosung geraten und

niemand war da, der als Hüter der archivalischen Schätze jenen Ratsbeschluß seiner Vergessenheit entziehen und ihn für die Erhaltung auch des Silberschatzes hätte geltend machen können. Der im Jahre 1850 durch das Verdienst W. F. Volgers gegründete Altertumsverein hatte nach kurzer lobenswerter Wirksamkeit sein Arbeitsfeld brach liegen lassen, als sein Gründer die lange bewahrte geistige Spannkraft unter der Last des Alters allmählich doch einbüßte, und der Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg konstituierte sich erst am 4. Februar 1878, vier Jahre nachdem die Ratskleinodien in das Berliner Museum für Kunst und Gewerbe überführt waren.

Kein so vollständiges Bild des Auf- und Absteigens der Stadtgeschichte gewähren Lüneburgs Privatbauten. Nur wenige Bürgerhäuser mit rein gotischer Fassade sind erhalten, und eines der ältesten unter ihnen, Am Sande 53, ist streng genommen als städtisches Gebäude zu bezeichnen, da es ursprünglich als einer der drei von Ratswegen verpachteten Hamburger Bierkeller diente. Die ansehnlichsten Privatbauten Lüneburgs entstammen dem zweiten und dritten Viertel des 16. Jahrhunderts, und das ist ebenso bezeichnend wie die Tatsache, daß auch in der Folgezeit, bis in den dreißigjährigen Krieg hinein, und wiederum in der Zeit von etwa 1740 bis 1800 noch manches ansehnliche Bürgerhaus entstanden ist. Wir ersehen daraus die Bestätigung dafür, daß der Wohlstand Lüneburgs seine höchste Blüte im 16. Jahrhundert erreichte, seitdem beträchtlich abnahm, aber nach einem Aufschwung im 18. Jahrhundert erst unter dem Druck der Fremdherrschaft ganz dahinschwand.

Seit Gründung des Museumsvereins ist auch in der an Kunstaltertümern immer noch reichen Heidestadt für die Denkmalpflege viel geschehen. Davon zeugt das im Jahre 1891 eröffnete Museumsgebäude mit den reichen Sammlungen des Museumsvereins, dem im Januar 1904 unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters ein zweiter Verein an die Seite getreten ist, mit der besonderen Aufgabe, die Baudenkmäler der Stadt zu schützen. Nach Wiederbesetzung der seit dem Tode des verdienten Lüneburger Geschichtsforschers Johann Heinrich Büttner (1746) nicht mehr fachmännisch versehenen Stelle eines Stadtarchivars ist 1899 auf dem Boden des ältesten Gebäudes der Rathausgruppe, unter Schonung des ältesten Mauerwerkes der Stadt, ein neues Archivgebäude errichtet. Es birgt neben etwa 20000 Originalurkunden und einem beträchtlichen Bestand an Akten, Stadtbüchern und kostbaren Handschriften, u. a. die Münzstempel der Stadt, die Siegelstempel der Innungen und, was hier zumeist interessiert, eine bemerkenswerte Fülle von Zeichnungen und Plänen zu baulichen und anderen Kunstwerken aus Lüneburgs Vergangenheit. Manch neuen zuverlässigen Anhaltspunkt hat das Archiv zu den nachfolgenden geschichtlichen Einführungen gegeben, aber zu reich fließt der Born, als daß wir erwarten dürften, ihn ganz erschöpft zu haben. Jedes Jahr der fortschreitenden Ordnungsarbeiten wird ergänzenden Aufschluß bringen — das sei vorweg gesagt, ehe wir das zusammenfassen, was die Forschung zurzeit mitteilen kann.



I. Kirchen, Kapellen und Stiftungen.



Die Michaeliskirche.

Quellen: Chronicon Sancti Michaelis Luneburgensis ed. Weiland, Monumenta Germaniae, Scriptores XXIII. 391—99; Chronicon Luneburgicum vernacula Saxonum inferiorum dialecto ed. Leibniz, SS. Brunsvicensia illustr. III. 172 ff.; de fundatione qvarundam Saxoniae ecclesiarum (ib. I. 260 f.); Necrologium monasterii Sancti Michaelis ed. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters III. 1 ff. (vergl. daselbst I. 403 ff., II. 267 ff.); Johannis Buschii libri IV. de reformatione monasteriorum complurium per Saxoniam (Leibniz, l. c. III. 852 ff.); Lüneburger Urkundenbuch, herausgegeben von W. v. Hodenberg, 7. Abt., Urkundenbuch des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg (bis 1500); Gebhardi, Collectanea (Kön. Bibl. zu Hannover) Bd. I, V, VI u. a.; Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, 10 Bände, 1859 ff.

Literatur: Bertram, Das evangelische Lüneburg oder Kirchen-Historie der Stadt Lüneburg (1719); Gebhardi, J. L. L., Dissertatio secularis de re literaria coenobii S. Michaelis (1755); Gebhardi, L. A., Kurze Geschichte des Klosters St. Michaelis in Lüneburg (verfaßt 1771, veröffentlicht 1857); Manecke, U. F. C., Kurze Beschreibung . . . § 3 bzw. Topographisch-historische Beschreibungen S. 8 ff. (daselbst in den Anmerkungen ausführlicher Nachweis über die ältere Literatur); Wedekind, Noten I. 224 ff., II. 60 ff., 286 ff., 326 ff.); v. Weyhe-Eimke, Die Aebte des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg (1862); Volger, Die Kirchen in Lüneburg (Lüneburger Johannisblatt 1857 bzw. Lün. Blätter S. 115 ff.); Wrede, Einführung der Reformation im Lüneburgischen (1887) S. 146 ff.; Mithoff, Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen (1871), IV. 157 ff.; Görges, Die Schulen des Michaelisklosters in Lüneburg, I. Die Ritterakademie, II. Die Michaelisschule (Jahresberichte des Johanneums zu Lüneburg 1901 u. 2); Hosmann, Sigismund, Fürtreffliches Denck-Mahl der Göttlichen Regierung, bewiesen an der . . . Güldenen Tafel . . . (5. Aufl. 1718); Graeven, Die drei ältesten Handschriften im Michaeliskloster zu Lüneburg (Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1901, S. 276 ff.); derselbe, Heinrichs des Löwen siebenarmige Leuchter (ib. 1902, S. 449 ff.).

Die Geschichte der aus einer Klosteranlage hervorgegangenen Michaeliskirche läßt sich von der vielbewegten Geschichte dieses Klosters nicht trennen. Geschichte.

Um 950 entstanden, ist das Michaeliskloster eine Gründung Hermann Billungs und seines Bruders Amelung, Bischofs von Verden. Es lag auf dem

Kalkberge, unterhalb der herzoglichen Burg, mit dieser durch eine besondere Befestigung geschützt. Nach alter Überlieferung ist der Stiftung des Michaelisklosters eine ähnliche Stiftung voraufgegangen, denn schon der Ludolfinger Otto, Vater König Heinrich I., soll im Jahre 906, gemeinsam mit Bischof Wikbert von Verden aus Wittekinds Stamm, „auf dem Berge von Lüneburg" ein Kloster für Wilhelmiten, sog. „witte papen" des Augustinerordens, errichtet haben.

Hermann Billung sicherte der jungen Gründung die wertvolle Gönnerschaft des sächsischen Königs- und Kaiserhauses. Die älteste Urkunde mit dem Namen Lüneburg enthält eine Schenkung Otto I. für das zu Ehren des Heiligen Michael erbaute Kloster: die dort dem Herrn dienenden Kleriker erlangen zum Seelenheil des Königs und der Königin freie Verfügung über den Lüneburger Salzzoll (956). Wenige Jahre später (959 April 9) zog der König das gesamte Eigengut eines aufsässigen Großen ein — Höfe, Häuser, Hörige, Land und Äcker, Wiesen und Weiden, Wald und Gewässer — und schenkte alles „dem Heiligen Michael und seiner in Lüneburg erbauten Kirche", welch letztere in ihrer Urgestalt damals also schon bestanden haben muß. Zwei andere Schenkungsurkunden Ottos sind aus seiner Kaiserzeit, beide vom 1. Oktober 965 und bis auf den entscheidenden Satz fast wörtlich gleichlautend. In der einen gewährt der Herrscher „den Brüdern in Lüneburg, die Gott und dem Heiligen Michael dienen", den fünften Teil des Marktzolls daselbst, in der anderen den zehnten Teil seiner Zollerträge aus Münze und allen anderen Nutzungen in Bardewik. Endlich verfügte Otto (967), daß auch die Hälfte vom Nachlaß des Grafen Wichmann, eines Neffen Hermann Billungs, dem Kloster in Lüneburg zufallen solle.

Als Erbauer des Klosters wollte Herzog Hermann auch darin begraben werden. Es geschah nach Überführung seiner Leiche aus Quedlinburg „in medio monasterio", richtig verstanden „mitten in der Klosterkirche", wo er mitsamt seiner Gemahlin Hildegard ehrenvoll beigesetzt wurde. Seinem Beispiele sind sämtliche Nachfolger billungschen Stamms und mit wenigen Ausnahmen auch die Lüneburger Herzöge aus welfischem und sächsischem Geschlecht gefolgt, St. Michaelis zu Lüneburg wurde für ein halbes Jahrtausend das Mausoleum des regierenden Herzogshauses.

Was Hermann Billung begonnen, baute sein Sohn Benno (973—1011) mit gleichem Eifer aus, nicht aber ist die Ansicht stichhaltig, daß Er erst das Michaeliskloster begründet habe. Diese Ansicht stützt sich vornehmlich auf die dem Vorstehenden in keiner Weise widersprechende Erzählung des Chronisten, daß Herzog Bernhard es war, der aus dem Panthaleonskloster in Köln a. Rh. einen frommen Mann mit Namen Lüder als Abt berief und damit die Ordensregel des Hl. Benedikt zur Einführung brachte. Herzog Bennos Beisetzung erfolgte in der Krypta vor dem Marienaltar, neben ihm ruhte sein Bruder, Graf Lüder. Bernhard II. († 1059) fand vor dem Kreuzaltar seine letzte Ruhestätte; mitten in der Klosterkirche wurde Herzog Ordulf († 1071) mit seiner Gemahlin Wulfhilt, einer Tochter Olav des Heiligen von Norwegen, beigesetzt, und auch der letzte männliche Sproß billungischen Geschlechts, Magnus († 1106), nebst

seiner Witwe, Sophie von Ungarn. Einige der lateinischen Grab- und Denkinschriften, insbesondere die auf Herzog Hermann und seine beiden Söhne, sind uns im Wortlaut überliefert.*)

Merkwürdig spät erst soll die Einweihung der Klosterkirche geschehen sein, nämlich mehr als hundert Jahre nach erfolgter Stiftung. Man wird jedoch annehmen müssen, daß uns der Weiheakt nur für ein jüngeres, vermutlich erweitertes Gotteshaus überliefert worden ist, das an Stelle eines älteren erbaut wurde; erscheint es doch wenig glaubhaft, daß die Weihe deshalb so lange versagt geblieben sei, weil Hermann Billung im Kirchenbanne gestorben war. Die Unterkirche, die am 12. März 1048, zur Amtszeit des Abtes Albuin, eingeweiht wurde, sollte zu Ehren der Dreifaltigkeit und des Heiligen Kreuzes dienen; außer dem Hochaltar für die Jungfrau Maria wird ein Gregor- und Ambrosiusaltar an der Südseite, ein Cecilienaltar an der Nordseite erwähnt. Nach acht Sommern, am 1. Oktober 1055, vollzog Bischof Sigibert von Verden die Weihe der oberen Kirche, wieder zu Ehren der Dreifaltigkeit, des heiligen Kreuzes und der Jungfrau Maria, Namenspatron aber und Schirmherr des Hochaltars blieb der Erzengel Michael, der „Fürst der himmlischen Heerschar", dem die Apostel Petrus und Paulus und der erste Märtyrer, Sankt Stephanus, als Patrone des Altars rechts vom Hochaltar bzw. des Nordaltars zur Seite gestellt wurden. Im Verein mit der Billungischen Herzogsburg hielt das Kloster die östliche Grenzwacht für das Deutschtum und Christentum, da war gewiß nicht ohne tiefere Bedeutung derjenige zum obersten Schutzheiligen gewählt, dessen Bild den Kriegern derzeit als Siegesbanner vorangetragen wurde. Ein vierter oben schon erwähnter Altar wurde zu Ehren des heiligen Kreuzes und des Evangelisten Johannes geweiht.

Hören wir von den Königen fränkischen Stammes nicht, daß sie für das Benediktinerkloster in Lüneburg irgend ein Interesse gezeigt hätten, so erfreute sich die Billungerstiftung der besonderen Gunst Kaiser Lothars von Supplinburg. Als dieser im Mai 1134 mit Tochter und Schwiegersohn in Lüneburg weilte, besuchte er auch den Abt Anno und bestätigte die Verleihung vom zehnten Teil des Markt- und Münzzolls zu Bardewik. Beim nächstjährigen Besuche gewährte er dem Abt, der seinen Herrscher bald darauf nach Italien begleitete, bedeutsame Vergünstigungen, um dadurch „mannigfaltigen Nöten" der Lüneburger Kirche abzuhelfen. Zahlreiche Abteilehen waren in die Hände von Freien gelangt; der Kaiser gab sie dem Kloster zurück mit der Anheimgabe, daß künftig kein Abt irgend ein Benefizium an einen Nichtministerialen verleihen dürfe (Bestätigung Otto des Kindes 1225). Die Pflichten und Ansprüche des Klostervogts wurden genau umgrenzt; er hatte dreimal jährlich zu Gericht zu sitzen, und unter keinen Umständen sollte ein Untervogt ihn vertreten, wohl aber wurde er angewiesen, auf Wunsch des Abtes einen genehmen Sendboten zu ernennen, um nach Anordnung des Prälaten der Familia des Klosters Recht zu verschaffen. Klosterleute sollten weder mit Einquartierung noch mit Auflagen, Beden oder Gespanndienst belastet werden, die Ministerialen des Klosters, deren Schar sich aus den

*) Wedekind, Noten III, 107 ff.

angesehensten Geschlechtern von Stadt und Land zusammensetzte, desselben freien Rechts genießen, wie des Kaisers eigene Ministerialen.

Verursachte die Eroberung Lüneburgs durch Albrecht den Bären dem Kloster keine nennenswerte Einbuße, so konnte es nicht ausbleiben, daß die große Zeit Heinrich des Löwen der frommen Stiftung auf dem Kalkberge manchen Gewinn brachte. Von den Äbten jener Periode finden wir namentlich Marquard (1158—70) sehr häufig in der Umgebung des Herzogs, auch wenn dieser nicht, wie er es damals mit Vorliebe tat, in Lüneburg Hof hielt. Abt Bertold nahm an der Pilgerfahrt Heinrichs nach Palästina teil und fand unterwegs seinen Tod. Auf Geschenke des Herzogs werden wir noch zurückkommen. Die Bestätigung des Markt- und Münzzolls von Bardewik, die der Herzog vom Kaiser Friedrich erwirkte (1172), verlor mit der Zerstörung der alten Handelsstadt (1189) unerwartet schnell ihre Bedeutung, ein Verlust, der sich doppelt fühlbar machte, weil die Bestätigung statt eines Zehntels der Zollerträge ein Fünftel überwiesen hatte. Auf ein Aufblühen des Klosters deutet die Erbauung einer Kapelle nahe der Herzogsburg, die am 13. Dezember 1157 durch den Verdener Bischof, ebenfalls zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit und der Jungfrau Maria, unter dem Namen Jacobikapelle geweiht wurde, jedoch der besonderen Verehrung des Ordensstifters, des Hl. Benedikt, vorbehalten war. Ein Hospital zum Hl. Benedikt soll schon drei Jahrzehnte früher gestiftet sein, und es ist zu vermuten, daß die Kapelle mit dem Hospital verbunden wurde. Auch die Gründung des Klosters der Benediktinerinnen in Lüne erheischt an dieser Stelle eine Erwähnung, da sie von einem Mönch des Michaelisklosters ausging und von den Äbten, zumal den beiden letztgenannten, tatkräftig gefördert wurde. Die Lüner Pröpste wurden bis zum Jahre 1270 dem Mönchskonvent von St. Michaelis entnommen, ein Ausdruck der Abhängigkeit, in welcher das Nonnenkloster ein Jahrhundert hindurch verharrte. In jene Periode gehört auch die Weihe eines Apostelaltars, der auf persönliches Verwenden Herzog Heinrichs errichtet und am 20. Juni 1179 geweiht wurde, endlich die am nächsten Tage folgende Einweihung einer vom Kloster abhängigen Marien- und Johanniskapelle auf dem Kalkberge, wohl einer Burgkapelle, über die sonstige Nachrichten nicht vorliegen.

Von den Söhnen Heinrich des Löwen erhielt Wilhelm das Allodium Lüneburg, und das enge Verhältnis des Fürstenhauses zum Schloß und Kloster auf dem Kalkberge, das durch des Vaters lange Abwesenheit und seine Beisetzung im Dom zu Braunschweig gelockert zu werden drohte, war damit wiederhergestellt. Durch Wilhelms Vermittlung erneuerte Papst Innocens III. dem Abte von St. Michaelis die Befugnis, Gewänder für den Gottesdienst einzusegnen und an hohen Festtagen eine Bischofsmütze, die Infula, zu tragen (1205), ein Vorrecht, das die Lüneburger Äbte schon früher besessen aber durch die Mißgunst einer ungenannten regierenden Frau verloren hatten. Wilhelms Begräbnis erfolgte nach altem Brauch mitten in der Klosterkirche (1213). Deren romanische Gestalt bewährte sich nicht als sonderlich lebenskräftig. Wie die Schenkung einer Salzrente durch Herzog Johann († 1277) und die Ablaßbriefe zahlreicher Erzbischöfe und Bischöfe von 1280/86 bekunden, waren die Klostergebäude damals schon in hohem Maße erneuerungsbedürftig. Die Herstellung, mehr ein Neubau von

Grund aus, wurde unter den Auspizien Herzog Otto des Strengen und seiner Gemahlin Mechtild von Bayern in Angriff genommen, wie der Chronist sagt „nicht ohne große Anstrengungen und Ausgaben des Abtes und seiner Mönche, mit den frommen Gaben von Rittern und Knappen und anderen guten Menschen". Um den Bau in den gewünschten Verhältnissen durchführen zu können, wurde im Jahre 1301 durch eine Ablaßverheißung des Bischofs von Ratzeburg noch einmal die öffentliche Mildtätigkeit aufgerufen und Bonifaz VIII. inkorporierte dem Kloster zur Erhöhung seiner Einkünfte die Pfarrkirchen zu Bergen, Dahlenburg, Gerdau, Hittbergen, Nahrendorf und Veersen (1302).

Im Oktober 1303 war die Krypta („sive capella") unter dem Chore so weit gediehen, daß sie eingeweiht werden konnte. Sie enthielt drei Altäre und wurde der Jungfrau Maria gewidmet; der Mittelaltar umschloß die heiligsten Reliquien des Klosters, unter anderem Haar und Stücke vom Gewand Mariä; der zweite und dritte Altar gehörte allen heiligen Jungfrauen bzw. allen Bischöfen und Bekennern. Die Weihe der Oberkirche begann am 18. September 1305 und nahm drei Tage in Anspruch. Am ersten wurde das Kirchengebäude und der Hochaltar geweiht, zu Ehren des Hl. Michael, an den beiden nächsten Tagen die übrigen acht Altäre. Das Fest der Kirchweihe blieb auch fernerhin dem Remigiustage (Oktober 1) vorbehalten, an welchem das alte Kloster im Jahre 1055 seine Weihe empfangen hatte; seither hatte sich die kirchliche Feier mit dem großen Lüneburger Michaelismarkte zu fest verknüpft, als daß man auf die Vorteile einer solchen Verbindung hätte verzichten mögen.

Die neue Michaeliskirche sollte gar nur zwei Menschenalter den Kalkberg zieren. Der kriegerische Ausbruch des in der Einleitung dargelegten Erbfolgestreites führte nicht nur zur Beseitigung der herzoglichen Burg (1371 Februar 1), sondern auch zur Abtragung des Benediktinerklosters, war doch die hochgelegene Klosterkirche zu einer offenkundigen Gefahr für die Sicherheit der Stadt dadurch geworden, daß Herzog Magnus sich nicht scheute, den Giebel des Gotteshauses zu durchbrechen, ihn mit Erkern zu versehen und diese durch Geschütze und Armbrüste für den Angriff herzurichten. Wurde aber das Herzogsschloß als Zwingburg nach Kriegsrecht zerstört, so erfolgte die Entfernung des Klosters zweifellos weniger gewaltsam. Schon wochenlang vor der Einnahme des Kalkberges bestand auf seiten der Bürgerschaft der Plan, den Mönchen von der Burg im Innern der Stadt einen Bauplatz für ein neues Münster anzuweisen, und ob nun der derzeitige Abt, Johann von Schlepegrell, sich mit der Verlegung des Klosters sogleich aussöhnte oder nicht, gewiß ist, daß ihm Zeit genug gelassen wurde, wertvolle Mobilien und den gesamten Klosterschatz in Sicherheit zu bringen. Eine Glocke vom Jahre 1325, die Meister Olricus gegossen hatte, ein hervorragendes Stück mittelalterlichen Erzgusses, wurde heruntergenommen und später im neuen Kirchturm wieder aufgehängt; das Taufgefäß desselben Meisters wurde ebenfalls gerettet,*) auch wird ausdrücklich berichtet, daß die Kleinodien des Klosters, zumal die Reliquien in ihren kostbaren Behältern und andere für den Gottesdienst gebrauchte Prunkstücke, ferner die Rechts-

*) Mithoff gibt S. 165 nach Gebhardi eine Abbildung und Beschreibung der Döpe.

urkunden, Privilegien, Briefe, Bücher und sonstige Wertobjekte in gute Obhut genommen wurden. Schwerlich hätte man es auch gewagt, den Frieden der Fürstengruft durch rohe Gewalttat zu stören. Die fürstlichen Gebeine wurden mit großem Kirchengepränge in feierlicher Prozession in die nahe Cyriakskirche überführt, um dort bis zur Vollendung der neuen Michaeliskirche ihren Platz zu behalten, und der Zeitpunkt, an welchem die Überführung von statten ging, ist vielsagend genug: es war um Mitte Juni, ja erst am Laurentiustage, dem 10. August, soll die letzte Messe auf dem Kalkberge gelesen sein — die Abtragung der Baulichkeiten hatte also Monate gedauert, und die Nachricht, daß das Kloster am 1. Februar zugleich mit der Burg demoliert worden sei, ist unhaltbar.

Immerhin mußten sich Abt und Konvent mehrere Jahre hindurch ohne ein eigenes Heim behelfen. Sie fanden Unterkunft im verwandten Ordenskloster zu Lüne und in Lüneburger Bürgerhäusern. Erst am 25. November 1373 hatte sich der Sturm des Krieges soweit beruhigt, daß die Herzöge Albrecht und Wenzel von Sachsen-Lüneburg, im Namen auch der Braunschweiger Herzöge Friedrich und Bernhard, und wie sich versteht im vollen Einvernehmen mit Rat und Bürgerschaft von Lüneburg, die förmliche Übertragung eines neuen Baugeländes vornehmen konnten. Der neue Bauplatz hieß „die hohle Eiche“ (de hole Eek) und lag innerhalb der neuen Stadtmauern unweit der alten Klostersiedelung östlich am Fuße des Kalkberges; er wurde dem Benediktinerkonvent abgaben- und lastenfrei unwiderruflich ausgeantwortet, und seitens der Herzöge wurde eine Bausumme von 100 Mark reinen Silbers hinzugefügt; zugleich erhielt das Kloster alle den Herzögen als Patronen der Cyriakskirche gebliebenen Rechte als Ersatz für die verlorene Schloßgemeinde.

Mit der Beschwichtigung kirchlicher Bedenken, vielleicht auch mit dem Entwurf der Baupläne und Beschaffung des Baumaterials vergingen abermals mehrere Jahre; erst am 14. Juli 1376 vollzog Bischof Heinrich von Verden die feierliche Grundsteinlegung. Drei Jahre später war die Krypta vollendet, die man mit ihren drei Altären dem Muster der alten Kluft nachbildete. Von der größeren Krypta wird schon 1394 eine kleinere unter der Sakristei gelegene Krypta mit einem Marienaltar unterschieden, bald auch eine Abtskapelle unter dem Hochaltar (1412); ihre Entstehung ist wohl dem Bedürfnis nach mehreren Sakristeien zuzuschreiben, da die Kluft bis zur Fertigstellung der oberen Kirche von den Mönchen als eigentliches Gotteshaus benutzt wurde. Der Einzug in die Klostergebäude geschah im Sommer 1388. Von der oberen Kirche wurde zunächst die vordere, nach Osten liegende Hälfte in Angriff genommen und deren Einweihung mit dem Hochaltar und einem Marienaltar auf dem Chor am 10. August 1390 ausgeführt. Das offizielle Kirchweihfest behielt seine Verbindung mit dem Michaelismarkte, es sollte auch fernerhin zwar nicht am 1. Oktober, wohl aber am ersten Sonntage nach Michaelis, also einem annähernd gleichen Termine, begangen werden (Erlaß des Verdener Bischofs von 1408 September 13). Nach einer Pause von 19 Jahren erst wurde der Bau fortgesetzt und nun in einem Dezennium zu Ende gebracht; am Tage der Überführung des Hl. Benedikt, am 11. Juli 1418, stand das Gotteshaus bis auf den Turm

vollendet da. In den nächsten hundert Jahren wurde die Kirche durch zahlreiche Kapellen mit neuen Altären mannigfach ausgestaltet, in welcher Weise, darüber gibt der 6. Band der Gebhardischen Sammlungen manchen, hier zu weit führenden Aufschluß. Über die Leitung und technische Ausführung des Baues liegen nur dürftige Angaben vor. Am 12. März 1379 nahm der Klosterkonvent einen gewissen Hinrik Bremer als Maurermeister an,*) der seine Bezahlung vom „Baumeister" des Klosters empfing, einem der Kapitularen. L. A. Gebhardi weiß mitzuteilen, daß der Lüneburger Rat (1376) die Bauausführung übernommen, zwei Ratmannen, Henrich Sothmeister und Brand von Zerstede, zu Aufsehern ernannt und zur Herstellung der Steine den Ziegelhof vor dem Altenbrücker Tore angelegt habe, Nachrichten, die nicht genügend verbürgt und an sich unwahrscheinlich sind. Es gibt urkundliche Belege dafür, daß das Einvernehmen zwischen dem Klosterkonvent und dem Rate in den nächsten Jahrzehnten nach Wegräumung des alten Klosters keineswegs ungestört war. die Verstimmung der durch den Gewaltakt der Bürgerschaft angeblich um 30000 Goldgulden geschädigten Mönche mochte doch nachhaltiger wirken, und gerade der Neubau gab Anlaß genug zu allerlei Konflikten. Am 16. und 17. Oktober 1406 wurde unter Vermittlung der Äbte von Uelzen und Scharnebeck, des Hamburger Dekans Werner Miles sowie der Pröpste von Ebstorf, Lüne und Medingen Friede geschlossen. Bürgermeister und Ratmannen verpflichteten sich, an erster Stelle die Fortführung des Klosterbaues nach bester Möglichkeit zu fördern, während Abt und Konvent ihrer Bautätigkeit zugunsten eines Aufsichtsrechts der Stadtobrigkeit allerlei Beschränkungen auferlegten. Das Kloster war jenerzeit noch nicht völlig ummauert, aus den Vertragsartikeln ergibt sich, das der Rat auf der Ummauerung bestand. Insbesondere nach Osten hin, wo das Baugelände durch Ankäufe noch erweitert wurde, hielt der Rat eine Mauer für wünschenswert, damit aus den Wohnhäusern der Mönche keine Wege in die Stadt führten, und auch nach Norden wurde, wie es scheint, nicht die kleinste Pforte genehmigt. Nach Süden hin lagen an der Straße Klosterhäuser und Buden, die an Bürger vermietet wurden, diese wiederum durften keinen Ausgang nach dem Kloster hin behalten, und die Fenster der Rückfront mußten mit Gittern versehen werden, die ein Durchsteigen ausschlossen. Allen zum Hauptbau des Klosters und zur Mauer nötigen Kalk versprach der Rat brechen zu lassen und kostenfrei abzugeben.

Die Erbauung des groß angelegten, aber unvollendet gebliebenen Turmes war ein Werk eines der ausgezeichnetsten Äbte des Klosters, Balduins von Wenden (1419—41), seit 1434 zugleich Erzbischofs von Bremen. Am 21. Mai 1430 schlossen Abt, Prior, Küster und Kämmerer mit dem Bürger Hans Reinstorf einen Vertrag ab, worin dem Letztgenannten unter Mitwirkung des Bürgers Johann Broning die Oberaufsicht beim Bau des Glockenturmes übertragen wurde, und durch zahlreiche Leibrentenverträge jenes sowie des nächstfolgenden Jahres wurden nahmhafte Barmittel für den Bau beschafft. Die Anlage eines be-

---

*) Einen „Bremere, lapicida" erwähnt das älteste Stadtbuch z. J. 1346, ein Hinrick B. tritt als Bürge auf 1383.

sonderen Ziegelhofes für die baulichen Bedürfnisse des Klosters, des sogenannten Abtsziegelhofs, fällt in jene Zeit.

Der ganze Gebäudekomplex scheint von vornherein in denselben großen Verhältnissen angelegt zu sein, wie sie noch heute zu erkennen sind. Von einzelnen Häusern werden neben der Abtskurie (aestuarium 1395) erwähnt ein besonders eingefriedigter Prioratshof (1432), die Wohnung des Küsters und Schatzmeisters (1449), ein Schlafhaus für die gemeinsam wohnenden Mönche (1412), Baderäume (Bademeister 1412, Wasserleitung 1442). Die Klostergebäude schlossen sich an die Nordseite der Kirche an, und zwar in zwei Flügeln, die durch ein Quergebäude rechtwinklig verbunden waren; in der Mitte lag der Klosterfriedhof, rings vom Kreuzgang eingefaßt. Die Gesamtkosten der Anlage müssen sehr beträchtlich gewesen sein, und es ist wohl außer Frage, daß die Stadt wesentlich dazu beisteuerte. Die freiwillige Gebefreudigkeit war durch päpstliche Ablaßbriefe vom April 1379 und Mai 1400 angefeuert; durch besonders reiche Gaben zeichneten sich aus die Mutter des Abtes Ulrich von Berfelde, die einen Altar stiftete (1390), Johann Steenberg, ein Geistlicher, der 100 Mark in Gold zum Bau des Turmes spendete (1430 März), ein Knappe, Henning von Noberdenhusen († 1441), der 90 Mark aussetzte zur Herstellung eines Estrichs (pavimentum) in der Kirche.

Unverändert erhielt sich das Kloster die Gunst des herzoglichen Hauses. Auch die Herzöge von Sachsen-Lüneburg, Kurfürst Albrecht (gest. vor Ricklingen 1385) mit seiner Gemahlin, Katharine von Anhalt, und Kurfürst Wenzel († 1388) wurden nach ihrem Tode aus dem Kriegslager in die Gruft von St. Michaelis überführt. Die Herzöge Bernd und Hinrik bestätigten alle von ihren Vorfahren, die im Münster von St. Michael „ore bigraf ghekoren" hätten, dem Kloster erteilten Privilegien (1389 Februar 5), und Herzog Bernd erwählte gleichzeitig in urkundlicher Form sein eigenes Grab im Michaeliskloster, „wo seine liebe Mutter, seine Hausfrau und deren Eltern beigesetzt seien". Von Bernhards Söhnen erwies sich Herzog Otto († 1446) als ein besonderer Gönner des Klosters, er sowie seine Neffen Bernhard II. († 1464) und Otto († 1471) wurden mit ihren Frauen ebenfalls zu St. Michaelis bestattet; sein Bruder, Herzog Friedrich der Fromme († 1478), war der erste, der seine Grabstätte in Celle wählte und damit die Lüneburger Fürstengruft außer Gebrauch setzte.

Erst in der Reformationszeit geriet das Kloster, das dem Eindringen der lutherischen Lehre zunächst zähen Widerstand leistete, in einen schweren Konflikt mit dem regierenden Herzoge, ja in große Gefahr, mit zahlreichen anderen Klöstern des Landes dem Schicksal der Säkularisation zu verfallen. Gefahr drohte auch von seiten der Stadtbevölkerung, denn es kam Fastnacht 1532 zur Erstürmung der Klosterkirche durch die Wollwebergesellen, nachdem im Sommer 1530 Verordnete des Rates und des Bürgerausschusses vergebens die Abstellung der katholischen Bräuche gefordert und den Besuch des Michaelisgotteshauses für alle nicht zum Kloster gehörigen Einwohner der Stadt verboten hatten. Gleichwohl zelebrierte Abt Boldewin von Mahrenholtz, ein überzeugter Anhänger des alten Glaubens, noch am Michaelistage 1532 auf dem Hochaltare, dessen Benutzung dem Abte vorbehalten war, eine feierliche Messe,

um freilich im selben Jahre noch zu erleben, daß die Mehrzahl seines Konvents, unter Führung des Priors Herbord von Holle, vor dem Kreuzaltar das Abendmahl in beiderlei Gestalt nahm. Wenige Tage später, am 13. Dezember, starb Boldewin; der Schmerz über den unerwarteten Abfall seiner Klosterbrüder hatte ihn getötet. Sein Nachfolger, der bisherige Prior, hatte die außerordentlich schwierige Aufgabe, den Fortbestand des Klosters nach zwei Seiten hin, gegen Herzog Ernst und gegen den Lüneburger Rat, zu verteidigen. Es ist ihm gelungen, indem er sich mit der Stadtobrigkeit gegen den Herzog verbündete und eine Art Schutzhoheit des Rates, die er selber anrief, klug benutzte; die Abneigung des Urbanus Rhegius gegen die Einziehung der Klostergüter und das Interesse des Lüneburgischen Adels an der Erhaltung der Klosterpfründen kamen ihm dabei zu statten. Äußerlich gelangte der Übergang zum protestantischen Bekenntnis auch dadurch zum Ausdruck, daß der größere Teil des Konvents im Jahre 1533 das Mönchsgewand mit „langen, ehrlichen Priesterröcken“ vertauschte, nur wenige blieben bis an den Tod in ihrer Ordenstracht.

In der unnatürlichen Gestalt eines protestantischen Männerklosters, mit Ehelosigkeit, gemeinsamem Leben, Gesang von Vespern und Metten, beharrte St. Michaelis bis über den dreißigjährigen Krieg hinaus, nachdem ein Versuch des Generals Tilly, auf Grund des Restitutionsedikts den Benediktinerorden in seinen ehemaligen Sitz wieder einzuführen, fehlgeschlagen war (1629). Erst im Jahre 1655 wurde die Klosterverfassung, deren völlige Umänderung einige der Konventualen selber für notwendig hielten, aufgelöst, und Herzog Christian Ludwig wandelte das Kloster im Einklange mit den Wünschen der Lüneburger Ritterschaft um in eine Schule für den ansässigen Adel des Fürstentums (Hauptrezeß vom 17. Oktober 1655 bzw. 7. Januar 1656). Die Ritterschule, mit welcher die noch zu erwähnende Partikularschule Hand in Hand ging, trat an Stelle der bisherigen inneren Klosterschule und wurde aus den vereinigten Einkünften der Abtei und des Klosters unterhalten. Ein Gymnasium illustre mit erweiterten Lehrzwecken nach Art einer Universität, das unter der Gönnerschaft des Herzogs im Jahre 1660 daneben eingerichtet und vorzugsweise für den Besuch auswärtiger Schüler berechnet war, konnte sich nicht halten und ging 1686 wieder ein. Der inneren Umwandlung folgte der Abbruch der alten Klosterhäuser und die Errichtung eines nach Nordosten hin ausgedehnten Neubaus im ersten und zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts: 1715 war das sogenannte Akademische Gebäude vollendet, 1716 das Haus des Ausreuters, der die Landbesitzungen des Klosters verwaltete. Baumeister war Joseph Crotogino, ein Italiener. Um 1750 wurde das dreifache Dach der Kirche heruntergenommen und durch ein einziges ersetzt (vollendet 20. Dezember 1751), im nächsten Jahrzehnt (1764) trug man das spitze Zeltdach des Kirchturms ab und krönte die erhöhten Turmmauern durch die noch vorhandene Laternenkuppel. In den achtziger und neunziger Jahren desselben Jahrhunderts wurde die Kirche, wie noch auszuführen sein wird, im Innern all ihrer bis dahin bewahrten hervorragenden Kunstschätze entkleidet. Umfassende Herstellungsbauten werden namens der Königlichen Klosterkammer seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ausgeführt.

Die Aufhebung der Ritterakademie, so genannt seit 1692, erfolgte durch Gesetz vom 6. August 1850 zum 1. Oktober jenes Jahres; das gesamte Vermögen des ehemaligen Klosters wurde dem allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds überwiesen.

Auf die interessanten Besitzverhältnisse des Klosters, für welche ein reiches Urkundenmaterial vorliegt, näher einzugehen, ist hier nicht der Raum, wir müssen uns mit einigen kurzen Hinweisen begnügen. Auch ohne urkundliche Belege würde es einleuchten, daß das Kloster in der Nähe seines eigensten Grund und Bodens, also auf Lüneburgischem Gebiete im engeren Sinne, sich festzusetzen verstand. An der Ausbeute der Saline als des ältesten und ergiebigsten industriellen Werkes der Stadt waren die Benediktiner sowohl als Pfanneneigentümer wie als Rentner sehr wesentlich beteiligt. Nach den Ablösungsbriefen der Jahre 1458—75 wurden Pfannen- und Chorusanteile des Klosters mit der ansehnlichen Summe von mehr als 38000 lüb. Mark von dem vertragsmäßigen Jahrgelde zur Tilgung der Stadtschulden befreit. Ferner befand sich ein großer Teil des in und um Lüneburg liegenden Geländes im Eigentum von St. Michaelis. Sogar auf dem räumlich beschränkten Plateau des Kalkberges gelang es dem Kloster, seinen Grundbesitz zu vergrößern, indem es nicht lange vor der Zerstörung den an die Kurie des Abtes angrenzenden Burgmannshof derer vom Berge ankaufte (1354). Zahlreich waren die Erwerbungen im Grimm, jenem ländlich bebauten Vorort, der sich nach Westen hin unmittelbar an den Kalkberg anlehnt und ursprünglich ganz an Burgmannen vergeben war. So überließen die Schwerin dem Kloster vier Katen daselbst, deren eine als Bordell gedient hatte („unam casam seu kot cum suis pertinentiis in qua pulere mulieres seu publice antea habitant cum omni jure et proprietate“, 1343), ein Haus an der Reppenstedterstraße (1343), ein freies Haus (1355), Haus und Hof (1362); und ähnliche Entäußerungen geschahen seitens der Burgmannenfamilien Grote, Kind, von Ödeme, von Meding. Das Vogteirecht und Servitium über das ganze klösterliche Allod im Grimm hatte Herzog Otto schon im Jahre 1309 dem Abte Thomas verliehen, aus Dankbarkeit für dessen Verdienste um seine Söhne. Andere Erwerbungen deuten darauf hin, daß das Kloster bemüht war, seinen Grundbesitz über den Grimm hinaus, zumal nach Nordwesten und Norden hin zu erweitern und abzurunden. Als Verkäufer treffen wir auch hier zumeist Mitglieder der alten Burgmannengeschlechter. Für die beträchtliche Pfandsumme von 550 Mark übernahm das Kloster im Jahre 1426 von der Familie vom Berge ein Gehölz innerhalb der Landwehr bei Ochtmissen, die sog. „Luthmen“ samt einem wüsten Hof, dem Luthmenhof; nur der letztere wurde 1481 für 100 Mark wieder eingelöst. Ein anderes Klostergehölz, „des abbetes holt“ genannt, lag auf dem Zeltberge, es wurde gemäß einem Vertrage zwischen Rat und Sülfmeistern auf der einen, Abt und Konvent von St. Michaelis auf der anderen Seite im Jahre 1396 niedergehauen; während die Nutzung des Hauholzes gegen eine Zahlung von 1000 Mark im wesentlichen der Stadt bzw. der Saline zugute kam, blieb der Grund und Boden unter der Einschränkung, daß er in Ackerland verwandelt wurde, im Eigentum des Klosters. Die Stadt nahm deshalb ein Interesse an der Entfernung des Waldes, weil derselbe in einer voraufgegangenen Fehde den Truppen des

Feindes als Rückhalt gedient hatte. Auch die Kreitenkule beim Kreitenberge, 1408 an Heinrich Viskule verkauft, gehörte bis dahin dem Kloster. Weniger beträchtlich als vor dem Neuen und dem Bardewiker Tore war der Landbesitz des Klosters vor den östlichen und südlichen Toren der Stadt. Innerhalb des ummauerten Stadtgebietes lag der Besitz des Klosters gleichfalls vorwiegend in seinem engeren Bereich, in der Altstadt ein durch Vermächtnis (1344) erworbenes Wohnwesen und zwei Burgmannenhöfe, auf dem Meere zwei der Stadt zinspflichtige Häuser. Die klösterlichen Haus- und Grundrenten mögen unberücksichtigt bleiben; es sei nur erwähnt, daß der Lehnsinhaber der herzoglichen Lachskule in der Ilmenau zur Fastenzeit von alters zwei Lachse an das Kloster abliefern mußte (bestätigt 1389). Die untere Mühle an der Ilmenau, die seither sogenannte Abtsmühle, machte Heinrich der Löwe dem Kloster am 1. November 1147 zum Geschenk, als er in Lüneburg sein durch einen unglücklichen Sturz vom Tische verlorenes Söhnchen erster Ehe vor dem Kreuzaltare zu St. Michaelis begraben ließ. Sein Enkel, Herzog Otto, bestätigte die Schenkung und ergänzte sie durch Übertragung der Mühlenvogtei (1234). Die Mühle befand sich im 14. Jahrhundert gegen Zinsabgabe im Lehnsbesitz der Ratsfamilie van der Mölen, wurde aber ungeachtet der Schenkungsurkunden, welche nur das Halsgericht dem Herzoge vorbehielten, durch die herzoglichen Amtleute und Vögte mit Hofdienst und anderen Unpflichten belästigt, bis auf die Klage des Abtes Daniel Herzog Wilhelm und sein Präsumtivnachfolger, Junker Ludwig, die Ansprüche des Klosters abermals feierlich bestätigten (1365).

Noch ist einer für die geistige Wirksamkeit des Klosters bedeutsamen herzoglichen Schenkung zu gedenken. Wahrscheinlich war mit St. Michaelis seit seinen ersten Anfängen eine Schule verknüpft für Söhne vornehmer Eltern. Gebhardi nimmt sogar an, die Stiftung Hermann Billungs sei eigens „zur Erziehung tüchtiger Missionarien und zur Schule für wendische Kinder“ ins Leben gerufen. Gewiß ist, daß der Wendenfürst Gottschalk, der auf einem Eroberungszuge im Jahre 1066 seinem Bekehrungseifer zum Opfer fiel, im Kloster auf dem Kalkberge seine Ausbildung erfahren hatte („liberalibus erudiebatur studiis“); dort traf ihn die Kunde von der Ermordung seines Vaters (1032). Die Fortdauer dieser Beziehungen wird durch die Nachricht verbürgt, daß Gottschalks Sohn, König Heinrich († 1126) in der Klosterkirche von St. Michael begraben wurde und Herzog Pribislav, der später auf einem Lüneburger Turnier ums Leben kam und neben jenem Könige seine letzte Ruhestatt erhielt, im Michaeliskloster die Taufe empfangen hatte (1164). Auch die vier Söhne Herzog Otto des Strengen wurden (um 1309) im Kloster erzogen. Daneben gab es, wie sich versteht, zu St. Michaelis eine Klosterschule im engeren Sinne, bestimmt, für den Eintritt in den geistlichen Stand vorzubereiten. Aber auch außerhalb des Klosters gab es eine Schule; es war die „Untere Schule“ („scolae inferiores“), so genannt nicht wegen geringerer Leistungen, etwa als Vorschule, sondern wegen ihrer Lage unterhalb des Michaelisstifts, „vor der Burg“, nach Gebhardi am Fuße des Kalkberges, während ja das Kloster mit dem Schlosse im Castrum vereinigt war. Die Schule war herzoglich, bis sie durch Herzog Otto, eine Sohn Otto des Strengen, ebenfalls dem Michaeliskloster

übertragen wurde. Die Bestätigungsurkunde seines Bruders, Herzog Wilhelms, vom 13. Januar 1353, gibt nähere Auskunft darüber. Das Kloster erhielt danach das Aufsichtsrecht samt allen anderen bis dahin herzoglichen Rechten, Freiheiten und Einkünften, insbesondere bekam der Abt die Fürsorge für einen geeigneten Rektor. Aus eben jenen Einkünften — und das war die Gegenleistung des Klosters — sollten alljährlich kirchliche Gedächtnisfeiern für die verstorbenen Mitglieder des Herzogshauses begangen werden. Um die Ausführung dieser Absicht zu sichern, versprach der Herzog weder innerhalb noch außerhalb Lüneburgs eine andere öffentliche oder private Schule einzurichten oder zu dulden, welche der Unteren Schule Abbruch tun und den Besuch des Kirchenchors von seiten der Schüler schwächen könne. Ein Vertrag von 1378 belehrt uns, daß der damalige Rektor, Herr Sander Plighe, die Schule vom Abt, Prior, Küster und Konvent mietete und zwar auf weitere vier Jahre, gegen eine Jahresmiete von 36 Mark; Abt und Kapitel waren verpflichtet, dem Rektor in Ausübung seines Amtes behülflich zu sein. Die Einrichtung einer von der Stadtverwaltung zum mindesten stark begünstigten öffentlichen Schule durch die nach Lüneburg übergesiedelten Prämonstratenser von Heiligental entfachte zwischen den beiden beteiligten Klöstern einen heftigen Konkurrenzkampf, in welchem die Benediktiner unterlagen; die Folge war die Gründung einer besonderen Stadtschule, des Johanneums (1406). Die einstige Untere Schule hat unter der Bezeichnung „Partikularschule“, „schola maior“, „Michaelisschule“, bis zum Jahre 1818 fortbestanden.

Die Besitzungen des Klosters außerhalb der städtischen Landwehr erstreckten sich, von wenigen Schenkungen abgesehen, räumlich nicht sehr weit; auch hier ist das Bestreben unverkennbar, das nähere Gut dem entfernteren, zusammenliegendes dem zerstreuten vorzuziehen. Klösterlicher Besitz, Klosterrechte und Klosterabgaben, die durch Schenkung oder Vermächtnis, durch Kauf, Tausch und Pfandschaft, Leibrenten- und Präbendenverträge, Brüderschaftsverleihungen oder auf welchem Wege sonst St. Michaelis zugefallen waren, finden sich vornehmlich im Landkreise Lüneburg, alsdann im früheren Amte Medingen und im Landkreise Winsen. Aus den anderen Kreisen des Regierungsbezirks sind allenfalls die ehemaligen Ämter Bleckede und Oldenstadt zu nennen, während die Ämter Tostedt, Soltau und Fallingbostel ganz zurücktreten und andere überhaupt nicht in Frage kommen. Von den 78 gegenwärtig bestehenden Landgemeinden im Landkreise Lüneburg waren, wenn wir das Endjahr des Urkundenbuches von St. Michaelis, das Jahr 1500, zugrunde legen, 43, in denen das Kloster Fuß gefaßt hatte; von größeren Ortschaften des Bezirks schieden aus nur der ehemals Lauenburgische Flecken Artlenburg, die Dörfer Obermarschacht, Tespe, Avendorf (früher auch Lauenburgisch), Bütlingen und Boltersen, bis auf das letztgenannte auffallenderweise sämtlich an der Elbe oder in nächster Nähe des Stromes gelegen. Unter den 75 Landgemeinden des Kreises Winsen verteilen sich Besitz und Einnahme des Klosters auf 26 Ortschaften, und es ist gewiß kein Zufall, daß von zehn ausscheidenden größeren Dörfern wiederum genau die Hälfte (Drage, Fliegenberg, Hoopte, Kirchwerder und Stöckte) dem unmittelbaren Elbgebiete angehört. Ähnlich ist das Verhältnis beim früheren Amte Medingen

im Kreise Uelzen, wo von 96 Landgemeinden an 33 das Kloster interessiert war, was bei nur sieben unter den 125 Gemeinden des Amtes Oldenstadt nachweisbar ist. Untersuchen wir die Lage der dem Michaeliskloster irgendwie verbundenen Ortschaften nach rein geographischen Gesichtspunkten, so läßt sich leicht erkennen, daß die Klostergüter überwiegend dem Gebiete zwischen Seeve und Neetze angehörten und das Ilmenautal stark bevorzugt wurde. Die Ilmenau hatte als Wasserstraße noch größere Bedeutung als heute, denn sie wurde bis Medingen, ja bis Uelzen hinauf, für den Gütertransport benutzt. Bei der Lage des Landbesitzes von St. Michaelis um so begreiflicher, daß das Kloster darauf bedacht war, die Schiffahrt des Flußes ungestört zu erhalten. Laut Urkunde von 1332 verpflichtete sich ein Ritter von Schwerin mit seinem Sohne, eine Mühle in Wichmannsburg abzubrechen und zwischen Lüneburg und Medingen nicht wieder aufzubauen, damit die Schiffahrt keine Behinderung erleide; im Einvernehmen mit den Herzögen traten Vater und Sohn all ihr Recht an der Ilmenau den Klöstern St. Michaelis und Medingen ab.

Die Angaben über die gesamten Jahreseinnahmen des Klosters sind kaum miteinander in Einklang zu bringen, auch wenn die mannigfachen Schwankungen und Veränderungen im Besitz klar vorgeführt werden könnten. Papst Bonifaz VIII. schätzte die Einnahme auf höchstens 1000 Mark reinen Silbers (1302); nach Aussage des Abtes Werner betrugen sie nicht über 500 Talente Lün. Denare (1327), und im Jahre 1384 bekundete das Domkapitel zu Verden, das Kloster habe auch in seiner besten Zeit niemals mehr als 41 Mark 10 Schilling Lün. Münze an Zehnten entrichtet. In jedem Falle ist die Michaelisstiftung nicht nur das älteste, sondern auch das reichste Kloster des ganzen Fürstentums gewesen. Einkünfte und Lasten des Klostergutes waren nach einer päpstlichen Bestätigung von 1401 gemäß uralter Satzung zwischen Abt und Konvent geteilt, offenbar zu gleichen Teilen.

Klagen über Beeinträchtigung der Klosterfinanzen durch Ein- und Übergriffe Unbefugter, Krieg und Fehde, Betrug und Entlaufen von Klosterleuten sind häufig, und auch an Gegenmaßregeln der Päpste, Könige und Herzöge fehlt es nicht. Gregor IX. stellte in zwei Originalbullen von 1229 und 40 die Personen und den Ort des Klosters mit allen gegenwärtigen und zukünftigen rechtmäßigen Besitzungen unter des Hl. Petrus und des päpstlichen Stuhles Obhut; das gleiche tat Alexander IV. unter besonderer Betonung der Freiheiten des Klosters (1256), desgleichen, aus besonderem Anlaß, Urban V. (1369) und Urban VI. (1384); Bonifaz IX. gab den Bischöfen von Ratzeburg und Lübeck sowie dem Hamburger Domdechanten den Auftrag, St. Michael zu Lüneburg vor den vielfältigen Belästigungen und Unbilden geistlicher und weltlicher Machthaber zu schirmen (1395); Martin V. betraute den Domdechanten von Osnabrück mit dem Versuch, die dem Kloster entfremdeten Güter dem rechtmäßigen Eigentümer zurückzugewinnen (1418). Eine umfassende Besitzbestätigung (erneuert durch Friedrich III. 1442) erging sodann von Kaiser Sigismund (1436), der vor anderen Lüneburger Klöstern dem Michaeliskloster die Freiheit vom weltlichen Gericht, von gerichtlichen Auflagen, von der Pflicht der Herberge, der Stellung von Pferden, Hunden, Jägern, Knechten und anderen im Fürstentum Lüneburg

beliebten Servitien bei Strafe von 50 Mark feinen Goldes neu zusicherte, und indem er die Klöster unter seinen eigenen Schutz nahm, sie zugleich dem Schutz der Lüneburger Stadtobrigkeit anbefahl. Der jüngste kaiserliche Schutzbrief, ausgestellt durch Ferdinand II., datiert vom 6. Oktober 1623.

Wesentlich für den ganzen Charakter und das Ansehen des Lüneburger Michaelisklosters war die Zusammensetzung seines Konvents. Er bestand vorzugsweise aus Sprößlingen der im Lande ansässigen, z. T. auch auswärtigen adligen Geschlechter, denen sich in geringerer Zahl Söhne aus Patrizierfamilien hinzugesellten. Mitglieder des Kapitels im Jahre 1364 waren z. B. neben Abt und Prior die adligen Mönche v. Melbeck, v. Ödeme, v. Zesterfleth, Grote, v. Remstedt, v. Broke, v. Reden, Slepegrelle, Ribe, Schack, v. Ylten, Kind, v. Saldern, sodann Dietrich Schiltsten aus der Lüneburger und Eggeling vame Kerckhove aus der braunschweigischen Ratsfamilie. Die Zahl der Mönche schwankte. Nach einer Verfügung des Abtes Thomas von 1309 sollte sie einschließlich der Novizen, jedoch ausschließlich des Abtes 24 nicht überschreiten. Die Wahl des Abtes, in ältester Zeit ein Vorrecht des Herzogs, wurde später Sache des Konvents und sollte frei sein. So erkannte Herzog Wilhelm (1368) an, daß den Klöstern seines Herzogtums Lüneburg von alters freie Wahl der Äbte bzw. Pröpste zustehe und er selber sich keineswegs befugt halte, die Erwählten, sofern sie nur geeignet seien, zu verwerfen; die Präsentation habe freilich zu erfolgen, aber nur deshalb, damit nicht Ungeeignete und Auswärtige die Leitung des Klosters in die Hände bekämen — landsässigen Geschlechtern also war die Wahlfähigkeit zum Abte vorbehalten. Für den Todesfall des Abtes Werner hatte sich der Papst die Auswahl einer geeigneten Persönlichkeit angemaßt, und er beharrte formell auf seinem Anspruch, als er die Wahl Ulrichs von Berfelde annullierte, dann allerdings seinerseits für eben denselben entschied (1384). Die Beförderung des Priors Boldewin von Wenden zum Abt (1419) erfolgte durch direkten Erlaß des Papstes, während spätere Wahlen (z. B. 1477, 85, 1532) in gewohnter Weise durch den Konvent geschahen und der Verdener Bischof seine Bestätigung erteilte.

Mit der aristokratischen Zusammensetzung des Klosterkonvents wurde es erklärt, daß die Mönche, obwohl sie sich zum Benediktinerorden bekannten, dennoch durch die strenge Ordensregel des Hl. Benedikt nicht gebunden sein wollten. Gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts muß das Leben der Mönche sogar höchst anstößig gewesen sein, denn die Herzogin Matilde wurde von Bischof Konrad von Verden ersucht, mit ihrer weltlichen Macht der Kirchenzucht zu Hülfe zu kommen: „wie er von vielen und häufig erfahre, gäben die Mönche vom Kalkberge wenig auf ihre Ehrbarkeit acht, noch kümmerten sie sich irgendwie um seine Gebote; unbesorgt um ihre Ordensregel streiften sie bei Tag und bei Nacht durch die Straßen und nach Belieben auch außerhalb der Stadt umher, so daß es wohl angebracht sei, wenn der Vogt und die herzoglichen Diener die Betroffenen festnähmen und einsperrten“. Eine Ursache des Ärgernisses scheint darin gelegen zu haben, daß die Klosterpfründen vielfach reifen Jünglingen übertragen wurden, die für den Beruf des Mönchs gar nicht oder nur ungenügend vorbereitet waren. Dem suchte Abt Ulrich von Ilten abzuhelfen. Er ordnete nämlich an (1350), daß hinfort nur Knaben unter zwölf Jahren im Kloster

Aufnahme finden und erst nach zwölfjähriger Schulzeit und drei weiteren Probejahren fähig sein sollten, selbständig eine der erledigten Pfründen zu genießen. Die Zahl der Pfründeninhaber sollte nur 18 betragen, nämlich 14 Priester, drei Diakonen und einen Subdiakon, und ihre Ergänzung aus sechs jüngeren der Schulzeit erwachsenen Anwärtern vor sich gehen. Viel Nutzen scheint die Verordnung nicht gebracht zu haben, denn schon nach dem Tode Ulrichs, der wie sein Vorgänger das Kloster in Schulden zurückgelassen hatte, erging abermals eine bischöfliche Mahnung: die Mönche sollten sich im Essen und in ihrer Kleidung mäßigen.

Eine Sonderstellung beanspruchte das Kloster namentlich in der großen vom Baseler Konzil ausgehenden Reformbewegung. Als um die Mitte des 15. Jahrhunderts Mainzer Visitatoren die Benediktinerklöster der Erzdiözese besucht und auch in Lüneburg manches Besserungsbedürftige gefunden hatten, trat auf die Vorstellung des Abtes und der Konventsmitglieder, daß sie alle rittermäßigen Standes und durch Konstitutionen der Päpste Innocens III. und Bonifaz XII. bevorrechtet seien, Papst Nicolaus V. selber für St. Michaelis ein. Er gab dem Bischof von Verden anheim, die erfolgten Maßnahmen zu untersuchen, notwendige Verbesserungen einzuführen, ungerechte Forderungen aber abzuweisen, und einer der Kardinäle erneuerte gleichzeitig im Namen des Papstes die Erlaubnis, daß die Mönche wegen des rauhen Lüneburger Klimas, zur Abwehr von Krankheiten und mit Rücksicht auf den Mangel an Fischen leinene Kleider tragen bzw. an gewissen Wochentagen Fleisch essen dürften. Das Vorgehen der Visitatoren wurde vom Verdener Bischof für ungerechtfertigt erklärt, sie selber mit Exkommunikation bedroht, falls sie sich nicht fügen würden. Nach solchen Vorgängen war es kein Wunder, daß der Anschluß des Klosters an die Bursfelder Union nur mit äußerstem Widerstreben erfolgte, obschon Herzog Otto persönlich mit großer Energie dafür eintrat. Visitatoren waren in diesem Falle die Äbte von St. Godehard und St. Michael in Hildesheim, die mit ihrem Geleite im Gefolge des Herzogs in Lüneburg einzogen. Die Bürgerschaft stand auf Seite der widerstrebenden Mönche, es kam zu bewaffneten Unruhen, der Herzog selber mußte fliehen, und es bedurfte des ganzen Einflusses besonnener Ratmannen, auch die stark bedrohten Hildesheimer Äbte in Sicherheit aus der Stadt zu schaffen (Oktober 1470). Wenn einige Wochen später die Union dennoch angenommen wurde, so war das nur ein äußerliches Zugeständnis an den Herzog, dem es nichts nützte, daß er der Lüneburger Stadtobrigkeit das Versprechen abnahm, zur dauernden Durchführung der Reform Hülfe zu leisten. Kaum war Otto — wie schon erwähnt der letzte Herzog, der zu St. Michael seine Beisetzung fand, — gestorben (1471 Januar 9), als Bischof und Abt im Bunde die Union wieder fallen ließen; und die Kundgebung eines päpstlichen Kommissars von 1478 sowie deren Bestätigung durch Innocenz VIII. (1489) beweisen, daß das Kloster seinen Willen durchsetzte.

Das Michaeliskloster, im engen Verein mit der herzoglichen Residenz emporgewachsen, das älteste Kloster im Fürstentum Lüneburg, dem die angesehensten Adelsgeschlechter des Landes ihre Söhne, sei es zur dauernden Aufnahme, sei es für begrenzte Zeit zur Erziehung und zum Unterricht zu-

schickten, mußte bei dem großen Einfluß, den die hohe Geistlichkeit im Mittelalter ohnehin ausübte, auch in den weltlichen Angelegenheiten des Fürstentums die höchste Bedeutung erlangen. Der Abt, in seinem geistlichen Charakter dem Bischof von Verden unterstellt, bildete die Spitze des gesamten Lüneburgischen Klerus, und da der Prälatenstand dem Stande der Ritter und der Städte voraufging, so gebührten ihm Vorsitz und Leitung in den Versammlungen der Landstände. Der Michaelisabt wurde Präsident des von Friedrich dem Frommen in Uelzen errichteten, von Ernst dem Bekenner umgestalteten und nach Celle verlegten Landgerichts; in Lüneburg nahm er teil an der Wahl des Sodmeisters, des höchsten Beamten der Saline. Häufig war er der persönliche Berater, in katholischer Zeit auch der Kaplan des Herzogs, und der Einfluß des Amtes steigerte sich naturgemäß, wenn ein Mann von persönlicher Bedeutung, wie etwa Boldewin von Wenden, die Abtswürde bekleidete. Des Genannten Wirksamkeit erstreckte sich, schon ehe er den erzbischöflichen Stuhl zu Bremen bestieg, weit über die Grenzen des Herzogtums hinaus. Dank seiner umfassenden Kenntnisse — er war „einer der berühmtesten Rechtsgelehrten des Landes" — und seines ungewöhnlichen diplomatischen Geschicks mußte er Fürsten, Städten und anderen weltlichen Herren seine Vermittlung leihen, und sein Name ist mit der Landesgeschichte jener Periode (ca. 1415—41) eng und bedeutsam verknüpft. Sein Nachfolger, Ludolf von Hitzacker, verwaltete das Kloster in der schwierigen Zeit des Prälatenkrieges. Dessen glückliche Beilegung ist nicht am wenigsten seiner entschlossenen Initiative zugunsten des alten Ratsregimentes zu danken, die nicht davor zurückschreckte, das Kloster für geraume Zeit in päpstlichen Bann zu bringen. Der hervorragendste Abt des 16. Jahrhunderts war Eberhard von Holle (1555—86), der „zu den größesten Geistern seines Zeitalters" gehörte und neben seiner Abtswürde die Würde eines Bischofs von Lübeck und Administrators des Bistums Verden inne hatte. In den verwickelten Streitigkeiten der Stadt Lüneburg mit ihren Herzögen gelang ihm die Aufstellung eines epochemachenden Vergleichs (1562), im ganzen Stift Verden brachte er die Reformation zur Durchführung, und auf den Reichstagen nahm er rühmlichen Anteil an den Staatsgeschäften. Abt Christof von Bardeleben (1642—55), in weltlichen Dingen wohl erfahren, hatte die Aufsicht über die Befestigung des Kalkberges. Aus dem 18. Jahrhundert nennen wir Friedrich Ernst von Bülow (1780—1802), jenen echtesten Vertreter der Aufklärung, der, so beklagenswert nüchtern und unduldsam er die Kunstschätze der alten Klosterkirche behandelte, auf anderen Gebieten, insbesondere für die Reform des Salinwesens und die Hebung der Landwirtschaft, ungemein segensreich gewirkt hat.

Der Titel des Abtes machte mit der Änderung der Klosterverfassung und unabhängig davon wiederholte Wandlungen durch. In der ältesten Zeit, hier und da noch im späten 14. Jahrhundert lautet er schlechthin „abbas de (in) Luneburg", „abbas Luneburgensis", „abbet to Luneborg"; seit Mitte des 13. Säkulums wird die vollere Form „abbas sancti Michahelis in Luneburch", bis zur Verlegung des Klosters gern auch „in castro Luneburg" gewählt und am Eingange der Abtsurkunden „Dei gratia" oder „van der gnade Godes" (1366 vereinzelt „Dei et apostolicae sedis gratia") hinzugefügt. Eine viel gebrauchte, urkundlich seit 1354

belegte Bezeichnung lautete: der Abt „uppe dem Huse“ to Luneborg, d. h. auf dem Herzogshause, dem Schloß, der Burg auf dem Kalkberge, später in unverstandener Weise zum ständigen Titel „der Herr vom Hause“ umgemodelt. Eberhard von Holle nahm den Titel „Herr vom Hause“ 1564 selber auf, gebrauchte ihn zunächst statt des Titels „Abt“, bis er beide Bezeichnungen, zuerst auf dem Denkstein an der Ratsmühle von 1578, vereinigte. Ebenfalls um die Mitte des 14. Jahrhunderts kommt zu „abbas monasterii s. Mich.“ der Zusatz auf „ordinis S. Benedicti“, in deutschen Urkunden „sunte Benedicti levendes“, oder ähnlich, merkwürdigerweise noch 1642, so lange Zeit nach der Reformation, beibehalten. Schon im 16. Jahrhundert gab man dem Abte, der sich mit einem fürstlichen Hofstaat samt Hofnarren umgab, die sonst den Fürsten gebührende Benennung „Ew. Gnaden“. Gelegentlich der Aufhebung der Klosterverfassung wurde der zum Abt bereits gewählte Staz Friedrich von Post als solcher vom Herzog nicht bestätigt, er wurde jedoch zum Vorsteher der Ritterschule ernannt und erhielt nun die Benennung „Landhofmeister“, mit dem Range nach dem herzoglichen Statthalter, dazu die Prälatentitulatur „würdig“; in den Lehnsbriefen nannte er sich „von Gottes Gnaden des Herzogtums Lüneburg erwehlter und bestätigter Landhofmeister und Herr vom Hause zu St. Michael in Lüneburg“. Er blieb der Einzige seines Zeichens, schon sein nächster Nachfolger, Ludolf Otto von Estorff, hieß Oberaufseher der Ritterschule und „Landschaftsdirektor“, ein Titel, der sich bis zur Auflösung der Akademie gehalten hat.

Zahlreiche Veränderungen lassen sich auch an den Siegeln der Äbte verfolgen. Das älteste, an einer Urkunde von 1214, ist rund und zeigt den Abt mit Stab und Evangelienbuch, noch ohne Bischofsmütze, auf einem Thron; in spitzovalen Siegeln, die von 1227—61 nachweisbar sind, trägt der Abt die Inful, er ist stehend dargestellt, ebenfalls mit Stab und Evangelienbuch; die Umschrift lautet: „. D(E)I GRA(TIA) ABBA(S) (IN)LVNEBORH“; in jüngeren spitzovalen Siegeln, spätestens seit 1291, sehen wir den Abt wieder auf dem Thronsessel sitzen, die rechte Hand erteilt den Segen, die Linke hält den Stab. Im Jahre 1320 ließ Abt Werner unter Zugrundelegung des bisherigen Siegelbildes ein silbernes Petschaft anfertigen, welches so eingerichtet war, daß der Name des Abtes in der Siegelumschrift beliebig oft erneuert werden konnte; dieses Siegel, mit der Legende „S · · · DEI · GRACIA · ABBATIS · IN LVNEBORCH“, wurde bis 1586 benutzt. Das Sekret des Abtes, ein kreisrundes kleines Siegel mit dem Abt als Halbfigur im Sechspaß, wurde nach jeder Abtswahl neu hergestellt und seit 1586 ausschließlich gebraucht.

Besondere Abtswappen sind von Herbord und Eberhard von Holle und zahlreichen Nachfolgern bekannt. *)

Das älteste Konventssiegel enthält das Brustbild eines Engels ohne Arme; in Siegeln von 1247—61 findet sich bereits die ganze geflügelte Figur des Erzengels, wie er auf dem Rücken eines Lindwurms steht, in der linken Hand den Buckelschild, während die Rechte mit langer Lanze den Hals des Tieres durch-

*) Vergl. Gebhardi, Kurze Geschichte S. 79 f. und 99 f., Abbildungen im Urkundenbuch des Klosters.

bohrt; seit 1291, wenn nicht schon früher, bediente sich der Konvent desselben Siegelbildes in einer größeren, weniger künstlerischen Ausführung; die Umschrift heißt: „† S' CONVENTVS SANCTI MICHAELIS IN · LVNEBVRH". —

In unserem Bericht über die Besitzungen des Michaelisklosters haben wir den Kirchenschatz noch außer acht gelassen, nicht weil er bis auf wenige Reste längst entschwunden ist, sondern weil ein kurzes Verweilen bei den untergegangenen Kunstwerken uns am besten einführt in die nachfolgende Beschreibung des gegenwärtigen Gotteshauses. Mit kostbaren Prunkstücken soll schon Hermann Billung sein Kloster ausgestattet haben. Zwei silberne Kronen im Reingewicht von 290 Pfund, zwei silberne Löwen und zwei goldene Kandelaber wurden später nebst anderen Geschenken Hermanns seinem Sohne, Herzog Bernhard, überlassen, der nach einleuchtender Vermutung des älteren Gebhardi die berühmte goldene Altartafel daraus anfertigen ließ. Auch die Beschaffung reich umhüllter Gebeine namhafter Heiliger und anderer Reliquien, deren einige von einem viel bewunderten Onyx umschlossen waren oder von ihm herabhingen, wird auf den Gründer des Klosters zurückgeführt, und von vielen Fürstlichkeiten seines Hauses meldet die Überlieferung, daß sie die Kirche immer schöner auszuschmücken suchten, in welcher ihre Grabstätte bereitet war. Auch Heinrich der Löwe setzte seiner Frömmigkeit zu St. Michaelis ein Denkmal — es heißt, daß er aus dem Orient jenen großen siebenarmigen Messingleuchter mitgebracht habe, der an der Fürstengruft aufgestellt war und während der fürstlichen Seelenmessen im Kerzenglanze erstrahlte. Zwei mit Schmelz verzierte kupferne Gießbecken soll seine zweite Gemahlin, Matilde von England, geschenkt haben; seine Schwiegertochter, Helena von Dänemark, stiftete Altarzeug, Meßgewänder und einen vergoldeten Kelch, Matilde, die Gemahlin Otto des Strengen, einen Wandbehang („tapetum"), eine violette, mit Perlen besetzte Kasula und einen goldenen Kelch. Eine außergewöhnliche Bereicherung des Kirchenschatzes geschah im Jahre 1432 durch Herzog Bernd, als dieser St. Michaelis zu seiner Begräbnisstätte erwählte. Er ließ sich zum Heil seiner Seele in die Brüderschaft des Klosters aufnehmen, bedang sich jährlich vier Gedächtnisfeiern aus und eine ewige, d. h. täglich zu zelebrierende Messe; dafür opferte er dem Kloster die in seinem freien Eigentum befindlichen Heiligtümer und Kleinodien; es waren Reliquien in kunstvollen Fassungen, die mit des Herzogs Namen und Wappen versehen waren oder alsbald damit versehen werden sollten. Wedekind weiß aus seiner Zeit (um 1836) von den Überbleibseln der goldenen Tafel noch fünf Stücke anzuführen, die das herzogliche Wappen trugen und die Bezeichnung „Bernardus dux dedit": einen tragbaren Altar mit Reliquien, zwei verblichene Brustbilder aus schwarz bemaltem Holz mit goldenen Kronen, zwei Straußeneier in Form einer Monstranz mit kleinen Türmen und Kruzifixen aus vergoldetem Kupfer. Da derselbe Herzog sich vorbehielt, auch die Fürstengruft von St. Michaelis „zu bessern und zu zieren", und stilistische Anhaltspunkte auf eben diese Entstehungszeit deuten, so dürfen wir annehmen, daß Bernd I. von Künstlerhand auch das Grabmal herrichten ließ, das im Mittelschiff der Kirche Aufstellung fand und den Platz bezeichnete, wo die fürstlichen Gebeine ruhten. Die holzgeschnitzte, ursprünglich bemalte Umfassung befindet sich jetzt im Lüneburger

Museum, während von zwei schweren bronzenen Deckplatten mit den lebensgroßen Figuren Herzog Otto des Strengen und seiner Gemahlin Matilde nur wenige kleine Bruchstücke vor dem Einschmelzen gerettet sind.*)

Von kunstsinnigen Äbten des Klosters sind zu nennen Boldewin von Wenden, der in 24 Bildern das Martyrium des Hl. Benedikt für seine Kirche darstellen, das Gotteshaus mit einem Estrich versehen ließ und wohl auch seinen Kämmerer Wilhelm von Ütze anregte, drei große holzgeschnitzte, mit Wappen geschmückte Figuren zu schenken; ferner Abt und Bischof Eberhard von Holle, der eine Tafel mit den Wappen seiner Vorgänger anbrachte und für die Kapitelstube sein Porträt stiftete, ein Beispiel, das seine Nachfolger nachahmten. Die noch erhaltene schöne Kanzel führt L. A. Gebhardi auf den Abt Konrad von Bothmer und das Jahr 1602 zurück, während Monogramm und Inschrift auf den Landhofmeister Staz Friedrich von Post deuten; der Widerspruch ist bisher unaufgeklärt. Zahlreichen Insassen des Klosters wird aus den verschiedensten Zeiten ein tätiges Interesse für die ausgezeichnete Klosterbibliothek bezeugt, die von allen Zöglingen der Ritterschule durch einen einmaligen Beitrag von 10 Talern unterstützt wurde.

Der Stolz der Michaeliskirche, eine Hauptzierde und Sehenswürdigkeit Lüneburgs und eines der ältesten Kunstdenkmäler weit und breit, war die schon mehrfach erwähnte goldene Tafel, d. h. der große Schrein des Hauptaltars. Seine Mittelwand bestand aus vielen bildlichen Darstellungen in getriebener Arbeit aus gediegenem Golde, an den Seiten waren Fächer angebracht, und diese enthielten eine Fülle von Kunstgegenständen mannigfacher Art, Gold- und Silberarbeiten, Elfenbein- und Bernsteinbildnisse, Holzschnitzereien, geschliffene Gläser und Kristalle, Bücher in kostbaren Einbänden, Schaumünzen, Stickereien und dergleichen mehr, Reliquien, aber auch bloße Raritäten; die hervortretenden Leisten waren dicht besetzt mit Perlen, Edelsteinen und Glasflüssen, soweit die Gliederung nicht durch gotische Fialen und Maßwerk feinster Arbeit gebildet wurde, in reicher, mit Blau abgesetzter Vergoldung.**) Es war in der Nacht auf den 7. März 1698, als eine berüchtigte Diebesbande, die in ganz Nord- und Mitteldeutschland ihr Unwesen trieb und während des vorhergehenden Halbjahres auch im Hamburger Dom und in der Katharinenkirche zu Braunschweig eingebrochen war, sich in raffinierter Weise Eingang in die Michaeliskirche verschaffte und die goldene Tafel schonungslos ausplünderte. Der Diebstahl wurde verhältnismäßig früh bemerkt, als einige Tage darauf Fremde das Kunstdenkmal zu besichtigen wünschten und der Küster ein Schloß sowie die äußeren und inneren Verschlußflügel nicht wie gewohnt öffnen konnte. Die Verfolgung des Gesindels wurde mit Geschick aufgenommen, die Hauptverbrecher wurden gefaßt, in Celle abgeurteilt und schauerlich hingerichtet. Leider war ihre Beute in Hamburg und Lübeck bereits zu Gelde gemacht und bis auf wenige Stücke nicht wieder einzubringen. Immerhin hatten die Diebe nicht alles fortschleppen können und mancherlei in der Tafel zurückgelassen: u. a. drei Reliquienkästchen,

*) Abbildung bei Rehtmeyer (Chronik, I. Tafel V) und Origines Guelficae, Band IV

**) Eingehend beschreibt Mithoff die Tafel (Kunstdenkmale 161 ff.).

sechs Elfenbeinschnitzereien, drei Kruzifixe, eine Evangelienhandschrift mit wertvollem Deckel, zwei Rauchfässer, eine goldene Schelle, Kristallbecher, ein Bernsteinbildnis, ein in Silber gefaßtes Haupt des Johannes, ein Goldstück an goldener Kette, 2 Perlen, 234 vermeintliche Edelsteine, die später als Glasflüsse erkannt wurden, und geringe Überbleibsel der Tafel selber. Alle diese Schätze, mit ihnen fast alle Kunstdenkmäler, welche die Kirche sonst gerettet hatte, sind ihr unter dem oben erwähnten Landschaftsdirektor von Bülow in den Jahren 1791—94 verloren gegangen. Man wollte ein modernes Gotteshaus, und zu den Anschauungen modernster Aufklärung paßte der künstlerische Nachlaß des alten Glaubens so wenig wie die bunten Kirchenfenster. Und so systematisch ging die Auskehr vor sich, daß Volger berichten kann, außer den Mauern, den Pfeilern und der im Jahre 1708 von Mathias Tropa erbauten Orgel sei vom alten Zustande eigentlich nichts übrig geblieben. „Die Kirche wurde völlig ausgeräumt: Altar, Kanzel (die zwar nur versetzt wurde), Taufstein, sämtliche Priechen und das ganze Gestühl mußten weichen, . . . selbst die Denkmäler wurden nicht verschont . . . Nachdem so die Kirche mit nackten Wänden und Pfeilern dastand, stieg man in die Grüfte der Toten hinab und reformierte auch hier gründlich. Die vorhandenen Särge und aufgefundenen Gebeine wurden nach dem neuen Kirchhofe gebracht und die Gewölbe verschüttet, die Leichensteine des Fußbodens sämtlich weggenommen und entweder den beteiligten Familien ausgeliefert oder verkauft . . . selbst die Ruhestatt der alten Billinger wie des regierenden Fürstenhauses ward nicht verschont." Das Denkmal für Herzog Otto den Strengen und seine Gemahlin kam zunächst auf einen Saal, dann in die als Polterkammer verwandte Krypta. Dort wurden die beiden Bronzeplatten im Jahre 1833 gestohlen, in Stücke zerschlagen und nach Hannover in den Schmelztigel befördert. Nicht einmal das weit berühmte Glockenspiel der Kirche, ein Meisterwerk Gerhards von Wou aus Kampen (1492), wurde geschont, denn von elf vorhandenen Glocken wurden sechs verkauft, darunter die drei größten, und mit ihnen samt dem Taufgefäße die ehrwürdige Glocke des Meisters Olricus, die fast ein halbes Jahrhundert hindurch schon vom Kalkberge herab die Gläubigen zusammengerufen hatte.*) Die Reste der goldenen Tafel, soweit sie nicht veräußert werden konnten, und einige andere Kunstgegenstände sind in die Reliquienkammer der Schloßkirche bzw. in das Welfenmuseum zu Hannover gelangt, ein Teil wird im Museum zu Lüneburg aufbewahrt. Ein schmiedeeisernes Gitter in gotischen Formen, das den Chor der Kirche vom Mittelschiff abschloß, erwarb die Familie von Meding, um es, hoffentlich nicht allzulange, als Einfahrtstor zu ihrem nahe gelegenen Stammsitz Schnellenberg zu benutzen.

Eine anschauliche Vorstellung vom Innern der Michaeliskirche vor jener großen Reinigung, nämlich aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, vermittelt uns der Lüneburger Maler Burmester in einem großen Gemälde, das eine Zierde des Lüneburger Museums bildet.

Beschreibung. Die Michaeliskirche ist eine dreischiffige Hallenanlage mit einem durch sieben Seiten eines Zwölfecks geschlossenen Chor (Fig. 5). Der starke West-

*) Nähere Angaben über die Glocken der Kirche bei Wrede, Lüneburger Museumsblätter I., S. 42 ff.

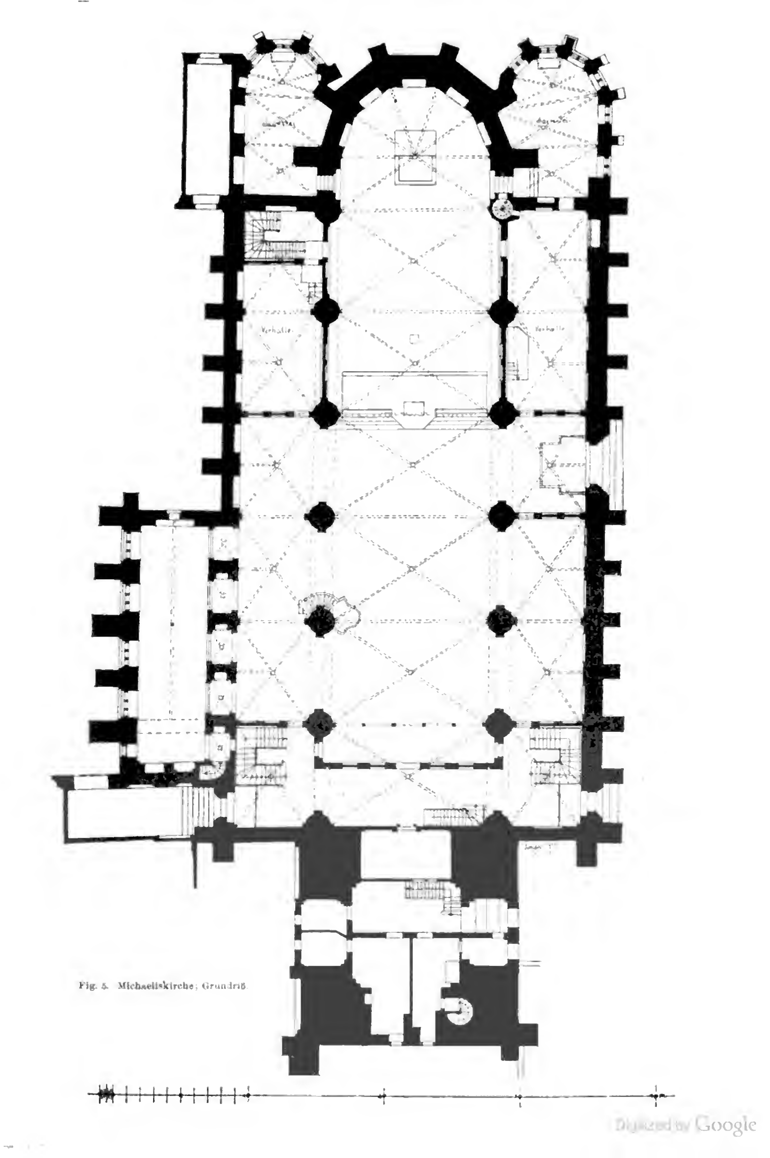


Fig. 5. Michaeliskirche; Grundriß.

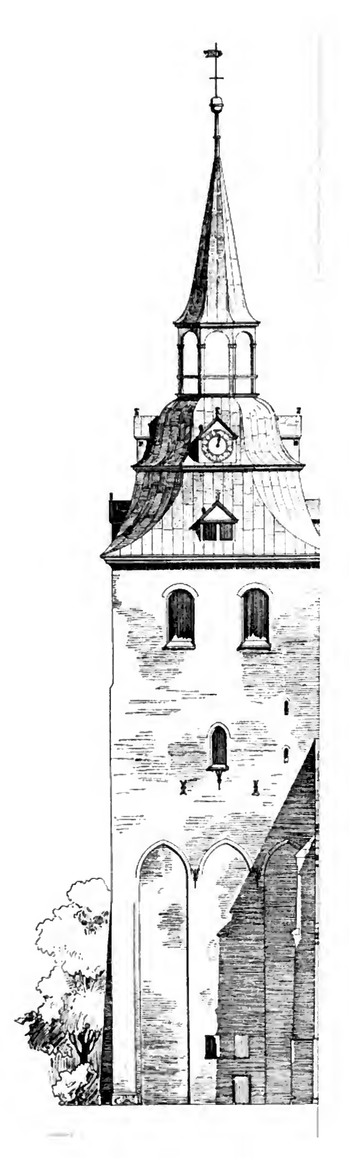
turm ist unvollendet geblieben, sowohl im Mauerwerk als auch in der oberen Endigung. Unter dem Chor befindet sich eine Unterkirche mit zwei kleinen Kapellen. An die Seitenschiffe schließen sich nach Osten, neben dem Chor, zwei niedrige Kapellen an. Die Kirche ist durchweg gewölbt, aus Backsteinen erbaut und mit Ziegelpfannen gedeckt, die Bedachung des Turmhelms besteht aus Kupfer. Die Profile der Backsteine, namentlich am Chor (vergl. Fig. 8), zeigen eine auffallende Ähnlichkeit mit den Profilen des Domes St. Nikolaus in Stendal.

Chor. Das Kreuzgewölbe des Chores wird durch Birnstabrippen gestützt. In den Ecken stehen profilierte Dienste mit bandartig ausgebildetem Kämpfer. Die drei nach Osten liegenden Fenster sind spitzbogig geschlossen und haben je zwei Pfosten, die oben in Spitzbögen zusammenlaufen. Die übrigen Fenster sind vermauert, zeigen aber noch die Pfostenteilung. Unter dem Kaffgesims liegt in jeder Chorseite eine tiefe Nische. Zwei dieser Nischen, gegenüberliegend im Süden und Norden, sind zu Türen mit reich profiliertem, fallendem Sturz ausgebildet (vergl. Fig. 8) und führen zu den Kapellen, die in der Verlängerung der Seitenschiffe, aber tiefer als diese, liegen.

Zu der nördlichen Kapelle führen zwölf Stufen vom Chor herab. Sie ist im halben Zehneck mit ungleichen Seiten nach Osten geschlossen und reicht mit zwei Gewölbejochen bis zur Abschlußwand des nördlichen Seitenschiffes. Kreuzgewölbe mit vortretenden Rippen überdecken den jetzt als Sakristei dienenden Raum. Die Rippen stehen auf profilierten Diensten, die bis zum Fußboden herabgehen und mit einfachem Kapitellband aus Gips geschmückt sind. Beleuchtet wird die Kapelle durch drei kleine zweiteilige Pfostenfenster. Die Schlußsteine bestehen aus Gipsmörtel und zeigen an der Unterseite gotisches Blattornament, am mittleren befindet sich ein Fabeltier.

Zur südlichen Kapelle steigt man auf nur sechs Stufen herab; sie ist ausgebildet wie die nördliche und dient jetzt auch als Sakristei. In der Südwand ist ein gotischer Schrank mit Beschlägen eingemauert.

Unterkirche. Die Unterkirche liegt unter dem Chor und reicht westlich bis zur Mitte desselben. 25 Stufen vermitteln den Zugang von beiden Seitenschiffen aus. Die neben der Unterkirche befindlichen beiden Kapellen liegen unter den oberen Kapellen neben dem Chor und sind entsprechend niedriger. Beide haben ebenfalls polygonen Abschluß nach Osten und sind ebenso wie die oberen mit Kreuzgewölben überdeckt. Die Rippen der Gewölbe stehen auf quergelegten Profilsteinen. Die südliche Nebenkapelle hat zwei Ausgangstüren, die zu der um drei Stufen höher liegenden Straße führen. Das Gelände fällt nach dem Chor hin so stark, daß diese Ausgänge möglich waren. Erhellt wird dieser Raum durch zwei Fenster. Die nördliche Kapelle liegt drei Stufen tiefer als die Unterkirche und hat zwei kleine Pfostenfenster. Hier steht auch ein gemauerter Altar mit zwei tiefen seitlichen Nischen und einer Abdeckplatte aus Gipsmörtel. Vier Türen vermitteln den Zugang von den Seitenkapellen zur Unterkirche, die unabhängig von der oberen Teilung dreischiffig mit vier Jochen und einem Chorjoch ausgebildet ist. Die Schiffe sind gleich breit und durch dünne profilierte Pfeiler mit Kapitell und Sockel getrennt. Die Kreuzgewölbe haben Rippen mit Birn-



stabprofilen. Die einfach profilierten runden Schlußsteine zeigen an der Unterseite plastische Verzierungen, u. a. Darstellungen vom Adler, Hirsch, Löwen, Pelikan. An den Wänden stehen die Rippen auf Konsolen. Die drei tiefen Fensternischen sind mit kleinen Kreuzgewölben geschlossen, auf deren Schlußsteinen menschliche Gestalten abgebildet sind. Ein eigentlicher Altar ist nicht vorhanden. Auf der ausgemauerten Brüstung der mittleren Fensternische steht ein neues Holzkreuz. In der Vorderseite dieser Mauer ist eine Sandsteinplatte eingelassen, die in großen römischen Buchstaben die Inschrift

HERMANNUS PRIMUS DUX SAXONIE
FUNDATOR HUIUS CENOBII VI. KAL. APRIL. DCCCCLXXIII

trägt. An der nördlichen Wand ist eine Sandsteinplatte aufgestellt, deren Oberfläche sehr zerstört ist, aber noch einen gotischen Baldachin mit großer mittlerer Figur und Umschrift in Minuskeln am Plattenrande, alles flach erhaben, erkennen läßt. Von der Umschrift ist oben noch zu lesen: anno . d . mccc . : . . . Es ist, nach Gebhardi, der Grabstein des Priors Borchard von dem Berge, der 1415 starb. Die kleine Orgel und das Gestühl sind neu.

In den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts ist die Unterkirche erneuert, namentlich sind die Pfeiler ganz neu aufgemauert worden.

Das Äußere des Chores mit Unterkirche und Kapellen baut sich mit starken Strebepfeilern auf den Polygonecken hoch auf (vgl. Fig. 6). Wie schon erwähnt, liegt die Straße hier tiefer als am Schiff, so daß auch die Fenster der Unterkirche ganz in die Erscheinung treten. Zwischen den Strebepfeilern liegen die einfachen Spitzbogenfenster mit Pfostenteilung. Die Strebepfeiler selbst gehen bis unters Dach und sind mit Ziegelpfannen abgedeckt. Durch die angebauten Kapellen erhält der mächtige Chorabschluß einen malerischen Charakter.

Das Schiff umfaßt sechs Joche in der Richtung von Westen nach Osten. Schiff.
Die beiden östlichen Joche des Mittelschiffes sind zum Chor hinzugezogen. Mauern in Emporenhöhe trennen diese Joche des Mittelschiffes von denen des Seitenschiffes und letztere von dem übrigen Schiffe. Dadurch entstehen zwei kapellenartige Räume in den letzten östlichen Jochen der Seitenschiffe, über die jetzt die Emporen des übrigen Schiffes hinweggehen und über denen früher wohl Lektoren sich befanden, wie in der Johanniskirche. Die Mauern mit Spitzbogennischen sind jedenfalls alt.

Die mit Birnstabrippen besetzten Kreuzgewölbe des Schiffes werden gestützt von runden, mit vier Diensten besetzten Pfeilern (Fig. 7 und 10). In Kämpferhöhe läuft ein einfaches Kapitellband herum. Das Dienstprofil wird gebildet durch die drei zusammenschießenden Rippenprofile auf den Kämpfern. Die Seitenschiffe haben fünfteilige Gewölbe mit zwei spitzbogigen Pfostenfenstern in jedem Joche. Die Emporen sind im 19. Jahrhundert in neugotischen Formen eingebaut und zerschneiden die Fenster in unschöner Weise. Unter dem Kaffgesims liegen auch hier Spitzbogennischen, die früher zum Teil zu Kapellen führten (Gebhardi, Kollektaneen XII). An der Nordseite sind noch Reste von diesen Kapellen erhalten und zwar vier tiefe, mit Kreuzgewölben überdeckte Nischen. Sie bildeten anscheinend die Verbindung mit dem an der Nordseite

liegenden Gebäude, das jetzt im Erdgeschoß die Heizung, im Obergeschoß das Archiv enthält. Im Erdgeschoß lagen nach Gebhardi die Kapellen der v. d. Berge, v. Grote und v. Weihe. Dieses Gebäude ist wohl gleichzeitig mit der Kirche oder nur wenig später erbaut; es schließt sich mit seinen fünf Gewölbejochen der Ausbildung und der Art der Gewölbe in der Kirche eng an. Sein Dach liegt in der Schräge des Kirchendaches (vergl. Fig. 9).

Im letzten westlichen Joche des Mittelschiffes steht die Orgel auf einer neuen zweigeschossigen Orgelempore in neugotischen Holzformen. Die westlichen Joche der Seitenschiffe sind unter der Empore durch Mauern gegen das Schiff abgeschlossen und enthalten einfache Treppenanlagen aus dem 18. Jahrhundert.

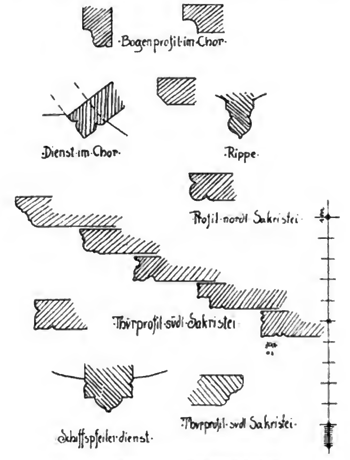


Fig. 8. Michaeliskirche; Backsteinglieder.

Unter der Orgelempore ist gegen den Turm ein Vorraum abgetrennt, der die Treppenhäuser verbindet. Hier stehen noch zwei runde Holzsäulen mit ausgeschnittenen Konsolen, darüber, im ersten Geschoß der Orgelempore steht eine dritte Säule.

Die Kanzel steht am zweiten nördlichen Pfeiler. In der Mitte des Schiffes liegt im Fußboden eine eiserne Tafel mit der Inschrift: „In diesem 1388 hierher

verlegten Grabe ruhen die Reste der während des halben Jahrtausends von 973 bis 1471 in Lüneburg beigesetzten Landesherren und ihrer Gemahlinnen, der Herzöge von Sachsen von Hermann Billung † 973 bis auf Magnus † 1106 und der Herzöge von Lüneburg von Wilhelm, dem Ahnherrn der Welfen, bis auf Otto † 1471." An dieser Stelle stand das Fürstengrab, ein 2,10 m breites, 2,40 m langes und 0,75 m hohes Postament aus bemaltem Eichenholz, von zwei Bronzeplatten mit den Gestalten des Herzogs Otto und seiner Gemahlin Mechtildis bedeckt. Das Postament, das jetzt im Museum zu Lüneburg aufbewahrt wird, zeigt an den Seiten tief geschnitzte Bogenstellungen mit reichem spätgotischem Schmuck, und zwar an der einen Langseite sieben Bogenfelder mit männlichen Figuren, im mittleren Feld St. Michael mit dem Drachen, an der anderen Langseite ebenfalls sieben Felder, aber mit Frauenfiguren, im Mittelfeld Maria mit dem Kinde. Die Breitseiten sind in vier Bogenfelder geteilt, die durch Wappen ausgefüllt werden. Die Ecken des Postamentes werden durch Strebepfeiler belebt. Von den Bronzeplatten besitzt das Museum einige kleine Reste.

Bemerkenswert ist der spätgotische Beschlag der Tür zum Archiv an der Nordseite. Der Türklopfer ist befestigt auf einem sechsblättrigen eisernen Schild, von dessen Ecken strahlenförmig kleine Blätter ausgehen. Der Klopfer selbst ist dreiseitig mit runden Ecken, aus denen Eicheln herauswachsen, ausgebildet.

An der Westwand des Schiffes sind Reste eines gotischen Backsteinfrieses über einem Nasengesims vermauert.

In dem südlichen kapellenartigen Raume neben dem Chor ist eine Sandsteinplatte mit barocker Umrahmung eingelassen. Die auf die Geschichte der Kirche bezügliche Inschrift in großen römischen Buchstaben lautet:

„Deo. auspice. perillustris. ac. venerabilis. dominus. dominus. Joachimus. Fridericus. de. Luneburg. director. statuum. ducatus. Luneburgici. domnus. de. domo. sancti. Michaelis. dynasta. in. Wahtlingen. Utze. rel. templi. quod. post. sinistra. in monte. fata. hic. loci. Wernero. Grotiade. abbate. anno. MCCCLXXVI. resuscitari. coeptum. et. braesule. Ulrico. Barveldio. anno. MCDVIII. inauguratum. fuerat. fornices. ruinam. ex. vetustate. mina. tos. refici. tectum. olim. trifidum. solidiori. uno. commutari. pileo. que. aeneo. m. Nov. MDCCLI. imposito. claudi. columnas. et. lateritia. exesas. firmiore. robore. donari. pavimentum. novo. latere. recentari. aedem. interiorem. nitida. facie. indutam sereniore luce beari ardui. operis. et. ingentis. impensae. fabricam. mense. februario. a. MDCCL. inchoatam. biennio . nondum . exacto. absolvi. penetralia. sacris. consuetis. die. XXV. decemb. a. MDCCLI. rursus. aperiri. tot. qve. monimentis. conspicuis. sibi. monimentum. aere. perennius. P. C. pie. solerter. feliciter."

Die Verbindung mit dem Dachboden vermitteln zwei Wendeltreppen, eine im letzten südöstlichen Pfeiler des Schiffes, die andere in der nördlichen Außenmauer. Letztere führte auch zum Archiv im nördlichen Anbau.

Der Haupteingang zur Kirche, die sogenannte Brauttür, liegt an der Südseite, zwei weitere Eingänge liegen einander gegenüber in dem letzten westlichen Schiffjoche.

Durch die fünfteiligen Gewölbe der Nebenschiffe erhält die Außenseite in jedem Joche zwei schlanke Fenster, die von Strebepfeilern eingefaßt werden. Die Südseite der Kirche läßt die zwölf Fenster mit den dreizehn Strebepfeilern



Fig. 9. Michaeliskirche; Nordseite.

voll in die Erscheinung treten und gestaltet sich hier unter dem hohen Ziegeldach zu einer mächtigen Front (Fig. 6), die früher auch malerisch gewesen ist, als noch die kleinen Kapellen am Fuße der Wand lagen und vor dem spitz-

bogigen Haupteingang im dritten Joche sich das „Segenhaus", eine Eingangshalle mit prächtig verziertem Staffelgiebel, aufbaute. Alle diese Teile, die uns Gebhardi in seinen Aufnahmen und Beschreibungen erhalten hat, sind im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts von dem Landschaftsdirektor von Bülow abgerissen worden. Die Nordseite ist ebenso ausgebildet wie die Südseite, hier wird etwas malerische Bewegung in die starren Massen der Strebepfeiler getragen durch den Anbau mit dem Archiv, dessen schwere Strebepfeiler die aufsteigenden Linien unterbrechen (Fig. 9). Eine Eigentümlichkeit zeigen die im Spitzbogen geschlossenen Pfostenabschlüsse in den Fenstern an dieser Seite. Diese Spitzbögen haben maßwerkähnliche Nasen aus gebranntem Ton.

Das Dach des Schiffes ist 1750 aufgesetzt worden (Fig. 7), nachdem das alte dreigeteilte Längsdach, das dem der Johanniskirche ähnlich sah, beseitigt worden war.

Der 11,50 m im Quadrat starke Turm ist unvollendet geblieben. Sein Mauerkörper zeigt am äußeren auf allen Seiten Ansätze, Verzahnungen und Spuren, die auf einen bestimmten, nicht vollendeten Bauplan deuten. Auch die jetzige Spitze des Turmes ist nicht die ursprünglich geplante, zu dem schweren glatten Mauerkörper stimmende; sie wurde, nachdem Jahrhunderte lang ein Notdach den Turmstumpf bedeckte, 1766 durch den Oberlandbaumeister Otto Heinrich von Bonn erbaut. Turm.

Wahrscheinlich sollte der Turm in seinem Innern einen prächtigen hohen Saal bilden; die Architekturteile sind von einem Reichtum und einer Größe der Ausbildung, wie sie sicher nicht für eine unbenutzte Turmhalle aufgewendet worden wären. Über einem hohen, bis zum Gewölbe des Schiffes reichenden Geschosse, daß jetzt durch zwei Balkenlagen geteilt ist, befindet sich ein zweites, das ebenfalls aus der Erbauungszeit der Kirche stammt. Das darüberliegende Glockengeschoß gehört der Barockzeit an (1766).

Das untere hohe Geschoß öffnet sich nach dem Schiff zu in voller Spitzbogenöffnung mit reichem Gewände (die Öffnung ist jetzt durch die Rückwand der Orgel verbaut), nach den drei anderen Seiten öffnen sich in der Mitte jeder Schildwand schmälere, durch die Mauerstärke gehende Nischen, die jetzt teils vermauert sind, teils, nach Westen, ein später eingebautes Fenster enthalten. Diese Nischen haben eigene Kreuzgewölbe mit Birnstabrippen und ornamentierten Schlußsteinen, die Dienste gehen bis zum Fußboden und das Verschwinden der Profile in der Vermauerung, sowie die Wiederkehr von Diensten und Profilen an der Außenseite des Turmes nach Norden zeigen, daß hier ein beabsichtigter Bau nicht zu Ende geführt wurde. Es ist denkbar, daß die Seitenschiffe bis zur Vorderkante des Turmes verlängert und mit dem Mittelraume im Turm verbunden werden sollten, so einen großen, quer vor der Kirche liegenden Saal für Klosterzwecke bildend. Schon während des Baues muß der Plan verlassen worden sein, denn das Gewölbe des Mittelraumes ist nicht ausgeführt worden. Alle Ecken, Pfeilervorlagen und Dienste des Mittelraumes sind für Gewölbebau, reich profiliert angelegt, die Schildbögen sind ebenfalls ausgeführt. Die schlanken Verhältnisse des Raumes im Verein mit dem gruppierten Grundrisse und der reichen Ausstattung mit Profilen sind von großer

Schönheit. Die Profile der Pfeiler in Erdhöhe sind anders ausgebildet als die des eben beschriebenen Raumes, so daß, wenn keine spätere Veränderung vorliegt, hier eine Decke, vielleicht in Höhe der Orgelempore, vorhanden war.

Das obere Turmgeschoß entspricht in seiner Teilung dem unteren; es ist aber viel einfacher ausgebildet. Eine Wendeltreppe im südwestlichen Turmpfeiler bildet den Zugang zu diesem Geschoß. Hier beginnt die Unterkonstruktion für den Glockenstuhl, auf dem die achteckige Spitze des Turmes steht. Das Glockengeschoß, zugänglich durch eine Wendeltreppe im südöstlichen Turmpfeiler, ist 1766 erbaut.

Die Mauern des Turmes steigen glatt bis zum Hauptgesims auf. An der südlichen Seite (Fig. 7) erscheinen im unteren Teile zwei flache Nischen, zwischen beiden ein vermauerter dritter Bogen. Die nördliche Seite zeigt dieselben Nischen, aber noch mit profilierten Schildbögen und Diensten auf den Pfeilern zwischen den drei Schildbögen. Die Dienste stehen auf Konsolen. An den freistehenden Turmecken befinden sich unten kleine spätere Strebepfeiler, oben Verzahnungen.

Die Turmfläche wird nur unter dem Hauptgesims von rundbogigen größeren Öffnungen durchbrochen. Über dem hölzernen Hauptgesims beginnt die mit Kupfer gedeckte Haube, die in einem achteckigen, durchbrochenen Bekrönungsgeschoß mit einer pyramidalen Spitze endigt. Der Körper des Turmes erhebt sich nur wenig über den First des Schiffdaches.

Altäre. Der jetzige Altar ist neu, mit einer Grablegung als Mittelbild.

Von dem früheren Hochaltar, der die berühmte 1698 durch Nickel List beraubte goldene Tafel enthielt, befinden sich im Provinzialmuseum zu Hannover die vier Flügel, mit denen der Altarschrein verschlossen werden konnte. Die inneren Flügel sind an der Innenseite mit vergoldeter gotischer Baldachinarchitektur geschmückt, in der auf Konsolen in zwei Reihen übereinander 20 bemalte und reich vergoldete Figuren stehen. Im ehemals nördlichen Flügel stehen in der oberen Reihe: Maria Magdalena, Stephan, Benedikt, Lorenz und der Erzengel Michael, in der unteren Reihe: Bartholomäus, Johannes d. Ev. und die Apostel Thomas, Andreas und Philippus. Im vormals südlichen Flügel befinden sich in der oberen Reihe: Johannes d. T., die Apostel Jacobus d. J., Matthäus, Simon, sowie Georg, in der unteren Reihe: Maria mit dem Kinde und die Apostel Petrus, Paulus, Matthias und Jacobus d. Ä. Die Baldachine werden zwischen den Figuren durch Strebepfeiler gestützt, die in halber Höhe von zierlichen weiblichen Figuren unterbrochen werden.

Die Außenseiten der Innenflügel und die Innenseiten der Schutzflügel zeigen 36 quadratische Bilder in drei Reihen übereinander, jeder Flügel also neun Bilder mit Darstellungen, die der Geschichte Jesu und seiner Mutter entnommen sind und die Mithoff im einzelnen anführt. Die Außenseiten der Schutzflügel sind mit zwei großen Temperagemälden auf gemustertem Goldgrund — die Aufrichtung der ehernen Schlange und die Kreuzigung Christi darstellend — bedeckt.

Kleine vergoldete Reste gotischer Maßwerkarchitektur, die ehemals zum Altarschrein gehörten, befinden sich im Lüneburger Museum.



Fig. 10.
MICHAELISKIRCHE; BLICK INS MITTELSCHIFF.

Die zwei Altarleuchter aus Messing haben reich profilierte Mittelkörper, die auf je drei Löwen ruhen. Altarleuchter.

Im nördlichen Seitenschiff hängt an der Ostwand ein farbiger, anscheinend spätgotischer Christuskörper an neuem Kreuz. Kruzifixe.

Im Chor hängen vier neue Gemälde, die Evangelisten darstellend. Gemälde.

Im südlichen Seitenschiff hängt am Ostende eine schmale eichene Tafel, 1,75 m hoch, 4,53 m lang, mit den Wappen von 35 Äbten bis auf Eberhard von Holle 1586. Die linke Seite dieser Tafel nimmt eine stehende männliche Gestalt, Hermann Billung darstellend, ein; zwischen ihr und den Abtswappen ein Gedicht auf Hermann Billung. Die Tafel soll früher in der Gruft der Äbte, die unter dem Ostende des südlichen Seitenschiffs lag, gehangen haben.

Im Archiv befinden sich 4 Bildnisse von Äbten.

Von den drei Läuteglocken zeigt die älteste eine birnförmige Form ohne Inschrift oder Verzierung, zwei weitere sind aus dem Jahre 1492. Die größte hat 1,385 m Durchmesser und 1,00 m Höhe ohne Krone, am oberen Rande einen spätgotischen Fries und darunter eine lateinische Umschrift mit der Jahreszahl. Die kleinere der Glocken hat 1,08 m Durchmesser bei 80 cm Höhe mit oberer Umschrift. Beide Glocken sind von Gerhard von Wou gegossen. (Inschriften und Abbildungen in den Lüneburger Museumsblättern. Heft I. 1904.) Glocken.

Der Grabstein der Unterkirche wurde schon erwähnt. Einige weitere Grabsteine sind im südlichen Seitenschiff, in dem abgetrennten Raume neben dem Chor, an den Wänden aufgestellt. An der Außenwand steht das schöne Denkmal Herbert von Holles, des ersten lutherischen Abtes, der 1555 starb. Das Denkmal wird wenig später entstanden sein. Auf dem 1,42 m breiten, 2,38 m hohen Stein erscheint über einer unteren Schrifttafel die knieende Gestalt des Abtes mit Bischofsstab in Lebensgröße, ein großes Kruzifix anbetend. Der Abt kniet auf einem Stein mit der Inschrift: Grabsteine.

OB. AN 1555/12 DECEMB. AETAT. SVAE 63/ SEDITQ. AN 25/ MINUS, UNO/ DIE.

Links von dem Stein ist das Abtswappen angebracht, das sich zuerst an diesem Stein vorfindet, ein viergeteilter Schild, im ersten und vierten Felde sitzt ein Abt mit Bischofsstab, das zweite und dritte Feld nimmt das Stammwappen von Holles ein. Über dem Schild liegt eine Bischofsmütze mit zwei Abtsstäben. Die Darstellung wird an beiden Seiten eingefaßt durch ornamentierte Pilaster mit Blätterkapitellen. Auf jedem Pilaster liegen fünf flache Ringe, die oben und unten Wappen, dazwischen männliche Köpfe umschließen. Die Köpfe scheinen Zeitgenossen des Abtes darzustellen. Die Wappen sind links oben von Holle, rechts oben von Mandelsloh, links unten von Saldern, rechts unten von Landsberg. Zwischen dem Kruzifix und dem Kopf des Abtes ein Schriftband. Behncke*) hält das aus farbig bemaltem Sandstein bestehende Grabmal für ein Werk Alberts von Soest.

An derselben Wand steht ein Grabdenkmal des Abtes Johannes von Harling, gestorben 19. Oktober 1604. Eine fast lebensgroße Gestalt in der Tracht lutherischer Pfarrer steht, die Hände faltend, aufrecht unter einem Bogen, dessen Kämpfer von Engelköpfen getragen wird. In den Bogenzwickeln und

*) Behncke, Albert von Soest. Straßburg 1901.

in den unteren Ecken Wappen. An den Plattenrändern zieht sich die Inschrift herum:

ANŌ 1604 DIE 19 OCTO. OBIIT REVEREND' ET NOBILIS DN' JOANNES AB HARLING COENOBII HVIVS SENIOR ET CELLARI' QVI FRATRES HENRIC' ET CHRISTIAN' HOC MONUMĒTU PP.

An der Langseite befindet sich eine zweite Schriftreihe:

rechts: DOMIN' ADIVTOR ET REDEMPTOR MEVS.
links: GOT MEIN HELFFER VNDT ERRETTER.

Die Platte ist aus Sandstein und 1,20 × 2,00 m groß.

An der gegenüberliegenden Wand, nach dem Chor zu, ist ein 1,42 m breiter, 2,28 m hoher Grabstein für Johannes Wilkinus von Weihe, geb. 1659, gest. 23. Februar 1623, eingemauert. In der Mitte sitzt eine Kartusche, von zwei Engeln gehalten, darin ein Wappen mit dem Schild der Familie. Unter und über der Kartusche ist eine Inschrifttafel mit aufgerollten Rändern angebracht. Am Rande eine Umschrift aus großen römischen schrägliegenden Buchstaben, die in den Ecken durch Kreise mit Wappen unterbrochen wird.

An dieser Wand sind noch zwei Reliefs aus Sandstein eingelassen; eine farbige Auferstehung mit guter Christusfigur, die früher (nach Gebhardi) das Grabdenkmal von Holles bekrönte und, nach Behncke, ebenfalls von Albert von Soest stammen soll; ferner eine Kreuzabnahme, deren Figuren in lebhafter Bewegung fein gearbeitet sind und über der Gott Vater in Wolken schwebt.

In dem nördlichen kapellenartigen Raume neben dem Chor, sind in die Chorwand vier kleine Sandsteinreliefs, wohl auch von Grabdenkmälern stammend, eingelassen, oben zwei hoch erhabene Köpfe, Luther und Melanchton in halbrunder Nische mit Um- und Unterschrift, die Behnke für Werke Soests hält, unten links ein St. Michael mit dem Drachen, im Rundbogen, von guter Arbeit. Im Rundbogen steht die Zahl 1595, unter dem Bildwerk sind die Buchstaben G. M. H. V. E. angebracht. Auf dem Kleide St. Michaels ist ein Wappenschild der Harling angebracht. Das Relief rechts zeigt in einem von vertieften Gewänden getragenen Bogen ein Kreuz, im Hintergrunde eine Stadt. An dem Kreuz hängt ein Christuskörper von Zink, aus späterer Zeit.

Hostiendosen. Drei ovale silberne Hostiendosen besitzt die Kirche, eine ist von 1689, mit eingraviertem St. Michael; eine zweite von 1664 zeigt auf dem Deckel die Namen vieler Soldaten in kreisförmiger Anordnung (Stempel THP); auf dem Deckel der dritten von 1666 ist ein Kruzifix eingraviert, daneben die Namen von Soldaten.

Für Krankenkommunionen sind noch zwei silberne Hostiendosen vorhanden; der Deckel der einen ist mit eingraviertem St. Michael geschmückt.

Kanzel. Die ganz aus Sandstein hergestellte schöne Kanzel ist ein Werk des 17. Jahrhunderts (Fig. 11). Sie wird getragen von einem achteckigen, unter dem Fußgesims der Brüstung stark auskragenden Pfeiler mit Fußgesims. Vor dem Pfeiler steht die fast lebensgroße Gestalt des Apostels Paulus mit Schwert und Buch, in stark bewegtem Gewande. Das mit Eierstab ornamentierte Fußgesims der Kanzelbrüstung setzt sich auch an der halbgewundenen Treppe fort;

über ihm baut sich die reich mit Figuren und Gruppen geschmückte Brüstung mit dem Abschlußgesims auf. Die Brüstung ist in 15 Felder geteilt, von denen



Fig. 11. Michaeliskirche; Kanzel.

das erste, zweite, zehnte und fünfzehnte Kartuschen mit Bibelsprüchen oder Monogrammen enthält. Das dritte bis neunte Feld enthält die Geschichte Christi,

das elfte bis vierzehnte Feld die sitzenden Figuren der Evangelisten mit ihren Symbolen. Jede dieser Darstellungen steht in einer flachen, halbkreisförmig überdeckten Nische. Zwischen den Nischen sind auf Konsolen die Gestalten von Männern, darunter die Apostel, angeordnet. Unter jeder Nische steht eine auf die Bilder bezügliche lateinische Inschrift.

Unter dem zehnten Felde mit dem verschlungenen Monogramme SFP. steht die auf den Erbauer Statz Friedrich von Post bezügliche Inschrift:

PRÆSVLIS. HOC. PIETAS. PVLCHRO. CONAMINE . POSTI.
FECIT. GRATA. COLET. QUOD. PIA. POSTERITAS.

Im vierzehnten Felde mit dem Apostel Matthäus stehen unter dem lateinischen Verse die unerklärten Buchstaben: MFDIR.

Die Figuren und namentlich die Gruppen sind außerordentlich fein und lebensvoll gearbeitet. Die Kanzel soll früher farbig bemalt gewesen sein. Der Kanzeldeckel ist neu. Wiederhergestellt wurde die Kanzel laut Inschrift im letzten Brüstungsfeld 1865 unter der Regierung des Königs Georg V. Sein Monogramm ist auf der Kartusche angebracht.

Kelche. Ein 18,7 cm hoher Kelch hat noch gotische Formen, gehört aber der Mitte des 16. Jahrhunderts an. Der Fuß ist sechsblättrig, mit aufgeheftetem Kruzifix auf der einen Seite und einem Schild mit dem Wappen der Bothmer auf der anderen Seite. Am Hals über dem Knauf mit sechs Nägeln die Inschrift: IHESVS, darunter: MARIA.

Ein 21,8 cm hoher Kelch zeigt ähnliche Formen. Der Fuß ist sechsblättrig, der Knauf hat sechs Nägel. Auf dem Fuße ein silberner Christuskörper. Die Flächen sind mit eingeritztem Ornament bedeckt. Die Marke ist gegenüber dem Christuskörper auf der Oberseite des Fußes eingepreßt. An der Unterseite des Fußes eingeritzt: ANNO 1562 57 LOT 3 quT. Die Patene hat eingraviertes Mittelornament mit dem Schweißtuche der Veronika.

Eine zweite Patene hat ein Weihkreuz.

Ein Kelch mit rundem Fuß ist 17,7 cm hoch, von einfachen Formen, mit einem Christuskörper auf dem Fuß, seine Patene hat ein Weihkreuz.

Ein 24,7 cm hoher Kelch zeigt auf dem sechsblättrigen Fuß das Monogramm: CL. und den Stempel NM. Der Knauf hat sechs Nägel.

Ein 17,6 cm hoher Kelch mit rundem Fuß hat die Inschrift: „H. G. Lohausen. Major und Commandant 1664“ und auf der anderen Seite: „1822“.

Ferner sind noch vorhanden drei kleine Kelche für Krankenkommunionen: 10,2 cm hoch, von 1666 mit den Namen von Soldaten; 8,30 cm und 9,20 cm hoch, letzterer auf dem Fuß mit eingraviertem St. Michael. Alle Patenen haben Kreuze.

Leuchter. Im Mittelschiffe hängt ein 16armiger Messingleuchter, zum Gedächtnis an Pastor Görges 1885 gestiftet und hergestellt von J. Hartig, Lüneburg, nach dem Modelle des mittleren Leuchters im Schiff der Johanniskiche.

Orgel. Die Orgel ist 1708 durch Matthias Tropa erbaut. Sie steht auf der oberen Empore des letzten Mittelschiffjoches am Turm und wird seitlich von zwei hohen reich ornamentierten Aufbauten begleitet, die als oberen Abschluß je eine große Königs-

krone tragen. Der mittlere Aufbau wird ebenso bekrönt. Die Gesimse sind reich gegliedert, mit scharfen Verkröpfungen.

Weinkanne.

Die silberne Kanne ist 29,5 cm hoch und hat auf dem Deckel das eingravierte Wappen des Landschaftsdirektors Ernst Wilhelm von Spörken (Schild viergeteilt, im ersten und vierten Felde St. Michael, im zweiten und dritten Felde das Stammwappenbild). Am Henkel die Jahreszahl 1721.

Eine kleine Kanne für Krankenkommunionen ist an der Vorderseite mit einem eingeritzten St. Michael geschmückt. (Stempel A. C. B.)

Gegenstände im Provinzial-Museum zu Hannover.

In der Unterabteilung „Welfen-Museum" des Provinzial-Museums zu Hannover befindet sich eine Anzahl Gegenstände, die früher der Reliquienkammer des Welfen-Museums angehört haben. Für die Reihenfolge ist der Katalog des Provinzial-Museums maßgebend gewesen.

1) Zwei Reliquienarme von Holz, romanisch. Der frühere Beschlag fehlt. Am unteren Ende die Inschriften: SCS · VALERIV und SANCTVS · PANCRATIUS ·, aus der goldenen Tafel.
2) Zwei Büsten mit Reliquien von den 11000 Jungfrauen, schwarz bemalt und zum Teil vergoldet. Inschrift: B'nard' · dvx · dedit.
3) Weibliche bemalte Büste, mit Steinen und Glasflüssen besetzt, gotisch.
4) Zwei Reliquienbehälter, jeder auf vergoldetem Fuße mit dem aufgehefteten fürstlichen Wappenschild und der Inschrift wie bei 2, ein Straußenei tragend. Auf der Spitze ein gotisches Türmchen mit Kruzifix.
5) Kruzifix-Fuß aus vergoldeter Bronze. Ein flach nach oben gewölbter durchbrochener Schild ruht auf vier Greifenfüßen, über denen kleine Evangelistenfiguren vor einem aufgeschlagenen Buche schreibend sitzen. Auf der Mitte des Schildes ein sargähnlicher Kasten, in dem Adam, mit dem Leichentuche bedeckt, sichtbar wird. Zu beiden Seiten des Kastens halten geflügelte Engel einen runden Schaft. (Inschriften bei Mithoff.) Nach dem Katalog des Museums soll das Stück von Bischof Bernward angefertigt sein.
5) Reliquienkästchen auf vier kugeligen Füßen, kupfer-vergoldet und emailliert, mit an den Kanten abgeschrägtem Deckel; vorn und an den Seiten figurale Darstellungen, auf dem Deckel Tiere.
6) Reliquienkästchen aus Holz mit einem Überzug aus vergoldetem Silberblech. Auf dem Deckel eingeritzt das Opfer Kain und Abels, an den Seiten 16 sitzende getriebene Figürchen.
7) Reliquienkästchen, mit Leder überzogen und bemalt mit den Evangelistenzeichen, Fabeltieren und Köpfen.
8) Drei Kästchen aus Elfenbein, mit Messingbeschlag.
9) Reliquienbüchse, achtseitig, mit gepreßtem Leder überzogen.
10) Ein kleines Diptychon von Elfenbein, mit den Darstellungen der Himmelfahrt und des Pfingstfestes.

11) Rotes Holzkästchen in Form eines Triptychons, mit vielen Reliquien hinter Hornscheiben.
12) Reliquienbehälter in Form eines Triptychons, mit grüner Seide überzogen. Reliquien hinter Gittern.
13) Zwei runde Büchsen von Elfenbein.
14) Zwei Jagdmesser, das eine mit Hirschhorn-, das andere mit Elfenbeingriff.
15) Eine Bischofsmütze, Schuhe, verschiedene Decken von roter und weißer Seide und von rotem Samt.
16) Verschiedene Glasgefäße.
17) Ein Kästchen mit gesticktem Überzug.
18) Reliquienschädel, Pergamentschriften, Steine.
19) Verschiedene Bücher.
20) Zwei runde Schüsseln von geschlagenem Kupfer, emailliert. Jede hat auf dem inneren Boden ein Wappenbild (im roten Felde drei übereinandergehende goldene Leoparden), das den Kern eines Sternes bildet, dessen Spitzen von lilienartigen Blumen besetzt sind. Der Raum zwischen den Bogenstücken wird durch sechs von Ornamenten begleitete Medaillons ausgefüllt, von denen jedes einen mit Keule und rundem Schild bewaffneten Ringer enthält. Eine der Schüsseln hat am Rande einen vortretenden Schlangenkopf mit viereckiger Öffnung.
21) Maria mit dem Kinde, Elfenbein, gotisch.
22) Rot bemalter und ornamentierter gotischer Holzkasten.
23) Elfenbeintäfelchen von einem Diptychon, oben die Kreuzigung, unten die heiligen drei Könige enthaltend.
24) Maria aus Bernstein, gotisch.
25) Buchdeckel mit Elfenbeinschnitzwerk, oben eine Kreuzigung, unten eine Kreuzabnahme darstellend, zwischen beiden zwei Engel-Brustbilder, bezeichnet Michael und Gabriel. Hervorragende romanische Arbeit.
26) Tragaltar mit Abrahams Opfer, Holz mit vergoldeter Kupferplatte, romanisch.
27) Hölzerner Kasten, mit Bleiguß belegt, gotisch.
28) Zehn Bleikistchen aus verschiedenen Altären, mit Reliquien.
29) Gewand der heiligen Anna.
30) Ein Kasten mit verschiedenen Reliquien.

Die angegebenen Bezeichnungen und Datierungen stützen sich auf den Katalog des Provinzial-Museums.

Im Provinzial-Museum zu Hannover befinden sich ferner noch folgende, aus der Michaeliskirche stammende Gegenstände: zwei große Holzfiguren, Maria mit dem Kinde und Maria Magdalena, vier Stücke eines geschmiedeten eisernen Gitters und acht knieende Alabasterfiguren, angeblich Porträtfiguren von einem Grabmal des Werner von Meding † 1655.

Im Lüneburger Museum werden folgende Gegenstände, die sich einst in der Michaeliskirche befanden, aufbewahrt: Gegenstände im Lüneburger Museum.

1) Ein Altarschrein, 1,28 m breit, 1,60 m hoch, 0,37 m tief, mit zwei bemalten Flügeln. Die Temperamalereien stellen auf der Innenseite der Flügel das Abendmahl und Gethsemane dar, auf der Außenseite Gott Vater mit Christus im Schoße, und die Kreuzigung. Rückwand und Seiten des Schreines zeigen Reste von gepreßter Vergoldung, der obere Teil wird von einem maßwerkartig ausgebildeten Baldachin ausgefüllt. Im Innern steht eine geschnitzte Figurengruppe mit der Darstellung Joh., Kap. 8, V. 7.
2) Ein bemalter Altarflügel aus Eichenholz, gotisch. Die Malerei zeigt in einer Darstellung die Fußwaschung und das Abendmahl.
3) Eine kleine Tür aus Eichenholz, 0,43 m breit, 0,59 m hoch, mit eingelegter Arbeit aus farbigen Hölzern.
4) Mehrere Einzelfiguren und Gruppen aus Eichenholz, darunter Johannes der Evangelist, Adam und Eva, Maria mit der Leiche Christi, St. Georg mit dem Lindwurm.
5) Verschiedene Architekturteile aus Holz, Marmor und Sandstein, darunter mehrere gut gearbeitete Karyatiden, Kapitelle und Säulen.
6) Eine Wappentafel aus künstlichem Marmor mit dem Abtswappen von Bülow.
7) Eine Wappentafel aus Eichenholz mit dem Abtswappen von Spörcken.
8) Einige Reliquien aus der goldenen Tafel, darunter ein Blatt mit koptischen Schriftzeichen.
9) Zwei runde farbige Totenschilde für Werner von Meding, gest. 1499, und Boldewin von Meding, gest. 1517. Die voll ausgebildeten Wappen mit gotischen Helmdecken werden von einem Ring mit gemalter Inschrift umgeben.
10) Drei 3,87 m hohe Karyatiden aus Eichenholz, die einst die Stützen einer Prieche bildeten. Die Sockel sind reich mit Kartuschen, deren Ränder aufgerollt sind, und mit Fruchtgehängen geschmückt. Die weiblichen kräftig ausgebildeten Oberkörper tragen ein jonisches Kapitell. Der Übergang vom Körper zum Sockel wird durch ein Wappen verdeckt. Auf jeder Kartusche am Sockel befindet sich eine Inschrift, und zwar unter dem Wappen von Frese: FIDES ANNO 1591, unter dem Abtswappen von Bothmer: IVSTITIA ANNO 1591, unter dem Wappen von Harling: SPES MEA CHRISTVS ANNO DOMINI 1591.

Die Reste des früheren Altarschreins und des Fürstengrabes wurden bereits vorn erwähnt.

Im rechten Winkel stoßen an die Nordseite der Kirche die früheren Klostergebäude, jetzt Seminar, Amtsgericht und Landratsamt. Von den alten Gebäuden des Klosters ist nichts mehr erhalten; die vorhandenen tragen den Charakter des 18. Jahrhunderts. Gebhardi hat noch das Pfort- oder Tafeldeckhaus, an der Stelle der jetzigen Reithalle am Springintgut, einen zierlichen Bau mit oberem Fachwerkgeschoß und achteckigem Treppenturm, von 1580, aufgezeichnet, ebenso den Pferdestall der Ausreuterei von 1568. Beide Häuser sind 1787 abgebrochen Klostergebäude.

worden. An der Südseite der Kirche lag neben dem Chor die ehemalige Michaelisschule, unten massiv, oben Fachwerk, von der Gebhardi eine Zeichnung gibt, und die 1568 erbaut worden war; sie wurde 1792 abgebrochen.

Die Cyriakskirche.

Quellen: Chronicon St. Mich. (Wedekind, Noten I, 413); Lüneburger Urkundenbuch, herausgegeben von W. v. Hodenberg, 7. Abt., Archiv des Klosters St. Mich.; Urkundenbuch der Stadt Lüneburg, hrsg. von Volger (1872 ff); Lüneburgs ältestes Stadtbuch, hrsg. von Reinecke (Quellen und Darstellungen, Band 8); Inedita des Lüneburger Stadtarchivs; U. F. C. Manecke's Sammlungen (Ms. der Stadtbibliothek in Lüneburg), Band 26.

Literatur: Gebhardi, Kurze Geschichte des Klosters St. Michaelis; Manecke, Top.-hist. Beschreibungen, S. 19 (daselbst die ältere Literatur); Wedekind, Noten II, 293 f.; Volger, Die Kirchen in Lüneburg (Lüneburger Johannisblatt 1857, Lüneburger Blätter S. 124 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale, S. 148 f.

Geschichte.

Die Cyriakskirche („Sunte Cyriakes kerke“, „ecclesia Sancti Ciriaci“, auch mit dem Zusatze „Antique civitatis“) war die Pfarrkirche der alten Stadt Lüneburg, jener Siedelung, die unter dem Schutze der Burg entstanden, das Gelände zwischen Kalkberg und Sülze einnahm, um sich von dort im langsamen, gesunden Wachstum nach Osten hin vorzuschieben. Die Kirche lag vor dem Ausgange der jetzigen Neuentorstraße, ein wenig nach Norden hin*), und es wäre von großem Interesse, durch eine Ausgrabung in dem heutigen Seminargarten festzustellen, ob nicht die Grundmauern des Gotteshauses, das über der Erde keine Spur hinterlassen hat, noch erhalten oder zu bestimmen sind. Große Raumverhältnisse hat St. Cyriak nicht gehabt, schon weil der Bauplatz im Westen durch den Anstieg des Kalkberges beschränkt war. Der Haupteingang befand sich allem Anscheine nach an der Südseite, wo die Salzbrückerstraße in ihrer Verlängerung ausmündete; eine „stegele“, ein Stufengang, führte zu ihm und zu einer Vorhalle (porticus) hinauf. Im Norden schloß sich eine Kapelle mit einem Aldegundis- und Johannisaltar an die Kirche an (erwähnt 1347), eine zweite Kapelle mit einem Gertrudenaltar gehörte der Ritterfamilie Grote (1336), eine dritte, „in porticu ecclesiae“, mit einem Allerheiligenaltar, hieß die Kaldunenkapelle, eine vierte mit einem Veitsaltar die Lange Kapelle („Longa capella“). Nach Niederlegung des Michaelisklosters auf dem Kalkberge im Sommer 1371 waren die in ihrer Ruhe gestörten fürstlichen Gebeine zunächst in der Cyriakskirche untergebracht, bis sie von da in die neue Michaeliskirche überführt wurden; der Name Kaldunenkapelle scheint anzudeuten, daß die fürstlichen Eingeweide bis zum Untergange des Gotteshauses daselbst verblieben sind.

*) Vergl. Gebhardi, S. 15, Manecke, S. 19, Wedekind II. 293 N., Volger, Lüneburger Blätter 124 N. 2.

Die erste Abbildung der Kirche, in einer gegen 1400 entstandenen Handschrift des Sachsenspiegels auf der Lüneburger Stadtbibliothek, zeigt uns ein Langhaus mit rotem Dach ohne Reiter, schlanke, rundbogige Fenster und nach Osten hin einen kleinen Chor; zwei gedrungene Rundtürme mit rotgedecktem Zeltdach, die unmittelbar hinter der Kirche emporragen, gehören zur Stadtmauer, aber auch St. Cyriak wird ursprünglich einen Turm gehabt haben, da der Glocken und eines Glöckners, der seine Amtswohnung in der Altstadt hatte (1351), wiederholt Erwähnung geschieht (z. B. 1308 u. 38). Dürftig nimmt sich die Kirche in den Stadtansichten des 15. bis 17. Jahrhunderts aus — ein kurzes Langhaus mit Chor und, wo dieser sich anschließt, auf dem Dachfirst ein einfaches Kreuz. Die nahe gelegene Pfarrei wurde 1348 durch einen angrenzenden Hof vergrößert, den Bischof Johann von Lübeck zum Geschenk machte.

Wann St. Cyriak entstanden ist, darüber fehlt jeder sichere Anhalt. Die Wahl des Schutzpatrons weist möglicherweise auf Kölnischen Einfluß, denn der Hauptheilige des Namens Cyriak begleitete nach der Legende die 11 000 rheinischen Jungfrauen nach Rom und wurde auf der Heimfahrt mit ihnen hingeschlachtet. Erinnern wir uns, daß der erste Benediktinerabt auf dem Kalkberge aus dem Panthaleonskloster zu Köln berufen wurde, so liegt der Schluß nahe, daß die Cyriakskirche nicht lange nach der Gründung des Michaelisklosters, noch in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, erbaut wurde, eine Mutmaßung, die manches für sich hat. Müßen wir doch in einer Kirche der Altstadt auch das Gotteshaus suchen, welches bei dem großen, von Thietmar von Merseburg erwähnten Erdrutsch von 1013 gefährdet war.

Die Kirche stand unter dem Patronat der Herzöge. Die bauliche Erhaltung des Gotteshauses war der Obhut zweier Ratmannen, den „provisores structure", anvertraut denen Bürger als Kirchgeschworene zur Seite standen. Die Jahreseinkünfte der Kirche wurden auf 16 Mark Silbers geschätzt, die sich vornehmlich aus Sülz-, Haus- und Grundrenten, auch den Erträgen einer Badestube am Lindenberger Tor zusammensetzten.

Herzog Magnus, der letzte Billunger († 1106), machte die Kirche dem Michaeliskloster zum Geschenk, und eine urkundliche Nachricht von 1259, in welcher der Abt von St. Michaelis das Patronatsrecht für St. Cyriak in Anspruch nimmt, stimmt mit dieser chronikalischen Überlieferung überein. Die Rückgabe des Rechtes war wohl voraufgegangen, als die Herzöge Albrecht und Johann die Bardewiker Domherrn zum Umzug nach Lüneburg zu bewegen suchten und dem Dekan und seinem Kapitel unter anderen unwirksamen Lockmitteln das Patronatsrecht über St. Cyriak zusicherten (1266 und 75).

In schwere Bedrängnis kam die Cyriakskirche durch die Zerstörung der Burg und die Verlegung des Michaelisklosters, deshalb vor allem, weil der Kalkberg mit seiner Umgebung fortan außerhalb der Stadtmauern blieb und damit die alte Lüneburger Pfarrkirche aus dem engeren Stadtgebiete ausschied. Durch die große Umwälzung schrumpfte der ganze Pfarrsprengel so zusammen, daß der Pleban in seiner Existenz bedroht war. Da nun auch die Michaeliskirche ihre

Gemeinde eingebüßt hatte, übertrugen die Herzöge den Patronat über St. Cyriak mit allen Erträgen, Ehren und Rechten abermals dem Benediktinerkonvent; zugleich verfügte der Bischof von Verden, daß nach dem Tode oder dem Verzicht des derzeitigen Pfarrers, Dietrich von Lembeke, der sein Amt bereits 1377 niederlegte und sich mit einer Leibrente zufrieden gab, die Cyriaksgemeinde zur Michaeliskirche übergehen und dort durch einen vom Abte eingesetzten, jedoch dem Archidiakon von St. Johannis unterstellten Weltgeistlichen ihre Seelsorge erhalten solle. Für den Fall einer Niederlegung von St. Cyriak, mit der man also rechnete, erhielt eben der Archidiakon von Modestorpe die Befugnis, am Frühmessenaltar von St. Michaelis zweimal alljährlich die Gemeinde zur Synode um sich zu versammeln. *)

Im Jahre 1379 gab der Verdener Bischof Auftrag, die St. Cyriak verbliebenen Kirchenlehen wegen des mangelhaften Besuchs der Kirche an die Lambertikapelle zu verlegen, vorausgesetzt, daß die zuständigen Patrone damit einverstanden seien. Ob dieses Einverständnis nicht zu erlangen war, ob aus anderem Beweggrunde: St. Cyriak wurde weder abgebrochen, noch verlor es seine Vikarien. Nach einer Aufzeichnung des Lüneburger Stadtarchivs von 1525 zählte die Kirche jenerzeit noch acht Altäre, außer dem Hochaltar einen Allerheiligen-, Cyriaks-, Gertruden-, Kreuz-, Philipp- und Jakobsaltar (supra lectorium), einen Veits- und einen Wilhads-Altar; ein „altare Eucharistie“, 1300 erwähnt, war eingegangen, ebenso der Ewaldsaltar in der Sakristei. Von 18 Vikarien oder Kommenden der Kirche waren 13 damals noch besetzt.

Dasselbe Verzeichnis gibt eine Aufzählung der zu jedem Lehn gehörigen Meßgeräte, Gewänder, Bücher, Seidenstoffe, Stickereien, goldenen und silbernen Ausstattungsstücke; auch drei auf Pergament geschriebene Missalia und ein in Magdeburg gedrucktes Meßbuch sind aufgeführt. Von sonstigen Kunstschätzen der Kirche verlautet wenig. Die Gilde Unser lieben Frau in der Altstadt erwarb im Jahre 1359 eine Rente, um damit an hohen Festtagen einen neuen Kandelaber vor dem Hochaltar mit Wachskerzen zu versorgen; der Goldschmied Cord Hagen stiftete testamentarisch die Unterhaltung eines Lichtes „uppe dem becken“ vor dem Frühmessenaltare, vor Unser lieben Frauen Bild (1518 März 15).

Als im 30 jährigen Kriege der Kalkberg nach Verdrängung der schwedischen Besatzung durch Herzog Georg neue Befestigungsanlagen erhielt, erwies es sich als notwendig, gerade auf dem Platze, auf welchem die Cyriakskirche stand, ein Außenwerk anzulegen. Die Kirche wurde daher bis auf eine einzige Kapelle, die bis 1651 ihr Dasein fristete, im Jahre 1639 abgebrochen und ist weder an alter noch an neuer Stelle wieder aufgebaut. Auch der um die Kirche herum liegende Friedhof ist damals eingegangen, an seiner Statt wurde der neue Friedhof östlich vom Mönchsgarten angelegt.

---

*) Urkunden von 1375 August 10, 1376 Juli 14, 1384 Februar 23 (Bestätigungsbulle Urban VI.) und 1389 April 4.

Das einzige Stück, das aus St. Cyriak erhalten ist, besitzt Lüneburg aller Wahrscheinlichkeit nach an dem Taufgefäße von St. Nikolai, einem schönen Kunstwerke des Meisters Ulricus aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Die Johanniskirche.

Quellen: Volgers Urkundenbuch; Inedita des Stadtarchivs; Registratur der Johanniskirche; Schomakerchronik, hrsg. von Th. Meyer (1904); Büttners Chronik (Hs. des Stadtarchivs); Maneckes Sammlungen Band 26; Gebhardis Collectaneen, Band VIII.

Literatur: Büttner, Genealogien der Patriziengeschlechter (1704); Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 8 ff.; Volger, Die Johanniskirche (Lüneburger Pfingstblatt 1856, Lüneburger Blätter S. 88 ff.); v. Hammerstein-Loxten, Der Bardengau (1869), S. 449 ff.; Mithoff, Kunstdenkmale S. 141 ff.; Reinecke, Geschichte des Lüneburger Kalands (Jahresberichte des Museums-Vereins 1891/5); Wrede, Die Glocken der Stadt Lüneburg (Lüneburger Museumsblätter, 1. Heft 1904, S. 5 ff.); Reinecke, Entstehung des Johanneums zu Lüneburg (ebenda, 2. Heft 1905).

Die oftmals erwogene Frage, ob der Cyriaks- oder der Johanniskirche — jener als der Pfarrkirche des ältesten Lüneburg, dieser als der Stätte des zuständigen Archidiakonates — der Altersvorrang gebühre, hat Volger mit gutem Grunde dahin entschieden, daß, wenn die Cyriakskirche schon zu der Zeit bestanden hätte, als die Diözese Verden in Synodalsprengel eingeteilt wurde, der Archidiakon in Lüneburg selber, nicht im Nachbarorte Modestorpe seinen Wohnsitz erhalten haben würde. Dieser Schluß erscheint auch uns so zwingend, daß wir die Johannes dem Täufer geweihte Kirche nahe der uralten Gaubrücke über die Ilmenau zu den ältesten Taufkirchen zwischen Weser und Elbe zählen und ihren Ursprung bis in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts zurückführen. Sehr viel später freilich beginnt die urkundliche Überlieferung. In etwas unklarer Weise wird 1174 ein Richmarus „von Muddestorp“ genannt, ein Geistlicher, vielleicht der Pfarrer, der aus der Feiertagskollekte seiner Kirche eine Jahresspende aussetzt für die Domherrn zu Verden und Bardewik. Ein Menschenalter später (1205) findet der Archidiakonat Modestorpe mit den anderen sechs Archidiakonaten des Bistums in einer für den Verdener Bischof bestimmten Wahlkapitulation seine erste Erwähnung — nur ein Verdener Domkapitular soll die Archidiakonatswürde bekleiden. Geschichte.

Der Archidiakonat Modestorpe umfaßte mit Ausschluß der Bardewiker Propstei das nordöstliche Viertel des Bardengaues, die Kirchspiele Beetzendorf, Embsen, Lüne (mit Adendorf, Reinstorf, Thomasburg und Wendhausen), Neetze (wahrscheinlich auch die Kirchen des dem Goh Oldenbrügge benachbarten Landes Bleckede), und die Stadt Lüneburg selber. Hier waren, zumal nachdem Modestorf und Altstadt sich verschmolzen hatten, Konflikte zwischen der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit unausbleiblich. Je mehr die Machtfülle des Lüneburger

Rates und die Selbständigkeit der Stadt sich festigte, um so empfindlicher mußte jeder wirkliche oder vermeintliche Übergriff, jede gewollte oder ungewollte Mißachtung von seiten des geistlichen Herrn sich fühlbar machen.

Der Archidiakon Amilius z. B. erregte dadurch Anstoß, daß er Lüneburger Bürger häufig vor seinen Richterstuhl nach Verden lud. Der Rat beschwerte sich darüber beim Domkapitel (um 1365) und stellte, noch etwas unsicher, den Satz auf, daß der Archidiakon als solcher überhaupt nicht das Recht habe, in Verden Gericht zu halten, daß er zumal in städtischen Angelegenheiten selber nach Lüneburg kommen oder einen Vertreter abordnen müsse. Harmonischer wird das Verhältnis im ersten Viertel desselben Jahrhunderts gewesen sein, als Heinrich von Boyceneborg, ein Bruder des Pfarrers von St. Johannis, die Archidiakonatswürde inne hatte. In jedem Falle mußte das Bestreben des Lüneburger Rates dahin gehen, Einfluß auf die Persönlichkeit zu gewinnen, welche das wichtige Amt eines Archidiakons bekleidete, und die Ausübung der geistlichen Amtstätigkeit ein für allemal an die Archidiakonatskirche zu binden. So mag man es gern gutgeheißen haben, daß um 1390 Archidiakonat und Pfarramt von St. Johannis „aus besonderer Vergünstigung des apostolischen Stuhles“ in der einen Person des Eggerd Oldendorp vereinigt wurden. Gerade damals aber drohte der Johanniskirche Gefahr, ganz unter den Einfluß Verdens zu gelangen. Schon die Bischöfe Johann von Tzestervlet (1381—88) und Otto, ein Sohn Herzogs Magnus mit der Kette (1388—95), sollen ihrem Domkapitel, das angeblich einer Aufbesserung seiner Einnahmen dringend bedurfte, das Zugeständnis gemacht haben, sich die wohldotierte Hauptkirche Lüneburgs einzuverleiben. Papst Bonifaz IX. bestätigte diese Anordnung, und Eggerd Oldendorp leistete formell auf sein Pfarramt Verzicht, wenn auch nur, um es einem ausdrücklichen Wunsche des Rates gemäß vom Domkapitel zurückzuerhalten. Und dasselbe Domkapitel plante Veränderungen, die für die Entwicklung Lüneburgs von folgenschwerster Bedeutung hätten werden müssen: es versuchte unter Aufwendung großer Geldmittel, die päpstliche Sanktion zur Verlegung des Bischofssitzes von Verden nach Lüneburg zu erlangen. Schon war die Genehmigung Bonifaz IX. erwirkt (1401 März 19), da erfolgte ein Widerruf des Papstes (1402 April 13), ehe noch die erhoffte Übersiedelung ins Werk gesetzt werden konnte, und St. Johannis blieb die Ehre, zur Kathedralkirche erhoben zu werden, versagt.

Derartige Bestrebungen des Verdener Domkapitels zeigen uns am besten, welch' hohen Ansehens die Johanniskirche sich erfreute. Hauptpfarrkirche der Stadt zweifellos schon seit der Vereinigung Modestorfs mit dem alten Lüneburg, war sie nach Ausscheidung der am Fuße des Kalkberges gelegenen Cyriakskirche aus dem engeren Stadtbezirk die einzige Pfarrkirche innerhalb der Mauern, und der große Aufschwung auf allen Gebieten städtischen Lebens nach den stürmischen Ereignissen des Jahres 1371 kam, dem frommen Sinn der Zeit entsprechend, dem Gotteshause allermeist zu statten. Um so weniger vertrugen sich die eigennützigen Pläne einer auswärtigen Geistlichkeit, welche unter der Einwohnerschaft Lüneburgs lebhafte Mißstimmung hervorgerufen hatten, mit dem Selbstverfügungsdrang der in ihrem Machtbewußtsein außerordentlich gestärkten Stadtobrigkeit.

Das Ergebnis langwieriger Verhandlungen, die in ihren einzelnen Phasen hier nicht zu verfolgen sind, war ein Vertrag, der am 16. bzw. 21. Juli 1406 von Bürgermeistern, Ratmannen und dem Domkapitel „umme de lenware der kerken to sunte Johanse" abgeschlossen wurde. Das Patronatsrecht über die Kirche sollte hinfort und auf ewige Zeiten dem Lüneburger Rate zustehen; die Domherren erhielten eine ausgiebige Entschädigung aus dem Salingut, verloren aber jeden Anspruch auf die Besetzung des Pfarramtes, nur daß der Archidiakon von Modestorf den vom Rat präsentierten Geistlichen in seine Würde einzuführen hatte. Die Bestätigung des Paktes durch den Bischof von Verden erfolgte wenige Monate später, indes der Papst dem Lübecker Bischof die Befugnis erteilte, die Angelegenheit in seinem Namen zu sanktionieren. Der schon erwähnte Magister Oldendorp legte nunmehr sein Pfarramt endgültig nieder, blieb aber bis zu seinem Tode Archidiakon; Pfarrer an seiner Statt (als solcher zuerst erwähnt 1407 März 17) wurde der Lüneburger Ratsschreiber, Herr Hinrik Kule.

In die nämliche Periode fällt die Gründung der städtischen höheren Lehranstalt zu Lüneburg, der noch jetzt blühenden „Sunte Johannis schole", die den Glanz des gleichnamigen Gotteshauses, mit dem sie aufs engste verknüpft wurde, noch erhöhte.

Der Sohn eines Lüneburger Ratmanns, Cord Abbenborg, Archidiakon seit 1415, wurde auf Präsentation des Rates im März 1419 durch den vom Verdener Bischof beauftragten Abt Boldewin von Wenden auch in die Stellung eines Kirchherrn von St. Johannis eingeführt, so daß beide kirchlichen Ämter abermals etwa zwei Jahrzehnte hindurch in einer Hand vereinigt waren. Dann leistete der Genannte zugunsten seines gleichnamigen Neffen, Cord Abbenborg des Jüngern, auf die Archidiakonatswürde Verzicht und begnügte sich mit der Wirksamkeit eines Pfarrers und obersten Vorstehers der zur Johanniskirche gehörigen großen Kalandsbrüderschaft.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Entschluß mit einem Anschlage zusammenhing, der wiederum von Verden ausging und diesmal darauf abzielte, die Selbständigkeit des Lüneburger Archidiakonates zu Falle zu bringen. Bischof Johann III., der Lüneburg später im Prälatenkriege so wertvolle Dienste leistete, wußte in den Jahren 1436/37 mit Unterstützung der Herzöge Otto und Friedrich von Braunschweig-Lüneburg Papst Eugen IV. dazu zu bringen, daß er den Archidiakonat von Modestorpe mit der in ihrer Leistungsfähigkeit stark erschöpften bischöflichen Tafel vereinigte. Das Domkapitel hatte bereits seine Einwilligung dazu erteilt, als es den Vorstellungen einer Lüneburger Gesandtschaft gelang, den Papst umzustimmen. Am 30. Juni 1437 erklärte Eugen in drei Bullen zwei frühere Erlasse, welche die Einverleibung des Erzdekanates bekundeten, für null und nichtig; er hob hervor, daß der Archidiakon nach Satzungen und Herkommen bei Strafe verpflichtet sei, an seiner Archidiakonatskirche zu residieren, und beauftragte die Bischöfe von Schwerin und Ratzeburg sowie den Abt von Reinfeld, Lüneburg gegen die Gelüste Bischof Johanns und seiner Anhänger in Schutz zu nehmen. Ein eigenhändiger Verzicht vom 18. Oktober des Jahres, in welchem Bischof Johann die vom Papst erworbene Vergünstigung seinerseits aufgab, scheint mit Mißtrauen aufgenommen zu sein,

enthielt doch ein Freundschaftsvertrag Lüneburgs mit Bischof und Domkapitel, ausgetauscht am 6. Dezember 1440 in Verden, als einen der Hauptartikel wiederum die Forderung des Rates, daß der Archidiakonat von Modestorpe in alter Selbständigkeit erhalten, nicht der bischöflichen Tafel angegliedert werden und in seiner Gerichtsbarkeit keine Beschränkung erfahren dürfe.

Schon damals wird der Gedanke erwogen sein, die ganze Archidiakonatsfrage in einer Weise zu regeln, welche der wachsenden Bedeutung der Hauptstadt des Fürstentums entsprach und der allzuoft genährten Beunruhigung der Johannisgemeinde ein Ende machen mußte.

Konrad Abbenborg des Älteren Nachfolger im Pfarramte war der Stadtschreiber Johann von Minden. Ihm war es vorbehalten, den Archidiakon von Modestorpe — diese veraltete Bezeichnung wurde bis zum Erlöschen des Amtes mit Vorliebe gebraucht — ganz zu verdrängen und dessen Amtspflichten unter dem Titel eines Propstes seiner Befugnis als Kirchherr anzugliedern. Papst und Bischof wurden unter großen Geldopfern gewonnen. Der Chronist Schomaker erzählt, daß der Rat, um sein Ziel zu erreichen, in Rom 1000, in Verden 2000 Gulden habe ausgeben müssen. Zähen Widerstand setzte der Durchführung des Planes vornehmlich der letzte Inhaber der Archidiakonatswürde, zugleich Dekan von Bardewik, Konrad Abbenborg der Jüngere, entgegen, unterstützt von der Mehrheit des Verdener Domkapitels, von Lüneburger Vikaren und auch durch einflußreiche Laien. Die wichtigsten Daten des für jene Zeit höchst charakteristischen Streitverfahrens sind folgende. Am 27. Juni 1444 hebt Papst Eugen IV. die freundliche Aufnahme hervor, die er Lüneburgs Abgesandten hat zuteil werden lassen; am 7. Juli trägt er dem Abt von Reinfeld und anderen Geistlichen auf, die Vereinigung des Lüneburger Archidiakonats mit der Pfarrkirche von St. Johannis auszuführen; am 20. November verpflichten sich Bürgermeister und Ratmannen auf ihre Gegenleistungen an den Verdener Bischof; am 23. Dezember bekundet Johann von Minden die Besitznahme des Archidiakonats; am 7. April 1445 erhebt Eugen IV. den Pfarrer von St. Johannis wegen des Ansehens der Stadt Lüneburg zum Propst mit dem Vorrang vor allen anderen Pröpsten und Pfarrern der Diözese Verden; am 7. Mai zitiert der Hildesheimer Dompropst den als Archidiakon sich gerierenden Magister Abbenborg samt seinen Anhängern zu einem Gerichtstag in seine Wohnung; am 26. September gibt der Bischof von Verden durch eigenhändige Unterschrift seine Zustimmung zur Errichtung der Propstei; am 23. Februar 1446 nimmt Dr. Malatesta de Captaneis, Kaplan des Papstes, im Auftrage seines Herrn alle Maßnahmen in der Angelegenheit der Lüneburger Propstei zurück; am 16. März erklären Schiedsleute die Beilegung des aus der Errichtung der Propstei herrührenden Streites zwischen dem Verdener Domkapitel auf der einen, Propst Johann von Minden und Rat zu Lüneburg auf der anderen Seite; am 15. April erhält Eugen IV. die Erhebung des Pfarrers von St. Johannis zum Propst trotz wiederholter Appellation aufrecht. — Konrad Abbenborg freilich gab seine Hoffnung auf Wiedereinsetzung noch immer nicht auf; er ermüdete nicht, in Rom persönlich seine Ansprüche zu verfechten, starb aber dort im Jahre 1448, und mit dem Archidiakonat von Modestorpe war es endgültig aus.

Johann von Minden trat in eben jenem Jahre von seinem kirchlichen Amte in Lüneburg zurück, blieb jedoch auch als Lübecker Domherr in engen Beziehungen zur Salzstadt. Sein Nachfolger wurde Leonhard Lange, der Sproß einer angesehenen Lüneburger Patrizierfamilie, der fast ein Menschenalter als Propst von St. Johannis wirkte, als solcher während des Prälatenkrieges treu zum alten Rat stand und ein neues Propsteihaus, die spätere Superintendentur, erbaute. Letzter katholischer Propst war der langjährige Stadtschreiber Johann Koller (Köhler), gebürtig aus Stadthagen. Bis an seinen Tod (1536) eifriger Anhänger des alten Glaubens, konnte er doch dem sieghaften Vordringen der neuen Lehre nicht wehren und mußte im Jahre 1531 einen wesentlichen Teil seiner Amtsbefugnisse, gerade die Tätigkeit als Geistlicher, an die nunmehrige Superintendentur abgeben. Aufgehoben wurde die Propstei nicht; es blieb ihr die Gerichtsbarkeit in kirchlichen Lehnssachen und damit die Verfügung über Vikarien, Kommenden und andere Kirchenpfründen, soweit dieselben die Reformation überdauerten. Von 1546—63 war der Bardewiker Dekan Jacob Schomaker, bekannt als Lüneburger Chronist, Propst von St. Johannis. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts pflegte einer der Bürgermeister nebenamtlich den Dienst der Propstei wahrzunehmen; erst durch die Verfassungsurkunde von 1846 gingen sämtliche Geschäfte der bisherigen Präpositur auf den verwaltenden Magistrat über. Die Superintendentur ist der Kirche geblieben, ihrem Inhaber stehen zwei Prediger zur Seite.

An kirchlichen Benefizien war St. Johannis bis zur Reformation außerordentlich reich. Eugen IV. pries in einer seiner Bullen von 1444 die Tatsache, daß die Johanniskirche in Lüneburg mit mehr als achtzig ständigen Vikarien ausgestattet sei und der Gottesdienst daselbst und die kanonischen Horen ebenso feierlich begangen zu werden pflegten wie an Kollegiatkirchen. Volger berichtet, daß an den Altären der Kirche nicht weniger als 160 Gedächtnisstiftungen hafteten, eine Angabe, mit welcher ein Verzeichnis des Jahres 1525 ziemlich übereinstimmt, indem es 157 Benefizien ausdrücklich namhaft macht. War oftmals auch eine Person zu gleicher Zeit mit mehreren Lehen bedacht, so umgab den Pleban doch ein gewaltiger Stab von Vikaren und Kommendisten, die großenteils in eigenen Vikariatshäusern wohnten und dank der Freigebigkeit der Stifter und Stifterinnen durchweg ihr gutes Auskommen hatten. Für den eigentlichen Pfarrdienst standen dem Kirchherrn drei Kapläne, fünf Scholaren (scholre) und der Opfermann (campanista) zur Seite, auch wird des öfteren ein Vizerektor erwähnt (1389, 1416). Das Patronatsrecht über die einzelnen Benefizien blieb in der Regel vorerst der Familie des Stifters, um nach deren Aussterben an den Rat zu fallen, der allmählich die Mehrzahl der Präsentationen in seine Hand bekam. Daneben hatten geistliche und weltliche Brüderschaften, die sich der Kirche angliederten, gewisse Vikarien zu vergeben, zumal die angesehenste unter ihnen, die Kalandsbrüderschaft; über andere Lehen verfügte der Pfarrer oder der Archidiakon, welch letzterem bzw. dem Propste in allen Fällen die Einführung des Präsentierten oblag. Eine der ältesten Vikarien vergab das Kloster Reinfeld, und nach dessen Einziehung der König von Dänemark, je eine andere das Kloster Lüne und das Bardewiker Domkapitel, vier unterstanden

der Verfügung der Herzöge von Lüneburg. Da sämtliche Inhaber eines kirchlichen Lehens am Orte desselben wohnen mußten und ihre regelmäßigen Messen zu lesen hatten, so wurde schon im Jahre 1394 über den allzu sehr störenden „concursus missarum“ und darüber Klage geführt, daß der an vielen Altären gleichzeitig abgehaltene Gottesdienst, mit dem Lärmen der Menge im Gefolge, bei der großen Zahl der zu St. Johannis Eingepfarrten die Andacht mehr und mehr ablenke. Die Kalandsgilde holte darum, obwohl sie sich von alters als zugehörig zur Johanniskirche betrachtete, vom Archidiakon die Erlaubnis ein, außer an dem gewohnten Kalandsaltar auch in städtischen Kappellen außerhalb von St. Johannis ihre Vigilien und Gedächtnisfeiern zu begehen.

Von der ersten Erbauung der Johanniskirche erzählt uns weder eine schriftliche Kunde noch ein bildnerisches Denkmal. Wir können nur vermuten, daß die älteste Gestalt des Gotteshauses, etwa ein rohes Holz- oder Fachwerkgebäude, durch einen Bau aus Findlingen, nach Art der in unserer Heide hier und da noch erhaltenen Landkirchen, vielleicht auch durch ein aus Gipsblöcken vom nahen Schildstein geschichtetes Mauerwerk abgelöst wurde, bis das größere Gebäude aus gebranntem Stein an die Stelle trat. Von romanischen Überresten ist keine Spur mehr vorhanden.

Die früheste urkundliche Nachricht zur Baugeschichte der Kirche belehrt uns, daß im Jahre 1297 der Kirchhof erweitert wurde, und zwar durch den Abbruch einer Chorkapelle, in welcher der Lüneburger Rat an einem besonders dotierten Altare täglich eine Messe lesen ließ. Mit dieser Maßnahme stand ein Ausbau der Kirche, der „Antiqua ecclesia“, im Zusammenhang, denn im selben Jahre erteilten 15 Erzbischöfe und Bischöfe zugunsten der Johanniskirche einen Ablaß, der durch Beteiligung am Bau (fabrica) und an seiner Erhaltung sowie durch Spenden von Lichtern, Gewändern, Ausstattungsstücken und sonst zum Gottesdienste Notwendigem erlangt werden konnte. Ein Ablaßbrief des nächstfolgenden Jahres gedenkt insbesondere der Jungfrau Maria und der Hl. Katharina, zu deren Verehrung ein neuer Altar erbaut worden sei. Das Kirchweihfest, welches am 29. August, dem Tage der Enthauptung des Täufers Johannes, begangen zu werden pflegte, sollte nach einer Anordnung Bischof Friedrichs von Verden (1300—12) künftig am nächstgelegenen Sonntage gefeiert werden, eine Regelung, die wohl durch eine neue Kirchweihe veranlaßt ist. Alsdann deuten zwei Ablaßbriefe aus Avignon von 1333 und 37, zwei andere aus den Jahren 1357 und 83 regere Bauperioden an, und die sonstige urkundliche Überlieferung gibt uns einige festere Umrißlinien dazu.

Bis ins 14. Jahrhundert zurück führt nämlich die Erbauung auch der Mehrzahl der Kapellen, die sich allgemach im weiten Kranz an das innere Gotteshaus anschlossen. Die mit der Sakristei identische Elisabethkapelle, schon 1261 genannt, wurde im Jahre 1333 erheblich vergrößert.*) Eine Kapelle links vom Haupteingange unter dem Turme wird mit dem Turm selber 1319 zuerst erwähnt. Die Allerheiligenkapelle wurde im folgenden Jahre erbaut und durch den Bürger Nikolaus Kind mit vier Vikarien ausgestattet. Von der Nikolai- oder van der Mölenkapelle an der Südseite des Turmes hören wir 1342; im selben Jahre von

*) Noch 1361 heißt sie „seu“ armarium, 1348 „in“ armario.

einer Kapelle des Evangelisten Johannes im Untergeschoß des Turmes, anscheinend identisch mit der Kapelle von 1319. Eine vom Bürger Ludeke Stöterogge gestiftete Drei Königekapelle „juxta parietes“ begegnet 1365, die Marienkapelle („Annunciationis Mariae“) an der Südseite des Langhauses 1369. Die Elftausend Mägde- oder Ursulakapelle an der Nordseite des Gotteshauses wurde im Jahre 1372 erbaut aus Dankbarkeit für die Abwehr des feindlichen Überfalls in der Ursulanacht. Der Barbarachor („chorus seu capella“) über der Nikolaikapelle verdankte seine Entstehung der frommen Absicht des Ratmanns Heinrich Viscule (1393).

Weitere Ergänzung erfahren diese Daten durch eine im 26. Bande der handschriftlichen Sammlungen U. F. C. Maneckes überlieferte Aufzeichnung über Lüneburger Kirchenlehen im 16. Jahrhundert.

Die Elisabethkapelle oder Sakristei, die wohl schon im Jahre 1333 bis zu ihrer jetzigen Ausdehnung erweitert worden ist, lag südlich vom Chor. An der Längsseite des südlichen Außenschiffes schlossen sich an die Allerheiligen-, die Drei Könige-, die Annen- und die Marienkapelle.*) Die dem Evangelisten Johannes geweihte Kapelle im Erdgeschoß des Turmes wurde von den Beginen benutzt und lag nach Norden hin, im Süden entsprach ihr die Nikolaikapelle. Soweit läßt sich die Ausgestaltung des Gotteshauses durch urkundliche Nachrichten bis zum Ausbruch des Erbfolgekrieges belegen. Schon vor der Zerstörung der Lüneburg auf dem Kalkberge und dem Ausschlusse der Cyriakskirche aus dem ummauerten Stadtgebiete war die Johanniskirche im Süden und Westen mit einer geschlossenen Kapellenreihe versehen, sie war demnach offenbar schon vor 1370 in den großartigen Verhältnissen einer fünfschiffigen Hallenkirche vollendet, wenn auch nach Norden hin und korrespondierend zur Sakristei die Kapellen noch fehlten.

Eine erneute Baulust macht sich in den nächstfolgenden Jahrzehnten bemerkbar. Als unmittelbarer Ausklang der Ereignisse von 1371 entsteht, wie schon erwähnt, die Elftausend Mägdekapelle. Sie lag am Ostflügel des nördlichen Außenschiffs da, wo die Schüler ihren Eingang hatten, um auf den Chor zu gelangen, und eröffnet die nördliche Kapellenreihe, während gleichzeitig die Bartolomaeikapelle am Westflügel den Anfang macht**) und in der Dreifaltigkeits-

*) Die beiden letzteren scheinen ursprünglich vereinigt gewesen zu sein, denn es heißt in einer Urkunde von 1369 der (Andreas- und) Annenaltar zu St. Johannis in der nach Süden hin gelegenen Marienkapelle.

**) Es ist nicht immer möglich, den gemeinten Altar nach seinem urkundlichen Namen einwandsfrei zu bestimmen. Durchweg hatte ein Altar mehrere Schutzheilige, und wenn in der Regel der zuletzt Genannte den Namen gibt, so ist das doch nicht ausnahmslos der Fall. Maria stand als Patronin einer ganzen Reihe von Altären vor, und auch der Hl. Bartholomäus ist an drei Altären nachzuweisen. In der 11000 Mägde- oder Ursulakapelle gab es einen Bartholomäus-, Jakobus- und Jakobus Zebedei-, ferner einen Bartholomäus- und 10000 Märtyreraltar, beide sind von dem Bartholomäus- (Simon- und Judas-)altar in der gleichnamigen Kapelle zu unterscheiden, alle drei mögen jedoch später mit ihren Vikarien zusammengelegt sein. Auch einen Dreifaltigkeitsaltar gab es in der Ursulakapelle, deren Hauptaltar wie der Altar der Barbarakapelle zugleich den Aposteln Petrus und Paulus geweiht war. Fraglos umfaßte die Johanniskirche im 15. Jahrhundert mehr Altäre noch als im Jahre 1525, u. a. befand sich ein dritter Liebfrauenaltar an der Nordseite der Antoniuskapelle (1472).

und der Erasmikapelle — letztere mit einer Vikarie dotiert von den Erbinnen des in der Ursulanacht gefallenen Bürgers Albert Remensnider — sogleich fortgesetzt wird. Über der Nikolaikapelle erhebt sich der gleichfalls schon genannte Barbara- oder Visculenchor, und in der Südwestecke der Kirche, zwischen Nikolai- und Marienkapelle wird die im Jahre 1600 wieder abgebrochene Grablegungskapelle eingefügt, „dar me in deme Guden vridaghe vor Passchen dat cruce ane to grave bringt“, erbaut 1410 durch Bürgermeister Viscule. In dieser Bauperiode entsteht auch der Ratschor oder Ratslektor über der Sakristei, zuerst nachweisbar 1409.

Auch am Johanniskirchturm ist in den letzten Dezennien des 14. Jahrhunderts rüstig weitergebaut. Daß seiner Existenz bereits 1319 Erwähnung geschieht, wurde bemerkt. Er trug mehrere Glocken. Im Jahre 1333 ist von einer Betglocke die Rede, welche in der Dämmerung erklang, 1349 werden mit einer Spende diejenigen bedacht, welche „die größeren Glocken“ läuten („pulsantes campanas maiores“). Ein zuverlässiges Datum für seinen Ausbau finden wir in einem Sülzrentebriefe vom 13. Dezember 1384. Der Rat verkaufte an jenem Tage zwei halbe Wispel Salz für 430 Mark Lün. Pf. an einen Uelzener Bürgermeister und verwandte die genannte Summe „pro structura et tectura turris parochialis ecclesie beati Johannis baptiste“ — für Bau „und Deckung“ des Turmes, ein Hinweis auf die nahe Beendigung des Werkes. Volger und nach ihm Mithoff führen eine Urkunde aus dem darauf folgenden Jahre an, mit der Nachricht, daß der Rat ein Kapital von 325 Mark angeliehen habe, „um den Turm zu decken“; beide Urkunden lassen sich gut miteinander vereinen, doch muß es dahin gestellt bleiben, woher Volger seine Kenntnis genommen hat.

Ein schwerer Blitzschlag traf das Gotteshaus am 25. März 1406, dem Festtage Mariä Verkündigung, und der Turm brannte bis auf das Mauerwerk herunter. Die Schomaker-Chronik weiß über das Ereignis nur die wenigen Worte zu berichten: „Annuntiationis Marie brende de torn to Sunte Johanse af“ — „dat sunte Johanse merliken groten scaden dede“, wie eine andere Quelle hinzufügt. Büttner in seiner Chronik erzählt, daß viele Menschen dabei ums Leben gekommen seien. Er beruft sich auf folgende Inschrift einer inzwischen verloren gegangenen, ehemals in der Sakristei befindlichen Gedenktafel:

„Jam Domino nato milleno sex sociato
Cum quadrigentis virtute rogi vehementis
Sub tantis annis turris fuit usta Johannis
Virginis in festo, dum sumpsit ave Gabrielis
Redduntur quaesto campanellis Michaelis
Etheremu fulmen tantum discrimen agebat:
Factum mox fuit horrida nox non laetitiae vox,
Multi prostrati laesi sunt fulminis ictu,
Quidam servati vita remanent sine victu.
Evitare velis si poenas ulteriores,
Daemonis a telis studeas convertere mores.“

Wohl unter dem Eindruck des elementaren Ereignisses trug Bischof Konrad von Verden noch im Oktober des Jahres dem Pleban von St. Johannis

sowie dessen Kaplänen und Scholaren auf, an jedem Freitag zur Vesper und an jedem Sonnabend zur Frühmesse die Mutter Gottes im Chor der Kirche durch Gesang zu verehren, und allen an diesen Horen teilnehmenden Christen wurde ein Ablaß zugesichert, der gewiß auch den Zweck verfolgte, die Baukasse der Kirche neu zu füllen. Daß die Wiederherstellung des Kirchturmes alsbald erfolgte, erhellt aus einer Urkunde vom Mai 1410, wonach die Juraten oder Structurare eine Summe von 75 Mark mit Zustimmung des Rates „bekanntermaßen" zum Turmbau verwandt haben. Es war in eben jenem Jahre, als Meister Dietrich von Münster gen. „Clockengetere" im Auftrage der Kirchengeschworenen den Guß mehrerer Glocken übernahm, darunter der Sonntagsglocke, die 1687 und 1718 wieder umgegossen worden ist.*)

Zeitweise war für den Johanniskirchenbau eine besondere Ziegelei im Betrieb. Am 14. August 1421 gestattete der Pfarrer gegen eine Rente von 24 Schilling, daß auf seinem Pfarracker südlich vom Adenbruch, zwischen diesem und dem Hl. Geistkamp, Tonerde zu Nutz und Frommen seiner Kirche gegraben werde. Ein zweiter Vertrag ist vom 23. März 1425 datiert. Darnach erhielten Bürgermeister und Rat, insbesondere die als Vorsteher jenes Ziegelhauses abgeordneten Ratmannen, Erlaubnis, sowohl acht besäete als auch zwei kurze, unbesäete Ackerstücke, die zur Johannispfarre gehörten, abzugraben und die Erde zum Nutzen des Johannisziegelhauses zu gebrauchen und brennen zu lassen; als Entschädigung wurden dem Pfarrer bis zur Rückgabe des Landes jährlich zu Martini zwei Wichimten reinen Roggens und tausend Dachsteine zugesichert; nach Einstellung der Ausbeute sollte der Kamp mit guter Erde wieder aufgefüllt, geebnet und alsdann sechs Jahre lang im Dienste des Rates mit dem Pflug bearbeitet und bestellt werden.

Leider haben wir keinerlei urkundlichen Anhaltspunkt, zu welchem besonderen Zweck der Johannisziegelhof in dieser Zeit gedient hat. Da das eigentliche Gotteshaus im wesentlichen vollendet dastand, liegt es nahe, an den gewaltigen Turm zu denken, der nach dem Brande von 1406 vielleicht in größeren Verhältnissen als zuvor aufgebaut wurde — eine Annahme, welche mit der stilistischen Ausführung der ältesten Giebelfassade zum mindesten nicht im Widerspruch steht.

Eine letzte Bauperiode erst brachte die Kapellenreihe ganz zur Vollendung, das Dezennium nach Abschluß des Prälatenkrieges, etwa von 1461—70. Damals wurde über dem Grabe des Bürgermeisters Springintgud nördlich vom Chor, d. h. zwischen Chor und Ursulakapelle ein Gewölbe errichtet, und korrespondierend zum Ratschor erhob sich darüber der Chor der Sülzjunker, damals erst scheint auch die Lücke in der nördlichen Kapellenreihe ausgefüllt zu sein: es

---

*) Man vergleiche den Aufsatz Wredes über die Glocken der Stadt Lüneburg in den Lüneburger Museumsblättern, Heft 1. Hier nur die Namen und Zahlen: Im Jahre 1436 goß Gherd Klinghe die Apostelglocke und die Große Schelle; 1461 goß Bertram Beteman aus Magdeburg die Große Glocke um, eine Aufgabe, die Hinrick van Kampen 1516 ein zweites Mal und besser löste. Im selben Jahre goß Hinrick van Kampen die Stundenglocke; 1519 (derselbe Meister) die Kleine Schelle; 1600 Andreas Heineken die Viertelglocke; 1607 Paul Voß die Probeglocke, 1681 HHS. die Schusterglocke; 1687 Johann Voß die Wachtglocke.

entstand die Antoni- oder Krämerkapelle (1463), östlich davon die Cecilien- oder Witickkapelle (1467 zuerst erwähnt), westlich die Leonhardikapelle (1470). *)

Die Namen der einzelnen Kapellen haben sich im Laufe der Zeit oftmals verändert. Die Bezeichnung nach den Schutzheiligen trat seit der Reformation zurück, und sie wurde, naturgemäß mit mannigfacher Verschiebung, ersetzt durch die Namen der vornehmen Familien, welche die Kapellen als Begräbnisplatz benutzt haben. Die Frohnleichnamskapelle mit dem Grabe des Bürgermeisters Springintgud wurde später zur Laffertschen Kapelle. Bürgermeister Lutke von Dassel († 1537) hatte nach einem Zeugnis der Juraten von 1544 einen Raum innerhalb der Kirche am Eingange der nördlichen Seitentür, genannt „dat Segenhuesz", zum Dormitorium oder Erbbegräbnis seiner Familie erwählt, und seine Nachkommen erwarben vier Dezennien später die Beginenkapelle, die damals durchbrochen wurde, hinzu. 1585 hören wir von einer Lukas Möllers Kapelle, einer Elvers-, Borchholt-, Musseltius-, Leonardikapelle. Die Nordkapellen waren um 1700 im Besitz der Kagelbrüder (später derer v. Stern), der Familien Lange mit dem Panther im Wappen, der Elvers, Ditmers, Mollner und Düsterhop. Vor dem Haupteingange des Gotteshauses hatte die Familie von Witzendorf eine Kapelle inne, die im Jahre 1802 abgebrochen ist. Die v. Dasselsche Kapelle ist die einzige, in welcher auch nach 1811 noch Beisetzungen stattgefunden haben; im genannten Jahre verfügte die französische Behörde, daß fortan innerhalb der Stadt keine Beerdigungen mehr geduldet werden dürften.

Eine interessante Parallele zur Entstehung der Kapellen mit ihren Nebenaltären bietet die Ausschmückung der Pfeiler im Innern des Gotteshauses, die wie jene nach und nach ausnahmelos mit einem besonderen Altar ausgestattet wurden. Zwölf Altäre von St. Johannis werden schon in einer Gedächtnisstiftung vom 6. April 1320 aufgeführt, als jeder von ihnen 1 Pfund Wachskerzen zu einem sog. Spendlicht erhält. Unter Zuhülfenahme des Verzeichnisses von Manecke läßt sich erkennen, daß die Urkunde ihre Altäre bereits in einer Reihenfolge aufführt, wie sie der Überlieferung des 16. Jahrhunderts genau entspricht. Schon im Jahre 1320 lagen heraldisch rechts und links vom Aufgang zum Chor der Marien- und der Kreuzaltar an den Innenpfeilern, an den Außenpfeilern der Kalands- (Aller Apostel- und Aldegundis-, Petri et Aldegundis-) Altar und der Altar des ersten Märtyrers Stephanus, im Jahre 1469 vergrößert und von neuem geweiht. Von den sechs Pfeilern des Mittelschiffs waren die vier dem Chor zunächst stehenden gleichfalls bereits mit einem Altar geschmückt; an der Nordseite erhob sich vor dem Marien- der Jacobialtar, gegenüber dem Predigtstuhle der Katharinenaltar (gegründet 1298), an der Südseite entsprechend der Martinialtar, dessen erste Vikarie schon 1244 gestiftet worden ist, bzw. der

*) Im Jahre 1516 wurde die Kapelle der Garlop gebaut, einer Patrizierfamilie, die schon um die Mitte jenes Jahrhunderts im Mannesstamme erlosch. Büttner bemerkt dazu in seinen Stammregistern: „Die so genannte Garlopen Capelle an St. Johannis-Kirchen ist Anno 1516 von Ihnen erbauet worden, als solches die Verse ausweisen, welche außen über derselben unter dem Marien Bilde stehen und nunmehr fast unleserlich sind, wesshalben ich sie hieher zu setzen kein Bedenken trage „Garlopum domus hoc Marie statuere sacellum, Illius et gnati ut concilietur amor. Anno XV C. XVI". Wahrscheinlich handelt es sich hier um einen Anbau der Beginenkapelle.

Magdalenenaltar; der Thomas- und Philipp-Jacobialtar, die sodann genannt werden, lagen an den beiden östlichsten Pfeilern der Seitenschiffe. Der Vier Doktoren- und der Gregorsaltar werden in jener Stiftung nicht bedacht, jedoch ist der erstere, am Mittelpfeiler des südlichen Seitenschiffs, schon 1318, der letztere, am Mittelpfeiler des nördlichen Seitenschiffs, im Jahre 1326 urkundlich belegt. Die westliche Pfeilerreihe ist der Altäre vorerst ledig geblieben.

In der Bauperiode nach dem Erbfolgekriege tritt am vorderen Südpfeiler des Mittelschiffs der Matheusaltar auf (1379), der im Juli 1555 dem Stöterogge-denkmal weichen mußte; später, am Pfeiler südlich davon, der Theodori- oder Junkernaltar („altare domicellorum", an Bedeutung zurücktretend hinter dem gleichnamigen Altar auf dem Junkernlektor), und an den entsprechenden Pfeilern links vom Haupteingange ein Vincenz- und ein Hieronymusaltar (vor 1504).

Im ganzen zählte die Kirche zu Beginn der Reformation 40 Altäre. Deren 33 sind vorstehend genannt. Es kommen hinzu 1) der Cosmas- und Damianialtar, zuerst erwähnt 1318; er lag unter der Orgel („sub organis"), wurde aber verlegt an einen Platz südlich vom Stephanusaltar, zwischen Chor und Treppe, die nach dem Ratslektor hinaufführte („boven de gherwkameren", „super armario", „up des rades chor", „vor des rades stolinge"); 2) der Agnesaltar in der Nikolaikapelle; 3) der Veitsaltar (4. Vikarie 1416) auf dem Ratschor; 4) der Marianialtar (Vikariengründung 1438), ebendaselbst; 5) der Altar zum Namen Jesu oder Fronleichnamsaltar in der Springintgudkapelle (1463); 6) der Mathiasaltar, vor der Beginenkapelle unter dem Turm (1476); 7) der Georgsaltar (1410), seitens der Georgsbrüderschaft mit einer Kommende dotiert, der Lage nach unbekannt.

Wie der Cyriakskirche und den städtischen Kapellen, so standen auch der Johanniskirche zwei Ratmannen vor. Sie werden als procuratores (provisores) structure im Jahre 1332 zuerst erwähnt und zwar mit den Kirchgeschworenen zusammen, deren zwei, Nicolaus von Toppenstede und Nicolaus von Odem, schon im Jahre 1320 auftreten. Mit den Juraten gemeinsam hatten die Provisoren vornehmlich die Aufsicht über die Erhaltung und den Ausbau des Gotteshauses. Vermächtnisse „in usus structure", „to dem buwe", fielen nominell bald an die Provisoren, bald an die Juraten, welch' letztere insofern leicht maßgebend werden konnten, als sie nicht wie die Ratsverordneten alljährlich wechselten; ihre Bedeutung sprach sich seit dem 16. Jahrhundert auch in der Dreizahl aus. Bei wichtigen Entscheidungen war die Zustimmung des Gesamtrates erforderlich. Die Baukasse (fabrica) der Kirche hatte bestimmte Einnahmen („bona ad structuram pertinentia" 1320), die im Bedarfsfalle mit Rentenverschreibungen „ex redditibus, fructibus et precaria structure", „ute der bede und ute den redesten sunte Johannis kerken gudern" belastet wurden. Welcher Art die Einnahmen waren, ersehen wir aus den Kirchenrechnungen, die von einem der Juraten geführt wurden und von 1574 an in geschlossenen Bänden vorliegen. Schon der älteste Band unterscheidet folgende Einnahmetitel: „van wispelgude" (Sülzeinkünfte), „van segel und breven" (Verschreibungen), „van hußrenten", „van den 13 waningen by S. Michael", „van den 7 waningen up S. Johans kerckhave", „van begreffenissen und lijckstenen", „van stolen und ludegelde",

„tovellige inname". Ein Kirchenstuhl zu St. Johannis wird im Jahre 1408 testamentarisch vermacht, später waren die Stühle „auf den Leib geschrieben", sie mußten daher in jedem Sterbefalle neu bezahlt werden. Ein Begräbnis im Innern der Kirche, die Anbringung eines Grab- oder Gedenksteines und auch die Beerdigung von Fremden auf dem zunächst der bürgerlichen Gemeinde vorbehaltenen Kirchhofe brachte manchen Gewinn. In der Hauptsache wuchs das Vermögen der Kirche aus freiwilligen Gaben heran. Im Stadtarchiv findet sich kaum ein einziges größeres Testament, in welchem nicht für die Johannispfarrkirche eine Summe ausgesetzt ist. Ablaßverleihungen suchten die Gebefreudigkeit auch im 15. Jahrhundert noch mehr anzuspornen. Im Jahre 1420 wurde eine Freitagsandacht zu Ehren des Hl. Kreuzes eingeführt und den Teilnehmern ein Ablaß verheißen, 1443 richtete die Witwe des Lübecker Bürgermeisters Rapesulver für jeden Donnerstag und Sonnabend fromme Gesänge zu St. Johannis ein und erwirkte dafür einen Ablaß; zu gunsten der Kapelle des Evangelisten Johannes wurde im April 1446 ein Ablaß verkündigt, für die Johanniskirche als solche im Juli 1451, zu gunsten des Junkernchors 1463 und 67. Zwei Jahre später genehmigte der Bischof von Verden die Aufstellung eines Sammelstocks zur Erweiterung der Kirche. Eine Serie von Ablaßbriefen wußte sich der Kaland von St. Johannis zu verschaffen, wie in der eingangs zitierten Geschichte der Lüneburger Kalandsbrüderschaft des näheren dargelegt ist. Wesentliche Stärkung erfuhr die Bankasse gegen 1418 durch das von Bürgermeistern und Ratmannen erkämpfte Zugeständnis des päpstlichen Stuhles, daß die Einkünfte vakanter Kirchenlehen ein Jahr hindurch dem Baufonds zufließen sollten. Im Jahre 1477 überwiesen die Vorsteher der sog. Alten Kaufleute - und auch die der Neuen Kaufleute - Almosen ein Drittel ihrer Einkünfte den Juraten zum Kirchenbau.

Die bauliche Erhaltung des großartigen Gotteshauses ist in den mehr als vier Jahrhunderten, die seit seiner Vollendung verstrichen sind, von der Lüneburger Bürgerschaft im ganzen als eine Ehrenpflicht verstanden. Wohl sind in Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs notwendige Instandsetzungen länger als zulässig hinausgeschoben, dafür haben jüngere Generationen Versäumtes wieder gutgemacht.

Auffallend, daß schon im Jahre 1466 seitens der Kirchgeschworenen über offenkundige Schäden geklagt wird: die Südseite der Kirche müsse notwendig gedeckt und auch der Turm für mindestens 300 Mark ausgebessert werden, denn jedermann könne sehen, „dat dar grod gebrek anne is". Die Herstellung geschah im nachfolgenden Jahrzehnt: der Chor erhielt eine Bedeckung von Schieferstein*), „für die Erbauung einer neuen Turmspitze" (nach einer Notiz des 16. Jahrhunderts) wurden über 6000 Ziegelsteine verbraucht. Das Material zu einem kupfernen Turmdach wurde aus Lübeck bezogen und in Hamburg verarbeitet; 24 Schilling kostete es „den hanen uttohouwende"; für etwa 16 Mark Gold kam zum „tynappel", Cord Snitteker lieferte die kupferne „bussen" dazu und „mester Hermen" erhielt an die 73 Mark, „dat he den tynappel upsat".

*) Später ersetzt durch ein Kupferdach; vom Dach über der Sakristei wurde im Jahre 1685 Kupfer gestohlen.

Genau ein Jahrhundert später, 1575 ff., wurde das Kupferdach des Turmes vom Kupferdecker Dirick erneuert.*) Unter den Materialien werden 51 Sack Spöne angeführt, um das Kupfer damit zu glühen. Zu den Baukosten schoß der Rat die Summe von 1000 Mark vor, und zwar auf vier Jahre unverzinslich, „dewilen der kercken dit jhar (1578) veel schweres buwendes vorgefallen". Um den Kirchhof her wurden acht Steine mit Schrift gesetzt, die der Maler Daniel (Frese) auf blauem Grunde vergoldete, und die vermutlich das Andenken an die Herstellungsarbeiten erhalten sollten. Derselbe Maler, bekannt durch seine Allegorien in der Großen Ratsstube des Rathauses, vergoldete im Oktober 1582 die Scheibe der Turmuhr, und aus dem folgenden Jahre wird berichtet, daß zum Kranze über der Stundenglocke am Turm 100 glasierte „stertwunden" und 12 glasierte „hele man" kamen.**) Ein neues Uhrwerk für Stunden- und Viertelglocke wurde um die Wende des Jahrhunderts an Meister Jacop „den seyermaker" verdungen***), indes Daniel Frese die „Visierung des Turmes mit drei Scheiben" ausführte und den Knopf vergoldete; Hans Olrichs stach „umb den newen seyer" die Wappen der Stadt, der Ratsbeisitzer und der Juraten.

Wahrscheinlich ist die letzterwähnte Bedeckung des Turmes keine vollständige gewesen, da aus dem Jahre 1611 berichtet wird, „daß an der Turmspitze die nordwestliche Seite zu decken angefangen und bis an die 4 Knöpfe aufgeführt"; Cornelius de Werth in Hamburg lieferte das Dachkupfer, das alte Material wurde ihm zum Umschlagen zugeschickt.

Die Bedeckung der Kirche, soweit sie mit Pfannensteinen erfolgt war, verursachte nach jedem Sturmwind große Ausgaben; im Jahre 1582 suchte man Besserung zu schaffen, indem man $4^1/_2$ Tausend Dachsteine aufhängte, ein Verfahren, das sich, wie wir sehen werden, auf die Dauer nicht bewährte.

Eine umfassende Herstellung der Kirche, an der sich wieder „allerhand beschwerliche baufellige Örter" zeigten, wurde im Juli 1614 durch eine von allen Kanzeln angekündigte öffentliche Sammlung unter allen Hausgesessenen gefördert; die Herstellung begann mit dem Aufbau zweier Pfeiler und der Mauer am Herrenlektor, also an der südöstlichen Chorseite; die Kupferdeckung der beiden Pfeiler kostete 41 Mark, Meister Hans, der Steinhauer, brachte die Jahreszahl an.

Im April 1703 wurde der Turm abermals durch einen Blitzschlag schwer beschädigt, wie denn Heimsuchungen der Kirche „durch das Donnerwetter" noch

*) Bis zum Jahre 1686 befand sich am Turm ein Lamm Gottes mit der Zahl 1503 oder 1505, ebenfalls ein Hinweis auf eine Wiederherstellung; die Tafel wurde damals, obgleich es sich nur um eine belanglose Reparatur handelte, durch eine andere mit dem Namen eines Juraten ersetzt.

**) An sonstigen Bezeichnungen für Formsteine entnehmen wir den Johanniskirchenrechnungen folgende: kapsteen, campersteen, schneden steen, schlichten man (Mond), halven man, crusen halven man, dubbelden man, wunden man, poste, vinsterposte, glip, sprengel, semese, stuve und schneden semese, flacke egge, grote astrick.

***) Von einem sehr kostspieligen Uhrwerk hören wir schon aus der Amtszeit der rührigen Juraten Modwedel und Buldermans (1487): „do wart de seyger henget to sunte Johannes . . . unde de seyger heft ghekostet (teinde half) hundert mark". Die Uhrglocken hingen nach Westen hin, außerhalb des Turmes.

10

aus vielen andern Jahren, 1477, 1581, 1599, 1666, überliefert sind. Ein Sturm des Jahres 1747 fegte die Turmspitze nieder, ein Unwetter des Jahres 1800 den neu aufgesetzten Knopf und Hahn. Die Anlage eines Blitzableiters geschah auf Anregung des Architekten Sonnin, der bei einer Besichtigung der Kirche im Juni 1775 auf die Nützlichkeit eines „Gewitterableiters" hinwies. Der erste Blitzableiter auf dem Kontinent war im Jahre 1769 am Jacobikirchturm in Hamburg angebracht.

Die große Restaurierung des 19. Jahrhunderts wurde im Jahre 1833 in Angriff genommen. Der vormalige Stadtbaumeister Spetzler legte in einem Gutachten, dem sein Nachfolger Holste im wesentlichen zustimmte, die Hauptgesichtspunkte dar, nach denen die Erneuerung des Gotteshauses zu geschehen habe; er stützte die Höhe seiner Forderungen durch den Hinweis, daß die Lamberti- und Nikolaikirche wegen allzu teuerer Erhaltung doch demnächst eingezogen werden müßten, darum solle man wenigstens die Johanniskirche retten. Das Mauerwerk des Turmes war im Laufe der Zeit rissig geworden, und die Ziegelbedachung des Hauptschiffs (bis auf die Chorseite) sowie der kirchenseitigen Flächen der Abseitendächer wurde, wie ehemals die Bedeckung mit Pfannensteinen, von jedem Windstoße so mitgenommen, daß der Regen frei hineinströmen und großen Schaden anrichten konnte.

Die Baukosten betrugen rund 50000 Reichstaler. Die Westseite des Turmes wurde erneuert, das Mauerwerk durch Verankerungen befestigt, mehrere Schall-Luken wurden geschlossen, die außen hängende Stunden- und Viertelglocke hineingenommen, die vorerwähnte Ziegelbedachung durch Schiefer ersetzt, die verunzierten Kapellen wiederhergestellt.

Um die Wende des 19. Jahrhunderts hat der Turm abermals ein neues Kupferdach erhalten. —

Der großen Anzahl ihrer Kapellen und Altäre entsprechend, war die Hauptkirche Lüneburgs ehemals an Kunstschätzen mannigfacher Art, wenn auch nicht der Klosterkirche von St. Michael ebenbürtig, so doch reicher als jedes andere Gotteshaus der Stadt und reicher als manche Kathedralkirche. Die Angehörigen der einzelnen Altäre, d. h. die Familien der Stifter und die zahlreichen Gilden, wetteiferten untereinander in der Beschaffung von Kultgeräten, Meßgewändern und Meisterwerken der Kunst, um zugleich die Fürbitte ihres Schutzpatrons zu erwerben und ihrem eigenen Ansehen Ausdruck zu verleihen. Zur Ausrüstung der Allerheiligenkapelle gehörten schon im Jahre 1325, also kurze Zeit nach ihrer Gründung, 2 Kelche, 2 Missalbücher, 1 Psalterium, 1 zweibändiges Breviarium gen. „Verdebük", 2 Kappen (Pluviales), 5 Caseln mit ihren Besatzstücken (preparamentis), 2 Fastengewänder (jejuniales), 6 Altardecken (palle) und 1 „Plenarium", welches die 4 Evangelien enthielt. Vom Ausgang des Jahres 1430 ist uns ein Inventar überliefert, welches der Presbiter Werner Korff, vermutlich der Bewahrer des zum Hochaltar und Frühmessenaltar gehörigen Kirchenschatzes, beim Empfang seiner „Kleinodien" ausfertigte. Das bisher unbekannte, in einem seltsamen Gemisch von Latein und Niederdeutsch abgefaßte Schriftstück verdient an dieser Stelle eine Wiedergabe im vollen Wortlaut.

„Anno domini M⁰ CCCC⁰ XXXI⁰, feria sexta infra octavam Nativitatis Christi [1430 Dez. 29], ego dominus Wernerus Korff presbiter recognosco, me recepisse infrascripta clenodia ecclesie sancti Johannis baptiste in Luneborg: videlicet 10 calices cum 10 patene et 3 vorgulden pypen, dar me mede plecht de lude to communicerende; item 9 corporalen voder, dat eyn besmydet — dominus Antonius van Thune dedit; item unser vrouwen belde to der hemmelvart; item unser vrouwen belde der zunnen; item eyn cruce dat me des sondaghes umme hoff draghet — her Kule dedit; item de olde monstranchie; item de lylya — her Kule dedit; item de beste plenarius; item de ander plenarius demme alle sondaghe umme hoff draghet — her Kule dedit istas ambas; item sunte Peters kede; item eyn grot bryl dar is hilghedom ynne; item eyn holten cruce dat me ok umme hoff drecht; item 2 hovede undecim milia virginum; item 2 sulveren wyrikvate; item 2 sulveren appollen [Kannen]; item 8 span, der is 5 vorguldet, in dem eynen steyt sunte Johannes bilde, in dem anderen unser vrouwen bilde, in dem drudden sunte Georgen bilde, in dem verden sunte Ceciien bilde, in dem veften sunte Katherinen bilde, de andern 3 sunt van parlen; item eyn cleyne sulveren tafelen de steyt uppe twen engheleu; item 1 swart gherve [Meßgewand] mit twen roden rokken — her Kule dedit; item 1 rode cappen — her Curt Boltzen dedit; item 2 rode cappen — her Ludolft van der Sulten dedit; item 2 grone cappen — her Johan Semmelbecker de sotmester dedit; item eyn witte cappen — her Johan Langhe dedit; item eyn rode kappen dar unser leven vrouwen bilde ynne steyt; item eyn blawe cappen-Stoteroghe dedit; item ene blawe cappen — herteghe Wilhelm dedit; item eyn grone ghulden cappe — magister Eggherd archidiaconus dedit; item 2 grone kyndercappen; item 1 grone syden cappen; item eyn rot gherve, eyn parl liste; item eyn brun gherve myt dem ornate — Ditmer Sabel dedit myt dem or[nate]; item eyn blaw stucke [Tuch] — her Vyscule dedit; item eyn wit stucke; item eyn blaw stucke dar de hanen ynne stan; item eyn gron stucke — her Nycolaus van der Molen dedit; item eyn blaw stucke dar de swan ynne stan; item eyn brun stucke myt ener parlden listen; item eyn rot stucke dar de sparen ynne stan; item eyn rot stucke dar sunte Johannes ynne steyt — her Sander Schellepeper dedit; item eyn gulden nackenstucke; item eyn rot stucke dar unser vrouwen bodeschop ynne steyt — her Springhentgud dedit; item eyn rot sammyt; item eyn nackenstucke myt speghelen; item eyn rot stucke myt lysten; item ein gėl stucke und twe rocke; item eyn rot flüvel — her Albert Hoyke dedit; item eyn rot stucke myt lindwormen; item eyn wit syden stucke — Hintze Upleggher dedit; item eyn blaw gulden stucke myt eynen parlden crucifixe upme rugghe — her Albert van der Molen dedit; item eyn blaw syden stucke myt gulden stripen — de Sanckenstedessche dedit; item eyn rot gulden stucke — her Handorp dedit; item 31 stucke des me alle daghe bruket; item 13 par dyakon rocke; item 14 alterdwelen gud unde quåt; item 4 lysten to dem Hoghen altare; item 3 lyste to dem Vromissen altare; item 1 rot, 1 wyt, eyn ghel, eyn blaw antependia; item 4 patenendwelen; item 4 dwelen to communicerende; item 1 dwelen wan me dat sacrament plecht to dreghende; item 5 vürschapen [Wärmepfannen]; item 2 misseboke,

eyn sommerstucke unde 1 wynterstucke — her Anthonius de Thüne dedit illos; item 2 ander mysseboke; item 3 votivarie; item 2 de besten mysseboke, de de ryke Gherardus gaff; item eyn bůck dat is to sunte Nycolaes; item eyn olt missål. Ffidiiussores Hinrick Rybe, Hans Reghegher".

Das in mehrerer Hinsicht bemerkenswerte Blatt zeigt uns die große Freigiebigkeit der mittelalterlichen Gemeinde. Die alten Lüneburger Ratsfamilien, die Boltze, Lange, Hoyke, van der Mölen, Sankenstede, Schellepeper, Semmelbecker, Springintgud, Stöterogge, van der Sülten, Viscule, Zabel, haben sämtlich zur Vermehrung des Kirchenschatzes beigetragen, und ein Gleiches dürfen wir von anderen wohlhabenden Familien der Stadt annehmen, wenn ihrer auch nicht ausdrücklich Erwähnung geschieht; aus anderer Quelle wissen wir beispielsweise, daß der Ratmann Hinrick Miles im Testament von 1366 der Johanniskirche seinen silbernen Gürtel vermachte zur Anfertigung eines Kelches. Von Interesse ist es, daß auch Herzog Wilhelm († 1369) unter den Geschenkgebern aufgeführt wird. Von den drei Pfarrern, die als Wohltäter ihres Gotteshauses genannt sind, hat Hinrik Kule der Johanniskirche und dem zugehörigen Pfarrhause so große Geldopfer gebracht, daß Bürgermeister und Rat ihm in Anerkennung dieser Verdienste eine Leibrente bewilligten (1410 April 4).

Die verhältnismäßig frühen Angaben über die Kleinodien des Hochaltars lassen ermessen, wie reich sich die Hauptkirche der Stadt im Gegensatz zu ihrer zwar imposanten, aber verhältnismäßig einfachen äußeren Gestalt im Innern schmückte, und wie die Pracht des Gotteshauses von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich üppiger entfalten mußte. Aus der geringen Ausbeute der urkundlichen Überlieferung, die freilich nur bis 1490 berücksichtigt werden konnte, werden einige weitere Belege willkommen sein. Vor dem Hochaltare brannten zwei ewige Lichter, das eine an der Nordseite „vor deme hilgen lichame" (1393 und 1474 erwähnt), das andere nach der Sakristei hin, „in der vorguldeden lůchten" (1434); für eins von beiden, ferner für ein Licht auf dem Ursulaaltare, für ein Licht „vor dem Kreuze" und für das sog. Stadtlicht hinter dem Ratsstuhle hatte die Kämmerei Sorge zu tragen. Auch vor dem Marienaltare brannten mehrere ewige Lichter, eins „in unser Vrowen ere" (1393), eins „vor dem Marienbilde", von der Marienbrüderschaft unterhalten (1407), ein drittes „up dem bome", der Obhut der St. Jürgens-Gilde empfohlen. Marienlichter auf einem Baume („super arborem") werden auch vor dem Hochaltar erwähnt: es waren 13 Stück, die ebenfalls von der Mariengilde besorgt wurden (1402). Der mehrfach begegnenden Bücherei („liberie") zu St. Johannis vermachte der kinderlose Apotheker Mathias van der Mőst 1474 „dat rode bock dar vita Alexandri ynne steyt". Die Bücherei ist in der Reformationszeit mit der Ratsbibliothek vereinigt. Die Beschaffung kostbarer Meßgewänder für die Vorsteher der Kalandsbrüderschaft sieht ein Testament von 1477 vor; das Vermächtnis eines Bürgers vom Mai 1481 überweist 5 Mark „to deme nyen sülveren schryne to sunte Johanse", vermutlich die noch heute erhaltene sog. „goldene Kirche". Ein älteres Kleinod war dem Gotteshause im Jahre 1472 gestohlen.

Noch in den siebenziger Jahren wurde vom Meister Jacob, einem Snitker oder Kistenmaker, „des rades stolinge" angefertigt, ein neues Ratsgestühl, das

nach dem Chore zu durch eine hohe Schranke abgeschlossen war; gleichzeitig fertigte der Kistenmaker Hans Fabel einen besonderen Bürgermeisterstuhl. Eben damals erhielt der Chor Rückenlaken aus Leinwand, mit Gemälden aus dem Leben der Hl. Johannes und Jürgen. Ein Maler mit Namen Tyle bemalte ein Brett, auf dem die zehn Gebote standen, ein anderer Namens Hans Horn ein Schap, das zur Aufnahme des Hl. Kreuzes diente.

Der Hochaltar wurde in derselben Periode, nämlich 1484/85, mit seinem jetzigen Aufsatze geschmückt: „do wart de nygen tafele uppe dat homyssen altar ghesettet, by Dirick Modwedel unde Dirick Buldermans tyden, do de kerckswaren weren". Die Ausgabeposten der Kirchenrechnung lassen erkennen, daß ein Hamburger Maler und ein Lübecker Goldschläger, von denen der eine anscheinend Meister Hans genannt wurde, sich in die Hauptarbeit teilten. Die betreffenden Auszüge lauten: „Item utgeven 20 Mark de ik sende to Hamborch dem maler; 8 s. vor eyn holt to der tafelen; 4 s. vor eyne droge delen to der tafelen; 13 d. vor negele; 3 Mark myn 3 s. to dachlon do wy de tafelen setten unde eyne s. to ber; 60 Mark deme goltsleger to Lubeke van unser tafelen wegene; 5 s. mester Hans, do he de tafelen to rechte sette; 23 Mark unde 4 s. deme smede do de tafel settet was; 3 Mark deme biscope de de tafele wigede; 45 Mark der malerschen [der Frau des Malers?] to Hamborch unde eyne r. gulden den ik er baven yn gaff; 1 Mark vor 12 ellen lennewandes to deme laken uppe dat hoge alter to der tafelen; 20 s. deme maler vor dat laken to malende uppe dat homissenaltar; (4 Mark vor dat rode arresck to deme laken up dat hoge altar in deme roden sondage)." Es fällt auf, daß von einem „Bildensnider" an dieser Stelle gar keine Rede ist.

Um so erfreulicher, daß wir den Kunsthandwerker nennen können, der im Jahre 1588 f. das schöne, kürzlich von seinem häßlichen Anstrich befreite Chorgestühl gearbeitet hat. Gelegentlich der Reinigung kam auf der Rückseite eines Pilasters folgende mit Kohle geschriebene Notiz zutage: „Warnike Burmester so he(t) de meister; de gesellen: Andreues Petersen, Johan Buckenda(l), Christoffer Rapup, Jürgen Harbord, Christoffer Smedt, Albert Gar(uen?), Evert Burmester, des meister sone, Warnike Brugenatz, de lerjunge: Anno domini 1589, den . november; dat arbeidt hefft gekostet . . .". Die Inschrift läßt sich an der Hand der Kirchenrechnung ergänzen. Zu Ostern 1588 wurde der rechnungsführende Jurat mit dem Schnitker Warneke Burmester, aus dem Rathause bekannt durch die Täfelung der Kommissionsstube, handelseinig. Der Meister übernahm es, den Chor auf beiden Seiten neu zu pannelieren, „de pannelinge in brune ramen, de piler krusz und up ider siden baven dem panneelwerke twe gesemse mit angesichten und utgeschneden bilderen". Der Preis sollte insgesamt 114 Reichstaler (235 Mark 2 s.) betragen, es erfolgte jedoch eine Nachzahlung von 40 Mark.

Wie das Chorgestühl wurde auch die Döpe im Jahre 1588 ff. erneuert, und zwar vom Grapengießer Hans Meiger, dem das alte Taufgefäß und altes Gut aus dem „Gießhause" „angetan" wurde. Die neue Döpe wog 989 Lb. und kostete 151 Mark 5 s. Das Fundament aus gehauenen Steinen lieferte der Steinhauer Marten Köler, ein Verdeck, „bilde und ummeganck" wurde einem

ungenannten Schnitker für 103 Mark verdungen, und der Maler Gerd Hane übernahm für 134 Mark die Vergoldung und Bemalung. Der eigentliche „kerkenschnitker" jener Zeit, von den Juraten alljährlich (1587—95) mit Aufträgen bedacht, war Meister Caspar Hartwig; er wurde, weil das Verdingen der Döpe ihm zu nahe war, durch 12 Reichstaler entschädigt.

Die Döpe stand nicht im Chor, sondern im Mittelschiff nahe der Orgel, so daß sie mit ihrem hohen Deckel und Umgang den Stühlen unter dem Turm die Aussicht nahm. Eine Beschwerde darüber im Jahre 1685 gab den Anlaß, daß ein aus einem Gipsblocke des Schildsteins gehauenes neues Taufgefäß angeschafft wurde; dieses fand auf dem Chor seinen Platz, bis es in jüngerer Zeit durch den Taufstein der zerstörten Lambertikirche von dort verdrängt worden ist. Die Döpe des 16. Jahrhunderts wurde zum Guß der Wachtglocke mit verwandt, der größten Glocke im Lüneburgischen (1687).

Von der Kanzel berichtet Volger, daß sie im Jahre 1569 für 100 Reichstaler von dem Lübecker Heinrich Malz verfertigt wurde, und zwar ganz nach dem Muster der Kanzel in der Lübecker Katharinenkirche. Nach dem Urteil eines Sachverständigen von 1833 war sie der Kirche eine Zierde, „die vielleicht in Norddeutschland vergebens ihres Gleichen suchen würde". An ihre Stelle trat 1865 die heutige Kanzel, ein Geschenk König Georg des Fünften von Hannover.

Einer besondern Fürsorge hat sich von jeher das Orgelwerk der Johanniskirche zu erfreuen gehabt, wie denn die Kirchenmusik in Lüneburg schon seit dem 15. Jahrhundert und wohl noch früher aufs eifrigste gepflegt worden ist. Organisten von großem Ruf sind gerade zu St. Johannis tätig gewesen, ein Johannes Steffens (1589—1616), der als Orgelspieler „zu einer europäischen Berümtheit" gelangte, Georg Böhm (1715—32), der bedeutendste Orgelkomponist der Vor-Bachschen Zeit, und Johann Sebastian Bach selber hat bekanntlich in Lüneburg sein Studium der Musik begonnen und ist von Böhm in hohem Grade beeinflußt.

Schon im Jahre 1444 wird eine Aufwendung von 218 Mark 13 s. erwähnt, die seitens der Kämmerer auf Geheiß der Bürgermeister für die Orgel von St. Johannis zugeschossen wurde. Eine zweite kleinere Orgel für den Chor gaben die Juraten 1479 in Auftrag, und der Snitker und Kistenmaker, Mester Jacob, machte die Holzarbeiten dazu. Das große Orgelwerk, welches den Kern der noch heute gebrauchten mächtigen Orgel bildet, stammt aus Herzogenbusch und ist von Meister Jasper Johansen geliefert. Laut Vertrages vom 25. August 1551 verpflichtete sich der Genannte, zugleich im Namen des abwesenden Meisters Hinrik Niegehoff und dessen Sohnes Claves Niegehoff, der Kirche die große Orgel in seinem Hause „tor Hertigen Büschen" an Holz und Piepwerk ganz und gar neu zu machen. Bis Pfingsten sollte die Ablieferung stattfinden. Den Transport bis Amsterdam hatte der Meister zu tragen, und bis Lüneburg auch die Gefahr, die „eventure", während die Fracht von Amsterdam über Hamburg bis zum Bestimmungsort von den Kirchgeschworenen übernommen wurde. Der vereinbarte Preis betrug 1000 Jochimsdaler, von denen 200 in Antwerpen vor der Hand zur Auszahlung gelangten, 400 bei der Ablieferung,

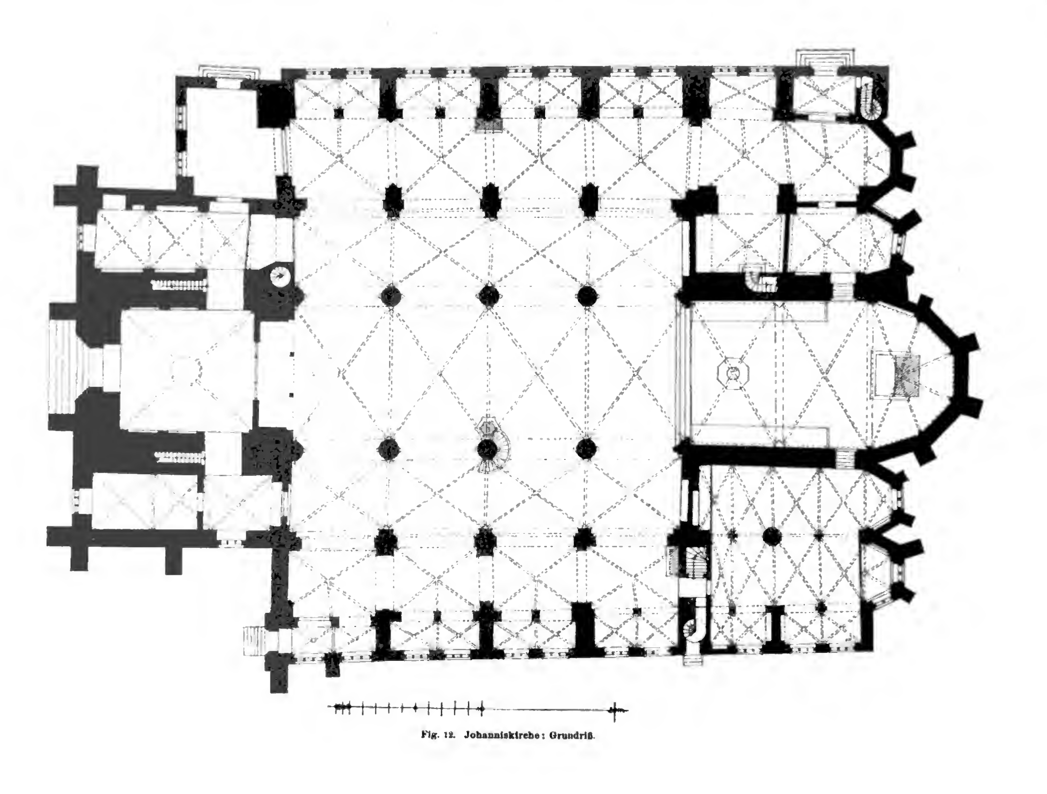


Fig. 12. Johanniskirche: Grundriß.

400 nach Aufstellung und Abnahme folgten. Johansen leistete für sechs Jahre Gewähr; als Entgelt für eine Extragabe von 20 Talern beim Vertragsschlusse versprach er, seinem Werke ein besonderes Geläute zu verehren.

Eine erhebliche Verbesserung der Orgel wurde schon 1577 vorgenommen, als der Orgelmacher Dirick Hoigers aus Hamburg einen neuen Baß einsetzte und bei dieser Gelegenheit das ganze Werk umschrob und renovierte; einige Jahre später trafen die Juraten ein Abkommen mit dem ebenfalls auswärtigen Orgelmacher, Meister Matz Man, der gegen eine bestimmte Vergütung die Orgel instand halten mußte. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts führte der bestallte Orgelmacher der Stadt Lübeck, Friedrich Stelwagen, eine große Reparatur aus, aber schon 1669 wurde eine abermalige Herstellung für notwendig erachtet, deren Kosten der Orgelmacher Michael Berigel auf mindestens 700 Mark Lüb. veranschlagte. Vermutlich schreckte diese Summe die Juraten ab, und so geriet die Orgel sehr in Verfall. Im Mai 1712 finden wir daher den schon genannten Organisten Georg Böhme mit den drei Juraten zwecks mündlicher Vorstellungen auf der Schreiberei des Rathauses. Mit dem Hinweis, daß das Werk sich täglich verschlimmere und es fast dahin geraten sei, daß nichts Tüchtiges mehr darauf gespielt werden könne, wurde ein Projekt der Herstellung überreicht, das von dem in Lüneburg wohnenden Orgelbauer Dropa, der auch die Orgel zu St. Michaelis repariert hatte, entworfen war und ihm bald darauf zur Ausführung übertragen wurde. So hat die Orgel in den Jahren 1712—15 die Gestalt erhalten, die ihr im Ganzen bis heute geblieben ist. Es sollte kein üppiger und unnötiger Bau gemacht werden, aber Matthias Dropa, der auch die Bildhauer- und Tischlerarbeiten zu den neuen Baßtürmen übernahm, meinte, die Orgel werde eine gute Parade machen und übrigens auch so eingerichtet sein wie keine andere Orgel in Lüneburg. Sein Entgelt bestand in 1800 Talern zu 24 Mariengroschen oder 32 s. und scheint recht knapp bemessen zu sein. — Eine Beckenkollekte in den drei städtischen Kirchen im Jahre 1808 sollte wiederum dem traurigen Zustand der Johannisorgel abhelfen; die Vollendung dieser Reparatur, durch den Orgelbauer Nicolaus Rechten, erfolgte im Juni des folgenden Jahres. Gegen Mitte des Jahrhunderts ist die letzte gründliche Herstellung erfolgt. Der Organist Anger fand die Orgel, „ein nach dem Urteil Sachverständiger großartiges Werk“, schon bei seinem Dienstantritt, Ostern 1842, in sehr verfallenem Zustand und ruhte nicht, bis die Herstellung beschlossen war. Zum Orgelbaufonds steuerten die Testamentare und die Landesklöster mehr als ein Drittel bei, die Landdrostei gab 200 Taler, und Anger vergrößerte die Summe durch den Ertrag seiner Konzerte. Der Hoforgelbauer E. Meyer in Hannover lieferte zum Weihnachtsfest 1852 das Werk ab, die Gesamtkosten betrugen 2175 Taler, alles wurde dauerhaft und gut befunden.

Wenige Nachrichten liegen vor über die Glasmalereien der Kirche, die, nach den herrlichen Fenstern des Rathauses zu schließen, gewiß von hohem künstlerischen Wert gewesen sind. Die ältesten sollen sich in den Fenstern an der Südseite befunden haben. Die Verständnislosigkeit des Jahres 1743 zeitigte die Maßnahme, alle farbigen Fenster, deren Bleifassung zwar bedenklich verwahrlost war, zu beseitigen. Eines über dem Altar hatte der Superintendent mit



Fig. 13 u. 14.
JOHANNISKIRCHE; SÜDSEITE UND QUERSCHNITT.

„ob zwar neuen doch altförmigen, Rhombischen Scheiben“ besetzt, aber die Juraten hielten es für nötig, daß alle neu gemacht und „mit modernen quadrat und weit verhellernden scheiben“ vertauscht würden. Nur ein kleiner Bruchteil der Fenster blieb verschont, darunter das Wappen des Rates im Mittelfenster des Chors, das diesen vornehmsten Platz schmückte, um dadurch den Patronat des Rates über das Gotteshaus zum Ausdruck zu bringen; es war im Jahre 1605 erneuert und ist erst vor 50 Jahren entfernt.

Im April 1585 wurde eine Bemalung der Gewölbe in Angriff genommen, die zuvor mit achtzehn Tonnen englischer Kreide geweißt waren. Die Malerei war für 300 Mark an Gert Hane und Jochim Jagow verdungen, 40 Mark wurden für zwei Historien auf dem Chor, 16 Mark für eine Historie über der Döpe gezahlt, auch wird die Bemalung von 30 (33) gedrehten Sternen erwähnt, die unter das Gewölbe kamen, und die Vergoldung zweier großer Rosen unter dem Gewölbe auf dem Chor. Die Maler wurden während ihrer Arbeit „zaghaftig“, da sie erkannten, daß sie zu billig abgeschlossen hatten; die Juraten bewilligten daher 100 Mark extra, indem sie sich damit trösteten, daß Daniel Frese die Arbeit nicht unter 500 Taler hatte übernehmen wollen und schließlich gewiß 700 gefordert haben würde.

Die große Raumwirkung des inneren Gotteshauses, durch die zahlreichen Altäre der katholischen Zeit schon wesentlich beschränkt, ging durch Einbauten von Kirchenstühlen und Priechen allmählich ganz verloren. Für einen neuerbauten Lektor, vermutlich die Empore unter der Orgel, zahlten die Juraten im Jahre 1655 dem Kirchentischler Ludewig Wulbrandt 430 Mark, und der Rat selber ließ drei Jahrzehnte später durch den Baumeister Johan Planerd, gegenüber der Kanzel einen Rats- und Bürgermeisterstuhl (dieser mit 6 aufschlagenden Fenstern und einem purpurfarbenen Teppich) errichten, der 1739 durch eine Juratenprieche fortgesetzt wurde. Daß die Stühle im jeweiligen Geschmack ihrer Entstehungszeit mit Wappen, „hilligen scheppen“ und sonstigem bildnerischen Schmuck verziert, daß ferner Mauern, Pfeiler und Säulen im Laufe der Jahrhunderte mit vielen kostbaren Denktafeln und Epitaphien ausgestattet waren, versteht sich, und es ist ja nicht schwer, von all der entschwundenen Pracht eine ungefähre Vorstellung zu gewinnen, wenn man sich etwa das Innere der Marienkirche im benachbarten Lübeck vergegenwärtigt, wo der Charakter des Gotteshauses als einer ehrwürdigen Gedächtnishalle für lange Generationen sich glücklicher bewahrt hat, als es der alten Pfarrkirche Lüneburgs beschieden gewesen ist.

Die Veräußerungen der Kunstwerke von St. Johannis, die in einem eingehenden Inventar kurz vor Einführung der Reformation noch einmal zusammengestellt wurden, haben schon im 16. Jahrhundert begonnen, denn zwanzig Werke der Goldschmiedekunst erwarb der Rat im Jahre 1573 für 5750 Mark zur Vermehrung seines Silberschatzes.*) Im übrigen möchten

*) Der Reinbeckschen Chronik des Museums entnehmen wir das nachfolgende Verzeichnis. „Folgende Stücke sein aus der Bede genommen — ist der Standt, darinne itzo die Diacen stehen: 1) 1 groß silbern Crucifix überguldet und mit Johannis und Marienbilde 2) 1 Crucifix überguldet und mit einem kupferen Fus 3) 1 Crucifix mit fünf Cristallen 4) 1 klein

wir glauben, daß das Jahrhundert der Reformation mit den Denkmälern und Altertümern der Kirche nicht so gründlich aufgeräumt hat, wie Volger es annimmt. Ergibt sich doch aus den obigen Darlegungen, daß gerade im zweiten und letzten Drittel des 16. Jahrhunderts große Summen zur Erhaltung und Verschönerung des Gotteshauses aufgewandt sind, und ein Antrag der Geschworenen, die Meßgewänder, Ornate usw. zum Besten der Kirche zu verkaufen, scheiterte noch im Jahre 1607 an dem Verbot des Rates. Sogar der Verkauf der berühmten Großen Glocke im Jahre 1792 vollzog sich, wie die Akten ergeben, keineswegs unter gleichgültiger Haltung oder gar auf Betreiben der Gemeinde, die Veräußerung wurde von den geldbedürftigen Juraten unter dem ansteckenden Einfluß des Landschaftsdirektors von Bülow gegen den Einspruch pietätvoller Männer durchgesetzt.

Dem 19. Jahrhundert war es vorbehalten, mit der inneren Ausgestaltung der Kirche, wie sie fast organisch erwachsen war, kurzerhand aufzuräumen. Viel Unerläßliches gab es zu tun. Um immer noch mehr Stühle und Lektoren anzubringen, hatte man sich nicht gescheut, die Tragrippen und vorspringenden Ecken der Pfeiler wegzuhauen; die Stühle erwiesen sich z. T. als lebensgefährlich schadhaft, der Fußboden war durch die vielen Beisetzungen und die unregelmäßige Lage alter und neuerer Grabsteine so uneben geworden, daß man darüber stolperte, die bunte Malerei der Gewölbe des Hauptschiffs war verwischt.

Monstrancie mit einer großen Crystallen 6) 1 silberne mittelmessige Monstrancie mit Heiligtume 7) 1 kleine silberne Monstrancie mit einer Crystallen darinne Heiligtume 8) Noch zwo kleine Monstrancien übergüldet und mit Crystallen 9) 1 silbern St. Jürgen mit den Dracken und Schwerde, weinig geguldet und mit einer kleinen Büxen und Schilde 10) 1 silbern St. Peter mit dem Schlüssel und Bocke, ein wenig geguldet 11) 1 silbern Johannis mit dem Bocke, darauf das Lamb Gottes, weinig geguldet mit einen Corallenschnor und kleinen Creutz 12) die Auferstehung Christi von Silber mit der Fahnen, weinig geguldet 13) 1 silberne Maria mit dem Kinde und Cepter mit zween Ringen und einen Corallenschnür 14) 1 silbern St. Ursula mit Stralen, einem Bocke, Coralenföftig und vier Ringen 15) 1 silberne St. Anna, mit zween silb. Agnus Dei, einem kleinem Brustschmide, mit achte Knopfen klein und groß mit zween Ringen und einer silb. Ketten 16) 1 silberne St. Cathrine mit dem Schwerte, Bocke, Corallenschnor und einem kleinen Agnus Dei 17) St. Ursula, ein silbern Brustbilde mit einer gulden Ketten daran ein klein Creutz mit 5 Steinen etwas überguldet 18) 1 kleine silberne Monstrancie 19) 1 silbern (Ciborium), darinne silbern Büxe und Löffel 20) 1 silbern Olie Buxe.

Volgende Stücke sein aus der Garbekammer St. Johannis genohmen und auf das Rathaus bracht worden zu gleicher Zeit mit den vorigen: 1) 1 silb. überguldet Crucifix daranne etwas verehrt Silber gehangen 2) 1 kl. silb. Monstrancie mit Reliquien und überguldet 3) 1 silbern überguldeter Fuß darinne 1 eisen Leth aus Petrus Ketten 4) 1 gr. silb. Monstrancie überguldet und mit einem gulden Ringe und etzlichen Edelgesteinen 5) 1 silb. überguld. Crone mit zween silb. überguld. Ringen daranne 1 silb. Kette mit einem Creutz u. einer kl. überguld. Cronen 6) 1 silb. Johannis mit Edelgesteinen u. Perlen auch etzlichen kleinen geopferten silbern Platen u. einem gulden Ringe 7) 1 silb. überguldet Marienbild mit etzlichen anhangenden silbern Kleynodien und 5 gülden Ringe u. einen Corallen Rosencrantz 8) 1 silb. Düve mit einem Fuß 9) 1 silb. Wirockfas mit der Ketten 10) 1 silb. Schrein etwas geguldet 11) 1 gr. silb. Pontificat überguld. u. mit Perlen 12) sechs silb. Span überguldet 13) drey silbern überguld. Knöpfe 14) zwe lange Corallenvöftig mit 6 Rosencrentzen von Barenstein. — Durch Conradum Baleman secretarium verzeichnet."

Da mußte erneuert, beseitigt, gebessert werden. Es geschah nach dem Geschmack der damals maßgebenden Persönlichkeiten und ihrer Zeit. Schon in dem Gutachten des Baumeisters Spetzler von 1833 hieß es, das Ansehen der Kirche werde gewinnen, wenn man die Gewölbemalerei ganz weglasse; alles müsse zierlich aber einfach ausgeweißt werden, „die einfach weiße Kalktinte hebt stets den imposanten Eindruck eines Doms"; verschließbare Stühle sollten nur in den kleinen Kapellen angebracht werden, alles übrige Stuhlwerk müsse die gleiche dreifüßige Brüstungshöhe erhalten und sei in „altdeutscher" Form in geöltem Eichenholz anzufertigen.

Mehr als zwei Jahrzehnte gingen darüber hin, ohne daß die Neuerungen zur Ausführung kamen. Die angedeuteten Mißstände wurden immer offenkundiger, während die verfügbare Restaurierungssumme durch die Erhaltung des äußeren Baues verschluckt war. Um die erforderlichen Geldmittel zu beschaffen, kamen die Juraten im Jahre 1852 auf den unseligen Gedanken, „die entbehrlichen Schönheiten des Gotteshauses, deren manche noch aus katholischer Zeit vorhanden seien", feilzubieten; und der verantwortliche Stadtbaumeister tat leider nichts, die Ausführung des Planes zu verhindern. Auch er sprach den Wunsch aus, die veralteten und defekten historischen Bilder an den Seitenwänden des Chors zu beseitigen, die unschönen Epitaphien an Säulen und Pfeilern bis auf die besseren und wertvollen abzubrechen, alle stilwidrigen Auswüchse und Anhängsel aus neuerer Zeit von den freistehenden Säulen und Mittelpfeilern zu entfernen, die alten Ölbilder, zumal die Porträts der früheren Prediger, in die sogen. Mönchshalle neben dem Turm zu überführen, und was dergleichen Vorschläge mehr waren, die auf nur allzu fruchtbaren Boden fielen. In drei weit und breit bekannt gemachten öffentlichen Auktionen des Jahres 1856, am 26. März, 26. Juni und 20. Oktober, wurden jene „Schönheiten" und „stilwidrigen" Auswüchse der Kirche zu Geld gemacht, und es nützte nichts, daß W. F. Volger als Worthalter der Bürgervorsteher mündlich, schriftlich und in gedruckter Äußerung seine mahnende und warnende Stimme erhob. Die drei Auktionsverzeichnisse sind erhalten und liefern, wenn auch in dürftigster Form, den aktenmäßigen Beweis, was alles an Kunstwerken damals erst dem Gotteshause verloren gegangen ist. Den höchsten Preis (55 Taler) erzielte der „Makrinische Stuhl" nebst Treppe, sodann ein „Monument von Holz" (50 Taler), beides erworben von Herrn Selig aus Hannover, der mit Herrn Auerbach aus Hamburg als Käufer der ersten Auktion wetteiferte; vieles auch gelangte in Lüneburger Privatbesitz. Für 6 Taler erstand man ein Monument von Stein, für 5 Taler ein Vorlesepult, für 2—3 Gutegroschen ein Gemälde, für 1 Taler 4 Ggr. fünf alte Türen, für 26 Taler den alten Magistratsstuhl, für 6 Taler 12 Ggr. „eine Partie altes Schnitzwerk" (Herr Selig aus Hannover). Fünf Bilder und fünfzehn Ölgemälde fanden erst in der dritten Auktion ihren Käufer. Die gesamte Ausbeute belief sich auf etwa 736 Taler.

Die Absicht, das ganze Innere der Kirche nach gründlicher Herstellung mit einem farbigen, nämlich „kalksteingrauen" Anstrich zu versehen, scheiterte an der Feuchtigkeit der Gewölbe, Pfeiler und Mauern, man nahm daher zu einer gewöhnlichen Kalkweiße seine Zuflucht. Als die Arbeit fertig war, fand



Fig. 15. Johanniskirche; Blick vom Sande auf den Turm.

der Baumeister selber, daß die Kirche ein „sehr monotones" Ansehen erhalten habe, und er versuchte nun, wenigstens die vorspringenden Rippen kalksteingrau zu tönen, aber auch das mißlang. Die neuen Kirchenstühle aus preußischem Föhrenholz wurden „eichenfarbig" angestrichen. Zum Glück sah man wenigstens von dem Plane ab, die Außenschiffe durch Scherwände abzuteilen und somit innerhalb der großen eine kleine Kirche zu schaffen.

Im Jahre 1904 ist das wie durch ein Wunder erhaltene Chorgestühl in wohl gelungener Weise von seinem Anstrich befreit und nach der notwendigen Untermauerung der östlichen Pfeiler ist der Anfang damit gemacht, das Mauerwerk bis auf die verputzten und weiß getönten Gewölbekappen im Rohbau herzustellen.

Das Gotteshaus ist eine gotische fünfschiffige Hallenkirche von fast quadratischer Grundform (Fig. 12). Im Westen steht ein starker Turm mit seitlichen Anbauten, nach Osten sind alle fünf Schiffe polygonal geschlossen. Zwischen den Strebepfeilern des Schiffes sind Seitenkapellen eingebaut. Drei Dächer liegen über den fünf Schiffen; die mittleren drei Schiffe sind zu einem Dache zusammengefaßt, das jetzt mit Schiefer gedeckt ist, die beiden äußeren Seitenschiffe haben je ein mit Kupfer gedecktes steiles Dach, dessen leuchtende schöne Patina mit dem gewaltigen Turm der Kirche die eigenartigsten Merkmale des Lüneburger Stadtbildes sind. **Beschreibung.**

Ursprünglich war die Kirche dreischiffig angelegt, das Mittelschiff im Chor weitergeführt, die beiden Seitenschiffe am Anfang des Chores rechteckig abgeschlossen. Im Dachboden ist das alte Gesims vollständig umlaufend an den Schiff- und Chormauern erhalten, die Dachkonstruktion des mittleren Daches liegt auf den alten Umfassungsmauern (vgl. Fig. 14), und in der Sakristei ist an der Außenseite des Chores ein kurzes Stück vom Sockel der alten Kirchenaußenwand erhalten. Das alte Hauptgesims besteht aus kräftigem Wulst in Rollschichtform, Kehle und kleinem unteren Wulst und ist im ganzen etwa 32 cm hoch. Der Sockel besteht aus oberer braun glasierter Kehle und unterem kräftigen Wulst. In der Ecke zwischen Chor und südlichem Seitenschiff, jetzt innerem Seitenschiff, fand man Spuren vom Anschnitte eines Kreuzgewölbes, dessen Größe etwa der eines Joches der jetzt bestehenden Verlängerung des südlichen inneren Seitenschiffes entspricht. Hier hat also eine kleine Kapelle bestanden, solange die Kirche ein dreischiffiger Bau war. Die Erweiterung der Kirche auf fünf Schiffe muß bald nach Fertigstellung des dreischiffigen Baues erfolgt sein; die Formen beider Bauzeiten liegen nur wenig auseinander, und die im Dach sichtbaren früheren Außenmauern sind nicht gefugt.

Die Kirche ist ganz aus Backsteinen erbaut und einfach durchgebildet, eigentliche Schmuckformen fehlen fast ganz. Die architektonische Gliederung wird erreicht durch die sich aus dem Grundriß und den verschiedenen Erbauungszeiten ergebende Gruppe (Fig. 13 und 15). Beherrscht wird das Bauwerk durch den mächtigen quadratischen Turm (Fig. 15), der ebenfalls schmucklos bis zu den vier Giebeln ansteigt; diese allein sind reicher durchgebildet, über und zwischen ihnen setzt der achteckige, mit Kupfer gedeckte Helm **Äußere Architektur.**

an. Am Fuße der Giebel sind einfache Wasserspeier angeordnet. Die Turmgiebel sind nicht aus einer Zeit. Der vordere, nach Westen schauende, stammt von einer wenig geschickten Wiederherstellung des Jahres 1833. Die beiden seitlichen, nach Süden und Norden gelegenen Giebel sind durch fünf lange, spitzbogig geschlossene Blenden belebt, die durch Pfosten geteilt werden (Fig. 16). Im nördlichen Giebel befinden sich über den Blenden noch Kreise, deren vertiefte Flächen geputzt und mit gemauerten Kreuzen geziert sind. Alle Kanten sind profiliert. Der östliche Giebel ist durch einen großen, die Dreieckseiten fast berührenden Kreis, in dem Putzflächen mit glasierten Steinen abwechseln, geteilt, die übrig bleibenden Dreieckzwickel werden durch Spitzbogenblenden und Dreipässe ausgefüllt (Fig. 16). In dem großen Kreise liegt ein Hexagramm, das durch Pässe wieder geteilt ist. Unter den Giebeln zieht sich ein Dreipaßfries hin. Die beiden Glockengeschosse werden von je vier großen Öffnungen auf allen vier Seiten durchbrochen. Die Öffnungen haben profilierte, teilweise glasierte Kanten und sind spitzbogig geschlossen. Einige sind bei einer Restaurierung zugemauert, weil der Turm bedenkliche Risse zeigte. Zwischen den Fensterreihen zieht sich ebenfalls ein Dreipaßfries um den Turm. Unter der unteren Fensterreihe springt das Mauerwerk vor. Die Abdeckung des Vorsprunges ist durch große Feldsteine hergestellt. Der Turmkörper zeigt von dieser Abdeckung bis zur Erde ruhige glatte Mauerflächen, unterbrochen von wenigen Öffnungen, dem Hauptportal und einigen Strebepfeilern. An der Südseite sitzt zwischen der oberen Fensterreihe eine Steintafel mit der Inschrift: RENOV. 1733. Das spitzbogige Portal ist im oberen Bogenteile alt und zeigt eine tiefe, profilierte Leibung, teilweise mit glasierten Steinen. Der untere Teil des Turmes wird durch die anschließenden Pultdächer der zweigeschossigen Kapellenbauten gestützt. In der Vorderfront sichtbar werden noch die durchschießenden Dächer der äußeren Seitenschiffe, deren Giebel nur durch Rundfenster belebt werden (Fig. 15). Die Seitenansichten des Bauwerks werden durch die großen Fenster und starken Strebepfeiler geteilt, die zwischen die Strebepfeiler eingeschobenen Kapellen beleben den unteren Teil der Ansichten. Das Kupferdach ist über die Strebepfeiler herunter gezogen. An der Chorseite wirkt vor allem die reiche Gliederung durch den mittleren, stark

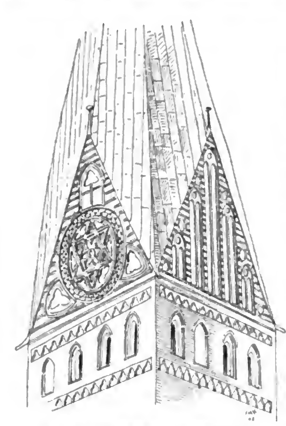


Fig. 16. Johanniskirche; Turmgiebel.

vortretenden Chorschluß und die vier Abschlüsse der Seitenschiffe. Durch das Zusammenziehen des Daches über den Schluß der inneren Seitenschiffe und den Chorschluß sind malerische architektonische Zufälligkeiten entstanden. An der nördlichen Seite der Choransicht sind verschiedene Reste von Friesen und Flächenverzierungen erhalten. Am Schluß des äußeren Seitenschiffes liegt unter dem Dachgesims ein Blattfries mit sich überschlagenden gotischen Blättern (Fig. 18). Am Chorschluß ist zwischen den Strebepfeilern das alte Gesims des dreischiffigen Baues erhalten, darunter zieht sich ein Fries mit Weinblättern und Trauben

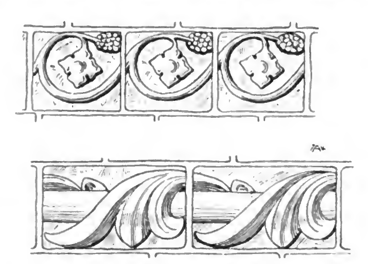


Fig. 17, 18. Johanniskirche; Friese am Chor.

hin (Fig. 17). Unter dem Fenster des inneren Seitenschiffschlusses befindet sich eine größere Fläche, die mit Vierpässen bedeckt ist. Der Grund ist geputzt. An der Seite dieses Fensters ist eine kleine Fläche bedeckt mit braunglasierten Platten, die in der Mitte ein kreisrundes Loch haben. An der Vorderfläche der äußeren Chorstrebepfeiler sitzen zwei kreisrunde Vertiefungen, die mit einem Sechspaß gefüllt sind. Einen Sockel hat die Kirche nicht, nur an der Südseite zeigt sich am westlichen Teile eine Schicht aus Schiltsteingips direkt über der Erde, die als Sockel bezeichnet werden könnte. An einem der nördlichen Strebepfeiler befindet sich eine Steintafel mit der Inschrift:

. . . . (unleserlich) . . . .
A. I. PANNING.
CONIVRATO
C. H. TIMMERMAN.
RENOVATAE. SVNT. FENESTRAE
ANNO 1746.

Der Chor ist um 4 Stufen über das Schiff erhöht, hat zwei große Joche und ist im halben Zehneck geschlossen. Die Seitenmauern, gegen die Kapellen, zeigen hinter dem Chorgestühl in jedem Joch zwei Nischen mit profilierten Einfassungen. Die Nischen in den Zehnecksseiten sind jetzt verputzt. Über diesen Nischen zieht sich ein neuer gotischer Laubwerkfries, aus Gips gegossen, hin, der am Chor.

Chorschluß aufhört. An der ersten nördlichen Zehnecksseite befindet sich eine eigenartige Backsteingalerie (Fig. 19). Unter den Gewölberippen gehen reich profilierte Dienste bis zum Fußboden, dort, wo das Chorgestühl steht, teilweise abgehauen. Das mittlere Profil dieser Dienste läuft als starker Gurtbogen herum, die seitlichen Teile dienen als Aufstand für die Rippen und die profilierten Schildbögen. Die Kapitelle der Dienste zeigen Laubwerk auf einer Kelchgrundform. Die Gewölbe setzen in derselben Höhe an wie die des Mittelschiffes. Die Fenster sind dreiteilig, im Spitzbogen geschlossen und mit neuen Glas-

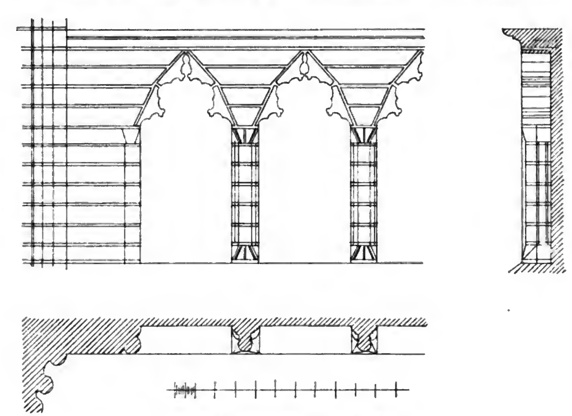


Fig. 19. Johanniskirche; Fries im Chor.

malereien versehen. Die Schlußsteine bestehen aus Gips mit darunter gehängter ornamentierter Holzplatte. Unter dem Schlußstein des Chorschlusses hängt eine große Holzplatte mit dem Lamm, umgeben von sechs geschnitzten spätgotischen Blättern.

Schiff. Die gewaltige fünfschiffige Halle ist vom Turm bis zum Chor vier Joche lang und durchweg mit Kreuzgewölben, die geputzte Kappen haben, überspannt. Zwischen Mittel- und inneren Seitenschiffen werden die Gewölbe von starken runden Pfeilern unterstützt, die mit je vier, aus drei Rundstäben gebildeten Diensten besetzt sind. Die Dienste hören jetzt in etwa 2 m Höhe über dem Fußboden auf und ruhen auf Konsolen, gingen aber früher bis zum Fußboden. Der Sockel der runden Pfeiler ist geputzt, bestand jedoch früher, wie an einer Stelle erkennbar, aus Werkstein und war profiliert. Um die Kämpfer der Pfeiler

und der Dienste ziehen sich bandartig Kapitelle in Kelchform, aus Gipsmörtel geschnitten. Auf den Dienstkapitellen des Mittelschiffes setzen die Gurt- und die beiden Kreuzrippen, aus Birnstabprofilen gebildet, an. Die spitzbogigen Gurtbögen nach den inneren Seitenschiffen werden durch nach der Mitte zu sich abtreppende Fasensteine, die Mitte durch das herumlaufende Dienstprofil gebildet. Das Gewölbe über der Orgel sitzt höher als die übrigen Gewölbe des Mittelschiffes. Die Schlußsteine aller Gewölbe sind aus Gipsmörtel in kreisförmigem Grundriß zwischen die Kreuzrippen eingesetzt und tragen an der Unterseite eine runde Holzplatte mit neuem geschnitztem und bemaltem gotischen Ornament.

Die Gewölbe der Seitenschiffe setzen tiefer an und sind im übrigen ebenso ausgebildet wie die des Mittelschiffes, nur die äußeren Seitenschiffe zeigen fünfteilige Gewölbe mit der Mittelrippe nach der Fensterseite. Dementsprechend sind auch in jedem Joche zwei dreiteilige Pfostenfenster angeordnet. Die Pfeiler zwischen den Seitenschiffen haben rechteckigen, etwa kreuzförmigen Grundriß, der dadurch entstanden ist, daß die Strebepfeiler des dreischiffigen Baues für den Weiterbau benutzt worden sind. Diese alten Strebepfeiler ragen im nördlichen äußeren Seitenschiff planlos in die Gewölbe hinein, im südlichen Seitenschiff sind sie zu breiten Gurtbögen benutzt worden, die hier die Joche trennen. Die Pfeiler zeigen an ihren den inneren Seitenschiffen zugekehrten Seiten dasselbe Dienstprofil wie im Mittelschiff, nach den äußeren Seitenschiffen ist nur im nördlichen Seitenschiff ein Dienst, aus drei Rundfasensteinen bestehend, vorgesetzt, das südliche Seitenschiff hat hier keine Dienste. Die Pfeiler haben keine Sockel, Kapitelle nur die Dienste und die rechteckigen Pfeilerteile nach den äußeren Seitenschiffen. Die Gewölbe des inneren Seitenschiffes haben dieselben Rippenprofile wie das Mittelschiff, die äußeren Seitenschiffe ein kleineres, dem noch auf beiden Seiten ein Wulst unter dem Anschnitt der Kappen angefügt ist. Die spitzbogigen Gurtbögen des nördlichen Außenseitenschiffes werden durch Wulste, die sich nach der Mitte des Bogens verjüngen, gebildet und wachsen ohne Kapitell, etwa in der Breite der Dienste, aus diesen heraus. Die Mittelrippen der fünfteiligen Gewölbe haben ebenfalls kleine, aus einem Rundstab bestehende Dienste, die in Kämpferhöhe aufhören und jetzt nur die Stelzung der Rippe andeuten, früher aber bis zum Kaffgesims heruntergingen. Zwischen dem dritten und vierten Joch des südlichen Außenseitenschiffes, vom Turm gerechnet, wird der Gurtbogen durch profilierte Steine mit Fasen und Viertelstäben gebildet. In diesem Schiffe werden die Gurtbögen durch starke Pfeilervorlagen an der Außenwand gestützt. Unter den Fenstern ziehen sich an beiden Seiten der äußeren Seitenschiffe Maßwerkfriese, aus Gipsmörtel gegossen, hin. (Vergl. Fig. 23.) Der im nördlichen Seitenschiff ist höher als der gegenüberliegende und besteht aus Rosetten mit wechselndem Paß- und Fischblasenmuster, zwischen denen kleine reich ausgebildete Fialen mit spätgotischen Kreuzblumen und Krabben stehen; der Fries an der südlichen Seitenschiffwand zeigt ähnliche Rosetten, dazwischen kleine Strebepfeiler.

Die spitzbogigen Fenster der Seitenschiffe sind dreiteilig, mit zwei Pfosten die in Spitzbögen auslaufen. Die Verglasung, erneuert 1746 wie vorn erwähnt,

besteht aus senkrecht und wagerecht laufenden Bleistreifen, zwischen denen die kleinen Scheiben sitzen. Die südlichen Fenster haben neue Glasmalereien erhalten.

Die Kapellen zwischen den Strebepfeilern öffnen sich gegen die Seitenschiffe in jedem Joche mit zwei Rundbögen. Sie sind überdeckt mit je zwei kleinen Kreuzgewölben mit Birnstabrippen auf Gipskonsolen und haben dementsprechend zwei dreigeteilte Fenster. Die Schlußsteine sind aus Gips geformt und mit Rosetten verziert. Das Dach schließt als Pultdach unter den Fenstern der Seitenschiffe an. Fast alle Teile dieser Kapellen sind 1833 neu hergestellt worden. In den Fenstern sitzen Teile von unbedeutenden Glasmalereien.

An den Pfeilern zwischen den äußeren und den inneren Seitenschiffen befinden sich in der Längsrichtung der Pfeiler an beiden Seiten neue Figurenkonsolen, mit Baldachinen und Apostelfiguren aus Gips.

Die Seitenschiffe sind neben dem Chor noch zwei Joche weitergeführt und mit drei Seiten des Achtecks geschlossen. Vom Schiffe sind sie durch Gurtbögen getrennt, im Norden durch einfache breite, im Süden durch reich profilierte Spitzbögen. Die Rippen, Schlußsteine und Kapitelle sind die gleichen wie im Schiff. Die Trennung gegen den Chor ist durch breite Gurtbögen hergestellt, der Pfeiler zwischen den Fortsetzungen der Seitenschiffe ist im Norden achteckig, im Süden rund, beide sind mit vier Diensten besetzt. Der achteckige Pfeiler im Norden hat ein Ziegelsteinkapitell, aus gerader Platte mit darunterliegendem Viertelstab und Kehle bestehend.

Zu beiden Seiten des Chores sind Kapellen angelegt, die sich in seiner ganzen Länge erstrecken, im Norden die Breite des inneren Seitenschiffes, im Süden die Breite beider Seitenschiffe einnehmen und, entsprechend dem Abschluß der Seitenschiffe, einen beziehungsweise zwei polygonale Abschlüsse nach Osten haben. Über den Kapellen befinden sich Emporen, nach Volger Lektoren genannt, im Süden der sogenannte Ratslektor, im Norden der Junkernlektor. Die nördliche Kapelle ist in zwei Räume geteilt, der nach Westen liegende ist gegen das äußere nördliche Seitenschiff mit einem großen Rundbogen geöffnet und vermittelt durch eine gewendelte Treppe den Zugang zur Empore. Diese Treppe hatte früher eine Spitzbogentür nach dem Chor. Der nach Osten liegende Raum hat Türen nach dem Chor und dem Seitenschiff (Frohnleichnamskapelle. Vergleiche vorn Seite 69 und 70). Unter beiden Räumen liegen Begräbnisgewölbe, ebenso unter dem Seitenschiffe. An der Wand nach dem Seitenschiff befindet sich ein eingemauertes farbloses Sandsteinrelief, das die Auferweckung des Lazarus darstellt. Die Kapelle an der Südseite des Chores dient als Sakristei. Der obere runde Pfeiler und die Außenpfeiler gehen bis zum Fußboden der Sakristei durch, dazwischen stehen Backsteinpfeiler aus Profilsteinen; die entstehenden Felder sind mit Kreuzgewölben überspannt. Die beiden Seitenkapellen zwischen den Strebepfeilern sind zur Sakristei gezogen. Die Emporen haben Holzbrüstungen, die bis auf ein Feld neu sind. Dieses eine Feld zeigt sechs geschnitzte Füllungen aus verschiedenfarbigen Hölzern, durch Säulchen getrennt, in den Füllungsmitten Kreise mit den Wappen der Schomacker, Witzendorf, Stadt Lüneburg, Garlopen und Töbing, im letzten Kreise einen Frauenkopf. Die Kreise sind umgeben von reichem Ornament im Charakter des ausgehenden



Fig. 20.

JOHANNISKIRCHE; BLICK INS MITTELSCHIFF.

16. Jahrhunderts. In der Sakristei wird eine kleine Darstellung der Verkündigung, aus Sandstein, von ganz hervorragender Arbeit, aufbewahrt. Ferner befindet sich hier eine kleine Bronzeplatte mit der Inschrift: „anno dni m⁰ cccc⁰ xlv⁰ sexto idus aprilis erecta ēt pp̄tura ecclesie sācti johīs in luneburg. cui' tunc rector et pp̄tus primus fuit dnus johan̄es de minda.“

Die nach dem Chor liegende Achteckseite des nördlichen inneren Seitenschiffschlusses und die erste Zehneckseite des Chores sind über der Empore durch einen offenen dreiseitigen Raum verbunden, der ein dreiteiliges Fenster hat und mit einem dreiteiligen Kreuzgewölbe überdeckt ist. Die Abschlüsse der Seitenschiffe haben zweiteilige Fenster mit mittlerem Pfosten, der mit den Fensterleibungen durch Spitzbögen verbunden ist, darüber ein Rundfenster, das Ganze durch den Fensterspitzbogen eingefaßt. Auch in den Verlängerungen neben dem Chor haben die äußeren Seitenschiffe fünfteilige Gewölbe, nur das über der Sakristei nach Westen liegende Joch hat ein gewöhnliches Kreuzgewölbe erhalten und dementsprechend auch ein großes fünfteiliges Spitzbogenfenster. Den Grund für die Änderung gegen die übrigen Joche bildet eine Wendeltreppe in der Außenmauer, die früher den Zugang zur Empore über der Sakristei vermittelte und auch eine Tür nach außen hat. Jetzt bildet eine direkt ansteigende steile Treppe zwischen Schiff und Sakristei den Zugang zur Empore.

An der Ostseite der nördlichen Kapellenreihe zwischen den Strebepfeilern befindet sich ebenfalls eine gemauerte Wendeltreppe neben einem Eingang von außen. Diese Treppe führt nur zum Dachboden.

Im letzten Joch der Verlängerung des äußeren südlichen Seitenschiffs neben dem Chor sind Reste einer älteren Malerei in einer Gewölbekappe gefunden worden. Eine große weibliche Figur füllt die ganze Höhe der Kappe aus und steht auf einem Spruchband, das in gotischen Minuskeln die Inschrift „sancta“ erkennen läßt. Die Figur, in leichten grünen und gelben Farben, hat langes, gelbes Haar, Nimbus, einen Blumenkranz um das Haupt und ein langes Schwert in der Hand. (St. Barbara?)

Unter dem Kaffgesims des verlängerten südlichen Seitenschiffes, das hier höher liegt wie im anschließenden Schiffteil, sitzt ein Maßwerkfries, aus Gipsmörtel gegossen: reiches Fischblasenmuster, dazwischen Fialen mit Krabben und Kreuzblumen, unter den Fialen kleine Kapitelle, die die Bekrönung profilierter, auf dem Fußboden stehender Backsteinpfosten bilden. Unter dem großen Fenster sitzen sechs solcher Maßwerkfelder, unter dem nach Osten liegenden Fenster des zweiten Joches vier Felder. Der Fries, der sich unter dem nach Westen liegenden Fenster dieses Joches befindet, besteht auch aus vier Teilen, zeigt aber ein anderes Muster, in dem Spitz- und Kleeblattbögen mit Fischblasen vermischt sind.

Der Turm erhebt sich bis zu einer Höhe von etwa 105 Metern. Im Untergeschoß enthält er eine hohe, mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Halle, die durch Windfangtüren mit der Kirche verbunden ist. In den Ecken unterstützen Dienste aus drei Wulsten die Gewölbe. Über den Türen läuft auf einem Mauerabsatz ein Umgang herum. Das Gewölbe hat eine große Öffnung für das Aufziehen der Glocken. Über den Windfangtüren hängt eine lange Holz- Turm.

tafel, aus acht Feldern bestehend. Die Felder sind durch geschnitzte korinthische Säulen getrennt, oben und unten befinden sich geschnitzte Friese, unten eine ausgeschnittene und durchbrochene Kantenverzierung. Die Felder zwischen den Säulen waren bemalt.

Über der Halle erhebt sich der Turm in drei Geschossen, durch die der große Glockenstuhl geht. Die beiden oberen Geschosse sind von den Schallöffnungen durchbrochen. Die Glocken hängen im obersten Geschoß. Das Mauerwerk besteht aus Pfeilern, die mit Bögen verbunden sind, zwischen ihnen liegen dünne Füllwände. Der Helm baut sich in sechs Konstruktionsgeschossen, aber mit vielen Unterteilungen, auf.

Neben dem Turm befinden sich auf jeder Seite in der Fortsetzung des inneren Seitenschiffes zweigeschossige Bauten, die patrizische Begräbniskapellen enthalten. Die unteren Geschosse sind durch große Bögen mit der Turmhalle und dem Kircheninnern verbunden. Nördlich vom Turm liegt im Erdgeschoß die Kapelle der Familie v. Dassel, früher der Familie Garlop gehörig. Unter der Kapelle liegt eine zweigeschossige Gruft, warscheinlich gehört die untere der Familie Garlop. Die Kapelle wird von drei einfachen Kreuzgewölben überspannt, deren birnstabförmige Rippen auf geschnittenen Gipskonsolen ruhen. Die farbigen Schlußsteine, ebenfalls aus Gips, zeigen den Pelikan mit seinen Jungen, das Lamm mit der Fahne und das Dasselsche Wappen. Die Dasselsche Kapelle öffnet sich gegen das Kirchenschiff mit einem großen Bogen, der in der Barockzeit einen reichen Einbau mit vier Fenstern und üppiger Bekrönung, das Dasselsche Wappen einschließend, erhalten hat. Vor dieser Öffnung befinden sich in der Kapelle erhöhte Sitze, der sogenannte Dasselsche Kirchenstuhl, der von der Kapelle durch eine Holzwand, die bis zu den Gewölben reicht, abgeschlossen wird. Diese Holzwand hat in ihren oberen Füllungen nach der Kapelle zu reiche und feine Schnitzereien aus der Barockzeit.

Der über der Dasselschen Kapelle liegende Raum ist zugängig durch eine, in der Nordmauer des Turmes liegende steinerne Treppe. Dieser Raum ist nicht fertig geworden. Er sollte drei Joche Kreuzgewölbe erhalten, davon sind aber nur die Schildbögen ausgeführt, die Gewölbe sind nie eingespannt worden. Jetzt ist der Raum durch eine Balkenlage in zwei Geschosse geteilt, die durch eine Wendeltreppe mit verzierter Wange und ausgeschnittenem Brettergeländer (18. Jahrhundert) verbunden werden. In der Nordmauer dieses Raumes ist die Vermauerung des Strebepfeilers der dreischiffigen Kirche erkennbar. Der Raum öffnet sich in seiner ganzen Breite mit einem niedrigen Stichbogen gegen das Schiff. Vor diesem Bogen liegt ein Balkon mit geschnitzter Brüstung, Maßwerk, Fischblasenornament in viereckigen Feldern, in deren Mitte Patrizierwappen angebracht sind. Diese Anlage kann nicht alt sein, wahrscheinlich hat die Brüstung ursprünglich am Junkernlektor gesessen. In der Kirchenwand ist neben dem Turme ein zugemauertes Fenster des dreischiffigen Baues mit Kehlenprofil sichtbar.

Von diesem Raume gelangt man auf den Umgang der Turmhalle und weiter durch eine gemauerte enge Wendeltreppe in die oberen Geschosse des Turmes. Außerdem führt eine Tür in den über der nordöstlichen Eingangs-

halle gelegenen sogenannten Dasselschen Saal, einen ganz schmucklosen Raum mit gerader Balkendecke und vier zweiteiligen Spitzbogenfenstern. Die darunter liegende nordöstliche Eingangshalle ist ebenso schmucklos. Der in der Ecke an der Außenwand liegende dicke Pfeiler enthält wohl eine vermauerte Wendeltreppe, die zum Dasselschen Saal geführt hat. In letzterem werden eine Menge Reste von zerstörten Epitaphien aufbewahrt, die die Verständnislosigkeit früherer Wiederherstellungen in einem grellen Lichte erscheinen lassen. Der Dasselsche Saal öffnet sich gegen das nördliche Seitenschiff mit einem großen Spitzbogen, dessen Brüstung eine Holzgalerie bildet, die aus schmalen und hohen Maßwerkfeldern, unterbrochen von Strebepfeilern, besteht und wohl ursprünglich sein wird.

Der südlich sich an den Turm anlehnende zweigeschossige Bau enthält im unteren Teile drei Gewölbejoche, von denen zwei jetzt abgeteilt sind und als Sakristei benutzt werden. Diese Kapelle öffnete sich ebenfalls im großen Bogen (jetzt Windfangtür) gegen das südliche Seitenschiff und war die Begräbniskapelle der Familie v. d. Mölen, ihr Wappen ist schwach erkennbar an einem Schlußsteine, in Gips geformt. Im Joch nach dem Schiffe zu ruhen die Birnstabrippen auf mit Blattwerk ornamentierten, aus Gipsmörtel geformten kleinen Konsolen; die anderen Konsolen sind glatt.

Der Zugang zu dem darüberliegenden, ebenfalls dreijochigen Raume erfolgt durch eine Treppe, die in der südlichen Turmmauer liegt, aber nicht weiter führt. Auf dieser Turmseite ist der Raum mit Kreuzgewölben versehen, die auf Baldachinen ruhen, darunter Figurenkonsolen. Baldachine und Konsolen sind neu. Eine große Spitzbogenöffnung verbindet den Raum mit dem Seitenschiff. Vor dieser Öffnung liegt eine ähnliche Galerie, wie vor dem entsprechenden Raum an der Nordseite. Auch hier gilt das dort Gesagte. Die drei Schlußsteine der Kreuzgewölbe sind aus Gipsmörtel hergestellt und zweimal mit dem Wappen der Viskule geschmückt, der mittlere enthält Ornament.

Von den vielen Altären die einst in der Kirche standen, haben sich nur wenige aus gotischer Zeit erhalten, diese aber sind von hervorragender Schönheit. Altäre.

Der Hauptaltar steht unter dem Schlußstein des Chores und ist ein reich geschnitzter und bemalter Flügelaltar mit vier Flügeln. (Fig. 21.) Seine Formen gehören dem 15. Jahrhundert an (vgl. S. 77). Die äußeren Flügel sind ganz bemalt, die inneren Flügel nur an der Außenseite. Die Innenseite der inneren Flügel und der Mittelschrein werden ganz ausgefüllt von geschnitztem Bildwerk, das reich vergoldet und bemalt ist. Der Tisch ist von Stein und neu. Die verhältnismäßig hohe Predella hat in der Mitte ein vergittertes Reliquienschränkchen, zu beiden Seiten davon in je drei Nischen mit Maßwerkbekrönung die sitzenden Figuren von Propheten. Die geschnitzten Darstellungen des Mittelschreines bauen sich in drei Abteilungen übereinander auf. In der unteren Reihe stehen 16 Figuren von weiblichen Heiligen in Bogennischen mit seitlichen Maßwerkstreifen, darüber erscheinen in hohen Abteilungen, die mit reichsten Maßwerkbaldachinen bekrönt und durch fialenartige Scheidewände getrennt sind, figurenreiche Darstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Erlösers. Die mittlere Darstellung geht bis zum oberen Rande des Schreines und stellt in der Breite von zwei Feldern eine vollständige



Fig. 21. Johanniskirche; Hauptaltar.

Kreuzigungsgruppe dar. Die ruhig wirkenden Szenen, von links nach rechts, bedeuten: Gethsemane, Verrat des Judas, Christus an der Martersäule, Geißelung, Dornenkrönung, Verurteilung und Kreuztragung, dann die Kreuzgruppe (Mitte), dann Kreuzabnahme, Christus im Schoße der Maria, Grablegung, Auferstehung, Höllenfahrt, Himmelfahrt und Ausgießung des Heiligen Geistes. Die obere Abteilung ist ausgefüllt durch maßwerkverzierte Vorbauten im halben Sechseck. Zwischen je zwei dieser Vorbauten, über den Fialentrennungen der mittleren Abteilung, sind Dreiviertelfiguren von Aposteln angebracht. Der Raum reichte nur zur Darstellung von 10 Aposteln aus. Alle Figuren sind reich vergoldet und farbig bemalt. Eine Bekrönung fehlt, sie soll früher aus aneinander gereihten Lilien bestanden haben (Mithoff). Die mit Temperafarben auf Kreidegrund gemalten Bilder der sechs übrigbleibenden Flügelseiten stellen auf den äußersten Flügeln die Legende des Heiligen Jakobus und die Kreuzigung dar, die Innenseiten dieser Flügel und die Außenseiten der geschnitzten Flügel zeigen farbige Darstellungen aus dem Leben der Heiligen: Johannes der Täufer, Georg, Katharina und Ursula.

Zum Schutze der Predella dienten zwei Gemälde, die jetzt im Viskulensaal liegen, sie sind je 0,82 m hoch, 1,04 m lang und stellen Auferstehung und Abendmahl dar. Die Auferstehung ist bezeichnet mit 1572, auf dem Abendmahl steht Renovatum 1607. Es sind gute Ölgemälde auf Holz in der Art des Daniel Frese.

Die Rückseite des großen Mittelschreines ist bemalt mit einer farbigen Darstellung: Christus als Lebensbrunnen, am Fuße des Brunnens Menschengruppen. Links oben im Bilde kleines Abendmahl, rechts eine Kreuzigung, über beiden Schrifttafeln mit den bezüglichen Bibelstellen. Am Fuße des Bildes befand sich eine jetzt zugemalte Inschrift. Unter dem Bilde Schränke mit verzierten Eisenbeschlägen.

Im nördlichen äußeren Seitenschiffe steht die Rückwand eines Altars mit großem baldachinartigem Überbau, ebenfalls in spätgotischen Formen (Fig. 22). Der davorstehende Altartisch ist neu. Die Rückwand ist dreigeteilt, in der Mitte ein vertiefter Schrein, in dem die heilige Barbara mit Kelch als freistehende Figur erscheint. Zu beiden Seiten rechteckige Füllungen mit Malereien auf Goldgrund, der mit eingepreßten Figuren ornamentiert ist: links die heilige Anna selbdritt, rechts Maria mit dem Kinde und Joseph. Zu beiden Seiten der Bilder laufen senkrecht vergoldete Streifen mit eingepreßtem Ornament, das die Buchstaben: „IHES“ und „MARIA“ in gotischen Majuskeln wiederkehrend zeigt. Den oberen Abschluß des Mittelschreines bildet frei gearbeitetes durchbrochenes gotisches Ranken- und Blattwerk. Über diesen Darstellungen kragt der obere Teil des Altars in Form einer kleinen bemalten Hohlkehle aus, darüber zieht sich in ganzer Breite eine Füllung mit feinem, frei gearbeitetem Blattwerk hin. Über diesem Friese strebt die hohe baldachinartige Kehle, durch Rippen geteilt, heraus. In den durch die Rippenteilung hergestellten drei spitzbogigen Flächen sitzen die Wappen der Töbing, Döring und Schneverding, von reichem heraldischem Schmuck umgeben. Die Dreiteilung kehrt auch in der Bekrönung des Baldachins wieder und wird betont durch Fialen, zwischen denen durchbrochenes gotisches Rankenwerk mit Blattwerkspitzen den Abschluß bildet.

Die Fialen werden von drei kleinen Spitzen begleitet. Vor den Fialen sitzen vier Wappenschilder, zweimal mit dem Wappen der Töbing an den äußeren



Fig. 22. Johanniskirche; Altar im nördlichen Seitenschiff.

Ecken und den Wappen der Döring und der Schneverding in der Mitte. Die Bekrönung durch Rankenwerk wiederholt sich an der Seite der großen Kehle.



Fig. 23. Johanniskirche; Altar im südlichen Seitenschiff.

An der südlichen Außenwand steht auf einem neueren Steinunterbau ein schöner gotischer Altarschrein mit zwei Flügeln (Fig. 23). Der Mittelschrein und die Innenseite sind mit bemalten und vergoldeten ornamentalen und figuralen Schnitzereien ausgefüllt, die plastisch vor dem Goldgrunde der Rückwand stehen. Im Mittelschrein erscheint eine große Kreuzigungsgruppe mit vielen Gestalten am Fuße der Kreuze. Links und rechts von ihr stehen auf verzierten Säulen unter reichen Baldachinen Johannes der Täufer und St. Georg. Der obere Teil über den Darstellungen wird ganz mit reich ornamentierten Baldachinen ausgefüllt. In den Flügeln stehen in zwei Abteilungen übereinander je sechs Apostel, getrennt durch Säulen und bedeckt von Baldachinen. Hinter jedem Kopf ist in den Grund ein Nimbus mit dem Namen des Apostels eingepreßt. Am Rande des Mittelschreines und der Flügel liegen in einer Mauerkehle geschmiedete und vergoldete eiserne Blätter. Zu Füßen der Darstellungen zieht sich ein feiner Ornamentfries mit Figuren hin. Die Ornamentik des Altars ist von wunderbar feiner Erfindung und hervorragender Arbeit. Die Außenseiten der Flügel sind bemalt mit je zwei Darstellungen übereinander, die Szenen aus dem Leben der Heiligen Georg und Katharina, darstellen.

Über diesem Altarwerk befindet sich ein kleiner gotischer Altarschrein, der früher wohl eingemauert gewesen ist, 0,44 m breit, 1,14 m hoch, 0,18 m tief. In der von gedrehten Säulen eingefaßten und oben mit durchbrochenem Rankenwerk baldachinartig abgeschlossenen Nische steht frei Maria mit dem Kinde, von Engeln mit Weihrauchgefäßen umgeben. Unten hängt ein Schild mit dem Wappen der Erpensen. Alle Teile sind stark vergoldet und farbig, meist blau bemalt.

An der Lektorenwand des südlichen Außenseitenschiffs steht ein gemalter Altar mit zwei Flügeln und zwei seitlichen Rückwänden in der Größe der Flügel. Das Mittelbild stellt eine große Kreuzigung mit landschaftlichem Hintergrunde und goldener Luft dar. Der Rahmen ist vergoldet und zeigt an drei Seiten die sich wiederholenden Namen: IHES und MARIA, an der Unterseite: E: T: DOLOR· S: T· PIETAS· NON ME TVERENE· Die Innenseite der Flügel zeigt links übereinander St. Gregorius und St. Nikolaus. Auf dem oberen und unteren vergoldeten Rande stehen die Namen der Heiligen in gotischen Majuskeln, am inneren Rande wieder: IHES und MARIA. Auf der rechten Flügelseite sind St. Thomas und St. Katharina dargestellt, mit den Namen auf den unteren Rändern. Die Außenseiten und die Rückwand auf beiden Seiten sind ebenfalls bemalt, aber ohne Gold. Die Malereien stellen Heilige dar, auf den Flügeln Georg, Gregor, Antonius und Christophorus. Die linke Rückwand zeigt die Namen der dargestellten Heiligen: oben s.' fabian' und s.' ieronim', unten sctš sebastian' und s' jost. Die rechte Rückwand hat keine Schrift. Das Ganze einschließlich der Flügel wird bekrönt von einem durchbrochenen, feingezeichneten Laubwerkornament, das vergoldet ist. Die Malereien, die der gotischen Zeit angehören, sind hervorragend.

Im Lüneburger Museum befinden sich folgende Altäre die aus der Johanniskirche stammen.

1. Ein Altarschrein 1,78 m hoch, 0,86 m breit, 0,37 m tief. Die vorderen Kanten werden eingefaßt von spätgotischem Ornament, der obere Abschluß

wird gebildet von zwei Maßwerkbaldachinen mit Kielbogenlinien. Im Schrein steht eine große Figurengruppe, Maria selbdritt darstellend. Überall sind Spuren von Bemalung erhalten.

2. Ein kleiner Altarschrein 0,44 m breit, 0.85 m hoch, 0,12 m tief, auf einem Sockel, mit kielbogenförmigem Baldachin, unter dem eine Maria mit Kind steht, mit starken Farbenspuren.

Altarleuchter.

Der reich gegliederte Körper eines 65,5 cm hohen Bronzeleuchters besitzt einen weitausladenden runden Fuß, der auf drei Kugeln steht. Die Gliederungen des Körpers werden durch zwei Bänder unterbrochen, die zwischen spätgotischem Ornament in gotischen Buchstaben die Inschriften: „Hynryck. Elbeke“ und „metke · syn · husfrow · “ 1521 · tragen (Fig. 24).



Fig. 24. Johanniskirche; Altarleuchter.

In der Sakristei befindet sich ein 31 cm hoher Messingbronceleuchter, dessen Mittelkörper als Frauenleib ausgebildet ist. Die Arme tragen die Lichtteller, der fischschwanzartig auslaufende Unterkörper steht auf einem runden Fuß. (16. Jahrh.).

Gemälde.

Im nördlichen Nebenschiff hängt am westlichen Pfeiler ein großes Marienbild in Lebensgröße. Die Ölfarbe ist plastisch aufgetragen, so daß sie als Relief wirkt. Zu den Füßen Marias, die eine große Krone trägt und von Engeln umgeben ist, steht das Kind in rotem Mantel, neben ihm liegt ein Hund. Am unteren Rande steht „Pinx: 1410“, wahrscheinlich später hingeschrieben. Das 1,65 m breite, 2,50 m hohe Bild ist offenbar eine gute gotische Arbeit, die aber mehrfach übermalt ist. Über dem Bilde ist ein bemaltes ausgeschnittenes Brett angebracht. In der Mitte ein Kreis mit zwei Wappen und der Umschrift: „Hanss Danneman, gebohr. 1572, D. 13. December, gestorben 1635, Margarete Wessels, Simon Danneman, Pater, gebohren 1·4·95. Starb 1596, uxor Ilsabe Calms.

Kasten Wessel, gebohren 15.75, gestorb. 16.35, uxor Elisabeth v. D. Möhlen." Neben dem Kreis ein Band mit der Inschrift: „Renovari Fecit Simonis Abnepos Dieterich Wilhelm Danneman, uxor Beata Elisabetha Gätken." Dazwischen, unter dem Kreise, die roh eingesetzte Jahreszahl 1733. Ob dieser Aufsatz in Beziehung zu dem Bilde steht, ist unbekannt.

In den nördlichen Kapellen hängen drei große Ölgemälde: 1) Luther mit dem Schwan, geschenkt vom Stadtbaumeister Johann Philipp Häseler, 2) Melanchton, geschenkt von Ludolf Heinrich Metzendorf, und 3) Johann Huß.

Ferner steht hier ein langes Gemälde mit oberen halbkreisförmigem Abschluß, in der Mitte die Himmelfahrt, links Gethsemane, rechts Auferstehung darstellend und wahrscheinlich dem 16. Jahrhundert entstammend. Auf dem Rande steht: Ren. 1726.

Im Schiff hängt ein Ölgemälde des Superintendenten Caspar Gödemann, gest. 1603.

Gestühl. An beiden Langseiten des Chores ist ein reiches Chorgestühl erhalten. (Fig. 25, vergl. auch Fig. 20.) Der untere Teil und die Wangen sind gotisch, jeder Platz ist mit hohen Seitenlehnen versehen und hat einen aufklappbaren Sitz mit einer Misericordia, die geschnitzt ist. Die Lehnenwangen sind bis zum Fußboden an der Vorderkante mit Säulchen versehen. Die beiden am östlichen Ende erhaltenen gotischen Wangen sind einfache viereckige Holzplatten, auf beiden Seiten mit figürlichen Schnitzereien geschmückt. Die nördliche Wange (Fig. 26 und 27) zeigt auf der Außenseite eine obere und eine untere Darstellung, jede unter einem mit Hängekante, Krabben und Kreuzblume verzierten Kielbogen und eingefaßt von Säulchen, auf denen Fialen stehen. Im oberen Felde sind Bartolomäus und Jacobus d. J. dargestellt, unten zwei gekrönte Jungfrauen, eine mit Kelch und Fahne, die andere nur mit Kelch. (Fig. 26.) Die innere Seite ist ausgefüllt von einer großen gekrönten Frauengestalt, wohl der Heiligen Ursula. (Fig. 27.) Die südliche Wange hat an der Außenseite ebenfalls zwei Darstellungen, oben unter zwei Wimpergen zwei Männergestalten mit Schwertern, wohl zwei Apostel, unten unter schönem gotischem Blattwerk zwei Frauengestalten, die eine mit zerbrochener Fahne und verbundenen Augen, nach Mithoff die unterliegende Synagoga, die andere mit umgekehrtem Kelch. Die Innenseite zeigt eine hohe Frauengestalt mit Rosenstab und einem Gefäß in der rechten Hand. Über den gotischen Sitzen befindet sich eine reiche Renaissancevertäfelung. (Fig. 25.) Über den vorgezogenen Wangen stehen geschnitzte Hermen, Tugenden und Laster darstellend, mit oberem verkröpften Gesims und auslaufend in konsolartige Glieder, die über das bekrönende Gesims hinweggreifen. Zwischen den Hermen aufgesetzte Bogenfüllung mit eingelegten Streifen, zwischen Architrav und bekrönendem Gesims geschnitzter Fries. Die baldachinartige Überdeckung ist neu. Die Vertäfelung stammt von Warnecke Burmester (vgl. oben S. 77) und ist auf der Rückseite eines Frieses mit der Jahreszahl 1593 bezeichnet. Vor diesem Chorgestühl soll eine zweite Bankreihe gestanden haben und 1856 beseitigt worden sein.

Im Museum wird eine gotische Wangenbekrönung, die aus der Johanniskirche stammt, aufbewahrt. Sie ist wimpergartig ausgebildet, die Schrägen sind

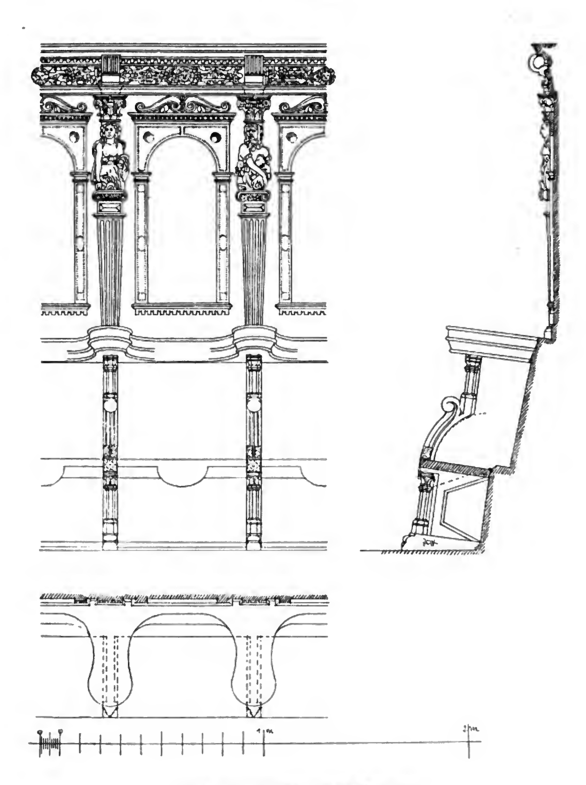


Fig. 25. Johanniskirche; Chorgestühl. Teil.

mit Krabben besetzt. Auf der einen Seite erscheint das Stadtwappen, auf der anderen das der Viskule.

Glasmalereien. In den Kapellenfenstern befinden sich mehrere unbedeutende und stark verletzte Glasfenster, welche Evangelisten Apostel und Reformatoren darstellen und aus jüngerer Zeit stammen.

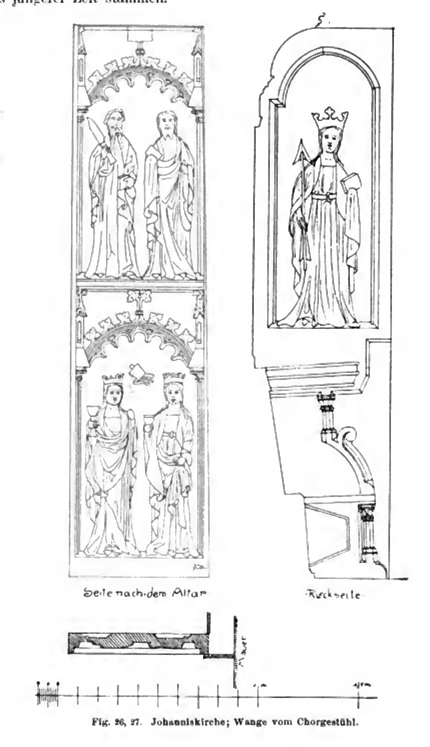


Fig. 26, 27. Johanniskirche; Wange vom Chorgestühl.

Im Turm der Johanniskirche hängen 9 Glocken. Glocken.

Die Apostelglocke mit 1,955 m Durchmesser, 1436 vom Meister Gerd Klinghe gegossen, hat oben doppelte Inschriftreihe mit gotischem Ornament und am Klangbort einen Blattwerkfries. Am Mantel ist nach Westen ein Marienbild mit dem Gruß des Erzengels Gabriel im Nimbus, darunter als Gießerzeichen eine kleine Glocke, nach Osten ein Bild Johannes des Täufers mit dem Lamm angebracht.

Die große Schelle hat 0,89 m Durchmesser; obere Umschrift und Ornament in der Art Gerd Klinghes; 1436 gegossen.

Die Stundenglocke, 1516 von Hinrick von Kampen als Schlagglocke für eine Uhr gegossen, hat 1,50 m Durchmesser, obere Umschrift und Blattfries darunter.

Die kleine Schelle hat 0,77 m Durchmesser, obere Inschrift mit demselben Blattfries wie an der Stundenglocke und ist 1519, wahrscheinlich auch von Hinrick von Kampen gegossen.

Die Viertelglocke mit 0,825 m Durchmesser und einer in zwei Zeilen herumlaufenden Inschrift ist 1600 von Andreas Heinecke gegossen.

Die Probeglocke von 1607, mit 1,35 m Durchmesser, hat oben zweizeilige Inschrift mit Palmettenfries und ist von Paul Voß gegossen.

Die Schusterglocke mit 42.5 cm Durchmesser, von 1681, mit Inschrift auf dem Mantel.

Die Wachtglocke von 1687 hat 1.97 m Durchmesser und am oberen Rande vierzeilige Inschrift, darüber einen Fries mit den wiederkehrenden Gestalten von Josua und Caleb, die die Traube tragen. Sie ist aus einer früheren, 1516 gegossenen Glocke 1687 von Arnold Kleimann aus Lübeck und der Witwe des Johannes Voß aus Lüneburg umgegossen worden.

Die Sonntagsglocke hat 1,60 m Durchmesser und ist aus einer älteren Glocke 1718 durch Johann Christian Ziegner umgegossen. Sie hat obere Umschrift, Inschriften am Mantel und am Klangbord.

Die 1516 gegossene große Glocke ist 1792 vernichtet worden. Ihr Meister war Hinrick von Kampen.

Die Inschriften der Glocken sind mit vielen Abbildungen veröffentlicht in den Lüneburger Museumsblättern, Heft 1.

In der Kirche sind eine Anzahl Grabmäler erhalten, die zum Teil Meisterwerke ihrer Zeit sind. Sie sind hier in der Reihenfolge, wie sie in der Kirche hängen, verzeichnet, beginnend mit der Westwand. Grabmäler.

An der Turmwand hängt südlich eine marmorne Gedenktafel des Bürgermeisters Christian Kruse, gestorben 1709. Ein gemaltes Brustbild wird umgeben von Figuren, darunter ist die Inschrifttafel angebracht, die besagt, daß das Denkmal von der Frau des Verstorbenen gestiftet worden ist. Der untere Abschluß wird durch das Ehewappen und einen Engel gebildet.

An derselben Wand nördlich hängt ein bemaltes kleines Sandsteingrabmal des Bürgermeisters Hieronymus Töbing, gestorben 1575, das ihm von seiner Witwe, geborenen von Dassel, und seinen Kindern 1621 gesetzt worden ist. Über einem schweren Gesims, das durch Konsolen mit dazwischen angeordneten Schrifttafeln unterstützt wird, ist in einem Rundbogen eine kleine plastische

Auferstehung dargestellt, flankiert von zwei Säulen und begleitet von Ornamentanläufern. Darüber Architrav, Fries und Gesims. Dem Fries vorgehängt ist ein Dasselsches Wappen. Die Bekrönung besteht aus einer Sonne mit hebräischen Schriftzeichen. Die Breite ist 0,95 m, die Höhe 2.20 m. Das Ganze ist farbig, meist schwarz und weiß, behandelt.

Über diesem Grabmal ist hoch oben an der Westwand eine Brömsensche Gedenktafel aus Holz, farbig bemalt, angebracht. Aus einer Schriftplatte wächst ein Baum in zwei Zweigen, die sich nach rechts und links abbiegen, mit Patrizierwappen besetzt sind und ein großes Wappen mit Doppeladler umschließen. Die Inschrift besagt, daß die Tafel zum Gedächtnis des Nikolaus Brömsen von seiner Tochter Magdalene, der Witwe Hartwig Töbings, am 5. Januar 1600 gestiftet worden ist.

An der Fensterwand des nördlichen Seitenschiffes hängt eine Reihe von Denkmälern, als erstes eine Holztafel mit dem geschnitzten und bemalten Wappen des Bürgermeisters Ludolf von Dussel, gestorben 1537, dann folgt eine ähnliche Tafel des Bürgermeisters Hartwig Dithmers, gestorben 1674, mit Ornamentumrahmung. Eine weitere Tafel ist dem Bürgermeister Statius Töbing, gestorben 1637, gewidmet.

An dem nächsten Fensterpfeiler ist ein großes Marmorgrabmal des bei der Belagerung von Philipsburg gefallenen 23 jährigen Hauptmanns Franz von Witzendorf, gestorben 1676, angebracht. In einem Lorbeerkranz erscheint das plastische Brustbild des Hauptmanns im Harnisch, von zwei sitzenden Frauengestalten umgeben. Auf dem geschweiften Bekrönungsgesims über diesen Bildwerken liegen zu beiden Seiten Harnische, in der Mitte auf einem Konsol zwischen den Gesimsendigungen sitzt eine weibliche Figur mit dem Wappen der Witzendorf.

Am nächsten Pfeiler hängt eine Holztafel mit dem Wappen des Bürgermeisters Ludolf Ditmers, gestorben 1644. Eine Erinnerung an den schwedischen Obersten Duval befindet sich an einem Fensterpfeiler des verlängerten Seitenschiffes.

An dem zweiten östlichen Pfeiler in der Verlängerung des äußeren nördlichen Seitenschiffes hängt ein großes schönes Marmordenkmal des Johann Georg Dornkrell von Eberhertz, gestorben 1701, und seiner Frau Magdalene Dornkrell, geborenen Dohmsen, gestorben 1706. Die aufrecht stehende Schrifttafel wird gehalten von zwei weiblichen Figuren und eingerahmt und bekrönt von reichem Blattwerk. Darüber steht ein nackter Knabe, zu beiden Seiten desselben in Ornamentovalen die Bildnisse der Verstorbenen. Die Spitze bildet ein ebensolches Oval mit einer symbolischen Darstellung. Das Ganze steht auf einem starken, reich ornamentierten Gesims, dessen unterer Abschluß durch ein Ehewappen, von Blattwerk umgeben gebildet wird. Der Schild rechts ist einfach senkrecht geteilt, auf dem linken Schild ist ein Turm dargestellt. Die Arbeit ist meisterhaft.

Am östlichen Pfeiler des nördlichen Seitenschiffes ist ein schönes Grabmal aus schwarz bemaltem Sandstein und weißem Marmor angebracht, dem Andenken des Bürgermeisters Albert Elver, gestorben 1628, seiner ersten Frau

Anna, geborenen Brömsen, gestorben 1601, und seiner zweiten Frau Gertrud, geborenen Witzendorf (Sterbezahl ist hier nicht ausgefüllt) gewidmet. Auf einem schweren Gesims, das durch Konsolen gestützt wird, stehen vier korinthische Säulen, vor ihnen Figuren, dahinter in den drei entstehenden Feldern in der Mitte ein Relief des jüngsten Gerichts, zu beiden Seiten Adam und Eva. Über den Säulen liegt ein das Ganze zusammenfassendes Gesims, auf dem in der Achse der Säulen vier Figuren stehen. Über dem mittleren Felde erhebt sich ein Aufbau mit zwei Säulen und Anläufern, ein Mittelbild, Himmelfahrt Christi, umschließend. Auch auf diesen Säulen stehen Figuren, zwischen denen ein Oval mit Christi Versuchung angebracht ist und auf dem Johannes der Täufer steht. Das ganze Denkmal wird seitlich von Anläufern eingefaßt und unten durch schneckenartiges Ornament abgeschlossen. Vor das untere Gesims legen sich drei Wappen, in der Mitte Elver, rechts und links Witzendorf.

In der nördlich vom Chor liegenden Kapelle hängt ein gut gearbeitetes Marmordenkmal des Bürgermeisters Hieronymus Laffert, gestorben 1687; ein gemaltes Brustbild, umrahmt von Barockornament, in dem oben die drei Wappen, Zerstede, Laffert, Stöterogge, sitzen. Den unteren Abschluß bildet die Schrifttafel, umrahmt von weit ausladendem schönem Barockblattwerk.

An der Wand dieser Kapelle, im inneren Seitenschiff, befindet sich das 1575 errichtete Grabmal des Stadthauptmanns Fabian Ludich, der 1571 starb. Das gut erhaltene, aus grauem Sandstein gearbeitete Denkmal, Fig. 28, ist ein schönes Werk Alberts von Soest, des Meisters der Ratsstube. Auf einer großen Inschriftplatte, deren Ränder aufgerollt sind, stehen zwei reich mit Blattwerk und Köpfen ornamentierte Pfeiler mit kleinem Kapitellgesims, oben mit einem ornamentierten Rundbogen verbunden. Die Pilaster werden von Anläufern, der Rundbogen im Innern von einem auf Konsolen in Kämpferhöhe auskragenden Bogen begleitet. Über dem Rundbogen Architrav, Fries mit Schriftstellen und Hauptgesims mit Frontgiebel, in dem Gott Vater in starker Bewegung erscheint. Die Zwickel über dem Bogen werden durch zwei geflügelte Frauengestalten, Fides und Spes, ausgefüllt. Von der Pilasterarchitektur eingeschlossen wird eine reiche Darstellung, in der Mitte Christus am Kreuz, rechts und links vom Kreuzstamm Fabian Ludich und seine Frau Gertrud Wilde, zwischen ihnen die Wappenschilder Ludich und Wilde unter einem Helm, im Mittelgrunde um den Kreuzstamm Kriegergestalten in heftiger Bewegung, auf dem Schild der einen Figur das Künstlerzeichen Alberts von Soest: AS. Im Hintergrunde ein Bild der Stadt Lüneburg, rechts und links unter dem Querarm des Kreuzes Sonne und Mond, über dem Kreuz ein großer Strahlenkranz mit der Taube. Das Denkmal erinnert an italienische Vorbilder, ist in seinen Verhältnissen fein abgestimmt und in seinen Einzelheiten von großer Schönheit. (Inschrift bei Behncke, Albert von Soest, Straßburg 1901.)

An der entsprechenden Stelle des südlichen Seitenschiffes sind Reste eines farbig behandelten Denkmales ohne Bezeichnung eingemauert, in der Mitte erscheint ein großes Bild, Christus als Lebensbrunnen, mit vielen Gestalten um den Rand des Brunnenbeckens. Das Bildwerk wird eingerahmt von reichem Schnecken- und Rankenwerk mit Blumen und Früchten, die jetzt stumpf gegen

die Bildtafel stoßen. Auf der Spitze erscheint der Vogel Phönix, der untere Abschluß wird gebildet durch eine Kartusche, mit der Bibelstelle



Fig. 28. Johanniskirche; Grabmal des Fabian Ludich.

Johannes 4. Das Denkmal ist eine gute Arbeit, die wahrscheinlich um 1600 entstanden ist.

Im südlichen Seitenschiffe hängt nach Osten zu ein großes Grabmal des Ratsherrn und Bibliothekars Tobias Reimers, gestorben 22. Februar 1716. Auf einem Marmorgesims baut sich eine Pilasterstellung mit Sockel und Gebälk auf, neben den Pilastern stehen zwei Putten, über dem Gebälk reiche Ornamentbekrönung, zwischen den Pilastern hängt ein rundes Wappen. Unter dem Marmorgesims ist eine tuchartig gefaltete Inschrifttafel, gehalten von zwei Putten, angebracht. Aufbau und unterer Abschluß sind von weiß und schwarz gestrichenem Holze.

Im westlichen Teile des südlichen Seitenschiffs ist an einem Fensterpfeiler ein reich ausgebildetes Marmordenkmal des Daniel Johann von Braunschweig, gestorben 1718, angebracht. Die Mitte nehmen die beiden Wappen Braunschweig und Dassel ein, über ihnen, fast auf den Wappen ruhend, eine große geflügelte, weibliche Figur in lebhafter Bewegung, unter den Wappen ein Sockel mit Inschrift. Links neben dem Sockel steht eine geflügelte nackte männliche Figur mit Schild, in dessen Mitte „Effugio" zu lesen ist, rechts kauert der Tod mit Sense und Stundenglas. Den unteren Abschluß bilden Konsolen und reiches Barocklaubwerk, in dessen Mitte eine Schrifttafel eingelassen ist. Die hervorragend schöne Arbeit scheint sich an der ursprünglichen Stelle zu befinden.

An allen Pfeilern des Mittelschiffs sollen im Mittelalter große Grabdenkmäler von Patriziern vorhanden gewesen sein, erhalten sind nur zwei davon an den westlichen Pfeilern und zwar nach Süden das Denkmal des Bürgermeisters Hartwig Stöterogge, gestorben 1539, nach Norden das des Bürgermeisters Nikolaus Stöterogge, gestorben 1561. Das Denkmal Hartwigs von Stöterogge (Fig. 29) ist 1552 erbaut, es folgt in seiner Grundform der runden Umrißlinie des Schiffpfeilers und besteht aus einem großen Mittelfelde, in dem die Auferstehung plastisch dargestellt ist, umrahmt von zwei reich ornamentierten Pilastern und bekrönt von Architrav, Fries und Hauptgesims mit Frontgiebel. Das Gebälk ist über den Pilastern verkröpft. Das Mittelbild wird von einer großen, dem Grabe entsteigenden Christusfigur beherrscht, zu Füßen derselben links und rechts die knienden Figuren Hartwig Stöterogges und seiner Frau Margareta; zwischen den Figuren das Ehewappen. Unter diesen Figuren eine große Kartusche, von zwei Figuren gehalten, mit lateinischer Inschrift. Die Pilaster sind mit feinem Ornament und Reliefköpfen geschmückt, außerdem zeigen sie Inschriften, die im oberen Teile Bibelsprüche, im unteren Teile links den Tod Hartwig Stöterogges, 13. Februar 1539, rechts den seiner Hausfrau Margaret, 14. August 1540, betreffen. Ferner steht ganz unten am linken Pilaster in schönen Schriftzeichen: GESZKE UX : O T 1493, am rechten Pilaster: MARGARETE UX:O T 1483, über den Inschriften links das Wappen der Hoyermann, rechts das Wappen der Elver.

Im Fries befindet sich eine Darstellung der Geschichte von Jonas und dem Walfisch, links davon das Wappen der Stöterogge, rechts das Wappen der Stoketo. Im Frontspieß tritt aus einem Kreise in voller Plastik ein männlicher Kopf stark hervor, der Kreis wird von knienden Engeln gehalten. Mithoff hält

den Kopf für das Porträt des Bildhauers. Das ganze Denkmal ist etwa 5 m hoch, aus Sandstein hergestellt und farbig bemalt.



Fig. 29. Johanniskirche; Grabmal Hartwich Stöterogges.

Das gegenüberliegende Denkmal Nikolaus Stöterogges (Fig. 30) ist in zwei Teilen übereinander aufgebaut. Es hat ebenfalls kreissegmentförmigen

Grundriß, dem Pfeilerumriß folgend. Der untere Teil ist von zwei freistehenden wilden Männern umrahmt, die ionische Kapitelle tragen, das Mittelfeld



Fig. 30. Johanniskirche; Grabmal Nikolaus Stöterogges.

enthält die große Inschrifttafel, die an den Rändern kartuschenartig aufgerollt ist, darüber drei große Wappen, Elver, Stöterogge, Glöden. Der obere Teil ist durch reiches Gebälk, dessen Fries eine lange lateinische Inschrift (Bibelstelle)

enthält und das über den Figuren verkröpft ist, vom unteren Teile getrennt. Das obere Mittelfeld wird von zwei ionischen Säulen flankiert und zeigt eine figurenreiche plastische Darstellung des jüngsten Gerichts in naturalistischer Auffassung. Den Mittelpunkt bildet wieder Christus auf der Weltkugel. Ein reich ornamentiertes Gebälk schließt diese Darstellung nach oben ab. Auf dem Hauptgesims steht eine geschwungene Bekrönung mit starkem Gesims und kreisförmigen Anläufern, in denen sich Engelköpfe befinden. In der Bekrönung ist in Relief die Dreieinigkeit dargestellt. Das Denkmal ist etwa $6\frac{1}{2}$ m hoch und aus Sandstein, der bemalt ist, hergestellt. Dr. W. Behncke a. a. o. hält das Denkmal für ein Werk Alberts von Soest. Inschriften beider Epitaphien bei Behncke.

In der nordwestlichen Vorhalle befinden sich zwei Wanddenkmäler der Familie von Dassel, ein großes schönes Marmorwerk des Hartwig von Dassel, gestorben 1716, und ein Sandsteindenkmal des Bürgermeisters Ludolf von Dassel, gestorben 1537.

Das Marmordenkmal ist, wie es scheint, nicht mehr vollständig erhalten. Auf einem schräg aus der Wand vortretenden Sargunterteil in monumentalen Formen stehen die beiden Wappen Hartwigs von Dassel und seiner Frau Elisabeta Dorothea Braunschweig, gestorben 1704, von zwei Putten gehalten Darüber baut sich eine reiche, ornamental behandelte Pilasterarchitektur auf, die eine dunkle Schriftplatte mit Goldbuchstaben umgibt.

Das Sandsteingrabmal Ludolfs ist eine rechteckige Platte mit Postament, 1.60 m breit, 3.10 m hoch. In der Mitte befindet sich eine die ganze Fläche ausfüllende heraldische Darstellung mit drei Wappen, etwas höher stehend das Dasselsche Wappen, rechts das der Familie Stöterogge, links das der Familie Sankenstede, über den Wappen zwei Putten, die eine Schrifttafel halten. (Fig. 31.) Das Ganze wird eingerahmt von zwei flachen ornamentierten Säulen, auf denen ein Gesims mit halbkreisförmiger Bekrönung liegt. In dem Halbkreis liegt ein schlafender nackter Knabe mit Totenkopf und Sanduhr, darüber ein Schriftband „nascendo morimur". Die Zwickel neben dem Bogen werden durch wappenhaltende Putten ausgefüllt, links der Schild der Stöterogge, der rechte Schild ist leer. Unter der heraldischen Darstellung eine den Raum zwischen den Säulen einnehmende Schrifttafel, deren Ränder aufgerollt sind. Dieser obere Teil steht auf einem ornamentierten Gesims mit Zahnschnitt, das den oberen Abschluß des Postamentes bildet, darunter sind die Flächen bis zum Sockel ganz mit einem feinen, künstlerisch sehr wertvollen, leider aber schon arg zerstörten Ornament bedeckt, das den Charakter der Friese in der großen Ratsstube hat und seine Übereinstimmung mit den Terrakottenornamenten an der Neuen Sülze, namentlich im Gesims, nicht verleugnen kann. Vielleicht haben wir es hier mit Werken des Bildhauers Gert Suttmeyer zu tun. Die Figuren und Ornamente des oberen Teiles sind weniger gut und scheinen von anderer Hand zu stammen. Auf allen Teilen sind echte Farbenspuren zu entdecken.

In einer der nördlichen Kapellen befindet sich ein Wanddenkmal der Jungfrau Catharina Sophia Baumgarten, gestorben 1676, Tochter des Syndikus Johann Burchard Baumgarten und seiner Frau Sophie Catarina, geborenen

Usler. Die mittlere Schriftplatte ist zu beiden Seiten von einer Wappenreihe eingefaßt.

In der Turmhalle stehen drei steinerne Grabdenkmäler an der Wand. An der Südwand sieht man als erstes eine rechteckige Sandsteinplatte von



Fig. 31. Johanniskirche; Grabmal Ludolfs von Dassel.

guter reifer Arbeit, 1.72 m breit, 2.56 m hoch, ganz farbig bemalt. In der Mitte erscheint eine große männliche Figur, die zwei Wappen, Glöde und Schomaker, hält, unter der Figur Schrifttafel mit lateinischem Gedicht. Das Ganze wird

umrahmt von einer Umschrift in römischen Majuskeln, die in den Ecken von vier Kreisen mit Wappenschildern unterbrochen werden. Die Umschrift lautet: MARTINVS · GLOEDE · J : V. DOCTOR. AC · INCLUTI · SENATVS · SYNDICUS · OBIIT · ANNO · MDXXIIII · ALTERA · MAURITII · ELISABET · UXOR · OBIIT · ANNO · MDXXXVI · IN · PROFESTO · VALENTINI ·
oben rechts Wappen mit Adlerfuß und Umschrift:

ÆSTE · GLADOW ·

oben links das Glödesche Wappen mit der Umschrift:

WICHMANN · GLOD ·

unten links Wappen der Glöde mit Umschrift:

GORGES · GLODE ·

unten rechts Wappen mit Weinranken und Umschrift:

BARBARA · LANGENS ·

Das Renaissancelaubwerk der heraldischen Darstellungen ist gut gearbeitet. Auch diese Arbeit hängt ihrem Ursprunge nach wohl mit dem Dasselschen Epitaph in der nordwestlichen Vorhalle und den dort genannten Arbeiten zusammen.

Das zweite Steindenkmal an der Südseite, dem Doktor Stephanus Gerkius gewidmet, ist eine rechteckige Steinplatte, mit Gesims und einem bekrönenden Bildwerk, der Erschaffung der Eva. Den unteren Teil des Steines bildet eine Schriftplatte mit aufgerollten Rändern. An der Seite dieser Schriftplatte ist auf den Rand des Steines: OBIIT · ANNO · 1546, links an der entsprechenden Stelle: IN · DIE · CATHARINÆ · gesetzt. Das Mittelfeld enthält in Bogenumrahmung ein Flachrelief, die Himmelfahrt, mit seitlichem Ornament, unter dieser Darstellung rechts und links die knienden Gestalten der Verstorbenen, dazwischen Wappen: rechts Gerkius, links ein Wappen, geteilt mit Adlerflügel und Traube. Das Gesims ist noch gotisch, das Ganze Handwerkerarbeit.

An der Westwand steht links vom Eingang eine 1,46 m breite, 2,40 m hohe rechteckige Steinplatte, dem Andenken des Stadthauptmanns Joachim von Gule, der, 35 Jahre alt, 1559 erschossen wurde, gewidmet. In einem Rundbogen steht ein geharnischter Ritter, wohl der Stadthauptmann, unten links ist das Wappen, ein rotes Einhorn im weißen Felde angebracht. Das Ganze eine ungeschickte Handwerkerarbeit, die wohl eher dem Verfasser des vorhergehenden Steines als Albert von Soest, wie es Behnke (a. a. O.) will, zuzuschreiben ist. Das Zeichen Soests ist nicht vorhanden.

In der Dasselschen Kapelle neben dem Turm befinden sich folgende Grabdenkmäler: Eine viereckige Platte des Ludolf von Dassel, gestorben 1609, mit dem von einem Oval umschlossenen Wappen der Dassel, darunter Schrift; eine zweite Platte mit derselben Anordnung von Wappen und Schrift, dem fürstlich Gottorpschen Kammerschreiber Georg von Dassel, gestorben 1632, gewidmet, und eine dritte Platte, die das Wappenbild der Dithmers mit der Jahreszahl 1601 zeigt und dem Andenken der Gemahlin Ludolfs von Dassel, Elisabeth, geborenen Dithmers, geweiht ist. Ein Marmordenkmal des Bürgermeisters Leonhard von Dassel, gestorben 17. November 1706, zeigt in der Mitte eine oval umschlossene, in Bogenform heraustretende Schriftplatte, umgeben

von seitlichen Wappenreihen, die einem Stammbaum aufgeheftet sind, der aus einem den unteren Abschluß bildenden Totenkopf herauswächst. An der südlichen Wand der Kapelle steht das schöne Marmordenkmal des Bürgermeisters Georg von Dassel, gestorben 1751, die ganze Höhe der Schildbogennische einnehmend. Auf einem Sockel mit schweren Schneckenanläufern steht ein hoher Aufbau, der seitlich von barocken Konsolen mit freistehenden Figuren begleitet wird und im unteren Teile die Schriftplatte enthält, über der eine freie Fläche gebildet wird. Auf dieser Fläche hing früher der jetzt verschwundene Holzschild mit dem Dasselschen Wappen. Das Denkmal ist von einem eisernen Gitter aus derselben Zeit umgeben.

Im Fußboden der nördlichen Kapellenreihe liegen folgende Grabsteine: Grabsteine.

Schriftplatte für Joachim Jacob Reincke, gestorben 1745 und seine Frau Anna Catharina, geborene Münter.

Ein großer Stein mit drei Wappen für den Senator Christian Pape, geboren 1623, gestorben 1692, und Elisabetha Gr . . en und Anna Margaretha Rhebinders.

Grabstein mit großem stark erhabenen Wappen und der Unterschrift: „Erbbegräbnis der Familie von Stern, renov. 1855.“

Grabstein für Ludolph von Döring, gestorben 1723, und seine Frau Anna Catharina, geborene Lüde . . . ., oben Ehewappen.

Steinplatte mit zwei Wappen, für Hartwich Jochen Soltow — Sterbezahl nicht ausgefüllt — und seine Frau Elisabeth Anna, geborene Bansauen, gestorben 1755.

Steinplatte mit zwei Wappen in der Mitte und vier Muscheln an den Ecken, für die Brüder Christian Daniel Biehle, gestorben 1742, und Johann Heinrich Biehle, gestorben 1728.

Steinplatte des Hauptmanns Wilhelm Boye, — ohne Sterbezahl — und seiner Frau Catharine Dorothee, geborenen von Dassel, gestorben 1716, mit Ehewappen in der Mitte und vier Rosetten in den Ecken.

In der vierten Kapelle von Westen wird eine Schriftplatte mit vergoldeten Buchstaben auf blauem Grunde, der Grabstein für den Ratmann Hans Audorf, gestorben 1618, und seine Frau Ursula Puffe, aufbewahrt.

In der Sakristei liegen zwei Deckplatten von Erbbegräbnissen, und zwar der Familie Biehle-Nieper, ohne Jahreszahl, und der Familie Panning mit der Aufschrift: Johann Peter Panning, geboren 1695, gestorben 1743, Margarete Ilsabe, geborene Biehlen, gestorben 1760.

Außerdem liegt hier noch eine halbe zerstörte Platte, auf der der Name Christoph Greve, geboren 1738, gestorben 1819, erkennbar ist.

In die Wände der Turmhalle sind drei Grabsteine eingelassen, an der Westwand der des Nikolaus Holste, gestorben 1742, und seiner Frau Margarete Elisabet, geborenen Störbecken, gestorben 1742, mit dem Ehewappen, an der Nordseite links der des Hieronymus Friedrich Zarstedt, gestorben 1709, und seiner Frau Dorothea Elisabeth, geborenen Töbing, gestorben 17 . ., rechts der des Georg Töbing, gestorben 1703, und seiner Frau Elisabeth, Catharine, geborenen Braunschweig, gestorben 1743.

In der Dasselschen Kapelle neben dem Turm liegt eine Grabplatte für Georg von Dassel, gestorben 1635 und seine Frau Catharine, geborene Düsterhop, und eine zweite für Georg von Dassel, gestorben 1629.

An der Chorseite der Kirche befindet sich ein Grabstein des Tobias Meyer ohne Jahreszahl, aber mit einer Hausmarke.

Hostiendosen. Eine kreisrunde Hostienschachtel zeigt flaches eingeritztes Ornament der Renaissance. Der anscheinend zugehörige Löffel trägt die Inschrift: AD. D. LAMBERT· ANNO· 1645.

In der Sakristei wird eine silberne ovale Hostienschachtel mit dem Stempel HGK. und eine silberne viereckige mit Ornamentbekrönung auf dem dachförmigen Deckel, mit dem Stempel: zwei gekreuzte Schwerter, aufbewahrt. Ein Hostienlöffel mit Traube am Stiel zeigt auf dem Rücken der Schale ein Wappen und am Stiel die Inschrift: IACOB· DANCKWERS· IVRATVS· 1656.

Zwei gleiche silberne Hostiendosen des 18. Jahrhunderts für Krankenkommunion sind rechteckig, mit eingraviertem Ornament auf allen Seiten, eine kleine runde aus derselben Zeit zeigt an der Oberseite ein eingeritztes Kreuz.

Kelche. Es sind 14 Kelche vorhanden, die teilweise aus der Lambertikirche stammen, (vgl. S. 129).

1) Ein 18,5 cm hoher Kelch hat auf dem sechsblättrigen Fuß ein aufgeheftetes Kruzifix und am Knauf sechs Nägel mit den Buchstaben: IHESVS. Am Fuß die Inschrift: AD QVARTAM VIKARIVM STEPHANI FVNDATVM PER DONMINV FREDERCV HORNINGH 1523. Die einfache Patene hat ein eingeritztes Kreuz.

2) Ein 20 cm hoher Kelch hat auf dem sechsblättrigen Fuße ein Kruzifix, darüber das Wappen der Sanckenstede, links ein solches der Töbing, rechts der Sanckenstede. Die Wappen sind in Grubenschmelz ausgeführt. Dem Kruzifix gegenüber sind drei gefaßte Perlen, angeblich Flußperlen aus der Lüneburger Heide, auf den Fuß geheftet. Der Knauf hat sechs Nägel mit i h e ſ v s in Grubenschmelz. Am Halse über und unter dem Knauf i h e ſ v s und m a r i a. Die Patene hat ein eingeritztes Kreuz.

3) Ein prächtiger 31,4 cm hoher gotischer Kelch mit gerader Kuppa hat geradlinig begrenzten sechsseitigen Fuß mit einem aufgehefteten silbernen Kruzifix über eingraviertem Ornamentgrund auf einer Seite, die anderen fünf Seiten sind graviert mit Heiligenfiguren zwischen Ornament, und zwar rechts vom Kruzifixus Johannes, Petrus, ein Bischof am Kreuz, Paulus und Maria. Am Rande des Fußes läuft die Inschrift herum: „Missam qui dicis in honore(m) dei genitricis Hoc vas pro dante tu post orabis et ante amen." Der Knauf ist mit durchbrochenem Maßwerk verziert, die sechs Nägel tragen die Buchstaben i h e ſ u s in grünem Schmelz. Über dem Knauf am Hals: „ave ma", darunter „ria gracia pl". Die Patene ist rund mit eingepreßtem vertieftem Vierpaß und Weihkreuz.

4) Gotischer 15 cm hoher Kelch mit sechsblättrigem Fuße, dem ein Christuskörper auf eingeritztem Kreuz aufgeheftet ist. Der runde Knauf hat vier Nägel mit silbernen Rosetten, zwischen ihnen die Inschrift: i h e ſ u s / c r i ſ t' f i l i u s / v̄ g i n i s. Über dem Knauf ist der Hals halb abgeschnitten, mit

den unteren Teilen der Buchstaben i h e/ſ u s, unter dem Knauf am Hals c r i ſ/t v s. Auf der Innenseite des Fußes steht „metteke stokers“.

5) Ein gotischer Kelch, 15,4 cm hoch, mit rundem glattem Fuß, dem auf der einen Seite ein Christuskörper, auf der anderen ein Wappen mit Eber und Weinranke in grünem Schmelz aufgeheftet ist, hat einen Knauf mit sechs Nägeln, in denen die Buchstaben I H E S V S erscheinen. Der Hals ist ornamentiert. An der Unterseite des Fußes ist eingeritzt: „Domin' gherbert' Euerwyn dedit anno dm̄ 1498“. Die Patene hat ein Kreuz und an der Unterseite dieselbe Inschrift mit den ausgeschriebenen beiden Anfangsworten.

6) Ein 30,4 cm hoher Kelch mit achtblättrigem Fuß und aufgeheftetem Christuskörper auf eingeritztem Kreuz hat einen Knauf mit den Buchstaben I H E S V S und zwei Rosetten in den acht Nägeln. Die Formen sind grob und gehören wohl dem Ende des 16. Jahrhunderts an. Die Patene ist glatt.

7) Ein dem vorigen in den Formen ähnlicher, 28,5 cm hoher Kelch, ebenfalls mit achtblättrigem Fuß von tief eingeschnittener Form und aufgeheftetem Kruzifix. Beide Kelche tragen das gleiche Meisterzeichen, zwei gekreuzte Schwerter, neben dem Lüneburger Löwen. Die Patene hat ein Kreuz.

8) Ein kleiner Kelch mit einfach profiliertem Hals und rundem Fuß 9,8 cm hoch, zeigt an der Unterseite die Inschrift: „E. calice ab 1606 aegro. dicato confic. cur. J. C. Beyer. Jur. adm. ad aed. St. Lamb: 1807“.

9) Ein Kelch von gleicher Form 10.4 cm hoch, hat die Inschrift: „E calice ab 1596. aegro. dicato confic: cur: J. C. Beyer: Jur: adm: ad aed: St. Lamb: 1808“.

10) Renaissancekelch, 12,9 cm hoch, mit rundem Fuß und Knauf mit plumpem Ornament. Auf dem Fuße die Inschrift: „HOC· CALICE· VTITVR· TEMPLVM D: LAMBERTI PRO Æ GROTANTIBVS· ANO 1606“. Darunter: RENOVATUM· 1·6·37. Patene glatt, mit Umschrift an der Unterseite: „F. P· H· Adm: Jur: ad St: Lamb: Anno 1753“.

11) Spätrenaissancekelch, 23 cm hoch, mit rundem Fuß, der Hals in Vasenform mit Blattornament. Am unteren Rande der Stempel G. F. K. Patene mit Kreuz.

12) Drei kleine schmucklose Kelche mit rundem Fuß, für Krankenkommunion, sind 9 cm hoch. Zwei davon haben am Fuße die Stempel: Halbmond neben 12 und „Wille“.

13) Fünf runde einfache Zinnkelche.

Zu den Kelchen gehören zwei Saugröhrchen, ein großes in einfachen Formen und ein kleines, reicher mit Blattwerk ornamentiert, beide Silber, vergoldet.

Kronleuchter.

Im Mittelschiff hängen drei Messingkronen. Die westlichste hat an profiliertem Mittelkörper 16 Arme in zwei Abteilungen übereinander. An der Kugel erscheint ein Ehewappen mit den Namen: HINRIK KROGER und ANNA KROGERS. Der mittlere Leuchter hat ebenfalls 16 Lichtträger in zwei Abteilungen übereinander. Auf der einen Seite steht unter einem Wappen:

H. CHRISTIAN BVSKE DER ELTER SELIGER. WELCHER NACHDEM ER IM EHSTANDE 38 · IAR FRIDLICH GELEBET. EIE · VND HOCHW · RAHTS MITGLIED 28 · IAR · DIE KAMMEREY 19 IAR TREVLIG VERWALTET · IM 75 · IAR SEINES ALTERS GESTORBEN 1666.

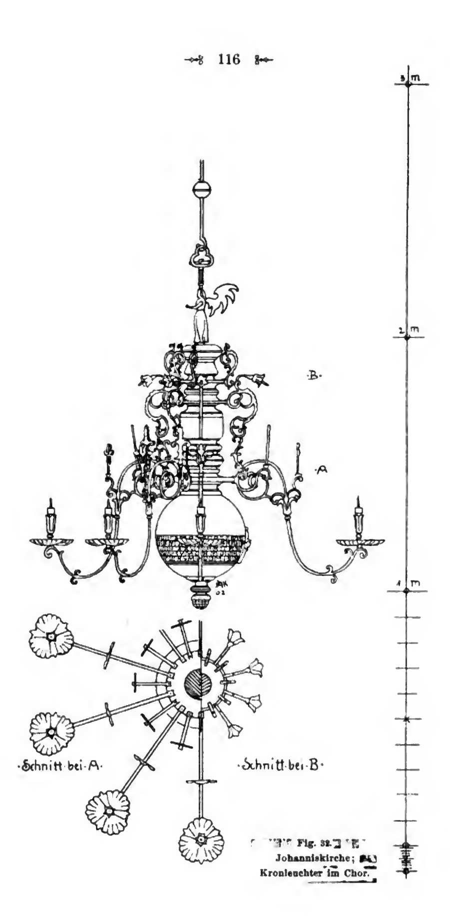


Fig. 32.
Johanniskirche;
Kronleuchter im Chor.

Auf der anderen Seite, ebenfalls unter einem Wappen: „Salome Wissels“ und darunter ein Bibelspruch. Im letzten Gewölbejoch am Chor hängt eine reich ausgebildete Krone mit 32 Armen in drei Abteilungen übereinander. Der reich profilierte Mittelkörper endigt unten in einer großen Kugel, die ganz mit Schrift und zwei Wappen bedeckt ist. Zwischen den Wappen steht auf der einen Seite: IN · DEI · O: M: HONORĒ · ORNAMĒ · ALBERTI · MUTZELTINI · ET · ANNÆ · LECTISS : PARĒNTV̄S : CHARISS · HAEC · VERO · ID : IVN : A : C : RE · MEMOR : FILII · FILLÆQ · A̅O̅ : SA · PAR :

Auf der anderen Seite: TV̄ · HV̄S · ÆDISSAC : ATQ · V : CL · TOBINGÆ · VXOR : EIVS · FOEM · QVORV · ILLE · V̄Ī · NON : MAII · 1 · 5 · 8 · 6 : PIE · IN · D̅N̅O̅ · OBIĒ · SVPERSTI : ME · F : F : 1. 5. 8. 7:

Alle drei Kronen haben als oberen Abschluß einen doppelköpfigen Adler.

Im Chor hängt eine Krone, die 10 Lichtträger und außerdem viele Arme hat, die nur als Schmuck angebracht sind, ohne Lichtträger zu sein. (Fig. 32.) Sie ist zum Andenken an die im Wochenbett 1662 gestorbene Elisabeth Möllner von ihrem Gatten Georg Laffert gewidmet 1667. Der obere Abschluß wird gebildet durch eine geflügelte weibliche Gestalt.

Im nördlichen Seitenschiff hängt ein prächtiger gotischer Leuchter aus bemaltem und vergoldetem Holze. (Fig. 33 und 34.) Auf einem von hängendem

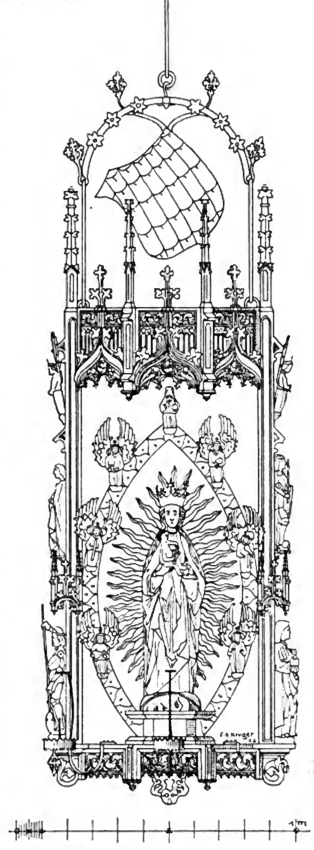


Fig. 33. Johanniskirche; Marienleuchter.

Maßwerk umgebenen, thronartigen Postament stehen an beiden Seiten geschnitzte hohe Pfosten, die einen reichen, sechsseitigen Baldachin tragen. Die Pfosten endigen in Fialen und sind an den Außenseiten mit Engels- und Heiligenfiguren besetzt. Ein mit geschmiedeten Blättern besetzter Eisenbügel hält an den Pfostenenden den ganzen 2,50 m hohen Aufbau. Unter dem Baldachin stehen auf dem Postament in tiefblauer Mandorla zwei Figuren, mit dem Rücken aneinandergelehnt, auf der einen Seite Maria mit dem Kinde, auf der anderen Seite eine Bischofsgestalt, Erasmus (?). Maria ist von einer Strahlenglorie umgeben. Auf der ornamentierten Mandorla sitzen an beiden Seiten je sechs musizierende Engel,

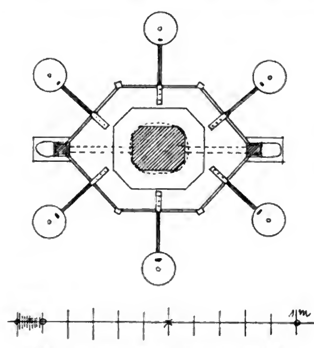


Fig. 34. Johanniskirche; Marienleuchter, Grundriß.

auf der Spitze erscheint Gott Vater mit der Weltkugel. An dem Postament sind sechs gebogene Arme mit Lichttellern angebracht. In dem oberen eisernen Bügel hängt ein beiderseitig bemalter Schild, auf der einen Seite ein Wappen (das der Wollweber?), auf der anderen Geräte zeigend. Das Kunstwerk entstammt dem 15. Jahrhundert.

Im südlichen Seitenschiff hängt ein eigenartiger gotischer Leuchter. (Fig. 35.) Eine kreisrunde flache Blechplatte mit aufgebogenem Rande wird von drei mit je zwei goldenen Kugeln besetzten Bügeln getragen. An der Platte sind die Lichtteller angebracht, zwischen ihnen hängen sechs Schilder, in der Mitte der Platte hängt ein siebenter Schild. Der Plattenrand war mit Schriftzeichen bemalt, die Schilder mit Wappen. In der Mitte der Platte steht eine vierte Kerze. Inschrift und Wappen sind nicht mehr zu erkennen.

Leuchter. Neben der Kanzel befindet sich ein spätgotischer Lichthalter, etwa 3 m hoch, aus Holz geschnitzt Auf einer gedrehten Säule mit Perlen und gotischer

Bekrönung steht Johannes mit einem Kelch, in blauem Gewande, neben ihm eine kleine ornamentierte Säule, mit geschmiedetem Kerzenteller. Im Schiff hängen sechs Wandarme für je eine Kerze, mit großer Wandrosette und ein gotischer Wandarm für drei Kerzen, mit einfachem Ornament, zwei Tierköpfen und drei leeren Schildern.

Möbel.

In der Sakristei stehen drei gotische Schränke. (Fig. 36 und 37.) Der eine ist in sechs Abteilungen nebeneinander geteilt, 4,60 m lang und hat im oberen Teil Maßwerkfriese, darüber eine reiche durchbrochene Ornamentkante zwischen den hochgehenden Rahmhölzern. (Fig. 37.) Die Türen sind reich beschlagen. Auf einer Tür ein gemaltes Töbingsches Wappen. Ein anderer 2,70 m langer Schrank (Fig. 36) hat nur drei Abteilungen nebeneinander, als oberen Abschluß wieder eine durchbrochene Kante und einfache Beschläge. Ein kleiner 0,80 m langer Schrank hat reiche Beschläge und als oberen Abschluß einen Zinnenkranz. Außerdem befinden sich in der Sakristei: eine gotische Bank mit Maßwerkwangen, ein bemalter Renaissancetisch mit den noch schwach erkennbaren Evangelistensymbolen in den Ecken, ein kleiner gotischer Wandschrank mit dem Wappen der Lafferde und eine Standuhr aus der Barockzeit.

Orgel.

Zwischen den beiden Halbrundpfeilern, die sich im Westen des Schiffes an die Turmwand anlehnen, ist die Orgel eingebaut. (Vergl. Fig. 20.) Sie füllt die ganze Höhe bis zum Scheitel des hier höher gezogenen Kreuzgewölbes aus und baut sich über einem niedrigen freien Durchgang in zwei galerieartigen Geschossen segmentförmig aus der geraden Front heraus. Über der oberen Galerie liegen erst die großen, stark gegliederten und von reichstem Ornament umgebenen und bekrönten Orgelpfeifen. Die Brüstungen der beiden Galerien sind in Felder geteilt, die von feinem Ornament umrahmt werden. Die obere

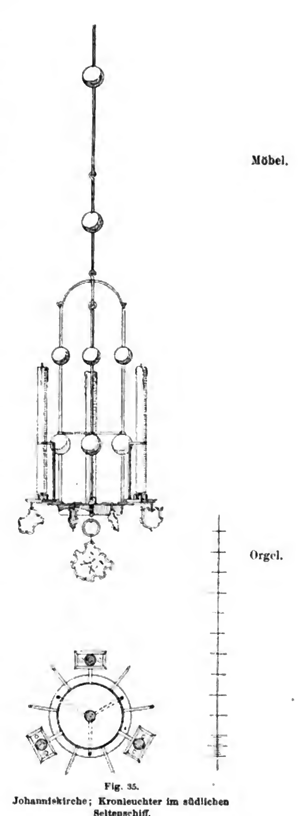


Fig. 35.
Johanniskirche; Kronleuchter im südlichen Seitenschiff.

Galerie tritt über die untere vor. In der Mitte der oberen Galerie ist eine Gruppe kleinerer Pfeifen herausgebaut, von geschnitzten Blattwerkornamenten umgeben und von musizierenden Engeln bekrönt. Die Bekrönung der großen Pfeifen endigt unter dem Gewölbe kuppelartig, die mittlere Spitze bildet ein musizierender Engel.

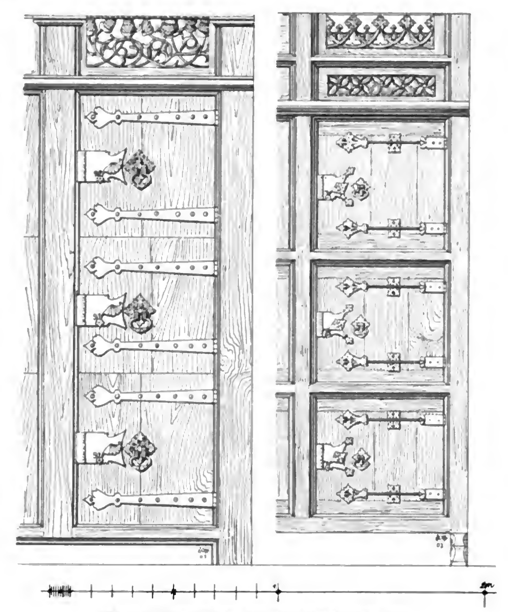


Fig. 36, 37. Johanniskirche; Schränke in der Sakristei. Teile.

Die Orgel trägt die aufgemalte Inschrift:

RENOVATU | ANNO | 1634 | HP.
HOC ORGANUM | REPARARI ET AUGERI | CURAVIT | DOMINUS | PETER | JOCHIM | PANNING SENATOR | ANNO 1715.

Dieser Orgelprospekt ist ein Meisterwerk feinster Barockkunst. Unter der Orgelempore erscheinen die Postamente zweier kannelierter Säulen; vielleicht gehören sie noch zu der älteren Orgel.

Zwölf gleiche Kissen, Gobelinarbeit, zeigen in der Mitte das Stadtwappen mit der Zahl 1606, umgeben von naturalistisch ausgeführtem farbigem Ornament. **Paramente.**

Drei quadratische Kelchunterlagen sind mit Goldfäden und Seide auf rotem Seidengrund gestickt. In der Mitte · I · H · S · Zwei Unterlagen haben die gleiche Inschrift:

HAEC · FIERI · CVRAVIT · ANNO · 1647 · PETER · SCHRÖDER ·,

die dritte:

SEL · ANDREAS · CRVWELMAN · HELMHOLTS · WIT · CATARINA ·

Einige quadratische Taufdecken mit farbiger Stickerei auf Leinen tragen die Jahreszahlen 1641, 1768, 1771 und 1783 ohne weitere Bezeichnung.

Eine leinene Altardecke ist bestickt mit: SAF 1791.

In der Sakristei werden drei Taschen für Abendmahlsgeräte aufbewahrt. Die eine zeigt in Kreuzstich einfache Ornamente auf golddurchwirktem Grunde und hat auf der Rückseite vier durchbrochene Knöpfe aus Goldblech. Die zweite Tasche ist auf beiden Seiten mit farbiger Seide bestickt und mit vergoldetem Leder gefüttert. Auf der einen Seite erscheint Maria mit dem Kinde, auf der anderen Seite ein Kruzifix. Eine dritte Tasche besteht aus rotem Samt, mit Goldborte besetzt und hat auf der Innenseite die Zahl 1787.

Die sogenannte goldene Kirche, ein prächtiger gotischer Reliquienschrein auf Holzuntersatz, besteht aus einem rechteckigen 25,3 cm langen, 15,2 cm breiten Kasten und einem gebogenen dachähnlichen Deckel, alles aus stark vergoldetem Silberblech hergestellt. Der Kasten hat einen profilierten Sockel mit großer Kehle, in der gefaßte Edelsteine und silberne Rosetten liegen, das Gesims unter dem Dach ist ebenso ausgebildet und bekrönt von einer durchbrochenen Blätterkante. An der Langseite erscheinen fünf, an der Breitseite drei blinde Maßwerkfenster, auf den Pfeilern dazwischen sind Fialen angebracht. An den Ecken knien vier geflügelte Gestalten mit den Marterwerkzeugen. In die Dachfläche sind Ziegellinien eingegraben, die Grate sind mit Kreuzblumen besetzt, auf dem First ist eine durchbrochene Ornamentkante angebracht, die seitlich in Kreuzblumen endigt, und in der Mitte von einer dachreiterartigen Bildung mit einer Kreuzigungsgruppe unterbrochen wird. Auf den Dachflächen stehen sechs reich mit Fialen und durchbrochenem Maßwerk geschmückte Dachfenster. In diesem Reliquienschrein liegen: eine schmucklose, silberne Hostiendose, eine silberne Weinflasche von flacher runder Form mit eingeritzter Kreuzigung und Auferstehung und mehrere Reliquien. **Reliquienbehälter.**

Ein Reliquienbehälter in Form eines aus Holz geschnitzten Frauenkopfes, der farbig bemalt ist und an der Vorderseite die Buchstaben s a n c t a c e c i l i a trägt, enthält in einer seidenen Tasche die Reste eines Schädels. In die dick aufgetragene Farbe des Halsschmucks sind Glasflüsse eingelassen.

Zwei Reliquienbehälter haben die Form von griechischen Kreuzen, 19,5 beziehungsweise 20,5 cm groß, beide 6,5 cm dick. Das eine Kreuz besteht aus Holz, der Deckel aus vergoldetem Kupferblech, mit einem Kruzifix besetzt.

Am Rande eingraviertes Ornament. Das andere Kreuz besteht ganz aus Kupferblech, der Deckel ist oben vergoldet und hat in der Mitte ein aufgeheftetes Kruzifix, das von eingraviertem Ornament umgeben ist. Beide Kreuze sind gotisch.

Im Museum befindet sich ein aus der Kirche stammendes gotisches 19 cm hohes Tragkreuz, das als Reliquienbehälter gedient hat. Es besteht aus vergoldeter Bronze, hat an der Vorderseite einen aufgehefteten Christuskörper, an den Kreuzarmen die Evangelistenzeichen. Die Rückseite zeigt eingravierte Ornamente. Unter dem Kreuzfuß ist ein Knauf angebracht, der Stiel ist hohl.

Ferner wird im Museum ein 31 cm langer, 26 cm breiter, 12 cm hoher Holzkasten aufbewahrt, der auf dem Deckel und an den Längsseiten Malereien auf Goldgrund zeigt, und zwar auf dem Deckel eine Kreuzigung, an den Seiten Johannes den Täufer und Maria. Der Kasten ist gotisch und hat wohl auch zur Aufbewahrung von Reliquien gedient.

Fig. 38. Johanniskirche; Taufkessel.

Taufbecken. Im Chor befindet sich ein bronzenes Taufbecken aus der Lambertikirche (Fig. 38). Vier Figuren mit Spruchbändern stehen auf einem Sockel und tragen den großen Kessel. Die Kesselwände sind am oberen und unteren Rande mit einer Ornamentkante besetzt. In der Mitte die Inschrift:

DVSSE DOPE HEBBEN DE · SVLFMESTER GHETEN LATEN · NA CHRISTVS VNSES HEREN GEBORT MDXL ·

Auf dem Sockelrande steht die Inschrift:

ANNO · DOMINI · DOVSENT · FEINF · HUNDERT · FERCIH · SIVERT · BARCHMANN · (Vgl. Seite 129.)

Der aus späterer Zeit stammende Deckel ist aus Holz, farbig bemalt. Zwischen Ornament erscheinen die Wappen der Töbing, Witzen-

dorf und das einer unbekannten Familie. Auf der Spitze steht ein Kind mit Lamm.

In einer der südlichen Kapellen befindet sich ein Taufbecken aus Sandstein (Fig. 39). Am Unterbau fünf geflügelte tanzende Putten. Der Deckel ist von Holz mit barockem Ornament und zwei sich küssenden Putten.

Ein Taufbecken aus vergoldetem Messing hat an der rechten Seite die eingravierte Figur Johannes des Täufers mit der Überschrift: S · IOHAN · 1597 ·



Fig. 39.
Johanniskirche; Taufstein.

Ein zweites Taufbecken aus vergoldeter Bronze zeigt auf dem Rande eingeschlagene Ornamentstempel, in der Mitte die getriebene Darstellung der Verkündigung mit einer Umschrift aus sich wiederholenden Buchstaben, die aber unleserlich sind. Die Form der Schrift läßt auf das 15. Jahrhundert schließen.

Weinkannen.

In der Sakristei wird eine 28,5 cm hohe silberne Weinkanne mit dem Stempel H G K am Rande des Fußes und der Inschrift an der Deckelunterseite:

DEO · ET · ECCLESIÆ · GEORG · JOACHIM · TIMMERMANN · P · T · ADMINISTRATOR · 1719 ·

aufbewahrt. Auf dem Deckel befindet sich eine stehende Traube.

Eine kleine 8 cm hohe silberne Weinkanne trägt die Inschrift:

SVMPTIBVS · TEMPLI · S : LAMPERTI · FIERI · CVRAVIT PETER SCHRÖDER · ANNO 1647.

Verschiedenes.

Die Kirche besitzt mehrere Bibeln von 1664 und 1642; der Einband der einen hat an den Ecken silbernen Beschlag von 1666; ferner ein Evangelienbuch von 1414 mit Holzdeckeln, die mit rotem Leder bezogen sind, und eine Hamburger Chronik von 1648.

Im Museum werden zwei aus der Kirche stammende große Holzfiguren, Maria und Johannes, angeblich von dem Triumphkreuz, aufbewahrt, ferner eine Holzskulptur, die Krönung Mariä darstellend, und ein Holzkasten, der ganz eigenartig ornamentiert ist. Deckel und Seitenflächen sind durch plastisch, anscheinend aus Gips aufgetragene Ornamente mit Lilien in viereckige Felder geteilt, die an den Seitenflächen ausgefüllt werden durch Malereien auf einer braunen porösen Masse und an den Querseiten phantastische Tiere, an den Längsseiten Wappenschilder mit Adler und Löwe darstellen. Auf den Feldern des Deckels waren runde Gegenstände aufgeklebt, die aber verschwunden sind, anscheinend Münzen.

In der Dasselschen Kapelle liegt der Rest einer großen Kreuzigung aus Sandstein.

Die Lambertikirche.

Quellen: Unedierte Urkunden, Akten und Pläne des Stadtarchivs; Lüneburger Urkundenbuch, herausgegeben von W. v. Hodenberg, 7. Abteilung, Archiv des Klosters St. Michaelis; Urkundenbuch der Stadt Lüneburg, herausgegeben von Volger, I. und III.; Schomakers Chronik; U. F. C. Maneckes Sammlungen, Band 25 und 26.

Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschreibungen, S. 11 f., woselbst die ältere Literatur z. vgl.; Volger, die Kirchen in Lüneburg, Lüneburger Johannisblatt 1857 (Lüneburger Blätter S. 110 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale S. 149 ff.; Wrede, die Glocken der Stadt Lüneburg (Lüneburger Museumsblätter I. 23–34 und 53).

Geschichte und Beschreibung.

Die in den Jahren 1860 und 61 abgebrochene Lambertikirche stand mit ihrem Westportal und der entsprechenden Schauseite des Turmes dem Haupteingange zur Saline genau gegenüber und kennzeichnete schon dadurch ihre nahe Beziehung zu dem beherrschenden Industriewerke der Stadt, dem sie, ob mittelbar oder unmittelbar, ihren Ursprung zweifellos verdankt. „Die Saline beim Heiligen Lambert" (apud beatum Lambertum), so nennt Herzog Johann in einem Diplom von 1269 die alte Sülze im Gegensatz zu einem neuen Salzwerk und gibt damit die früheste Erwähnung des Gotteshauses. Aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts sind einige für St. Lamberti ausgestellte Sülzrentebriefe erhalten, und auch ein Lamberti-Siechenhaus (hospitale s. Lamberti 1287, domus infirmorum adjacens ecclesie s. Lamberti 1292), wird wiederholt bedacht, ja, nach einem Ablaßbriefe von 1300 könnte man meinen, daß die Kirche zunächst nur ein Zubehör eben dieses Hospitals gewesen sei, heißt sie doch hier „ecclesia hospitalis" s. Lamperti. Zwei Jahrzehnte später wurde das Siechenhaus von St. Lambert losgelöst, und die Kapelle nahm ihre selbständige Entwicklung. Immer in fester Verbindung mit der Sülze. Die ältesten Barmeister als Vertreter der Salzjunker übten bei Besetzung der Stelle eines ersten Geistlichen der Kirche das Patronatsrecht aus; Sache der Barmeister war die Erhaltung des Kirchturms, soweit er über die Glocken hinaufreichte, des Uhrwerks, der Sakristei, des Altars und der Kanzel, der Döpe und der Orgel, eines eisernen Gitters im Chor, des Barmeistereistuhls und auch der Amtswohnungen der Prediger und Kirchenbedienten. Um das Vermögen der Kirche zu erhöhen, legten sich die Sülfmeister im Jahre 1491 eine außerordentliche Beisteuer von 20 Mark auf, die fortan jedes neue Mitglied ihrer Körperschaft an die Kirchenbankasse zu entrichten hatte. Versammlungen der Sülfmeister fanden in der Lambertikirche statt. Einmal im Jahre umging nach Volgers Mitteilung die gesamte Geistlichkeit des Gotteshauses mit Heiligenbildern und Reliquien in feierlicher Prozession die Sülze und den Lindenberg, wo die Hauptadern des Solezuflusses vermutet wurden, um Gottes Segen auf den unersetzlichen Quell herabzurufen.

Erst in der Reformationszeit hat St. Lamberti Pfarrrechte erhalten, obschon das Gotteshaus in den vorhergehenden Jahrhunderten ebenso oft als ecclesia wie als capella bezeichnet wurde. Der Rektor der Kapelle, zuerst 1293

begegnend, stand in Abhängigkeit vom Pfarrer zu St. Johannis, dem er bei Strafe des Interdiktes jährlich 2 Mark, seit 1327 sämtliche „oblationes" seiner Kapelle abzuliefern hatte. Als Bischof Bertold von Verden in der Lambertikapelle einen besondern Gottesdienst eingerichtet hatte, bezeichnete der Propst von St. Johannis das als einen Eingriff in seine geistlichen Rechte (1475) und appellierte an den Papst. Eine Verordnung des Verdener Bischofs (1379), alle Benefizien der mit dem Abbruch bedrohten Cyriakskirche in die Lambertikapelle zu übertragen, ist nicht zur Ausführung gekommen, da die erstere bis weit über die Reformation hinaus fortbestanden hat. Außer dem Hochaltare gab es zu St. Lamberti 22 Altäre, an denen in hochkatholischer Zeit 79 Vikare und Kommendisten sich betätigten. Die Schutzpatrone der einzelnen Altäre waren Antonius (in der Sakristei), der Evangelist Johannes, Alexius, Stephanus und Alle Heiligen, die Zehntausend Ritter, Martin, die Dreifaltigkeit, Philipp-Jacobus und Mathias (an der Ostseite), Andreas, Anna (in der Kreuzkapelle), Brigitta (aut Sepulcri), Katharina, Barbara, Hulpert, Thomas und Gertrud, Petrus und Paulus, Laurentius, Mauricius, Magdalena und die drei Könige, das hl. Kreuz. Dem Namenspatron der Kirche, dem Hl. Lambertus, war neben dem Hochaltar noch ein anderer Altar gewidmet, ebenso war die Jungfrau Maria durch zwei Altäre geehrt; der eine lag im östlichen Chor der Horen (in quo hore b. Marie virg. decantari solent 1476), der andere lag im neuen Chor nach Norden hin (1440). Die Präsentation für die erste Vikarie am Hochaltar und im Armarium beanspruchte der Herzog von Lüneburg. Dem Hulpertsaltar war die Hulpertsgilde der Sodeskumpane nahe verbunden, während die Sülfmeister sich zur wohlhabenden Fronleichnamsgilde, „to des hilligen lychammes gilde den de sulffmester holden to sunte Lamberde" zusammengeschlossen hatten; diesen Gilden standen ein Ratmann und zwei Bürger (Sülfmeister) als Älterleute vor. An jedem Dienstag wurden „van der bede to sunte Lamberde" Almosen verteilt, deren Verwaltung zeitweise einem Ratmann, vier Bürgern und den drei Kirchengeschworenen oblag (1476). Vier Provisoren eines ewigen Lichtes werden 1404 zuerst erwähnt.

Protestantische Prädikanten lehrten zu St. Lamberti bereits 1529, Ostern 1531 wurde mit Zustimmung des Urbanus Rhegius Herr Caspar Rumeshagen aus Dithmarschen als Hauptgeistlicher eingeführt, und fortan waren 3 Prediger, seit 1742 noch zwei, ein Hauptpastor und ein Diakonus, als Seelsorger tätig.

Über die Erbauung der Kirche liegen nur zwei Nachrichten vor. Nach der einen wurde im Jahre 1382, nach Bartolomaei, die „gerwekamer", die Sakristei, eingeweiht; nach der andern, von Volger und Sudendorf in das Jahr 1398 gesetzt, war unter der gemeinsamen Regierung der Herzöge Bernd und Hinrik die Verlegung einer herzoglichen Zollbude notwendig geworden, weil dieselbe der Errichtung des Lambertiturmes im Wege stand. Beide Angaben führen zu dem Schlusse, daß die Kirche in ihrem großen Umfange, wie sie manchem noch aus eigener Anschauung und sonst aus zahlreichen Abbildungen bekannt ist, Lüneburgs Blütezeit nach dem Erbfolgekriege entstammt, derselben Periode, in welcher die neue Michaeliskirche in ihrer östlichen Hälfte emporwuchs, in

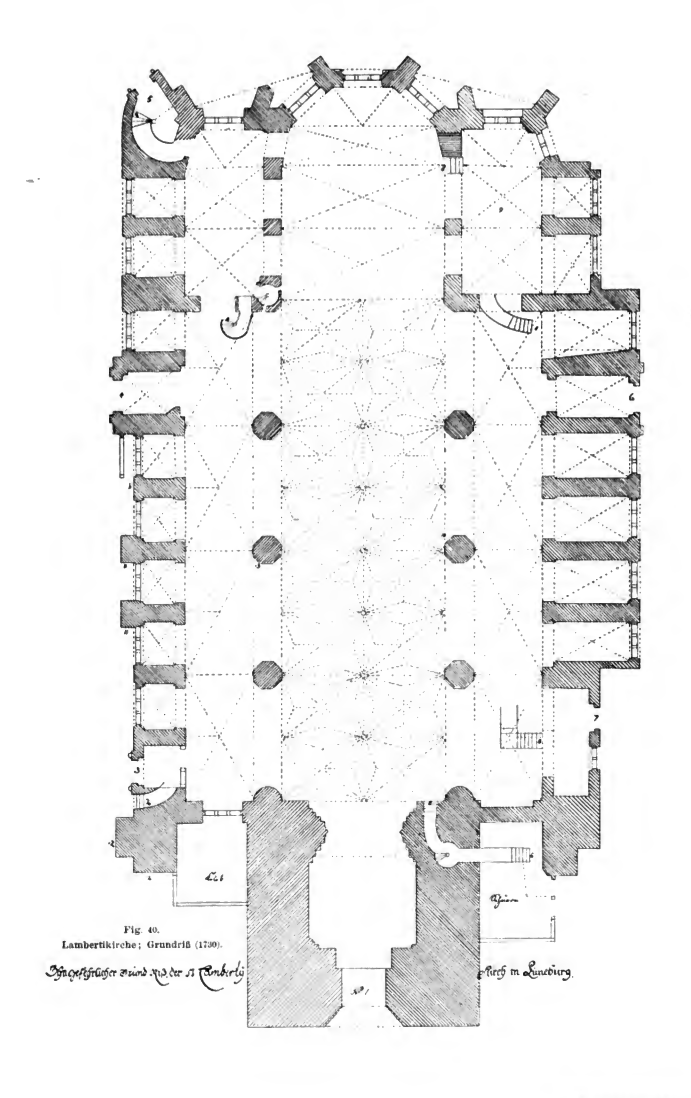


Fig. 40.
Lambertikirche; Grundriß (1730).

welcher auch für den Ausbau von St. Johannis so viel geschehen ist, nachdem die Cyriakskirche aus der Ummauerung ausgeschlossen war und als Stadtkirche kaum mehr in Betracht kommen konnte.

Das aus Backsteinen erbaute Gotteshaus von St. Lamberti war eine dreischiffige gotische Hallenkirche (vgl. Fig. 40), von der Ostwand des Turmes bis zur Chormauer 46,73 m lang, 23,95 m im Lichten breit (ohne die Kapellen zwischen den Strebepfeilern) und bis zum Gewölbescheitel 16 m hoch.*) Das Mittelschiff setzte sich aus vier Jochen mit reichen Sterngewölben zusammen, die mit Emporen versehenen Seitenschiffe aus ebensovielen Kreuzgewölben. Der mit drei Seiten eines Achtecks abschließende Chor war um eine Stufe erhöht, desgl. der durch eine schmiedeeiserne Schranke abgesonderte Altarraum. In der Verlängerung des südlichen Seitenschiffes befand sich die Sakristei, darüber der Schüler- oder Musiklektor, im verlängerten nördlichen Seitenschiffe eine Kapelle, auch sie mit einer oberen Prieche. Der Predigtstuhl bzw. die Kanzel war am südlichen Mittelpfeiler angebracht. Außer dem schon erwähnten Westportal hatte die Kirche fünf Türen: an der Nordseite zunächst dem Turm die Tür (und Treppe), die zum Barmeisterstuhl führte, unmittelbar daneben die Peterstür, im östlichen Gewölbejoche die Brauttür, in der Nordostecke die Adamstür; an der Südseite, der Brauttür gegenüber, die sogen. Große Harztür, d. h. die Tür, welche vom „Hore", dem alten Markt- und Gerichtsplatz, hereinführte, und die Kleine Harztür, mit einer Verschiebung nach Osten zur Peterstür korrespondierend. Das gewaltige Kirchendach war mit Kupfer gedeckt und trug noch 1657 in seiner Mitte einen Dachreiter. Der einfache viereckige Turm wetteiferte in der Höhe seiner schlanken Pyramidenspitze mit dem Kirchturm von St. Johannis.

Damit ist in groben Umrissen die Gestalt der Kirche skizziert, wie sie sich in den Ansichten der Stadt aus dem 15. bis 17. Jahrhundert darbietet und wie sie um die Wende des 14. Jahrhunderts entstanden sein wird. Schon im Laufe dieser Zeit und namentlich späterhin hat sie im einzelnen mancherlei Veränderungen und Entstellungen erfahren. Der Baugrund der Kirche, ein mit Gipsteilen vermischter schlüpfriger Ton, war an sich ungünstig, und unterirdische Soladern sollen dazu beigetragen haben, seine Festigkeit noch fragwürdiger zu machen. Die Bodensenkung nach Westen, die sich an alten Häusern der Neuen Sülze und Salzstraße zeigt, hatte auch die Lambertikirche in Mitleidenschaft gezogen und drohte zeitweise den ganzen Turm niederzureißen und damit das Gotteshaus seiner gegebenen Stütze zu berauben. Die ursprüngliche schwere Turmspitze hatte man schon im Jahre 1491 durch eine leichtere ersetzt, um das Mauerwerk zu entlasten, aber auch diese mußte schon 1545 erneuert werden, da sie sich in einem halben Jahrhundert um 11 Fuß nach Westen geneigt hatte. Wo die neue Turmspitze nach Beseitigung von vier gemauerten Spitzgiebeln ansetzte, wurde ein charakteristischer Umgang mit Galerie und vier Türmchen angebracht, die durch einen Knopf auf eiserner Stange bekrönt waren. „Anno domini 1545 up Michaelis" war nach Angabe

*) Nach Mithoff, auf dessen ergänzende Baubeschreibung hier verwiesen wird.

einer im Stadtarchiv verwahrten Kupfertafel der Bau vollendet. Eine zweite Kupfertafel meldet folgendes:

„Anno 1574 sondages den 24 januarii morgens to 6 uren is de olde knop, stange und mekeler [Tragebalken], 32 vote langk, dorch suedtwesten storm herunder gestorttet. Aver 24 stunde herna is de burgermeister her Frans Witzendorp in Got vorstorven. Und düsse nie knop volgende Johanni [Juni 24] wedder gerichttet, als Dirick Dusterhop, Albb. Semmelbecker barmester und Albb. Radeke karcksware und dusses buwes bovelhebber gewesen. Laus Deo! Do galt de sossel roggen 2 marck, 1 punt botter 4 schillingk."

Die Widerstandsfähigkeit des Turmes soll durch den Sturz so stark erschüttert sein, daß man das Glockenläuten einstellte. Und von schlimmerem Unheil, das die Gewalt eines Südweststurmes über die Kirche brachte, berichtet eine dritte Kupferplatte:

„Anno 1703 den 8. december vormittages zwischen 10 und 11 uhr warff der ungemeine und einen orcan nicht ungleiche sturmwindt aus südwesten die spitze des St. Lambertithurms bis auff das gemauer herunter auff den kirchhoff, mit nicht geringen schaden der daran stehenden kirch und saltzbude, und sind in den knopff 2 kupfferne platen gefunden. Darauff ist anno 1712 nach vielfeltiger berahtschlagung beliebet, einen kleinen thurm wieder auffzubauen. Der grofz Gott wolle denselben vor bösen zufellen in gnaden bewahren! Aelste bahrmeister sind gewesen: Ludolff Döring, Statz Ludolff von Zarstaedt, Hinrich Müther, Georg Daviedt von Dassel; Hinrch Döring, jüngster."

Die Erbauung des im Oktober 1712 vollendeten, vorstehend erwähnten „kleinen Turms", d. h. einer dachförmigen niedrigen Haube mit offener Laterne und Zwiebelknopf, nahm der Kirche viel von ihrer einheitlichen Schönheit. Und des Restaurierens war fortan kein Ende. Das Mauerwerk des Gotteshauses hatte offenbar mehr gelitten, als wieder gut gemacht war, der Zug nach Westen hielt an, und seit dem Jahre 1730 erwies sich eine umfassende Herstellung als dringend notwendig. Der obere Teil des Turmes geriet beim Läuten in sichtbare Bewegung, und Ausgang 1732 ereignete es sich während des Gottesdienstes, daß einige Schlußsteine des Mittelschiffs in die Kirche hinunterfielen. Nach Einholung mehrerer Gutachten von auswärtigen Baumeistern kam in den Jahren 1736 ff. ein Entwurf des Stadtbaumeisters Haeseler zur Ausführung. Die Mauern wurden innen und außen gefestigt, die Kirche samt den Innenpfeilern durch Streben abgestützt, die massiven Gewölbe des Mittelschiffs, deren Kappen recht nachlässig angeklebt waren, durch gipsbekleidetes Holzwerk ersetzt. Am ersten Adventssonntage 1738 konnte der Gottesdienst, der inzwischen nach St. Marien verlegt war, wieder an alter Stätte begangen werden. Die Kosten des Baues waren zum großen Teil durch Sammlungen innerhalb Lüneburgs beschafft. Im Dezember 1750 bewilligte Georg II. eine Hauskollekte für das Gebiet des ganzen Fürstentums einschließlich der Grafschaften Hoya und Diepholz, um nunmehr den Lambertiturm zu retten, der „einen fast unvermeidlichen Umsturz" drohte und mit der Kirche auch die nahe gelegene Sülze

gefährdete. Diesmal wurden unter Leitung des schon genannten Stadtbaumeisters die zu hoch angebrachten Glocken, die mit ihrem Schwunge in kurzer Zeit alles wieder zerrissen hatten, um ein Stockwerk tiefer gehängt, und der Turm erhielt an seiner Westfront zwei riesige Strebepfeiler, so daß er sich jetzt in Form einer abgekürzten vierseitigen Pyramide darstellte. Aber auch dieses Mittel erwies sich auf die Dauer als unzulänglich. Kostspielige Reparaturen waren auch im 19. Jahrhundert (1818, 1829/30) wiederholt erforderlich. Die herrlichen Glocken*) wurden zuletzt nicht mehr in Schwung gebracht, sondern nur noch mit dem Klöppel angeschlagen, und im Sommer 1858 mußte der Gottesdienst abermals eingestellt werden, da die Kirchgänger durch die baufälligen Gewölbe der Seitenschiffe in Lebensgefahr kamen; nur die Sakristei und eine daran anstoßende Beichtkammer blieben als sicher und fest noch in Benutzung. So gewann ein Gedanke mehr und mehr Anhänger, der um 1730 zuerst laut geworden, noch im Jahre 1809 von der Regierung in Hannover zurückgewiesen war, der Gedanke, das Gotteshaus ganz eingehen zu lassen. Er wurde unter dem Druck der Kgl. Landdrostei zur Tat im Februar 1860. Am 17. genannten Monats erließ der Lüneburger Magistrat in den öffentlichen Blättern die Bekanntmachung: „es soll die hiesige Sankt-Lambertikirche nebst Turm zum Abbruch meistbietend verkauft werden", und bald darauf erhielten Zimmermeister Westphal und Maurermeister von der Heide gegen ein Höchstgebot von 13 050 Talern den Zuschlag. Im Verlaufe der Abbruchsarbeiten zeigte es sich, daß das Mauerwerk des Gotteshauses keineswegs so hinfällig war, wie man geglaubt hatte, mußte man doch zu Sprengmitteln seine Zuflucht nehmen, um den Abbruch durchzuführen. Im Oktober 1861 war die letzte sichtbare Spur der alten Salinkirche verschwunden, und in dem Gesamtbilde der Stadt, wie Mithoff dazu bemerkt, eine empfindliche Lücke entstanden.

Was von dem Inventar des Gotteshauses gerettet ist, hat zumeist in den Kirchen von St. Johannis und St. Nikolai einen würdigen Platz erhalten, und da es in den zugehörigen Abschnitten seine Beschreibung findet, so können wir uns an dieser Stelle kurz fassen. Die einstigen Lambertikirchglocken lassen jetzt ihre Stimme hoch vom Nikolaiturme herab erschallen, wo die vornehmste unter ihnen, die Marienglocke Gerhards von Wou, dreimal täglich als Betglocke ertönt; die Stundenglocke dient seit 1871 der Uhr des Hl. Geisttürmchens. Der große Hauptaltar aus dem 15. Jahrhundert, mit reichem Schnitzwerk und schöner Bemalung, sowie eine jüngere Vorsetztafel schmücken den Hochaltar der Nikolaikirche, während die 22 Nebenaltäre bis auf einen schon vor dem Abbruch beseitigt waren. Der Nikolaikirche fiel sodann eine große silberne Kanne von 1650 zu, ein silbernes Oblatenkästchen und ein kleines Altarlaken aus weißem Drell mit Spitzen besetzt. Eine Döpe hatte die Lambertikirche erst am 2. Februar 1541 erhalten, ein Werk des Lüneburger Grapengießers Sivert Barchman, das die

*) Die Katharinenschelle von Gerd Klinghe (1445), die Marienglocke von Gerhard von Wou (1491), eine kleinere Vossische Glocke (1650), die Vossische Schelle (1619), die Sonntagsglocke von Christian Ziegner (1712), die große Vossische Glocke (1723). Vgl. des Näheren Wrede, am eingangs zitierten Ort.

Sülfmeister nach langen Beratschlagungen hatten gießen lassen, und dessen Guß zweimal mißlungen war. Es steht jetzt im Chor der Johanniskirche und wird mit einem ebenfalls aus St. Lamberti stammenden kupfernen Taufbecken hier als Taufgefäß benutzt. Der Johanniskirche ist auch die Mehrzahl der Kultgeräte zuteil geworden: zwei vergoldete Kelche mit Patenen und Saugröhren, zwei silberne Kelche mit einer Patene, zwei silberne Becher, drei Oblatenteller, zwei Oblatendosen, eine silberne Flasche, ein vergoldeter Löffel, drei Kelche mit Patenen aus Zinn, je zwei Altarleuchter aus Kupfer und Messing, eine eiserne Feuerpfanne, ein mit Seide gesticktes Futteral, eine Anzahl von Altartüchern und Decken und ein Kniekissen aus grünem Leinen. Eine große unbezeichnete Krone aus Messingbronze, die in den dreißiger Jahren vom Gewölbe der Kirche herabgestürzt und nicht wiederhergestellt war, bildet seit 1899 eine Zierde des neuen Stadtarchivs.

Unter den verloren gegangenen Kunstwerken der Kirche sind drei Bilder der Reformatoren Huß, Luther und Melanchthon zu nennen, die im 18. Jahrhundert auf Veranlassung des Stadtbaumeisters Haeseler kopiert wurden. Über dem Chorgestühle befanden sich Ölmalereien in großen Dimensionen auf Leinwand; das eine Bild stellte das Lagerleben der Juden in der Wüste dar, das andere, von Daniel Frese (1594), die Stadt Jerusalem mit dem Tempel. Die Orgel, durch Meister Kaspar Bubeling 1519—21 zum Ersatz einer älteren angefertigt und später wiederholt erneuert, soll sich eines besonderen Rufes erfreut haben. Eine Kanzel war 1618 von Henning Bene in Lüneburg geliefert, das Schnitzwerk (an der Treppenwange die vier Evangelisten, an der Brüstung fünf „Historien," Geburt, Taufe, Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt), und acht Bilder dazu lieferte Hans Schröder. Das Kanzelpult mit einem vergoldeten Pelikan wurde vor dem Abbruche der Kirche inventarisiert, war aber gleich vielen anderen Kunstgegenständen später nicht wieder aufzufinden. Ein geschnitztes farbiges sog. Vesperbild, Maria mit dem Leichname ihres Sohnes, in einem sechseckigen gotischen Kasten aus Stein von 88 cm Höhe, war nach Mithoff beim Eingange angebracht, der in die Sakristei des Diakonus führte. Silberne Heiligenbilder und Kleinodien sind schon im Jahre 1574 der Lüneburger Münze zum Opfer gefallen.

Einige Gegenstände aus der Lambertikirche befinden sich im Lüneburger Museum:

1) Fünf flache Holzschnitzereien in viereckigem Rahmen, der mit barocken Ornamenten verziert ist. Die Gruppen stellen dar Mariä Empfängnis, Geburt, Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi.

2) Zwei gleich ausgebildete 2,75 m hohe Stützen, vermutlich von einer Prieche. Auf einem Konsol in schwülstigen Formen steht ein bärtiger Mann mit Strahlenglorie, ohne weitere Abzeichen, der Unterkörper wird verdeckt durch einen großen Schild. Auf dem einen Schild steht: „Jerusalē Jerusalē die du todeest die propheten und steinigest die zu dir gesand sind wie offt habe ich deine kinder versamlē wollē wie eine heñe versamlet ire kuchlī unter ire flugel un dir habē nicht gewolt: MATT. 23." Der andere Schild trägt die Inschrift: „Jerusalē denckt in dieser zeit wie elend und verlassē sie ist und wie viel guts sie von alters her gehabt hat weil alle ir volck darunder ligt unter dē

Feinde und ir niemand hilfft ire Feinde sehẽ ire lust an ir und spottẽ irer sabbaten".

Beide Stützen sind farbig bemalt. Ihre Entstehungszeit fällt wohl nach 1600.

Einige ornamentale Holzschnitzereien gotischen und barocken Charakters und eine spätgotische Tür aus der Lambertikirche befinden sich in dem Hause Grapengießerstraße Nr. 7 im Privatbesitz.

Die Nikolaikirche.

Quellen: Ungedruckte Urkunden und Akten des Stadtarchivs; Gebhardi, Collectanea Bd. II; U. F. C. Maneckes Sammlungen Bd. 26.

Literatur: Manecke, top.-hist. Beschreibungen S. 10 f. (mit Angabe der älteren Literatur); Volger, die Kirchen in Lüneburg (Lüneburger Johannisblatt 1857, Lüneburger Blätter S. 109 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale S. 151 ff.; Wrede, die Glocken der Stadt Lüneburg (Lüneburger Museumsblätter I, 23).

Die bisherige Annahme, daß an der Stelle der jetzigen Nikolaikirche schon im 14. Jahrhundert eine gleichnamige Kapelle gestanden habe, ist unhaltbar. Sie stützt sich auf die Aufzeichnung eines alten Stadtbuches, wonach das Gedächtnis der in der Ursulanacht für die Freiheit der Stadt Gefallenen mit Vigilien und Seelenmessen alljährlich in Kirchen und Kapellen Lüneburgs begangen wurde, auch in „Sunte Nicolai bi deme Watere". Die Aufzeichnung stammt von der Hand des Ratsschreibers Hinrik Kule, der sein Amt erst am 7. März 1399 antrat. Ist es demnach von vornherein mißlich, jene Notiz für das 14. Jahrhundert als Beweis anzuführen, so spricht die urkundliche Überlieferung entschieden dafür, daß Hinrik Kule die Eintragung erst gegen Ende seiner Amtszeit (spätestens März 1411) vorgenommen hat. Geschichte.

Der Ursprung der Nikolaikirche gehört in das erste Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts. In den Verhandlungen mit dem Verdener Domkapitel, welche dazu führten, daß der Lüneburger Rat das lange begehrte Patronatsrecht von St. Johannis errang, soll im Jahre 1406 auch die Erlaubnis zur Erbauung der Nikolaikapelle erwirkt sein. Der früheste hier anzuführende urkundliche Beleg des Stadtarchivs datiert vom 15. Februar 1407. An jenem Tage verkauften die Geschworenen der Johanniskirche mit Zustimmung des Rates eine Leibrente, die nach des Rentners Tode zum Bau einer Kirche im Wasserviertel verwandt werden sollte; vorausgesetzt daß der Bau wirklich zustande komme; wenn nicht, so sollte die Rente an die Baukasse vom St. Johannis zurückfallen. Noch war also die Errichtung einer neuen Kirche nur eine Absicht, deren Beweggrund aus den Worten „in quarta parte civitatis, videlicet Aque" unzweideutig erhellt. Obgleich die Stadt keine Territorialparochien kannte, empfand man es als lästig, daß gerade die Bewohner des Wasserviertels, in welchem die Neustadt Lüneburg emporblühte, für ihre kirchlichen Bedürfnisse auf die drei anderen Stadtviertel angewiesen waren — hier sollte nunmehr Wandel geschafft werden.

Der Bauplatz für das neue Gotteshaus wurde, wohl nur zum Teil, vom Kloster Scharnebeck abgetreten, dessen Stadtkurie den späteren Nikolaikirchhof im Norden begrenzte. Die Abtretung vollzog sich nach Mitteilung Gebhardis im Jahre 1407. Am Tage Pauli, d. h. nach guter Überlieferung am Tage Petri und Pauli, dem 29. Juni 1409*), empfing die Nikolaikapelle ihre erste Weihe, am 1. Juli desselben Jahres hören wir gelegentlich einer Vikarienstiftung durch einen Lüneburger Ratmann zuerst von einem Rektor der Kapelle.

Als Gotteshaus des Wasserviertels wurde die Kirche auch durch die Wahl ihres Namenspatrons charakterisiert, galt doch der Hl. Nikolaus als vornehmster Schutzheiliger der Schiffahrt und aller Wagemutigen, die sich in ihren Dienst stellten. Ein Nikolai-Altar, der außer dem Hochaltar die Kirche zierte, hieß bezeichnenderweise der Schifferaltar; Eichen- und Böterschiffer lieferten bis in die neuere Zeit hinein Wachskerzen zur Beleuchtung und machten sich auch um die Ausschmückung der Kirche verdient; ein bemaltes Fenster von 1581 trug die Inschrift: „dusse luchtfinster hebben de schippers geben"; es zeigte ein Schiff, das mit Salztonnen befrachtet war. Die reiche Gilde der Salztonnenböttcher hielt sich ebenfalls zur Nikolaikirche, in deren unmittelbarer Nähe das Gildehaus stand. Sie hatte dort gleich den Schiffern in einer besonderen Kapelle einen großen Altar, dessen Bezeichnung als Marien-Altar hinter dem Namen „Böttcheraltar" ganz zurücktrat, und lieferte in der älteren Zeit die Kerzen für vier Leuchter, später den Geldbetrag für eine Wachsspende. Sog. Schifferalmosen („der schiplude almissen") wurden in der Kirche an jedem Mittwoch und Sonnabend ausgegeben; sie unterstanden der Obhut von vier Vorstehern (1485). Schiffer und Böttcher besaßen an bevorzugter Stelle des Gotteshauses feste Plätze und hatten für ihre Amtsangehörigen Anspruch auf ein freies Begräbnis im Nikolaikirchhofe; für das Trauergeläute hatten wenigstens die Böttcher nur die halbe Gebühr zu bezahlen. Eine noch engere Beziehung zu „Sunte Nicolaus" verrät der bis 1799 geübte alte Brauch, daß das Tagewerk der Salztonnenböttcher durch eine, in einem zierlichen Dachreiter der Kirche angebrachte Meßglocke morgens und abends um 5 Uhr ein- und ausgeläutet wurde. Die Vermutung liegt nahe, daß die Schiffer und namentlich die Salztonnenböttcher, deren Amt dank dem großen Verbrauch der Saline im 15. Jahrhundert 80 Meister zählte, zur Erbauung der Kirche wesentlich beigesteuert haben.

Die Nikolaikirche ist die jüngste unter den mittelalterlichen Kirchen Lüneburgs. Dennoch wissen wir über ihre Baugeschichte außerordentlich wenig. Nirgends eine Spur davon, wer der geniale Baumeister gewesen ist, der den zugrunde liegenden, niemals zur Ausführung gelangten Bauplan nach dem Vorbilde einer von Lübeck ausgehenden, im Mecklenburgischen ausgebildeten Gruppe hervorragender Basiliken entworfen hat. Um den Bauplan zu begreifen, muß man sich vergegenwärtigen, daß die Kirche in ihrer jetzigen Gestalt zur größeren Hälfte nur aus dem ursprünglichen, in mächtigen Verhältnissen angelegten Chor besteht, zu dem ein Kreuzschiff und ein Langhaus in entsprechend großen Verhältnissen offenbar hinzukommen sollten. Wie so oft haben die Mittel zur

---

*) Zunächst würde man annehmen am Tage Pauli Bekehrung, dem 25. Januar.

Durchführung des riesenhaften Planes nicht ausgereicht, und das Langhaus hat in seinem Westturm einen frühzeitigen Abschluß erhalten, während man auf das Querschiff ganz verzichtete.*)

Fraglos ist die Krypta, mit einem Cosmas- und Damiani-Altar, zuerst entstanden. Ein Marienaltar, nach seiner Lage auch Mariae Crucis genannt, wird 1409 erwähnt. Mit vier Vikarien wurde 1416 der Bartolomaei-Altar an der Nordseite des Gotteshauses ausgestattet, durch den Lübecker Bürger Herman Tzyrenberch, der jenen Altar selber hatte errichten lassen. Am drei Könige-, Peter-, Paulus-, Georg- und Veitsaltar hinter dem Chor der Kapelle stiftete Bürgermeister Hinrik Viscule 1420 eine Vikarie zum Gedächtnisse seiner Eltern; ein Simon- und Judasaltar, durch einen Bardewiker Domherrn ausgestattet, begegnet 1424; im selben Jahre wird auf dem „sunte Nik. kerkhove" eine Rechtshandlung vollzogen. Lassen diese Angaben, so dürftig sie sind, immerhin erkennen, daß der Gottesdienst der neuen Kapelle gleich in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens würdig ausgestaltet wurde, so schritt der Außenbau nicht in demselben Maße fort. Vielleicht geschah es deshalb, daß sich der Rat 1431 der Kirche energischer annahm, jedenfalls ernannte er wie für die übrigen Kirchen und Kapellen der Stadt seit dem genannten Jahre zwei Provisoren oder Structurare auch für St. Nikolai, und zwar an erster Stelle achtmal hintereinander den Ratmann Ludolf Töbing. Unter dem Druck des alsbald folgenden Prälatenkrieges wird man die Unmöglichkeit eingesehen haben, die Kirche in der geplanten Größe zu vollenden.

Der Bau des Turmes wurde am Veitsabend (Juni 14) 1460 begonnen, im nächsten Jahre bis zur Höhe von 172 Fuß gebracht, um dann für mehr als ein Jahrhundert stecken zu bleiben. Erst am 3. Oktober 1587 war der kupfergedeckte „Seyertorn", im neuen Stile seiner Entstehungszeit mit zwei Laternengeschossen, so weit vollendet, daß Knopf und Hahn aufgesetzt werden konnten. Am Tage vorher schlug die Stundenglocke zum ersten Male. Die Baukosten wurden von den Kirchswaren auf rund 6450 Mk. berechnet.

Am Fuße des Turmes waren 1482 zwei Kapellen erbaut, die südliche zu Ehren der Jungfrau Maria durch den Ratmann Johann vame Lo, die nördliche zu Ehren Aller Heiligen, durch seinen Amtsgenossen Hinrik von Erpensen. An Kapellen werden sonst aufgeführt die Annenkapelle an der Nordseite des Chors und die Dreifaltigkeits- oder Dasselkapelle. Schutzpatrone von Nebenaltären, soweit sie noch nicht erwähnt sind, waren Antonius, Anna, Elisabeth, Martin, Peter und Paul (über der Allerheiligenkapelle), endlich Jodocus, dessen Altar auch Braueraltar hieß, weil seine Erhaltung den Älterleuten der Jostensgilde und den Büssenschaffern der Brauer oblag. Auch die Brauerknechtegesellschaft war der Kirche mit einer Spende für Wachslichter verpflichtet, hatte einen freien Kirchenstand und freie Begräbnisse. Insgesamt faßte die Kirche am Ausgange der katholischen Zeit achtzehn Altäre mit fünfzig Vikarien oder Kommenden. Gleichwohl hatte die Nikolai- so wenig wie die Lambertikirche damals Pfarrechte, wenn sie in den Urkunden auch oftmals als ecclesia bezeichnet wird.

*) Gutachten von C. Schnaase, 1860; Hs. des Stadtarchivs.

Am 31. Mai 1451 verpflichteten sich Abt, Prior und Konvent des Klosters Scharnebeck, eine in ihrem schon erwähnten Klosterhofe befindliche Kapelle, die dem Nikolaikirchhofe benachbart war, zumauern zu lassen und ohne Erlaubnis des Rates fernerhin nicht mehr zum Gottesdienste zu benutzen; hingegen wollten sie von der Anheimgabe des Rates Gebrauch machen, aus ihrem städtischen Klosterwesen über der Erde einen verdeckten und verschließbaren Gang in das obere Stockwerk der Nikolaikirche anzulegen, um dort an einem eigenen Altar, vermutlich dem Peter- und Pauls-Altar, ihre Andachten zu verrichten. Der Vertrag bedeutet nach seiner ganzen Fassung ein Zugeständnis des Klosters an den Rat, dem daran gelegen war, die Konkurrenz der Mönchskapelle zugunsten des Gottesdienstes in St. Nikolai zu unterbinden. Für die mehrfach ausgesprochene Vermutung, daß seit dieser Zeit der Kapellenherr zum Pfarrer geworden sei, findet sich kein Anhalt, es heißt in maßgebenden Urkunden, z. B. in einem Notariatsinstrument des Lüneburger Propstes von 1477, nach wie vor „capella sancti Nicolai“, erst den veränderten Bedürfnissen der Reformationsbewegung ist die Erhebung zur Pfarrkirche zuzuschreiben. „Capella maior“ heißt die Kirche (1470) nicht etwa im Gegensatze zur Nikolai- oder van der Mölen-Kapelle in St. Johannis, sondern zur gleichnamigen Kapelle, die mit dem Siechenhause zu Nikolaihof vor Bardewik verbunden war.

Von den Nikolaikirchgeschworenen erfahren wir 1434, daß sie einen eigenen Kirchenstuhl inne hatten und daß aus diesem allwöchentlich Almosen verteilt wurden, Almosen „de men ghifft to sunte Nikolaus binnen Luneborg van der swornen stolinge“. Die Zahl der Juraten betrug zwei, 1474 ausnahmsweise drei, seit der Reformationszeit bis zur Einführung des Kirchenvorstandes im Jahre 1866 vier. Über die Memorienstiftungen führten die Geschworenen ein „bock der ewigen dechtnisse“ (1474). Almosen zu Ehren der Dreifaltigkeit und der zwölf Apostel kamen an jedem Montag und Freitag zur Verteilung; sie wurden zuerst von einem Ratmann und einem Bürger (1475), später (1485) von zwei Ratmannen verwaltet. Zum Almosenfonds — ob zu diesem, ob zum vorerwähnten, oder zu den Schifferalmosen, muß dahingestellt bleiben — gehörte ein Haus an der Ilmenau, als „domus beate virginis“ bezeichnet (1462). Von älteren Vermächtnissen, die an die Kirche fielen, sei erwähnt, daß ein Barbier, Meister Jacob, in seinem Testamente dem Gotteshause zum Bau tausend Steine verschrieb.

Die Nikolaikirche ist in der Reformationsgeschichte der Stadt dadurch bekannt, daß in ihr zuerst, am Sonntage Invocavit (6. März) 1530, die Glaubensänderung vollzogen worden ist. Als der Rat das ungestüme Drängen der Bürgerschaft nach Einführung der neuen Lehre nicht mehr zurückdämmen konnte, gab er zunächst soweit nach, daß in einer Kirche, und zwar „to sunte Nicolause“, „evangelico more de misse geholden und gecommunicert“ werden durfte. Magister Friedrich Henniges, der nachherige Superintendent zu St. Johannis predigte zuerst das Evangelium und las deutsch die Messe, während die Gemeinde schon einige Wochen vorher deutsche Gesänge angestimmt hatte, „nun wol uns Gott gnedich sein“ und „Gott der vater wohn uns bei“. Ein Jahr darauf wurde der Mönchsgang, der die Nikolaikirche mit dem Scharnebecker Hofe verband, abgebrochen.

So spärlich die Nachrichten über die Entstehung der Kirche fließen, so gering ist auch die Ausbeute der Akten für ihre Baugeschichte bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Im September 1651 hören wir von der Bewilligung einer Kollekte zur Reparation des Kirchturms, dessen Südwestecke mit dem anstoßenden Gewölbe gefährdet war, aber die Klagen der Juraten über schlechte Fundamente und das allenthalben löcherige Kirchendach hören darum nicht auf. Durchgreifende Maßregeln wurden erst getroffen, nachdem der Rat in einer beweglichen Kundgebung von allen Kanzeln herab die Mildtätigkeit der Stadtgemeinde in Anspruch genommen hatte. Die Motive des Aufrufs sind für den Geist jenes Geschlechtes bezeichnend; es heißt da: „gleich wie nun aus allen geschichten erweislich, wo man die Gottesheuser nicht bawen, bessern und erhalten wil, da machet Gott eine schwindtsucht unter den menschenkindern und allem ihrigen, und ob sie wol viel an zeitlichen und irdischen gütern verdienen, erringen, erkargen und beysammen bringen, ... dennoch solches alles, wie der staub in der sonnen vom starken winde zerstöret wirt, vergehen und verwehet werden mus". — Wieviel bei der nachfolgenden Kollekte erübrigt wurde, scheint nicht überliefert zu sein; aus der Ausgaberechnung von 1672 geht hervor, daß eine ansehnliche Menge Holz zum Turmbau vom Zöllner zu Bleckede angekauft wurde, u. a. eine Partie starke märkische Fichtenständer und 6 Eichbäume von 30—40 Fuß Länge, deren Anfuhr bis auf die Winterszeit verschoben werden mußte; daß ferner etwa 13 000 Mauersteine und 8000 Pfannensteine verbraucht wurden und eine größere Summe der Kupferschmied erhielt für Wiederherstellung des kupfernen und bleiernen Daches auf dem oberen Kirchengewölbe. Aus Hamburg wurde ein Baumeister verschrieben, der mit seinem Sohne den Turm begutachtete und außer den Reisekosten 10 Taler bekam „pro discretione, wegen der besichtigung und seines guten rats". Hoch auf dem Dach des Gewölbes wurde ein Stück Blei mit vergoldeter Jahreszahl angebracht.

Neue Klagen der Juraten über den baufälligen Zustand des Turmes und des Kirchendaches waren schon 1680 laut geworden, fanden aber erst 1710 Berücksichtigung, als sie durch die Verordneten der vier Stände unterstützt wurden. Große Summen sind im ganzen 18. Jahrhundert für die Erhaltung der Kirche nicht verausgabt. Der Turm und einige Pfeiler nahmen eine so bedenkliche Neigung nach Westen, daß man im Juni 1760 das Läuten der Glocken einstellte und zwei Jahrzehnte später den bekannten Baumeister Sonnin zu einem Gutachten aufforderte. Sonnin sprach sich beruhigend aus. Das starke Überhängen des Turmes lasse keine plötzliche Gefahr besorgen, denn es sei in der Hauptsache eine an der Westseite als Stütze vorgezogene Mauer, die sich von dem Bruchsteinmauerwerk des Turmes, das noch recht gut erhalten sei, losgelöst habe und nun so fürchterlich in die Augen falle; notwendig sei nur eine sorgsame Aufsicht, ob die Borsten und Risse in den Kapellen und am Mauerwerk sich vergrößern würden, sowie die Einsetzung neuer Fenster in neuen Pfeilern auf gerader Brüstung, um die Krümmungen eines großen Turmfensters zu beseitigen.

Bemerkenswert ist es, daß die Anlage eines Blitzableiters im Juli 1775 am Widerstande der Kirchgeschworenen scheiterte. „An Orten, wo schwere

und gefährliche Donnerwetter gespürt würden, möchte es eine sehr gemeinnützige und notwendige Sache sein, wenn man die elektrische Materie und den Blitz ableiten könne, aber in Lüneburg verspüre man wegen der Fläche des Bodens umher keine starken Gewitter, man habe auch an der feuchten salpeterreichen Luft einen natürlichen Gewitterableiter, so daß man gegen den Schaden der Donnerwetter ziemlich gesichert sei; auch sei ein Gewitterableiter teuer und dadurch gefährlich, daß bei einer kaum vermeidlichen geringsten Berührung der Stange die elektrische Materie herausfahre; wenn die Maschine innerhalb der Stadt angebracht werden sollte, so würden die Eigentümer oder Bewohner der benachbarten Häuser in großer Furcht stehen und nicht ohne Grund wider die Anlegung protestieren." Das Verhängnis wollte, daß ein Blitz im Jahre 1811 die Turmspitze in Brand steckte und bis in das neue Orgelwerk zerstörend herniederfuhr.

Über die wechselvolle Baugeschichte der Kirche im 19. Jahrhundert sind wir besser unterrichtet. Die vier ersten Dezennien geben kein erfreuliches Bild. Der vom Sturm arg mitgenommene schmucke Dachreiter wurde 1801 heruntergenommen. Im folgenden Jahre stellten die Juraten den Antrag, einen vor dem Altare stehenden siebenarmigen Bronzeleuchter im Gewicht von 409 Pfund, nach Volger mit der Jahreszahl 1400 und einem lateinischen Bittspruch, für den Metallwert zu verkaufen, und da die Böterschiffer, welche drei Lichter, und der Abts- und der Lüner Müller, die gemeinsam ein Licht auf dem Leuchter unterhalten mußten, mit dem Verkauf einverstanden waren, fand auch der Magistrat nichts dabei zu erinnern. Als im Jahre 1815 die Stelle eines Predigers eingezogen wurde,*) verkaufte man, um einen Vorschuß zu decken, den einer der Juraten geleistet hatte, die „entbehrlichen" Geräte des Kirchenschatzes, nämlich folgende Gegenstände aus Silber: 1) einen Kelch mit der Zahl 1578, dem Witzendorffschen Wappen und dem Namen der vier Kirchgeschworenen Johann v. d. Heide, Daniel Otte, Hans Hoppenstedt und Casten Wessel 2) eine große Kanne, bezeichnet 1704 mit der Inschrift „H. Hartwig d. Dassel, H. Christian Timmermann sen., assessores, Joachim Schröder, Leonhard Warmers, Johann Dieterich Meyer, adm. jurat. 1704"; 3) drei unbezeichnete Hostiendosen; 4) eine kleine Flasche, die von den Erben des Predigers Hieronymus Kolteman zur Kommunion für Kranke geschenkt war; 5) eine Dose unbekannter Bestimmung.

Für die Festigung des Turmes mußte man um 1817 abermals zu einer Sammlung seine Zuflucht nehmen, ohne daß ein dauernder Erfolg damit erzielt wäre, und das anhaltende Trauergeläute nach dem Ableben der Königin Charlotte (1818), König Georg III. (1820) und Georg IV. (1830) trug dazu bei, die Gefahr eines Einsturzes näher und näher zu rücken. An große Aufwendungen für eine gründliche Abhülfe war bei dem öffentlichen und privaten Unvermögen nicht zu denken — so erklärt sich der Entschluß, den Turm abzubrechen. Die Ausführung geschah ohne Verzug. Im November 1830 wurden Turmhahn und

*) Seit der Reformation hatte die Kirche drei Prediger, seit 1789 einen Hauptprediger und einen Diakonus; die Stelle eines zweiten Geistlichen ist erst seit dem 1. April 1903 wieder besetzt.

Kirchenvermögen das allzu knappe Bargeld bringen sollten. Nachdem die alten kupfernen Dachplatten veräußert waren, schritt man zu einem Verkaufstermin Knopf und die vier kleineren Glocken heruntergelassen, im Januar 1831 die drei großen Glocken, und alsbald begannen die Versteigerungen, die dem für die Kirchenglocken. Stadtbaumeister Spetzler hatte sich gegen den Verkauf ausgesprochen und angeregt, falls man denn durchaus verkaufen müsse, eine Kommune als Käuferin zu suchen, welche die Glocken im Gebrauch behalten werde. Vergebens. Die Sonntagsglocke von 1516, die Bet- oder Sturmglocke von 1518, beides Meisterwerke Hinriks van Kampen, die Große Glocke, vom Lüneburger Glockengießer Paul Voß gegossen (1634), wurden gegen ein Höchstgebot von 4 Ggr. und einigen Pfennigen für das Pfund Aron Jacobi aus Hannover und dem Lüneburger Schutzjuden Simon Heinemann zugesprochen und in Stücke zerschlagen. Am 2. Juli 1833 folgte der Verkauf der großen Stundenglocke aus der Kuppel des Turmes; sie war ein Werk des Holländers Dieric Rose und trug die Inschrift: „+ ionevrouvve · iehēnne · de · cunighem + maertin · es · minen · name · dieric · roose · maecte · mi · int · iaer · m · v^{C} · eñ · viere.“ Diese Glocke wurde nicht zertrümmert, sondern nach St. Dionys im Landkreise Lüneburg überführt. Der Vernichtung preisgegeben wurde ferner die sog. Neben- oder Bimmelglocke, zwar nachdem sie gegen die Franziskusschelle aus St. Marien eingetauscht worden war.*) Die Abräumungsarbeiten am Turme dauerten bis in den Sommer 1832, dann wurden sie eingestellt, um dem Kirchengebäude seine westliche Stütze nicht ganz zu entziehen, zeigte sichs doch gar bald, daß nunmehr das hohe Mittelschiff zu wanken begann und die ganze Kirche in ein so hoffnungsloses Stadium des Verfalls geriet, daß ihre völlige Beseitigung unabwendbar erschien.

Kein Wmder, daß die Ratsassessoren von St. Nikolai, an der Spitze Dr. Th. Meyer, im Frühling 1840 die „Modesucht, Antiquitäten einen besonderen Wert beizulegen“, benutzten, um das Holzschnitzwerk des alten Hochaltars zu Gelde zu machen. Soweit die Schnitzereien nicht vom Unterküster im Laufe der Jahre als Brennholz verwandt waren, lagen sie z. T. auf einem Boden hinter dem Singchor, z. T. in einer kleinen Kapelle hinter dem Altare als Gerümpel herum; von 28 geschnitzten Szenen aus dem Leben Christi waren angeblich noch zehn, von acht Propheten noch sieben vorhanden. Als Reflektant trat ein Antiquitätenhändler Martens aus Altona auf, der bereits „eine große Menge z. T. wertlos scheinender Gegenstände für schweres Geld“ in Lüneburg zusammengekauft hatte und durch einen der Juraten auf das bezeichnete Holzwerk aufmerksam gemacht war.**)

Die Rettung der Kirche in ihrer überlieferten Gestalt ist das Verdienst des St. Nikolaikirchenbauvereins und eins der ehrenreichsten Blätter in der Baugeschichte Lüneburgs. Es war im Februar und März 1843, als der Oberküster zu St. Nikolai, E. Klingemann, angeregt durch das Beispiel des Hamburger

*) Vergl. Wrede angegebenen Orts. Die „Schelle“ von 1597 (ib. Nr. 19) hieß ehemals die „Schoßglocke“, die Nikolausglocke (Nr. 22) ist mit der Sonntagsglocke identisch, die Moritzglocke (Nr. 23) mit der Bet- oder Sturmglocke.

**) Vergl. jedoch unten S. 141.

Schillingsvereins, mit einem begeisternden Aufruf hervortrat, in welchem er die Bewohner Lüneburgs zur Gründung eines Vereins für die Restauration der St. Nikolaikirche und die Herstellung ihres Turmes aufforderte. Nach den beigefügten Satzungen sollten die zur Förderung und Erreichung des Zweckes notwendigen Mittel beigebracht werden a. durch eine Sammlung einmaliger größerer Beiträge, b. durch eine wöchentliche Beisteuer von vier oder acht Pfennigen für jedes Vereinsmitglied, c. durch öffentliche Bitten um milde Gaben. Gleich in den ersten Monaten traten mehr als 2000 Lüneburger dem Verein bei, der durch einen Ausschuß, zunächst gebildet aus den Herren, welche die Originalausfertigung der Satzungen unterschrieben hatten, sowie durch einen aus elf Mitgliedern zusammengesetzten Vorstand vertreten wurde. Bürgermeister und Rat machten es sich zur Aufgabe, Bedenken zu zerstreuen, welche die Regierung dem Wollen und Können des Vereins vorerst entgegenbrachte. „Die Erfahrung aller Zeiten habe es gelehrt“, so heißt es in einem Schreiben des Magistrats an die Königliche Landdrostei vom Februar 1844, „daß wo etwas Außerordentliches erreicht werden solle, auf eine sonst pflichtmäßige, ängstliche Sicherheit bei Berechnung der Mittel verzichtet werden müsse, daß vielmehr ein kühnes Vertrauen dabei vor allem nötig sei“, ein hoher Standpunkt, der zeitweise einem gewissen Kleinmut wich, durch die zähe Ausdauer der Führer des Vereins, eines Superintendenten Hölty, eines W. F. Volger, jedoch glänzend gerechtfertigt worden ist. Eine große Ermutigung bedeutete es, als die zahlreichen Fürstlichkeiten, die im Herbst 1843 zur Teilnahme an den Manövern des zehnten Bundeskorps in Lüneburg versammelt waren, den jungen Verein durch namhafte Beiträge unterstützten, und von Mund zu Mund ging ein Wort des kunstsinnigen Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., der mit der größten Gabe eintrat: „Lüneburger, diese Kirche dürft ihr nicht sinken lassen“. Später, als die Baukosten drohten, die Grenzen des Leistungsmöglichen zu überschreiten, hat der König von Hannover den Verein mit bedeutenden Zuschüssen wiederholt aus schwieriger Lage befreit. In allen Kirchen Lüneburgs fand lange Zeit hindurch am zweiten Pfingsttage eine Beckenkollekte zum Besten der Vereinskasse statt.

Die Herstellung des Gotteshauses erfolgte nach einem gewissenhaft ausgearbeiteten Plane des Stadtbaumeisters Holste in einzelnen Abschnitten, je nach den vorhandenen Mitteln. In den ersten sieben Baujahren, von 1845—53 (1848 wurde nicht gebaut) wurden die unteren Ringmauern, 22 äußere Strebepfeiler, 28 Fenster und vier Türen erneuert, für eine Gesamtsumme von 12232 Th. 7 Ggr. $4^1/_2$ ₰. Damit war der erste Teil des Restaurierungsplans erfüllt. Nun setzte eine kritische Periode ein. Ehe die schwierige Frage entschieden war, wie man die Arbeiten am zweckmäßigsten fortzusetzen habe, geriet ein Teil der hohen Mittelgewölbe in solchen Zustand, daß ihr Zusammenbruch drohte und die Kirche im Oktober 1856 für gottesdienstliche Handlungen geschlossen werden mußte. Jetzt war es die Landdrostei, die den Kirchenbauverein gegen den Magistrat in Schutz nahm, da dieser große Geneigtheit zeigte, die Herstellungsarbeiten ganz fallen zu lassen und lieber eine neue Kirche aufzuführen. Baurat Hase, Bauinspektor Debo in Hannover und Stadtbaumeister Maske in Lüneburg erhielten Auftrag, sich über das Für und Wider eingehend zu äußern. Eine sorgfältige

Untersuchung der Grundmauern, die bei dieser Gelegenheit vorgenommen wurde, ergab, daß die Fundamentierung der beiden westlichen Innenpfeiler außerordentlich mangelhaft war, beide ruhten auf Schutt und reichten nur bis auf 2' 9" unter den Fußboden der Kirche; im Gegensatz dazu — ein interessanter Beleg für die oben angedeutete Entstehungsgeschichte des Baues — erwiesen die Fundamente des ganzen östlichen Teils der Kirche eine gewissenhafte und gute Ausführung.

Infolge der Verhandlungen des Vereins mit den einzelnen Behörden und dieser untereinander sowie der wiederholten Berufung von Sachverständigen blieb die Restaurierungsfrage mehrere Jahre in der Schwebe.*) Als die Kirche am 1. Juni 1860 bis auf weiteres abermals geschlossen war, ging begreiflicherweise auch das Interesse für den Kirchenbauverein merklich zurück, und die Sammlungen mußten ganz eingestellt werden. Eine neue Epoche der Tat begann erst, als der Magistrat sich endgültig dazu entschloß, die Restaurierung der Kirche, die von berufener Seite als das herrlichste Baudenkmal der Stadt bezeichnet war, durchzuführen und im Herbst 1864 einen Vertrag mit Hase abschloß, wonach diesem die Bauleitung übertragen wurde. Es war das beste Zeugnis für die Wiedererstarkung Lüneburgs, daß die Stadtverwaltung die Deckung der beträchtlichen Kosten zwar unter Heranziehung des Vermögens der drei Hospitäler und der Lambertikirche, aber ohne irgend eine staatliche Unterstützung nunmehr selber in die Hand nahm. Und sogleich trat auch der Kirchenbauverein mit seinen Sammlungen wieder in Aktion, brachte erhebliche Gelder für die innere Ausschmückung des Gotteshauses auf und überwies seine Ersparnisse einem Fonds für die Erbauung eines würdigen Kirchturmes.

Schon ehe nämlich die Wiederherstellung der Kirche allen Gefahren und Hemmnissen zum Trotz glücklich vollendet war, regte sich in weiten Kreisen der Lüneburger Einwohnerschaft der lebhafte Wunsch, statt des zunächst vorgesehenen schmalen Turms mit Dachreiter das Restaurierungswerk mit einem würdigeren, den imposanten Verhältnissen des Gotteshauses entsprechenden Kirchturm zu krönen. Ein zweites Projekt Hases, später durch den Stadtbaumeister Kampf in seine endgültige Form gebracht, wurde zur Ausführung angenommen, und auch dieses große Unternehmen, das einen neuen Kostenaufwand von annähernd 100 000 Mark verursachte, ist dank der Opferfreudigkeit und zähen Ausdauer aller Beteiligten zum Ende geführt. Mehr als ein Vierteljahrhundert lag freilich zwischen der Einweihung der hergestellten Kirche, am 1. Ostertage 1869, und dem kirchlichen Weiheakt zur Vollendung des Turmes, am 6. Oktober 1895. Vom alten Turm konnte nur das vorzüglich ausgeführte Fundament und ein Wandstück an der Südseite in Höhe eines Geschosses stehen bleiben.

In der traurigen Zeit, als St. Nikolai zur Ruine entstellt war, ist von den Kunstaltertümern der Kirche viel zugrunde gegangen. Voran die bemalten Fenster, deren einige, mit den Wappen der Krämer, Vollhaken, Eichenschiffer,

---

*) U. a. sprach sich das geistliche Ministerium der Stadt für eine Wiederherstellung aus, das Kollegium der Bürgervorsteher nannte sie unzweckmäßig und lehnte jede Mitverantwortung ab.

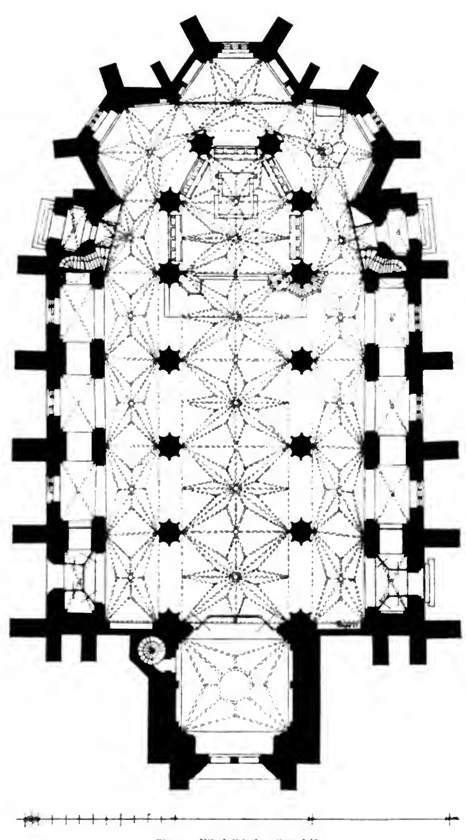


Fig. 41. Nikolaikirche; Grundriß.

Böterschiffer und Salztonnenböttcher, im Jahre 1782 eine Erneuerung erfahren hatten; zwei Glasgemälde mit Christi Geburt und Auferstehung waren ein Geschenk der Brauergilde von 1578, die jungen Kaufleute hatten 1580 ein von Hans Gronouw gearbeitetes Fenster für den Chor verehrt, und aus demselben Jahrhundert stammte ein Wappenfenster des Abtes Eberhard von St. Michaelis. Ein Fenster der Schiffer von 1581 ist schon im anderen Zusammenhange erwähnt. Auch des alten Altarschreins vom Hauptaltar ist oben kurz gedacht. Er bestand nach Gebhardi, dessen Beschreibung von Mithoff zitiert wird, aus einem Mittelstück mit 28 geschnitzten Darstellungen aus dem Leben Jesu, die sich um ein Kruzifix, das Lamm Gottes und einen segnenden Heiland gruppierten; auch die Innenflügel enthielten holzgeschnitzte Gruppen; die Außenflügel waren in Temperafarben kunstvoll bemalt, an der Innenseite mit je acht Bildern zum Leben der Hl. Andreas und Laurentius, an der Außenseite mit dem Opfer Melchisedechs und der ältesten Ansicht von Lüneburg, bzw. der Anbetung durch die drei Könige; an der Predella sah man die Propheten angebracht, die vom Heiland geweissagt haben. Was von dem Altarschrein erhalten ist, und das ist mehr, als man nach jenem Beschlusse der Ratassessoren von 1840 vermuten sollte, befindet sich bis auf die beiden großen Temperagemälde, die in den Besitz des Lüneburger Museums gelangt sind, zurzeit an der Außenwand der Chorschranke. Volger weiß zu berichten, daß die goldene Bilderwelt des Schreins den Kirchgeschworenen anstößig geworden war und deshalb hinter einer mit zwei antiken Urnen bemalten Leinwand verschwinden mußte; als man die Leinwand wieder entfernte, war eine Anzahl der Figuren gestohlen, die z. Tl. wieder erneuert wurden. Die äußeren Klappen des Schreins dienten nach derselben Quelle noch i. J. 1857, mit grauem Ölfarbenanstrich versehen, als Wandbekleidung des Chors.

Von den 18 Nebenaltären der Kirche ist keiner mehr vorhanden. Eine i. J. 1576 für die Patrizier eingerichtete Prieche mit 18 gemalten Brüstungsfüllungen beschreibt Mithoff, andere verlorene Kunstwerke werden von Volger, auf den hier verwiesen sei, kurz aufgeführt.

Die älteste Kanzel der Kirche, von der wir Kunde haben, war mit den Bildern der Reformatoren und namhafter Theologen geschmückt und entstammte dem Jahre 1576; sie wurde 1643 erneuert. Die neue Kanzel war größtenteils aus Lindenholz gearbeitet und durch Wurmfraß schließlich so beschädigt, daß sie bei der Restaurierung der Kirche nicht wieder zur Verwendung gelangen konnte; sie wanderte daher als ein Geschenk des Magistrats in das Welfenmuseum nach Hannover.

Die Döpe, ein Werk des Glockengießers Meister Ulricus aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts*), wurde der Kirche i. J. 1656 von einem Bürger des Namens Nicolaus Timmermann und Frau Anna Knovels zum Geschenk gemacht. Die Wahrscheinlichkeit kommt der Gewißheit nahe, daß das Taufgefäß von der Cyriakskirche erworben wurde, als diese 1639 (1651) dem Abbruch verfiel. Der ehemalige Deckel, „ein achtseitiger durchbrochener Tempel mit vielem Bildwerke“, soll 1729 durch einen Blitz zerschmettert sein.

*) Vergl. Wrede, l. c. S. 48.

Else Visculen schenkte dem Gotteshause 1492 eine Orgel. Eine von Andreas Smedeken gefertigte kleine Orgel stand von 1503—1715 im nördlichen Seitenschiffe, neben dem Sängerchor. Eine große Orgel wurde von einem Hamburger Meister 1594 gebaut und 1678 erneuert. In den Jahren 1783/85 wurden abermals 4450 Taler für die Beschaffung einer neuen Orgel ausgegeben; die Summe war zur Hälfte durch Sammlungen aufgebracht und fiel an den Orgelbauer Georg Stein, den Bildhauer Brillo und den Baumeister Sonnin.

Sehr erheblich muß auch zu St. Nikolai die Zahl alter Leichensteine und Grabdenkmäler gewesen sein, zeigte es sich doch bei der Beseitigung der Kirchengräber in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts, daß die Särge unter dem Fußboden des Gotteshauses in zwei und drei Schichten übereinander standen. Zu den entschwundenen Denkmälern gehört u. a. der Grabstein des durch seine Geschichts- und Altertumsforschungen hochverdienten, 1746 gestorbenen Stadtsekretärs Johann Heinrich Büttner; seine Grabinschrift besagte, daß der Entschlafene an Gelehrsamkeit, Forschungsdrang und lauterem Sinn einzig gewesen sei.

Beschreibung. Die jüngste Kirche Lüneburgs zeigt eine von den beiden anderen Kirchen ganz abweichende Form. Sie ist eine fünfschiffige Basilika (Fig. 41) mit im halben Sechseck geschlossenen Chor, Chorumgang, Kapellenkranz und Krypta unter dem Chor. Das Material ist Backstein wie bei den anderen Gotteshäusern. Im Äußern ist die Kirche fast vollkommen neu, nur wenige alte Backsteinflächen sind noch vorhanden, und auch im Innern sind die Pfeiler und viele andere Teile bei der Wiederherstellung durch C. W. Hase 1864—1869 neu aufgebaut; die Mauern waren durch schlechte Fundierung ins Wanken geraten und die alten Wände im Innern zeigen noch ihre außerordentliche Schieflage. Durch die Freilegung der Strebebögen über dem Dach der Seitenschiffe — früher lagen sie unkonstruktiv unter diesem Dache — wurden die Ansichten der Kirche wesentlich verändert, und der frühere ganz schlichte Bau erhielt das jetzige reiche Aussehen einer Kathedral-Kirche. Hinzu kommt die Neuherstellung des Turmes, der außer den Glocken nichts Altes enthält. Eine frühere Ansicht der Turmfront bildet Mithoff nach Gebhardi ab. Der Turm endigte damals in einer wälschen Haube von wenig schöner Form. Eine Zeichnung der alten Turmfront besitzt auch das Lüneburger Museum.

Chor. Der Chorbau umfaßt den eigentlichen Chor, bestehend aus einem schmalen Gewölbejoch und dem halben Sechseckschluß, und den Umgang in der Fortsetzung der inneren Seitenschiffe mit dem Kapellenkranz. Der Chor ist entsprechend dem basilikalen Mittelschiff hoch herausgezogen und wird von reich geteilten Sterngewölben überdeckt, deren Last die außen sichtbaren Strebebögen auf die Strebepfeiler zwischen den Kapellen übertragen. Vom Umgang wird er durch achtseitige Pfeiler getrennt, deren Flächen konkav gebildet sind (Fig. 42), die Ecken werden durch ein dreifaches Rundstabbündel verstärkt. Das innere Rundstabbündel ist als Gewölbedienst hochgeführt, die übrigen endigen unter dem bandförmigen Kapitell aus Gips, auf dem die reich

profilierten Gurtbögen aufsetzen. Über den Gurtbögen zieht sich ein Maßwerkfries aus Gips herum, darüber treten die Fenstermauern stark zurück und bilden so einen Gang, den sogenannten Mönchsgang, vgl. Fig. 43 und 44. Die Pfeiler für die Gewölbe sind in Höhe dieses Ganges durchbrochen. Die Fenster sind spitzbogig geschlossen und haben zwei Pfosten, die ebenfalls spitzbogig zusammengezogen sind. Die Gewölbe des Umganges sind mit denen der

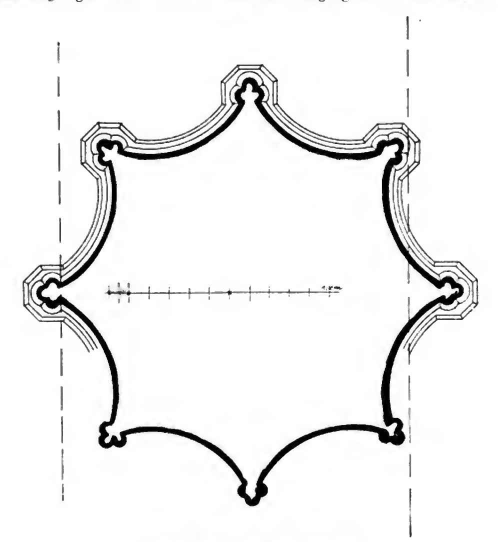


Fig. 42. Nikolaikirche; Pfeilergrundriß.

Kapellen zu Sterngewölben zusammengezogen. Die letzte Kapelle auf jeder Seite des Chorbaues, gegen das Schiff hin, ist flacher gebildet. Hinter ihr liegt ein kleiner zweigeschossiger Raum, der unten als Eingang dient, oben zu den Emporen der äußeren Seitenschiffe gezogen und mit einem besonderen Kreuzgewölbe überdeckt ist. Gegen die flachen Kapellen öffnen sich diese Emporen durch Spitzbögen, so den Blick auf den Chor freilassend. In den Außenpfeilern zwischen Chorhaupt und Schiff

liegt auf jeder Seite eine Wendeltreppe, die den Zugang zu den Emporen und dem Dachboden bildet. Unter dem Kaffgesims der Kapellenfenster werden die Außenwände durch eine zweite Fensterreihe mit Pfostenteilung durchbrochen, in den übrigen Wänden liegen Nischen, zwischen diesen und dem Kaffgesims zieht sich an allen Wänden ein neun Schichten hoher gotisch gezeichneter

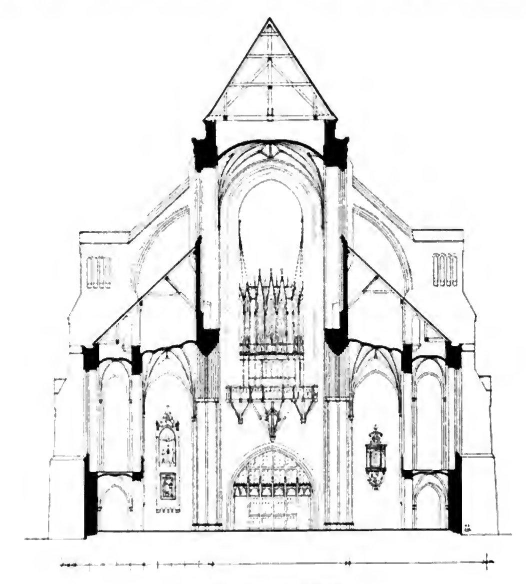


Fig. 43. Nikolaikirche; Querschnitt.

Plattenfries aus gebranntem Ton hin. Er besteht in der Höhe aus drei Teilen, einem schmalen oberen und unteren Fries aus sich überschlagenden Blättern, und einem mittleren hohen Blattfries.

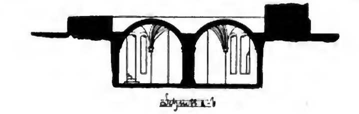
Der eigentliche Chor ist um fünf Stufen über das Schiff erhöht, der Umgang und die Kapellen liegen in Schiffhöhe. Im nördlichen Teil des Umganges



Fig. 41.

NIKOLAIKIRCHE; BLICK INS MITTELSCHIFF.

führt eine Treppe von 11 Stufen durch eine Tür mit fallendem profiliertem Sturz (Fig. 46) zu der unter dem Chor liegenden Krypta (Fig. 45). Sie ist im Grundriß sechseckig mit drei tiefen Nischen in den westlichen drei Seiten. Ihr Licht erhält sie durch drei niedrige Stichbogenfenster vom Chorumgang aus. In der Mitte steht eine runde Backsteinsäule mit Fuß und Kapitell aus Gips.



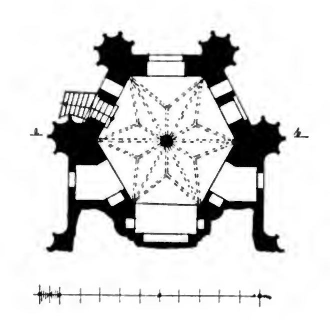


Fig. 45. Nikolaikirche; Krypta.

Von diesem Pfeiler gehen nach den Ecken der Krypta Gurtrippen, zwischen denen dreigeteilte Kappen mit Birnstabrippen und Schlußsteinen liegen. Die Gurtrippen werden in den Ecken von einfachen Konsolen aus Gips unterstützt. Die Ecken der Pfeiler an Fenstern und Nischen sind mit Rundstäben eingefaßt.

In diesem Raum steht der Sarg des Syndikus Kraut mit reichem Metallbeschlag von 1771. Die Krypta soll mumifizierende Eigenschaften haben.

Der fünfschiffige Bau ist durch vier Gewölbejoche geteilt. Das hochgezogene Mittelschiff wird durch achtseitige Pfeiler mit konkaven Flächen und Rundstabbündeln auf den Ecken von den niedrigen Seitenschiffen getrennt. Die Schiff.

Gurtbögen über den Bandkapitellen der Pfeiler sind reich profiliert, darüber liegt wieder der Gipsfries und dann der Mönchsgang mit zurücktretenden Fensterwänden der Obermauern. Die Widerlagspfeiler der Gewölbe, mit dem hochgezogenen Rundstabbündel als Dienst, sind in Höhe des Mönchsganges durchbrochen, so daß der letztere um das ganze Mittelschiff läuft und in den Turmmauern verschwindet. Überdeckt wird das Mittelschiff von reichen Sterngewölben (Fig. 44) mit Birnstabrippen. Die Fenster sind durch zwei Pfosten dreigeteilt,

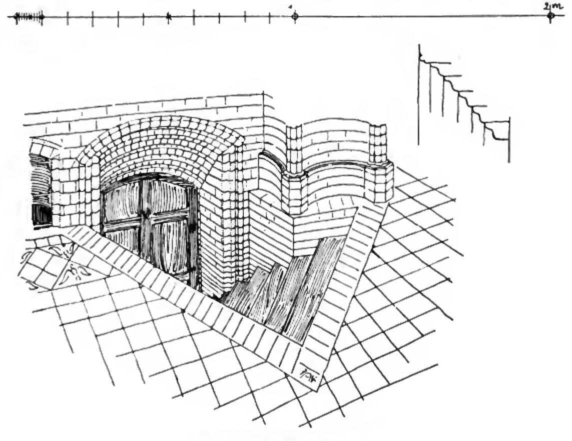


Fig. 46. Nikolaikirche; Eingang zur Krypta.

mit spitzbogigem Abschluß. Die Dreiteilung der Fenster geht nischenförmig bis zum Boden des Mönchsganges herunter.

Die inneren Seitenschiffe werden von den äußeren getrennt durch rechteckige Pfeiler mit starken einfach profilierten Gurtbögen. Gegen das innere Seitenschiff sind Gewölbedienste angeordnet, im äußeren Seitenschiffe sind Quergurte in der ganzen Breite der Pfeiler durchgeführt. Das innere Seitenschiff ist mit einfacheren Sterngewölben überdeckt, das äußere hat Kreuzgewölbe. Letzteres ist durch eine massive Empore in zwei Geschosse geteilt. Die Emporen sind unterwölbt mit Kreuzgewölben und öffnen sich gegen das innere Seitenschiff mit großen profilierten Spitzbögen. Auch unter den Emporen

liegen die breiten Quergurte. Die Brüstung besteht aus Holz und ist neu. In Höhe dieser Brüstung erscheint zwischen ihr und dem Gewölbedienste der Plattenfries des Chores wieder. Die Fenster der Außenmauern liegen in zwei Reihen übereinander, unter und über den Emporen, sie sind dreigeteilt und im Spitzbogen geschlossen.

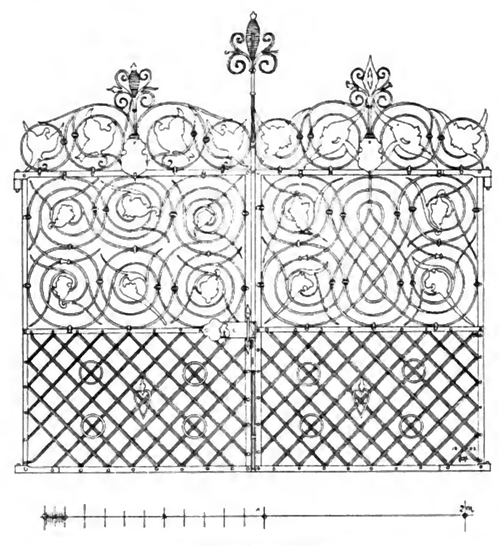


Fig. 47. Nikolaikirche; Türgitter.

Die vier seitlichen Eingänge an der Nord- und Südseite sind mit zweiflügeligen kunstvollen Gittern aus Schmiedeeisen verschlossen. (Fig. 47.) Die Gitter stammen aus der abgebrochenen Lambertikirche und gehören dem 16. Jahrhundert an.

Die Turmwand öffnet sich gegen das Mittelschiff in zwei großen Bögen übereinander. Der untere wird von einem neuen hölzernen Windfang ausgefüllt,

hinter dem oberen erscheint die neue Orgel, vor ihm liegt eine neue, ausgekragte Orgelempore.

Turm. Der Turm ist ganz neu. Er wurde 1895 vollendet.

Altar. Auf einem neuen Unterbau von Backsteinen steht der große Altar mit vier Flügeln, er stammt aus der 1861 abgebrochenen Lambertikirche (vgl. oben S. 129). Die Predella besteht aus Eichenholz und ist bemalt mit sechs Halbfiguren, von Propheten, die Spruchständer tragen. Die Inschriften der Spruchbänder lauten:

Moyses: Apparuit deus in flamma ignis de medio rubi.
Isaias: Ecce virgo pariet silium et vocabitur nomen ejus.
Baruch: In terris visus est cum hominibus conversatus est.
Jeremias: Tradidit in mortem dilectam animam suam.
Osea: Post dies duos vivificabit nos.
Micheas: Ascendet iter pandens ante nos.

Die Bilder sind in Temperafarben auf Kreidegrund gemalt. Darüber erhebt sich der Altarschrein, der, wie die inneren Seiten der Flügel, ganz mit vergoldetem und bemaltem Schnitzwerk ausgefüllt ist. In der Mitte befindet sich eine Darstellung der Kreuzigung, die ganze Höhe einnehmend, zu beiden Seiten derselben erscheinen im Mittelschrein noch je vier, in den Flügeln je sechs Gruppen übereinander angeordnet, alle unter vergoldeten Baldachinen mit feiner spätgotischer Schnitzerei. Die Gruppen veranschaulichen die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, in der oberen Reihe die Verkündigung, Heimsuchung, Geburt, Beschneidung, Darstellung im Tempel, Kindermord, Flucht, Gang zum Tempel und Jesus im Tempel. Die untere Reihe stellt dar: Gethsemane, Gefangennahme, Verhör vor Kaiphas, Geißelung, Kreuztragung, Grablegung, Höllenfahrt, Auferstehung, Himmelfahrt, Ausgießung des Heiligen Geistes. Die Arbeit ist vorzüglich.

Die äußeren Seiten der inneren Flügel und die Innenseiten der äußeren Flügel zeigen hervorragende Temperamalereien. Die Bilder links sind der Legende des Judas Tadeus und Simon, die rechts der Legende des Laurentius entnommen, alle mit Vergoldung und farbig fein abgestimmt. Links erscheint ein altes Stadtbild von Lüneburg auf dem einen Gemälde. Die Außenseiten der äußeren Flügel sind ebenfalls mit Temperamalerei, aber aufgefrischt, links Opferung Isaaks, rechts eine Kreuzigung, bedeckt.

Altarreste. Die Reste des früheren Altars der Nikolaikirche (vgl. S. 141) sind teils im Chorumgang aufgestellt, teils liegen sie auf der südlichen Empore. Sie lassen erkennen, daß der Altar von ganz ähnlicher Arbeit gewesen sein muß wie der aus St. Lamberti, in Einzelheiten stimmen beide Altäre völlig überein. Im nördlichen Chorumgang stehen in der Trennwand zwischen Chor und Umgang sechs vergoldete und bemalte Gruppen: Gefangennahme, Verhöhnung, Verhör vor Pilatus, Höllenfahrt, Auferstehung, Ausgießung des Heiligen Geistes. In der östlichen Außenwand steht noch eine Gruppe: Jesus im Tempel. In der südlichen Trennwand von Chor und Umgang stehen ebenfalls sechs Gruppen: Gang zum Tempel, Trauung Josephs und Mariä, Verkündigung, Heimsuchung, Flucht, Taufe durch Johannes, an der östlichen Außenwand: Gethsemane. Ferner befindet sich hier an der östlichen Außenwand eine gotische Kreuzigung mit den beiden freistehenden Figuren des

Johannes und der Maria. Auf der südlichen Empore liegen zwei Reste von aneinandergereihten Baldachinen, spätgotisch, mit vergoldeten Schnitzereien. In der Krypta werden noch sechs Gruppen: Versuchung durch den Teufel, Kreuztragung, Darstellung im Tempel, Grablegung, Ausgießung des Heiligen Geistes,



Fig. 48. Nikolaikirche; Grabmal des Heinrich Viskule.

Beschneidung, und ein gotisches Kruzifix aufbewahrt, die auch von dem alten Altar stammen.

Im nördlichen Chorumgang sind zwei Bildwerke in die Wand eingelassen, eine anscheinend aus Gips hergestellte Pieta, von einfacher großer Auffassung unter einem spätgotischen Baldachin, alles farbig bemalt, und ein Marmorrelief, Christus am Ölberg, anscheinend aus dem 18. Jahrhundert. Bildwerke.

Auf der nördlichen Empore liegen vier Marmorfiguren, wahrscheinlich von einem Epitaph aus der Barockzeit und ein hölzerner Wappenschild mit dem Stadtwappen.

An der Westseite des südlichen inneren Seitenschiffes ist ein Bildwerk aus Kalkstein in die Wand eingelassen, das früher im Freien stand und für den in der Ursulanacht 1371 gefallenen Bürgermeister Viskule errichtet worden war. (Fig. 48.) In einer rundbogig überdeckten Nische erscheint eine kniende Rittergestalt mit betend aufgehobenen Händen. Vor ihr steht der Schild mit dem Wappen der Viskule und dem Helm darüber, oben ein Spruchband mit dem Ausruf: „O fili dei miserere mei". Nach Aufzeichnung bei Gebhardi lautet die Inschrift am schrägen Rande des sehr zerstörten Steines: „Anno dei millesimo trecentesimo septuagesimo primo in nocte vndecim mylium virginū hinricus viscule hic ab hostibus est interfectus." Der Abschlußbogen ist baldachinartig mit Kreuzblume und Krabben geschmückt, die Zwickel bis zum geraden Abschluß des Steines sind mit Maßwerk ausgefüllt.

Chorgestühl. In den vier Chorseiten neben dem Altar stehen zwischen den Pfeilern Teile des alten Chorgestühls. Je vier Sitze von gotischer Form, aber unbedeutender späterer Arbeit, haben auf beiden Seiten Wangen, von denen drei gotisch sind. An der nördlichen und südlichen Seite stehen zwei hohe Wangen mit oberem Kielbogenabschluß und je zwei Krabben. Unter den Bögen Nischen mit geknickten Säulchen als Einfassung. In der Nische der nördlichen Wange Maria mit dem Kinde, über den Köpfen ein Wappenschild mit einem Buchstaben, anscheinend A, darüber der Bogen ausgefüllt mit Maßwerk, südlich steht in der Nische eine Bischofsfigur ohne Sinnbild. Hier sind Maßwerk und Schild abgebrochen. Die dritte niedrigere Wange hat einen runden Kopf mit vier Knollen und geradem Unterteil. Im Kopf ist ein Affe mit Spiegel dargestellt, darunter eine Bischofsgestalt.

Kruzifixe. Außer den zum alten Altar gehörigen Kruzifixen hängt noch ein solches über dem Viskulengrabstein. Die Formen sind schlecht.

Auf der Mensa des Altars steht ein kleines, aber gutes gotisches Kruzifix aus Holz.

Gemälde. Hinter dem Altar hängt zwischen den Pfeilern ein großes Ölbild auf Leinwand, Christus und die Kinder darstellend und 1608 gestiftet von Hans Bocks Testamentarien, Ludolf Weidemann, Markus Martens, Joachim Schröder und Albert Rodeck. Die Wappen der Stifter sind auf dem Bilde angebracht.

Ferner sind im Chorumgang noch zwischen den westlichen Pfeilern je vier Bilder auf jeder Seite angebracht. (Fig. 49 und 50.) Die Bilder stammen von dem alten Altarwerk; sie sind ganz hervorragende gotische Malereien (vgl. S. 141). Die Farben sind fein abgestimmt, der Hintergrund meist landschaftlich, die Luft gold. Sie stellen Begebenheiten aus dem Leben der Heiligen Laurentius und Andreas dar. Die Bilder sind 0,75 m breit und 1,05 m hoch und auf Holzplatten mit Temperafarben gemalt.

Im südlichen Teile des Chorumganges hängt eine große Kreuzabnahme mit den Frauen, eine gute Arbeit, die anscheinend dem 16. Jahrhundert angehört, ferner zwischen zwei Pfeilern unter den Altarresten ein 1878 erneuertes Abend-



Fig. 49. Nikolaikirche; Gemälde im Chor.



Fig. 50. Nikolaikirche; Gemälde im Chor.

mahl. Im nördlichen Chorumgang ist an derselben Stelle ein schmales langes Ölbild auf Holz von 1577, die Sakramente in Sinnbildern darstellend, angebracht, das links oben die Wappen der Witzendorf und Garlop, rechts oben die der Töbing und Elver, links unten das Wappen der Witzendorf, rechts unten das der Töbing zeigt. Es ist ebenfalls 1878 erneuert und soll, nach Mithoff, einst als Schutzwand der Altarpredella gedient haben. Ferner hängt im südlichen Chorumgang ein großes Gemälde, Christus auf der Weltkugel, eine gute Arbeit, und im mittleren Teile hinter dem Altar eine unbedeutende Kopie nach Rembrands Kreuzabnahme. An der Nordempore sind drei kleine Ölbilder angebracht, an der Südempore deren vier, biblische Szenen des alten und neuen Testaments darstellend und dem Anfang des 17. Jahrhunderts entstammend.

An der Nordempore ist ein großes Bild aufgehängt, die Gesetzgebung am Sinai darstellend; 1649 von den Schiffern gestiftet. Das Bild ist lt. Inschriften 1784 und 1816 renoviert.

Vier Ölbilder in ovalem geschnitztem Rahmen, Pastoren der Kirche darstellend, sind unter den Emporen angebracht. Zwei davon sind bezeichnet, unter der Nordempore: Hieronimus Koltemann, geboren 1620, gestorben 1689, unter der Südempore: Henricus Brasch, 1697 gestorben.

An der Südempore hängt ein großes Ölbild, Christus am Kreuz, am Kreuzfuße zwei Männer, die sich die Hände reichen, gestiftet 1765 von der „Treuen Brüderschaft", einer Totenkasse; ferner eine Kreuzigung, am Fuße des Kreuzes die knienden Stifter, darunter drei Wappen, von denen das mittlere das der Familie Timmermann ist.

Das Gestühl ist neu, nur im nördlichen Seitenschiff sind noch fünf alte Bankwangen erhalten. Die mittleren drei haben runde Köpfe mit vier Knollen und geradem Unterteil. In den runden Köpfen erscheint je ein Wappenschild mit Anker bzw. Ruderhaken. Die beiden äußeren Wangen haben als oberen Abschluß eine langgezogene ionische Kapitellschnecke, darunter flache Schnitzerei, mit Anker und Ruderhaken. Auf der Wange links: RENOVATVM, rechts: 1783. Je zwei der Wangen nach Westen sind mit zwei eisernen Bügeln, als Durchgang, überspannt. Die höchsten Punkte der Bügel werden durch eine geschmiedete Blume und ein Schiff aus Eisenblech betont. Gestühl.

Die Nikolaikirche besitzt noch zwei Glocken des alten Turmes, eine Glocke aus der Marienkirche, eine kleine aus dem Heiligengeistturm und sechs Glocken aus der 1861 abgebrochenen Lambertikirche. Vier Glocken des alten Turmes sind 1832 verkauft und zerschlagen worden. Glocken.

Die sechs Glocken aus der Lambertikirche sind:

1. Die Marienglocke von 1491, mit oberer von Friesen eingefaßter Umschrift und einem Relief auf jeder Seite des Mantels: Maria mit dem Kinde im Flammenkranze, auf einem Halbmonde stehend. Die Glocke hat 1,90 m Durchmesser und ist von Gerhard von Wou aus Kampen in Holland gegossen.
2. Die große Vossische Glocke von 1723 mit 1,713 m Durchmesser, vom Lüneburger Glockengießer Paul Voß, mit oberer Inschrift und zwei kleinen

Reliefs: Christus am Kreuz und die Schlange am Kreuz. Das Glockenmaterial entstammt einer früheren 1650 umgegossenen Glocke.

3. Die kleine Vossische Glocke, von demselben Gießer, 1650, mit 1,524 m Durchmesser, mit oberer Umschrift und den beiden Reliefs: Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, gegenüber die Schlange am Kreuz.
4. Die Sonntagsglocke, mit 1,491 m Durchmesser, von Meister Johann Christian Ziegner 1712 gegossen.
5. Die Katharinenschelle mit 0,83 m Durchmesser und oberer Umschrift, von Gert Klinge 1445 gegossen.
6. Die Vossische Schelle mit 0,754 m Durchmesser, 1619 von Paul Voß gegossen.

Die Franziskusschelle stammt aus der Marienkirche. Sie hat 0,73 m Durchmesser und ist 1516 wahrscheinlich von Heinrich von Kampen gegossen. Sie zeigt zwei Reliefs, auf der einen Seite das Brustbild der Maria mit dem Kinde, im Flammenkranze und von einem Kreise von Rosen umgeben, auf der anderen Seite Franz von Assisi zwischen Katharina und Johannes dem Täufer, zu des letzteren Füßen das Wappen der Familie Döring.

Die Viertelglocke des alten Turmes ist 1587 von Hans Meyer gegossen und hat 0,56 m Durchmesser.

Eine Schelle des alten Turmes ist 1597 von Andreas Heineke gegossen und hat 0,803 m Durchmesser.

Die Barchmannsche Schelle aus dem Heiligengeistturme von 1560 hat 0,545 m Durchmesser und ist von Valentin Barchmann gegossen.

Inschriften und Abbildungen in den Lüneburger Museumsblättern, Heft 1.

Gotteskasten.

An der Westwand steht ein Gotteskasten, dessen Fuß mit einer stehenden farbigen Bischofsfigur bemalt ist (St. Nikolaus?). Der Kasten ist mit schweren einfachen Beschlägen versehen und stammt anscheinend aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Grabdenkmäler.

An der Westwand hängt ein Grabmal des Handelsmanns Jürgen Martens, 1736 von dem Bildhauer M. Brullo ausgeführt. Die schwarze Schrifttafel wird eingefaßt von einem Sandsteinrahmen und begleitet von ornamentierten Pilastern. Über dem Gesims hängt vor einem steinernen Aufbau das Bildnis Martens. Der untere Abschluß wird gebildet durch krause Wolken, die von einer weiblichen Figur und Putten belebt werden. Neben und unter dem Epitaph hängen drei große Messingleuchter, mit Löwenköpfen als Wandbefestigung.

Im äußeren nördlichen Seitenschiff hängt auf der Empore an der Ostwand ein großes Bild des Archidiakons Brand Ludolf Raphel, geboren 1710, gestorben 1753, darunter eine Schriftplatte aus Holz, umgeben von Putten. Ein ebensolches Epitaph des Georg Nikolaus Eggers, 1688 geboren, 1751 gestorben, befindet sich an derselben Stelle auf der Südempore.

Im inneren südlichen Seitenschiff ist eine Gedächtnistafel für sieben Kinder des Pastors Sigismund Scher von St. Lamberti angebracht; er verlor diese Kinder im Jahre 1626 infolge der Pest. Das mittlere Ölgemälde zeigt den Stifter mit seinen Kindern. Es wird eingefaßt durch zwei korinthische Säulen mit Schnörkelanläufern und bekrönt von einem Frontgiebel mit Engel. Das Ganze ist einfach farbig behandelt. Pastor Scher starb 1639, wie die Tafel angibt.

An der nördlichen Empore befindet sich ein hölzernes Grabmal des Johann Harms, geboren 1665, gestorben 1703, mit einem Ölbilde: Christus predigt vom Schiff aus; darunter hängt ein dreiarmiger Messingleuchter von guter Form.

Einige einfache Grabplatten liegen an den Eingängen der Kirche und im nördlichen Seitenschiffe, und zwar in letzterem die des Senators und Camerarius Martin Leonhard Warmers, geboren 1703, gestorben 1788, und seiner Frau Rachel Dorothea, geborenen Horsten, 1.49 m breit, 2.12 m lang aus Sandstein. Der in der Mitte angebrachte Wappenschild ist geteilt und enthält beide Wappenbilder. In den vier Ecken Ovale mit Sinnbildern, daneben vier eiserne Ringe. Die Platte im nordwestlichen Eingang ist dem Gedächtnis des Syndikus Bernhard Maneke, geboren 1678, gestorben 1747, und seiner Frau Anna Christiana, geborenen Langens, gewidmet. In der Mitte die beiden Wappen. Im südwestlichen Eingang liegt eine Platte, gestiftet dem Geistlichen Georg Heinrich Oldekop, geboren 1704, gestorben 1742, seiner Frau Sophie Friederike, geborenen Schultz, und deren zweitem Mann, dem Syndikus Johann Paul Kraut, geboren 19. April 1709, gestorben 1. Dezember 1771, von ihren Söhnen Christian Friedrich Oldekop und Otto Friedrich Kraut. Grabplatten.

Die Kirche besitzt vier Kelche, von denen zwei der Mitte des 16. Jahrhunderts entstammen. Einer derselben, 20.6 cm hoch, ist aus dem Fünfeck entwickelt mit fünfseitigem Fuß, dem ein Kruzifix, mit Maria und Johannes zu beiden Seiten, aufgeheftet ist. Darunter ein Wappenschild mit dem Wappen der Hoyken und dem Buchstaben g auf jeder Seite des Schildes. Das Ornament des Fußes und der Handhabe ist flach eingeritzt und hat Renaissance-Charakter Der Knauf ist rund und mit fünf Nägeln besetzt, deren Köpfe kleine farbige Rosen in blauem Email tragen. Zwischen den Nägeln in blauem Email die Inschrift: „gloriam da deo“ mit gotischen Minuskeln. Am Hals unter der Kuppa IHESVS und CRISTVS. Auf der Innenseite des Fußes ist eingeritzt: hoeke(?), eine Marke fehlt. Der andere 16,6 cm hohe Kelch ist sechsseitig, mit demselben Ornament wie der vorige. Dem Fuß ist ein silberner Christuskörper aufgeheftet. Der runde Knauf hat vier Nägel mit Rosetten. Zwischen ihnen die Inschrift: „i h s u s c r i s t u s f i l i u s v̄ g i n i s“. Am Hals über und unter dem Knauf: „i h e s u s c r i s t u s.“ Auf dem Fuß ist die Inschrift eingeschnitten: „lambert bordenowe unde grete sin husvrowe“, an der Unterseite des Fußes: „de dervt me nicolao“. Kelche.

Die beiden anderen Kelche gehören der Spätrenaissance an, sind 27 und 25,5 cm hoch und haben gebuckelte runde Füße und eben solchen Knauf. Am Hals des größeren Kelches sind aus Silber gegossene Männerköpfe angebracht, an der Fußunterseite des kleineren Kelches die Zahl LVIII.

In der Kirche werden folgende Paramente aufbewahrt: Paramente.

1. Eine kleine gotische Tasche aus blauem Samt, der übersät ist mit kleinen Metallblättchen. Darauf stark erhabene Goldstickerei: Christus, dem Thomas seine Wunden zeigend; über der Gruppe das Wappen der Garlop, ein anderes Wappen ist verloren gegangen.
2. Zwei Unterlagen für Kelche, deren eine, 16,5×18 cm groß, in der Mitte Christus am Kreuz, daneben Maria und Johannes in flacher Goldstickerei

zeigt. In der Ecke Ornamente, zwischen ihnen die Inschrift: GRVWELMANS · WIT · CATRINA HELMHOLTS. Auf der Rückseite steht die Jahreszahl 1643. Die zweite Unterlage hat auf Leinengrund grüne und goldene Stickerei und die Umschrift: „W. ILSE TOBINGES · S. H. LEONHART · TOBING. ANNO 1634".

3. Zwei quadratische Leinentücher, von denen das eine farbige Stickerei aus dem 18. Jahrhundert zeigt, das andere mit Blumen in roter Seide bestickt ist. In der Mitte des letzteren das Lamm, darunter die Buchstaben: M. L. W. F G S. 1751.
4. Zwei große Kommuniontücher von hervorragender Arbeit; das eine ist 6,82 m lang, 0,52 m breit (Fig. 51). Auf der grauen Leinenunterlage sind mit farbiger Seide in Kettenstich 10 Darstellungen in kranzförmiger Einrahmung gestickt. Die einzelnen Bilder sind umgeben von verschieden gezeichnetem Ornament mit Blättern, Blumen und Früchten und stellen in der Mitte Gott Vater mit erhobener Hand dar, links fünf kluge, rechts fünf



Fig. 51. Nikolaikirche; Kommuniontuch.

törichte Jungfrauen. Um jede Figur schlingen sich Spruchbänder, die bei den klugen Jungfrauen lauten: „ mora · sponsi · dilatio · novissimi · est · diei · | Iter · ad · sposvm · est · trāsitus · ad · iudiciv̄ · | nos · qvinqve · sapientes · electos · e····vs · | Nos · de/ce · virgines · svmvs · hōiēs · in · ecclia · | Regnv̄ · celorvm · Christiana · est · ecclesia." | bei den törichten Jungfrauen: „nos · qvinqve · fatvae · dam/natos · (e) sig/nificamvs · | Clamor · est · tvba · angeli an/te · aduetv · xpi · | media · n/ox · ..... · tempvs · ad: uentvs · xpi · | petimvs · olevm · id · est · fidem · et · bona · spera · | Vox · xpi · nescio · vos · reproborvm · codēnatio · est · " Zur rechten Hand des thronenden Christus steht: „Venite · benedicti · in · regnv · ptis · mei · q · paratv · est · vobi · ab · initio · mondi · Matthei · 25 · " Zur linken Hand: „ Discedite · a · me · maledicti · in · ignem · aeternvm · qvi · paratos · es · diabolo · cvm · āgelis ·svis · "

Die Figuren und die Ornamente sind nur in den Umrissen gestickt, die Minuskeln der Schrift rot, die Umrisse der Bänder sind schwarz vorgezeichnet, aber nicht ausgestickt. In den Ecken sind leere Wappenschilder angebracht.

Das andere Kommuniontuch ist 6,85 m lang und 0,87 m breit. Es ist in derselben Art gestickt, hat auf den Seiten eine einrahmende farbig gestickte Kante von stilisiertem Renaissanceornament und als mittlere Darstellungen Bilder in 12 Kreisen, von denen je zwei verschlungen sind.

(Fig. 52.) Die Kreispaare sind von naturalistischem, fein gezeichnetem Ornament mit Blättern, Blumen, Früchten und Tieren umgeben. In jedem Bilde befindet sich ein Spruchband, das aber nur aufgezeichnet, nicht ausgestickt ist und die Erklärung zu dem betreffenden Bilde liefert:

„Alse de dre Engel tho abrahā kamen. Gene. XVIII. | Wo Abraham vnd Sara schlachten dat kalb. | Hir eten de dre menner vnder dem bom. | Hir geit abraham mit dē dre mener vordwegs. | Hir steit abrahā vn̄ süt de beiden stede an. | Hir redet de konnig abimelech mit abraham. | Sara telde abraham einen son genomet Isaac. | Hir maket abraham einen grote collacie. | Hir bewiset abraham dat he goth fruchtete. | Hir gift Rebecca abrahams knecht to drinkē. | Hir bringet de knecht rebecca mit to hus. | Hir nimpt Isaac rebecca to ener frouwen. gene. XXII."



Fig. 52. Nikolaikirche; Kommuniontuch.

Unter den Darstellungen sind Tiere angebracht. Einige Figuren sind nicht ausgestickt. In den Ecken erscheinen die Wappen Joh. v. Töbing und seiner Frau Gesche Schomacker, an der rechten schmalen Seite ist die Jahreszahl MDXLII nicht ausgestickt.

5) Gotisches Antependium, 2,80 m lang, 1,15 m breit. (Fig. 53.) (Mithoff nennt dies Stück Fußteppich.) Farbige Aufnäharbeit mit Stickereien, auf schwarzem Leinen (?). Der Grund ist durch rote Streifen in zehn Felder geteilt. In der Mitte jedes Feldes befindet sich ein Bild in kranzförmiger Einrahmung, umgeben von naturalistischem Ornament. Die Bilder stellen dar: das Lamm, Erschaffung des Menschen, Adam und Eva, Vertreibung aus dem Paradiese und wieder das Lamm; in der unteren Reihe: Maria mit dem Einhorn im Schoße, Verkündigung, Heimsuchung, Geburt, Christus. Die aufgenähten Teile bestehen aus Leder und Seide und sind teilweise überstickt.

6) Ein Schultervelum aus schwerem, mit Goldfäden durchzogenem Seidendamast, auf den ein Längsstreifen oben und drei herabhängende Querstreifen mit guten mittelalterlichen Stickereien aufgenäht sind. Auf den Streifen Gestalten in architektonischer Einrahmung, aufgenäht und dann

farbig überstickt. Auf dem mittleren Streifen ein Wappen (ein zweites ist verloren gegangen), im Schild drei Granatäpfel, angeblich Familie Upleger. Auf den äußeren Streifen am unteren Ende zwei Evangelistensymbole.

7) Ein Tauftuch, weiße Stickerei auf grauem Leinen, in der Mitte das Lamm.

8) Eine farbige Stickerei, in der Mitte Christus am Kreuz. Tauftuch.

Taufkessel.

Im südlichen Chorumgang befindet sich der bronzene gotische Taufkessel von einfacher Form, auf vier Bronzefiguren stehend. Um den oberen Rand zieht sich ein Linienornament, Weinlaub mit Traube; am unteren Rande sind kleine Reliefs, abwechselnd mit gotischen Lilien und Münzbildern angebracht. Der



Fig. 53. Nikolaikirche; Antependium.

Taufkessel soll von Meister Ulricus, einem Lüneburger Glockengießer aus dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, stammen (Lüneburger Museumsblätter, Heft 1, wo auch das obere Ornament abgebildet ist. Vgl. vorn S. 61 u. 141.)

Verschiedenes.

Im Altarschrein werden zwei farbige kleine Holzschilder des Weberamtes von 1701 aufbewahrt, ferner ein Messingschild des Braueramtes und zwei kleine Messingschilder unbekannten Ursprungs.

Die Kirche besitzt mehrere große Sternsche Bibeln.

Gegenstände im Lüneburger Museum.

Im Lüneburger Museum werden zwei Schutzflügel des früheren Altars aufbewahrt. Das eine gut erhaltene, 1,43 m breite, 2 m hohe Temperabild zeigt die Begegnung Abrahams und Melchisedeks. Im Vordergrunde steht links Melchisedek und rechts Abraham, beide mit ihrem Gefolge. Über einen zwischen ihnen befindlichen Tisch mit vergoldeter Vorderwand reicht Melchisedek dem Abraham Brot und Wein. Weit im Hintergrunde, fast am oberen Rande des Bildes, ist eine Ansicht von Lüneburg mit allen Kirchen und der Burg auf dem Kalkberge dargestellt. Wiesengründe mit allerlei Figuren trennen die Stadtansicht von der Begegnungsgruppe. Das Bild soll um 1450 entstanden sein und ist gut erhalten, anscheinend auch restauriert.

Die zweite Tafel, 1,20 m breit 2 m hoch, ist unvollständig und schlecht erhalten. Dargestellt ist das Abendmahl in einem geschlossenen Raume mit drei Fenstern.

Die Marienkirche und das Barfüsserkloster.

Quellen: Unedierte Urkunden, Akten und Pläne des Stadtarchivs: handschriftliche Chroniken des Stadtarchivs und Museums; Schomakers Chronik; Volgers Urkundenbuch der Stadt Lüneburg; Gebhardi, Collectanea Bd. IX.

Literatur: Bertram, das Evangelische Lüneburg S. 32 ff.; Gebhardi, von dem Barfüßer St. Marienkloster zu Lüneburg (Hist. geneal. Abhandlungen, 1767, IV. 173 ff.); Manecke, Top.-hist. Beschreibungen I. 17 f.; Volger, Lüneburger Neujahrsblatt und Pfingstblatt 1858 (Lüneburger Blätter 127 bzw. 135); Wrede, die Einführung der Reformation im Lüneburgischen (1887) S. 110 ff.; Banasch, die Niederlassungen der Minoriten zwischen Weser und Elbe im 13. Jahrhundert (1891); Lemmens, Niedersächsische Franziskanerklöster im Mittelalter (1896); Wrede, die Glocken der Stadt Lüneburg (Lüneburger Museumsblätter I, 34 ff.).

Geschichte.

Die Marienkirche („ecclesia fratrum minorum beate Marie virginis“, „domus beate Marie virginis fratrum minorum ordinis sancti Francisci“, „Unser leven frouwen kerke“, „kerke to den mynren broderen“, auch schlechthin „to den brüderen“, „kercke dive virginis“) hängt in ihrer Geschichte mit der Ordensniederlassung der „minderen Brüder“ — Barfüßer vom Franziskanerorden — aufs engste zusammen. Deren planmäßige Propaganda, die schon in den letzten Lebensjahren des Ordensstifters Franz von Assisi und alsbald nach seinem Tode (1226) das nördliche Deutschland in ihren Bereich zog, führte wie in Hildesheim, Braunschweig, Goslar, Stade, Hamburg, so auch in Lüneburg zur Gründung eines Klosters, und zwar unter der Gönnerschaft Otto des Kindes. Der Klostergründung soll die Erbauung einer Kapelle zu Ehren der Jungfrau Maria um sechs Jahre voraufgegangen und dieses Kirchlein mit dem daran anstoßenden Gelände den am 1. September 1235 in Lüneburg einziehenden Mönchen abgetreten worden sein. Die Lage des Gebäudes wird als recht unwirtlich geschildert: „auf dem Gösebrink, einer rings von schlammigen Wassern umgebenen, schutzlosen Anhöhe außerhalb der alten Stadtmauern“. Für die Zeit der Klostergründung kann diese sagenhafte Beschreibung kaum noch zutreffen, war doch die Stätte, welche die Bettelmönche für ihre Niederlassung erhielten, vielmehr der ausgezeichnetste Bauplatz, den es in der Stadt geben konnte, ein großes Grundstück in unmittelbarer Nähe des neuen Marktes und Rathauses.

Das Lüneburger Marienkloster gehörte zur sächsischen Ordensprovinz, zur Kustodie Bremen. Vorsteher war der Gardian, neben ihm treten der

„Vacante", der Vizegardian, der oberste Lesemeister und ein Gegenlesemeister hervor. Eine Zweigniederlassung des Klosters erfolgte unter Vermittlung der Herzöge Otto und Wilhelm in Winsen an der Luhe, anscheinend im Jahre 1348.

Die Franziskaner scheinen sich bis zur Reformationszeit einer großen Beliebtheit erfreut zu haben. In zahlreichen Memorienstiftungen von Bürgern und Bürgerinnen wird ihrer mit mehr oder minder reichen Gaben gedacht, ein Begräbnis im Bereich ihres Klosters wurde vielfach bevorzugt — noch von dem letzten katholischen Propst von St. Johannis († 1536) — manche Bürger kauften sich in der Mönchskirche einen erblichen Kirchenstuhl, die Fischer sowie die zur Katharinenbrüderschaft vereinigten Steinschneider und Zimmerleute ließen zu St. Marien allwöchentlich eine Seelenmesse für ihre verstorbenen Mitglieder lesen. Das Einkommen der Brüder, die nach der Ordensregel kein Privateigentum besitzen durften, wurde von einem Ratmanne als Prokurator verwaltet (Nikolaus van der Mölen 1301), und die nahe Beziehung des Klosters zur Stadtobrigkeit kommt im letzten Viertel des 13. Jahrhs. auch darin zum Ausdruck, daß der Gardian mit seinem Konvent dem Hamburger Rate aus einem der Lüneburger Stadtbücher einen wörtlichen Auszug wichtiger Zollbestimmungen mitzuteilen in der Lage ist. Im April 1462 nahmen Bürgermeister und Rat das Kloster in ihren besondern Schutz und versprachen, mit den Sülzprälaten keinen Frieden zu schließen, ohne den Konvent mit hineinziehen und ihn schadlos zu halten. Der Ratmann Johannes Schele legte im Jahre 1478 sein Amt nieder, entledigte sich all seiner Güter und begnügte sich mit einer Präbende bei den Barfüßern.

Die günstige Lage des Klosters in der Mitte zwischen dem Rathauskomplex, dem Herzogsschlosse (nach 1371) und dem Verdener Bischofshofe war wohl der Hauptgrund, weshalb seine großen Räumlichkeiten, zumal das Refektorium, gern zu Versammlungen benutzt wurden, die für die ganze Stadt oder weitere kirchliche Kreise von Bedeutung waren. Im Jahre 1282 finden wir die Herzöge Otto und Heinrich mit großem Gefolge bei den Franziskanern, 1333 hielt Bischof Johann von Verden im Kloster eine allgemeine Synode ab, Bischof Heinrich I. versammelte dort das Domkapitel von Bardewik (1376), Johann III. brachte „in refectorio fratrum minorum" unter feierlichem Gepränge die wichtige Sülzkonkordie vom 1. August 1457 zustande. Verhandlungen der Sülzprälaten mit dem 60er Ausschuß der Bürgerschaft fanden ebenfalls im Reventer des Liebfrauenklosters statt — und noch aus der Reformationszeit heißt es „die Bürger hielten diese Tage ihren Rat in Unser lieben Frauen Kloster, das sie sich öffnen ließen, und da versammleten sie sich, wann sie vom Rat was fodern wollten". „In ambitu fratrum minorum" sind zahlreiche, vorzugsweise vom Archidiakon von Modestorpe ausgestellte Urkunden entstanden der Kreuzgang war also eine beliebte Stätte für die Ausübung geistlicher Gerichtsbarkeit.

Klerikale Eifersucht führte zu mancherlei Reibungen zwischen den Mönchen und den städtischen Pfarrern. Am 1. Dezember 1296 brachte der Bischof von Verden eine Versöhnung der Parteien dadurch zustande, daß er

die kirchlichen Befugnisse der Ordensbrüder beschränkte. Sie sollten auch fernerhin Beichte hören, predigen und auf ihrem eigenen Kirchhofe bestatten dürfen, an den Festtagen jedoch sollte ihre Predigt nicht vor dem Hochamte der Pfarrkirchen stattfinden, ausgenommen an den Festtagen der Hl. Franziskus, Clara, Antonius und der Kirchweihe; die letzte Ölung und die Spende des Abendmahls sollte ihnen nur zustehen bei ihren ständigen Dienern und Dienerinnen, ihrem Prokurator und der Prokuratrix; übrigens sollten Pfarrer und Mönche sich gegenseitig nach Möglichkeit förderlich sein. Berufungs- und Vergleichsurkunden aus dem 14. und 15. Jahrhundert beweisen, daß diese Mahnung nicht sonderlich beherzigt wurde; nach einem Abkommen, das im Jahre 1386 auf Veranlassung des Rates durch den Lüner Propst und den Lüneburger Protonotar vermittelt wurde, mußten sich die Franziskaner, gehorsam einer Bulle Bonifaz VIII., verpflichten, $\frac{1}{4}$ der ihnen dargebrachten Oblationes an den Pfarrer von St. Johannis abzuführen.

Das Klosterleben hatte sich von der Befolgung der strengen Ordensregel nach und nach weit entfernt. Ein Schreiben des sächsischen Provinzials Eberhard Hyllemann vom 2. Mai 1481, das sich im Lüneburger Stadtarchiv findet und auf eine Beschwerde des Rates beim päpstlichen Stuhle zurückzuführen ist, suchte durch vier Artikel die Zucht der Ordensbrüder wiederherzustellen: durch das Verbot, Geld anzunehmen, die Klausurtür offen zu halten, das Kloster zu verlassen und gesonderte Mahlzeiten zu halten. Eine reformierende Wirkung jedoch übte der Erlaß nicht aus, das zeigte sich acht Jahre später, als Bischof Bartold von Hildesheim, Administrator von Verden, auf Geheiß des Papstes eine Visitation des Klosters vornahm. Da ist vom Bruch der Klausur, von Trinkgelagen innerhalb und außerhalb des Klosters, von Errichtung einer Klosterschenke, von sonntäglichen Geldverteilungen, von privatem Hausgerät, goldenen und silbernen Kleinodien der einzelnen Klosterinsassen, von Vergehen gegen die Sittlichkeit die Rede. Und nun wurde kurzer Prozeß gemacht. Die „gaudenten" Mönche mußten die Schlüssel zur Kirche, zum Kloster und zu den Kleinodien herausgegeben und erhielten Befehl, ihren Sitz zu räumen. An ihre Stelle traten sog. Observanten, Anhänger einer Reformrichtung, die von Mittelitalien ausgehend in zahlreichen anderen norddeutschen Klöstern des Franziskanerordens bereits Eingang gefunden hatte. Fortan ließ die Führung der Mönche nichts zu wünschen, noch im Jahre 1512 stellte der Rat ihnen das Zeugnis aus, es seien „lauter Leute, die durch gut Exempel, Leben, Gottesdienst und Regiment" sich hervortäten.

In den Reformationstagen erlebte die Klosterkirche stürmische Auftritte. Eine Predigt des Gardians im Frühling 1530 wurde von der aufgeregten Gemeinde durch unmutigen Zuruf und Lärmen unterbrochen, ein andermal kam es gar zu einer Schlägerei, bei welcher die Kirchenstühle zerbrochen und als Waffen benutzt wurden. Der Rat schützte die Mönche, die sich durch den Zuzug ihrer flüchtigen Ordensbrüder aus Winsen (Juli 1528), Celle (August desselben Jahres), Bremen, Lübeck, Hamburg verstärkt hatten, solange es ihm möglich war, aber ihre Weigerung, das reine Evangelium zu predigen, erbitterte das Volk so, daß mit der Zerstörung des Klosters gedroht wurde. Da blieb der weltlichen Obrigkeit

nichts übrig, als die Barfüßer aus Lüneburg auszuweisen. Am 25. August 1530 verließ der Konvent die Stadt; nur die Kranken und Bürgerkinder, etwa zwölf an der Zahl, blieben zurück und wurden hinfort vom Rate unterhalten. Im Herbst 1554 waren noch drei „bekleidete Personen" übrig, darunter ein Astronom, der sich auch mit Schwarzseherkunst befaßte; auch sie räumten im genannten Jahre das Feld und begaben sich nach Halberstadt.

Die Klostergüter und Kleinodien waren rechtzeitig inventarisiert und fielen an den Rat. Das Wertvollste war offenbar der klösterliche Grundbesitz mit seinen Baulichkeiten in nächster Nachbarschaft des Rathauses, ferner eine vortreffliche Klosterbibliothek, die vereint mit der Bücherei des Rates den Grundstock der jetzigen Stadtbibliothek bildet. Auswärtige Besitzungen scheint das Kloster nicht mehr besessen zu haben. Von einem Landgut in Dierkshausen, das der Graf von Wölpe der neu gegründeten Marienkirche schenkte („ad lumen et ad fenestras reparandas"), hören wir nichts weiter, als daß sein Sohn, Graf Burchard von Wölpe, i. J. 1288 die Schenkung bestätigte. Ein Hof in Haverbeck, dessen Einkünfte zur Unterhaltung der ewigen Lampe von St. Marien diente, war schon im Jahre 1301 gegen eine Honigrente aus dem Salinsod umgetauscht, ein Garten vor dem Lünertore i. J. 1481 für 15 Mark veräußert. Nach Einführung der Observanz scheinen auch die Rentenzahlungen aufgehört zu haben, wird doch Ostern 1492 eine Kirchenrente von 8 Schillingen in eine Kapitalzahlung von 10 Mark zugunsten des Klosterbaufonds umgewandelt, unter der Begründung „nadem de brodere ok neyne renthe unde eghendom myt alle hebben moten edder schollen".

Das spitzovale Siegel des Klosters stellt die Verkündigung Mariä dar, darunter betet in kniender Stellung ein Ordensbruder. Die Umschrift lautet: „S. fratrvm minorvm in Lvneborch".

Ein Versuch, das Kloster für den Orden zurückzugewinnen, wurde während des 30jährigen Krieges gemacht. Im Mai 1631 nämlich erschien ein Franziskanerpater mit zwei Begleitern beim worthaltenden Bürgermeister von Lüneburg, um auf Grund des Restitutionsediktes die Rückgabe des Klosters zu fordern, da dasselbe erst nach dem Passauer Vertrage säkularisiert worden sei. Einen Erfolg hatte die Vorstellung nicht.

Wir wenden uns zur Baugeschichte des Klosters, insbesondere der Klosterkirche. Wie schon mitgeteilt, errichtete Otto das Kind auf dem Gösebrink zunächst eine Kapelle. Er soll durch eine Traumerscheinung dazu veranlaßt sein und um nur schnell zum Ziele zu kommen, einen just fertig gewordenen Kornspeicher, den er in Kirchgellersen bemerkte, von dort nach Lüneburg überführt und für den Gottesdienst eingerichtet haben. Später ersetzte der Herzog die Kapelle durch eine ansehnliche Kirche in Form eines Kreuzes, und am Tage der Weihe soll seine Gemahlin Mechtild persönlich ein kostbares Marienbild zum Schmuck des Altars herbeigetragen haben. Die Einweihung wird dem Verdener Bischof Gerhard zugeschrieben; ist diese Angabe richtig, so hat der Akt nicht schon am Einzugstage der Mönche, am 1. September 1235, oder gar noch früher stattgefunden, sondern, wie das wahrscheinlicher ist, in der Zeit

von 1251—68; eine ältere Weihe galt wohl dem Erstlingsbau, der Kapelle. Besondere Gunst genossen die Barfüßer bei Otto dem Strengen, der das Kloster, insbesondere den Reventer, ausbaute. Rat und Bürgerschaft stifteten den Observanten ein neues Bücherhaus. Die Kirche soll bis zur Reformation nur einen einzigen Zugang, vom Kloster aus, gehabt haben, der im Jahre 1544 vermauert und durch einen anderen ersetzt wurde. Es gab neben dem Hauptaltar zu Ehren der Maria mindestens vier andere Altäre, einen Marienaltar am Eingange, einen Franziskusaltar, einen Katharinenaltar und einen Michaelisaltar („in nova capella", 1400).

Als der Rat das Kloster übernahm, wurde die Klosterkirche die Nachfolgerin der Ratskapelle zum Hl. Geist, aber sie war sehr baufällig. Ein Dezembersturm warf im Jahre 1539 den Turm durch das Gewölbe in die Kirche hinab, und fortan war des Restaurierens kein Ende. Uhr und Orgel wurden in den 60er Jahren hergestellt, die letztere vom Snitker Gerd Suttmeier, und der Maler Cort Jagouw übernahm die Aufbesserung eines Gemäldes, das vom Regen verdorben war. Die Predigt, die außer am Sonntagmittag an jedem Dienstag und Donnerstag, morgens vor den Ratssitzungen, stattfand, mußte 1569 eingestellt werden, und tiefe Grabungen zur Untersuchung der Fundamente führten zu dem Entschluß, die großenteils bereits eingefallene Kirche bis auf den Chor vollends niederzubrechen und von Grund aus neu aufzubauen. Am 1. November 1574 ward der Anfang damit gemacht. Das Blei und Kupfer wurde vom Turme heruntergenommen, die Orgel durch den Orgelmacher Dirick Hoiers aus Hamburg zerlegt und in Obhut gebracht, das Mauerwerk mit Hülfe alter Schiffsmaste „umgeschroben" und in Stücke zerschlagen. Dabei zeigte sich's, daß alles mit „gaetekalck" gemauert war, so daß über 16000 Karren Grus weggefahren werden mußten. Am 4. April 1576 wurde der Grundstein zum Neubau gelegt, um den sich nach einer von Bertram überlieferten Inschrift der Kämmerer Georg Töbing besonders verdient machte; Juraten werden nicht erwähnt. Statt der Kreuzesform erhielt die Kirche, wohl einer der ersten protestantischen Neubauten in ganz Deutschland, die Gestalt einer Lyra oder Laute, worin nach der Erklärung Bertrams der Chor den Hals, die eigentliche Kirche den Bauch bildete. Vielleicht hatte man diese Form gewählt, weil vor dem Hochaltare i. J. 1571 ein weitberühmter Lautenspieler Namens Georg Stehn seine letzte Ruhestatt gefunden hatte. Seine (lateinische) Grabschrift, vermutlich von Lucas Lossius verfaßt, zeugte von einer ungemein freien kirchlichen Auffassung der damaligen Zeit:

„Stehn, er ruhet nun hier. Die Laute spielt' er so trefflich,
Daß seinesgleichen man fand nirgend im Deutschen Land.
Als er entschlief, riefen wehe die Musen, die Grazien erbebten,
Traurig, die Leier verbannt, weinte Apollo ihm nach.
Aber die Götter sie lächeln, denn er, der die Menschen ergötzte,
Singt nun sein liebliches Lied ihm dem erhabensten Gott."

Im ganzen war die neue Marienkirche kleiner als die ehemalige Franziskanerkirche. Die Baurechnung ist sorgfältig geführt und wohl erhalten. In ortsüblicher Weise wurde das Fundament aus Feldsteinen zusammengefügt,

das Mauerwerk aus roten Ziegelsteinen, die zu vier Fünfteln (ca. 200 000 Stück) aus der Ratsziegelei, zu etwa einem Fünftel aus Harburg beschafft wurden. Die „zarten" Steine, d. h. die Formsteine im Gegensatz zu den unprofilierten Mauersteinen, lieferte sämtlich der Ratsziegelhof. Die Rechnung unterscheidet „camperstein, scaerpstein, helen und (wunden) halven muen, gliep, flackegge, caepstein, finsterpoest (duppelde finsterpoest, wangenpost), hantgrep, wiendel und spiellenstein." Zu den Ziegelsteinen kamen die Hausteine für die sechs Pfeiler der Kirche („nedden und baven") und für die Bekrönung der Kirchhofsmauer, 108 Fuder „Bueckenberger" Stein (aus Bremen) für die ornamentalen Teile, endlich 18 100 „astroeck", Estrichplatten für den Fußboden, aus dem Abtsziegelhof. Das Balkenwerk und sonstige Bauholz, bis auf zehn große Eichbäume, die der Bischof Eberhard von Lübeck und Verden als Abt von St. Michaelis schenkte, wurde größtenteils aus Havelberg bzw. aus Siebeneichen im Lande Sachsen bezogen, die Kupferplatten von Paul Hoier aus Erfurt. Als Mauermann wird Mester Hinrich von Paries (Hinrich Paris) genannt, vielleicht ein Emigrant, der mit seinen Knechten für rund 4500 Mark das ganze Mauerwerk aufführte, einschließlich der Kirchhofsmauer, soweit dieselbe erneuert werden mußte. Die Steinhauerarbeiten hatte Johan van Bentem in Auftrag, der sein Bestes anscheinend an den Türumrahmungen, zumal am südlichen Hauptportale, leistete. Eine in Stein gehauene Darstellung des jüngsten Gerichts freilich, die gerade an diesem Portal angebracht wurde, hatte der Rat am Kran „wegnehmen" lassen; sie wurde Hinrich Scoeuweshuesen aus Bremen mit 18 Mark vergütet und hatte eigentlich als Grabstein dienen sollen. Außer dem Südportal hatte die Kirche einen Eingang im Westen und gegenüber dem Kämmereigebäude eine östliche Tür „so up den windelstein geit". Zimmermann war Mester Marten Roesze. Er errichtete den Dachstuhl für Kirche und Turm, den Lektor und das Holzwerk für ein Belgenhaus hinter der Kirche; im Jahre 1580 wurde er abgelöst durch Lutke Roese, der das Chorgewölbe einschalte und das Chorgestühl, doch wohl eine Empore, beschaffte. Die Bedachung des Gotteshauses wurde an einen auswärtigen „kopperdecker", Tonnies genannt, aus Husum im Lande Holstein, verdungen. Der Glasewerker Bartelt Hoen lieferte eine „lucht" mit einem Marienbilde und eine zweite mit dem Ratswappen für den Chor, ferner 29 neue Fenster in die Sakristei, 32, davon die Hälfte mit Wappen, in die beiden Vorkapellen, 15 für die drei Wendeltreppen. Von den Innenarbeiten interessieren hier vornehmlich die der Snitker und Maler. Die Snitker Hans Elers und Jochim Ellenbarch verfertigten die Frauen- und Männerstühle für Kirche, Lektor und Orgel, ferner die Täfelung des Chors mit dem zugehörigen Gestühl; der Predigtstuhl und der Bürgermeisterstuhl, sowie das Hauptgesims der Altartafel wurde von Augustin, einem Gesellen der Witwe des Snitkers Evert Lange, hergestellt; der Snitker Warnecke Buermester, schon genannt als Meister des Chorgestühls von St. Johannis, lieferte unter das Kirchengewölbe sechs Scheiben „van wagenscotte, van seinem eigen holte to makende". Auch Albert von Soest sehen wir beteiligt. Er allein wird Bildensnider genannt und ist im Jahre 1579 tätig, indem er ein großes vor dem Chore hängendes Kruzifix samt den Nebenfiguren des Johannes und der Maria „an

Händen und Füßen und wo die sonst gebrechlich“ ausbessert; das Material zur Vergoldung der Gruppe wurde aus Magdeburg beschafft. An Malern werden zwei genannt. Jochim Jagouw wurde schon erwähnt. Er vergoldete die Wetterfahne nebst einer Krone, sowie alle großen und kleinen Turmknöpfe, schmückte vier Kupferplatten vor den vier Dachfenstern mit Bildern und strich zuletzt den Turm an, malte auch „etliche angesichte und fantasie“ darauf. Der zweite Maler, Gert Hane, betätigte sich noch vielseitiger. Er tränkte die (Tritt) Steine der drei Portale mit Öl, die behauenen Steine mit Bleiweiß und etwas Farbe und strich die Mauersteine braunrot, die eigentlichen Türen grün an; eine Historie über der Westtür hob er durch Gold und Farben, ebenso die kleinen „Flüger“ obenauf, reiche Vergoldung erhielt auch das Hauptportal. Predigtstuhl und Orgel vergoldete Gert auf blauem Grunde, eine Uhrscheibe im Innern der Kirche versah er mit den Ziffern und firnißte einen darüber befindlichen gedrehten Glockenturm. Auf vier der von Buermester gelieferten Scheiben malte er in Öl je einen Evangelisten, auf die fünfte den Salvator, auf die sechste die Dreifaltigkeit. Die große Altartafel reinigte er, besserte sie aus, bemalte die Flügel außen grau in grau mit Historien und zierte sowohl den Aufsatz des Snitkers Augustin wie das große von Albert von Soest restaurierte Kruzifix mit dem Johannes, der Maria „und den twien poesten“, durch Farbe und Gold. Den Fuß der Altartafel, „da etwa in olden tiden dat sacramentshueselin gestanden“, ersetzte er durch ein Brett, auf welchem dreierlei Historien aus der Bibel, insbesondere die Taufe Christi, dargestellt waren. Das Haupthonorar, 250 Mark, bezog er für die Bemalung des ganzen Kirchengewölbes einschließlich des Chores. Dirick Hoiers, der im Hause des Organisten von St. Johannis mit fünf Knechten ebensoviele Wochen beköstigt wurde, stellte die alte Orgel wieder auf und verbesserte sie durch ein neues Positiv. Die Beleuchtung der Kirche wurde vorbereitet durch Anbringen von zehn schwarzen eisernen Platten mit Pipen für die Kerzen, während der Chor von den sog. Stallbrüdern eine Messingkrone zum Geschenk erhielt. Für den Predigtstuhl lieferte der Hannekenmaker einen besonderen Leuchter mit zwei Pipen; ein Stundenglas von vier Gläsern mit Eierschellen, „im geliken up den prediegstoll gekamen“, war in Lübeck bestellt.

Als die Kirche vollendet war, wurden rings um die Mauern, auch im Kreuzgangshofe, unter den Tropfenfall Knutten mit „plueslem“ vermischt an das Fundament geschüttet und festgerammt, um ein besseres Abziehen des Wassers herbeizuführen und so die Grundmauern zu schützen.

Die Gesamtkosten des Baues, einschließlich der für 70 Mk. an einen Steinbrügger aus Hamburg verdungenen Neupflasterung des Kirchhofs und eines Teils der im Westen anliegenden Straße betrugen 39 461 Mk., die kaum zu einem Zehntel aus den Mitteln des ehemaligen Klosterkonvents, zu ungefähr einem Fünftel durch freiwillige Gaben zusammengebracht wurden; mit der Hauptsumme mußte die Bürgermeisterkasse eintreten. Ein Beweis edlen Gemeinsinns ist aus den Jahren 1584 und 1585 überliefert, indem jeder vornehme Bürger damals $3\frac{1}{2}$ Taler beisteuerte, damit sämtliche Füllbretter des Lektors bemalt werden konnten.

Am 3. Januar 1581 wurde in der neuen Marienkirche unter großen musikalischen Veranstaltungen der erste Gottesdienst abgehalten. — Die letzte Predigt fand statt am 26. Juni 1803. Die Geschichte der Zwischenzeit ist mit wenigen Worten gegeben. Der Bau des Pariser Meisters bewährte sich nicht, sei es, daß unsolide gebaut war, sei es, daß der als „nicht köstlich" geschilderte Grund und Boden die Mitschuld trug. Schon 1590 mußten die Fundamente verstärkt, das Mauerwerk verankert werden, und kostspielige Reparaturen und Erneuerungen wiederholten sich im zweiten, sechsten und letzten Dezennium des 17. sowie nach der Mitte des 18. Jahrhunderts. Lange Perioden hindurch war die Kirche geschlossen. Da kam die französische Okkupation, und St. Marien, gerade damals baulich gut imstande, wurde in eine Kaserne, später in ein Kriegsmagazin verwandelt. In diesem Stadium ging die Innenausstattung zugrunde, nur die Messingkrone des Chors wurde auf das Rathaus gerettet. Nach dem Abmarsch der Franzosen fehlten die Mittel, die ausgeplünderte, sogar ihrer Fenster beraubte Kirche auch nur provisorisch wieder herzurichten; zuletzt exerzierten darin die Musizi des Landwehrbataillons. Im Frühling 1818 schritt man zum Abbruch des Gotteshauses.

Die Gestalt der Kirche nach all' den Restaurierungen, von denen die um 1700 eine verkleinerte Erneuerung von Grund aus genannt wird, ist von Mithoff in einer Skizze nach Gebhardi wiedergegeben. Ein im Archiv verwahrter „Grundriß von den gesambden Stühlen und Klappen der Marienkirche" zeigt einen rechteckigen Mittelbau mit dem polygonal geschlossenen Chor im Osten und ein fünfseitig geschlossenes Orgelhaus im Westen. Über dem Südportal scheint bei Gebhardi-Mithoff ein Treppenhaus (Windelstein) zu liegen, das mit einem glockenförmigen Dach geschlossen ist; auf dem Hauptdache erhebt sich in der Linie eben dieses Portals ein laternenförmiger Dachreiter mit Glocke und Wetterfahne.

Die im Jahre 1516 gegossene schöne Franziskusschelle Hinriks van Kampen ist nach dem Abbruch des Gotteshauses nach St. Nikolai überführt und dient dort seit 1895 der neuen Turmuhr als Viertelglocke.

Von den Baulichkeiten des alten Franziskanerklosters wurde das der Kirche am nächsten stehende Haus (Fig. 54) in seinem Hauptgeschosse zur Ratsliberie, für welche im Jahre 1586 größere Aufwendungen gemacht wurden. Der Remter und die kleineren Häuser im Klosterhofe wurden als Witwenwohnungen benutzt. Das Hauptgebäude ist i. J. 1675/76 in ein Armenhaus umgewandelt, dieses in ein Zucht- und Waisenhaus (Neubau 1699—1701), und dieses wiederum, bald nach 1850, in ein Werk- und Armenhaus. Im Jahre 1757 wurde auch in den Häusern des Klosterhofes ein französisches Hospital errichtet, von 1811—13 war die Anstalt ein Korrektionshaus für das Departement der Elbmündung.

Beschreibung. Von den Klostergebäuden ist ein kleiner Teil in den Räumen der jetzigen Stadtbibliothek erhalten. (Fig. 55.) Der Nordflügel des als Armenhaus benutzten Gebäudes zeigt noch Reste von gotischem Mauerwerk.

Im Erdgeschoß der Stadtbibliothek befindet sich ein mit Kreuzgewölben überdeckter zweischiffiger Saal — vielleicht das Refektorium der Mönche — der westlich an den Rest des auch mit Kreuzgewölben überdeckten Kreuzganges

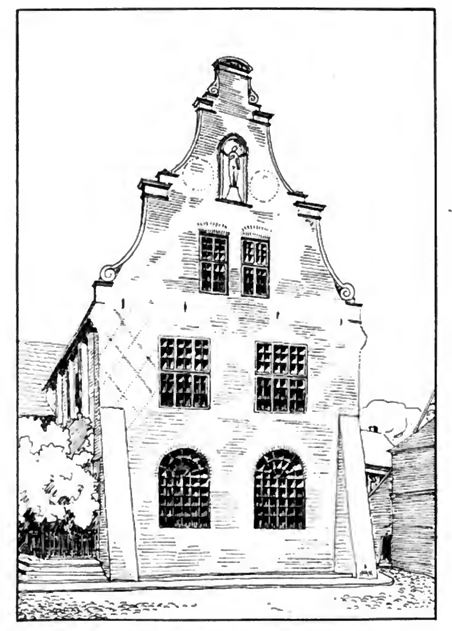


Fig. 54. Giebel der Stadtbibliothek (ehemaliges Franziskanerkloster).

anschließt. (Fig. 55.) Die Gewölbe des Saales werden durch eine mittlere Reihe gemauerter Pfeiler unterstützt. Von diesen Pfeilern bildet einer im Grundriß einen Kreis, die anderen sind aus vier Halbkreisen zusammengesetzt. Die groben Formen der Sockel und Kapitelle bestehen aus Gipsmörtel. Die Gewölbe-

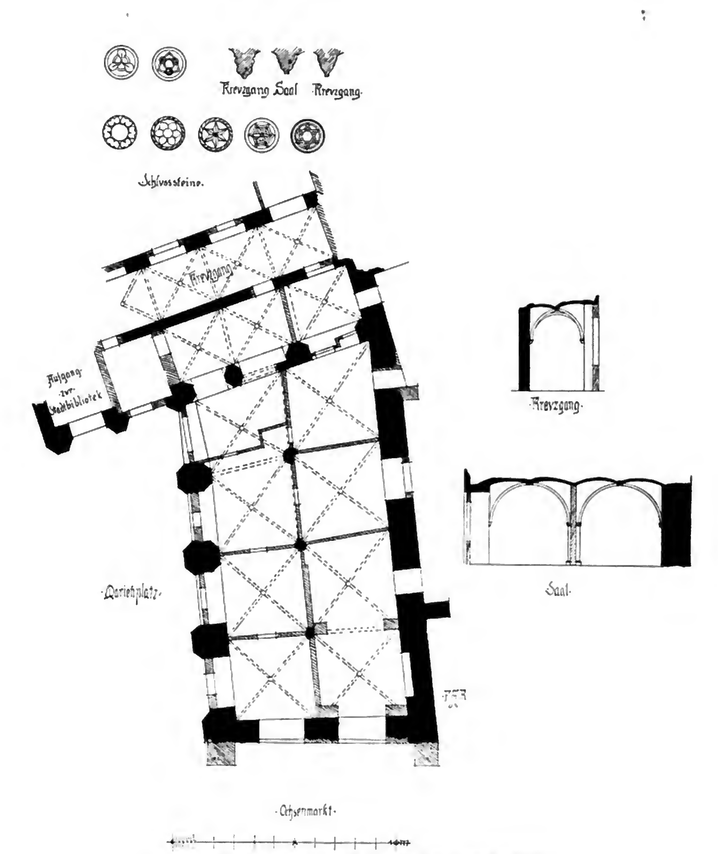


Fig. 55. Ehemaliges Franziskanerkloster. Grundriß, Schnitte und Schlußsteine.

gurte sind, soweit sichtbar, aus Tausteinen gemauert. An den Außenwänden stehen Gurte und Rippen auf Konsolen aus Gipsmörtel. Die wechselnden

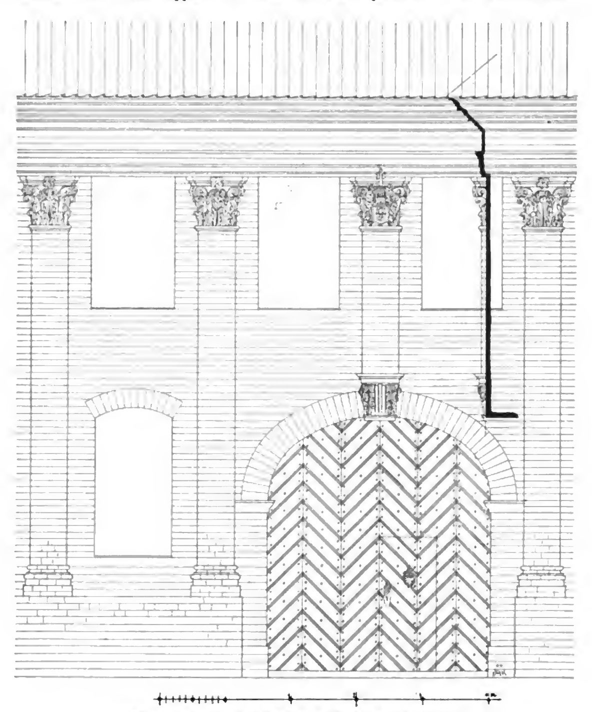


Fig. 56. Architektur im Hofe des ehemaligen Franziskanerklosters.

Formen der Schlußsteine sind reizvoll ausgebildet (Fig. 55). In den Fensteröffnungen des Kreuzganges ist noch die Dreiteilung durch Pfosten und der Fensterfalz

erkennbar. Über dem Saal, der jetzt durch Quer- und Längswände verbaut ist, liegt das schmucklose Magazin der Stadtbibliothek.

Die Südseite des Gebäudes zeigt vorgelegte dreiseitige Pfeiler, die unter dem Dach endigen. Die Schildbögen der Kreuzgewölbe sind zwischen diesen Pfeilern sichtbar. Die Fenster sind später verändert. An derselben Außenseite liegt ein kleiner Vorbau mit ebenfalls dreiseitigen Pfeilern. Er birgt im Innern ein malerisches Treppenhaus aus dem 18. Jahrhundert, jetzt der Aufgang zur Stadtbibliothek. Der Giebel am Ochsenmarkt (Fig. 54) hat schlanke Umrißlinien in Form von langgezogenen Schnecken und eine kleine Bekrönung mit Anläufern. In einer Nische im oberen Teil des Giebels steht eine Figur. An der Giebelfläche sind noch Reste von spätgotischen Architekturteilen erkennbar.

Der nach Norden sich anschließende Flügel des Armenhauses ist an seiner Ostseite durch schlanke Backsteinpilaster mit korinthischen Kapitellen aus Gipsmörtel geteilt (Fig. 56). Das Kapitell über dem Korbbogen der Durchfahrt zeigt als Mitte das Stadtwappen. In der Leibung des Bogens befindet sich ein Mauerstein mit der eingekratzten Inschrift: RENOV. 1776. Eine an der sonst schmucklosen Hofseite dieses Flügels angebrachte Steinplatte trägt neben den Wappen der Arndt und Stöterogge die Inschrift:

HVC CIVIS QVICVNQVE SIS AVT HOSPES OCV/LOS ET ANIMVM ADVERTE/HOC ERGASTVLVM/SVOS QVOS HABET ERGASTVLARIOS NON IN SER/VILEM CONDITIONEM SED IN MELIOREM SPEM/PIETATIS ET BONAE FRVGIS VLTRONEOS VEL INVI/TOS INVITAT INDVCIT TV NE INSTITVTVM CARPAS CAVE.

PROVISORES · Aō 1675.

Neben den Wappen steht: H · ARND · ARNDS ADMINIST ·
H · BRAND LVDOLF STOTEROG ·

darunter ist eine zweite Platte eingelassen mit RENOV · 1848.

An einem zum Armenhause gehörigen Fachwerkflügel befinden sich zwei Türen mit ausgeschnittenen Holmen, eine dritte Tür besitzt als oberen Abschluß einen profilierten und mit Perlstäben besetzten Kielbogen. Der Schmuck des Bogens setzt sich an den seitlichen Ständern fort. Die Verzierungsweise erinnert an die der Tür hinter der Bardowickermauer Nr. 7. (Vergl. Fig. 165.)

Das Kloster Heiligental.

Quellen: Otto Kültzing, narratio de fundatione et translatione monasterii sui in Luneborch (Leibniz, SS. Brunsv. ill. II. 383 ff.); Urkunden des Klosters im Stadtarchiv; Güterverzeichnis des Klosters von 1456 mit Nachträgen, ebenda; Joh. Buschius, de reformatione monasteriorum per Saxoniam (Leibniz, l. c. 837); Gebhardi, Collectanea II; Sudendorfs Urkundenbuch; Volgers Urkundenbuch II und III.

Literatur: Schlöpken, Chronicon der Stadt Bardewick 519 ff.; Bertram, evangelisches Lüneburg S. 8 ff.; Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 19; Volger, Lüneburger Pfingstblatt 1858 (Lüneburger Blätter 136 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale 170 ff.; Reinecke, Entstehung des Johanneums (Lüneburger Museumsblätter, Heft 2).

Zum Michaelis- und Marienkloster gesellte sich als dritte und jüngste Ordensniederlassung Lüneburgs das Prämonstratenserkloster Heiligental. Es war auf Betreiben eines Ordensbruders Namens Eberhard durch Ritter Lippold von Doren und dessen Gemahlin Irmgard im Jahre 1314 gegründet, und zwar in Kirchgellersen im Landkreise Lüneburg, war aber bald darauf nach dem benachbarten Orte Siebelingsborstel verlegt, das fortan Heiligental genannt wurde. Auch dort fand das Kloster keine bleibende Stätte. Es mangelte an Quellwasser, der sumpfige Boden machte die Luft ungesund, und Kröten und allerhand Ungeziefer nahmen überhand. In den schlimmen Jahren des Lüneburger Erbfolgekrieges wurde das Bedürfnis nach einem geeigneteren Wohnorte erst recht fühlbar, und so kam es zur Übersiedelung des Klosters nach Lüneburg. Der damalige Propst, Otto Kültzing aus Uelzen, hat die mühseligen Verhandlungen, die diesem Ereignisse voraufgingen, aufs anschaulichste geschildert. Es galt, die Herzöge, den Bischof von Verden, das Verdener Domkapitel, den Archidiakon von Modestorf, den Pfarrer von St. Johannis und vor allem das Lüneburger Ratskollegium zu gewinnen. Gerade bei dem letzteren fand der Propst bereitwilliges Entgegenkommen. Kültzing selbst nennt zwei Lüneburger Bürgermeister neben dem Propst von Lüne die eigentlichen Vorkämpfer seiner Sache, und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Lüneburger Rat das Prämonstratenserkloster dazu ausersehen hatte, die Absicht einer Schulgründung zu verwirklichen. Die anderen vorgenannten Machthaber wurden durch Geldleistungen zugänglich gemacht. Herzog Albrecht erhielt 400 Mk., die der Rat vorschoß, der Bischof 100 Mk., sein Kapitel 91, der Archidiakon und der Pleban je 80 Mk., und was an Nebenausgaben hinzukam. Am schwierigsten zeigte sich der Pfarrer von St. Johannis. Der Propst mußte ihm die Ablieferung sämtlicher Oblationen, $^1/_6$ der Legate und die Hälfte von gelobten Geldern zugestehen; kein weltliches Lehen sollte im Kloster errichtet werden, Beichte und Erteilung anderer Sakramente von seiten der Konventualen nur an Angehörige des Klosters erfolgen, Gemeindemitgliedern von St. Johannis sollte in Heiligental kein Begräbnis gewährt werden. Andere Vorschriften galten dem Öffnen der Klosterpforten am Morgen, ihrem Verschluß am Abend, der Stunde der Predigt, endlich sollten die Klostergebäude nur bis zu einer vereinbarten Grenze an die Johanniskirche heranrücken. Geschichte.

Am 26. August 1382 ging der feierliche Einzug der Prämonstratenser vor sich. Herzog Albrecht ließ es sich nicht nehmen, die Einführung selber zu vollziehen. Er kam mit seinem Gefolge vom Schloß zu Winsen nach Lüneburg geritten, obgleich hier die Pest wütete und täglich 50 Einwohner dahinraffte. Am Zeltberge wurde der Fürst vom Michaelisabte, dem Lüner Propste und dem Ratskollegium, an die 60 Pferde stark, empfangen, indes Propst Otto mit seinem Prior und 16 Konventualen unter dem Bardewikertore des Herzogs harrte. Der festliche Zug ging durch die Bardewikerstraße, über den Markt, durch die Bäckerstraße und die später sogenannte Glockenstraße dem Heiligentaler Hofe zu, der unter Gesang und Ansprache seiner neuen Bestimmung endgültig überwiesen wurde.

Das Besitztum des Klosters umfaßte einen großen Komplex zwischen den Straßen Am Berge, Wandfärber- und Konventstraße. Es war begründet

durch die Schenkung eines früheren Propstes, Hinrick von Bücken, der im Jahre 1338 ein vom Kloster Lüne erworbenes Wohnwesen, östlich vom Medinger Klosterhofe, seinen Ordensbrüdern vermacht hatte. Dieses Grundstück wurde im Jahre 1373 durch den Ankauf einer Kurie der Ratsfamilie van der Sülten für den Kaufpreis von 600 Mk. Lün. Pf. sehr vergrößert, und zwei Jahre darauf fand daselbst unter Verleihung eines Ablasses die Einweihung einer Kapelle statt zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit, der Jungfrau Maria und der Hl. Andreas, Laurentius und Augustinus. Es scheint, daß diese Gebäude, als die Prämonstratenser in Lüneburg ihren festen Wohnsitz nahmen, niedergelegt wurden, denn es wird berichtet, daß der Propst an jenem Einführungstage zunächst seine Kaminata als Kapelle eingerichtet habe, und daß die Glocken einstweilen „in lobio caminatae“ auf einem freien Ausbau vor jenem Gemache aufgehängt wurden. Zur selben Zeit nun, als im westlichen Teile der Stadt die Michaeliskirche neu erstand, vollzog sich in der Nähe der Ilmenau die Erbauung des Klosters Heiligental. Die Urkunde des Rates, welche die förmliche Erlaubnis zum Bau erteilte und den Klosterbesitz gegen einmalige Zahlung von 2000 Mk. auf ewige Zeiten von aller Stadt- und Bürgerpflicht freisprach, ist wohl nachträglich, nämlich erst am 7. Dezember 1384, ausgestellt.

Über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters sind wir gut unterrichtet. Im Jahre 1374 berechneten Bischof und Domkapitel zu Verden den von den Heiligentalern zu erhebenden Zehnten auf 12 Talente Lün. Den. Die Übersiedelung nach Lüneburg verursachte, wie wir gesehen haben, große Kosten, und erhebliche Opfer an Geld und Gut waren in den nächsten Jahren zu bringen, als die Eröffnung der schon erwähnten Schule zu einem Konflikt mit dem Michaeliskloster und den Herzögen führte und Heiligental nach einem langwierigen Prozeß vom päpstlichen Stuhle in den Bann gesteckt wurde. Es hieß, daß das Kloster durch diese Heimsuchung völlig verarmt sei, offenbar eine starke Übertreibung. Zum mindesten hatte sich das klösterliche Vermögen um die Mitte des 15. Jahrhunderts wieder sehr gehoben. Das zeigt uns ein bisher unbekanntes, im Stadtarchiv aufgefundenes Güterverzeichnis des Klosters aus dem Jahre 1456, auf welches näher einzugehen hier nicht der Ort ist. Der wertvollste Besitz lag auf der Lüneburger Sülze und wird im Register mit Fug vorangestellt; es folgen die Einnahmen aus Grundzinsen, großen und kleinen Zehnten, Roggen- und Hühnerzinsen, Nutzungen aus Mühlen, Wiesen und Hofdienst, und es ist bemerkenswert, wie weit die Besitzungen und Berechtigungen des Klosters zerstreut lagen; an dritter Stelle sind die Garten-, Haus- und sonstigen Renten aus dem städtischen Umkreise zusammengestellt; sie rührten zumeist aus Memorienstiftungen her, und ihre große Menge beweist, daß das Kloster sich bei Rat und Bürgerschaft großer Gunst erfreute.

Auch hören wir aus der kurzen Geschichte des Klosters nichts von einem Zerwürfnisse der Ordensbrüder mit der Stadtobrigkeit, vielmehr gingen Rat und Kloster seit den Tagen des großen Schulstreites vielfach Hand in Hand, zumal im Prälatenkriege stand Heiligental auf der Seite des alten Rates. Das gute Verhältnis hielt bis zur Auflösung des Klosters an. Während die Franziskaner den Reformationsbestrebungen schroffen Widerstand entgegensetzten, berichtet

Schomakers Chronik von den Prämonstratensermönchen: „de nemen korten rat und vorleten alle ehre guder, sultegut, holtinge, meyer, dem erbaren rade ganz und gar up; den dar weren vele schulde inne; und leten sick mit lyfrenten afdrepen; denn einem idern worden voftich mark assignert und frye waninge syn levedage; de dar wolde, mochte im kloster blyven, averst da blef na korten dagen nemant.“

Es war im Jahre 1530, als diese Verhandlungen zum Abschluß kamen, und das Kloster, dessen Insassen schon vorher sehr zusammengeschmolzen waren, hatte damit aufgehört zu existieren. Freilich ein ganz so leichtes Spiel, wie es nach Schomaker scheinen könnte, hatte der Rat doch nicht. Herzog Ernst erhob gegen die Vereinbarung Einspruch, forderte das gesamte Klostergut für sich selber und belegte den Besitz außerhalb der Stadt mit Beschlag. Erst im großen Rezeß von 1562 einigte man sich dahin, „das der radt sol die güter binnen der stadt“ — es waren vorzugsweise die Baulichkeiten des Klosters und das Sülzgut — „und die fürsten die landtgüter außerhalb der stadt belegen, wie sie ein jeder jetz in besitzt hat, behalten“. Der Rat vereinigte seinen Gewinn mit dem Vermögen des Hauses der Barmherzigkeit im Gral, die auswärtigen Besitzungen des Klosters wurden zum landtagsfähigen Gut Heiligental erhoben.

Von den Klostergebäuden ist in stark verändertem Zustande nur die alte Propstei erhalten, an der Südecke der Conventstraße und der Straße Am Berge; das Mauerwerk zeigt nach Süden hin Ansätze zu Spitzbögen — es sind Reste vom nördlichen Seitenschiffe der ehemaligen Klosterkirche. Dieses Gotteshaus, nach seinem obersten Schutzheiligen auch als Andreaskirche bezeichnet, war gemäß einer von Volger im Wortlaute überlieferten Inschrift aus dem Knopfe des Turmes im Jahre 1391 vollendet. Der Dachreiter soll sich nach einer von Mithoff angezweifelten Nachricht 200 Fuß über den Dachfirst erhoben haben, und das Mittelschiff der Kirche war nächst St. Nikolai das höchste Gebäude der Stadt. Die ungefähre Gestalt des Dachreiters ergibt sich aus den Ansichten der Stadt vor 1715; in diesem Jahre wurde er heruntergenommen, da die Kirche ihn nicht mehr zu tragen vermochte. Die dreischiffige, mit runden Arkadenbögen versehene Hallenkirche, im Langhause etwa 15 m lang, $11\frac{1}{2}$ m breit, scheint nach der Reformation für den Gottesdienst nicht mehr benutzt zu sein;*) sie wurde durch Scherwände in kleinere Räume abgeteilt, die als Salzspeicher dienten. Der Westgiebel des Gotteshauses stand unmittelbar an der Straße Am Berge, der Chor war im halben Zehneck geschlossen. Einige nähere Details bringen Gebhardi und Mithoff. Der letztere gibt auch einige Nachrichten über das Innere der Kirche und erwähnt insbesondere einen Altar der von Malern und Glasern gebildeten Lukasgilde, die sogenannte „sunte Lucas tafelen“, die in den Jahren 1515 und 1516 von Hinrik Levenstede hergestellt wurde. Ein heftiger Sturm zerstörte im November 1800 das Heiligentaler Kirchendach, im nächsten Jahre wurde das ganze Gebäude für 3780 Taler auf Abbruch verkauft.

*) Der Kirchhof des Klosters war noch gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts in Benutzung.

Die Klostergebäude sind zum Teil schon 1564 abgebrochen, das Dormitorium über dem Kreuzgange folgte 1773, die übrigen Baulichkeiten teilten das Schicksal der Kirche.

Das Heiligentaler Propsteisiegel ist spitzoval (55 : 36 mm). Es zeigt unter einem Baldachin stehend den Hl. Andreas, unter ihm einen knienden Mönch. Die Umschrift lautet: „S. prepositi in Hilghendale".

Die Garnisonkirche.

Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 20; Volger, Lüneburger Neujahrsblatt 1858 (Lüneburger Blätter S. 126 f.); Mithoff, Kunstdenkmale S. 156. Vgl. auch Gebhardi, Collectanea Band IV.

Geschichte.

Die Besetzung des Kalkberges durch die Truppen Herzog Georgs von Braunschweig-Lüneburg im Jahre 1639 hatte nicht nur die Anlage von Verteidigungswerken auf der militärisch wichtigen Höhe zur Folge, sondern auch die Errichtung einer ständigen Garnison. Ein Teil der herzoglichen Truppe lag in der Stadt, bis er nach einem Zugeständnisse Christian Ludwigs vom 27. Oktober 1651 herausgezogen und durch 75 Mann unter einem Stadthauptmann ersetzt wurde, der sich nicht nur dem Herzoge, sondern auch dem Rate eidlich verpflichten mußte. Der Kern der Besatzungstruppe lag wie die Kommandantur innerhalb der Ummauerung des Kalkberges, und dort wurde, auf halber Höhe, auch eine Garnisonkirche errichtet, nachdem der Militärgottesdienst neun Jahre hindurch in einem Zeughause begangen war. Die Einweihung geschah am 14. Juni 1663. Die Kirche hat kein langes Leben gehabt. Die Festungswerke des Kalkberges verloren nach dem siebenjährigen Kriege ihre Bedeutung und gingen ein; das Gotteshaus blieb noch eine Weile stehen, bis seine Baufälligkeit allzu bedrohlich wurde: am stillen Freitage 1783 hielt der Garnisongeistliche den letzten Gottesdienst darin ab, dann wurde die Kirche abgebrochen. Offenbar war die Kirche nur sehr leicht gebaut; Volger berichtet, es sei „ein einfaches ziemlich geschmackloses Haus aus Fachwerk ohne Turm" gewesen, im Innern ohne Zierde bis auf ein Gemälde über dem Altar, einige herzogliche Wappenfenster und Fahnen über den Gräbern der Kommandanten. Ein ungesundes Pfarrhaus lag ebenfalls auf dem Kalkberge, auch gab es eine besondere Garnisonschule.

Als die Kirche aufgegeben war, siedelte die Militärgemeinde zunächst in die Marienkirche über; mit dem Jahre 1795 übernahm der Diakonus von St. Michaelis das Amt eines Garnisonpredigers, und die Michaeliskirche wurde der Garnison zur Mitbenutzung überwiesen.

Den Platz der Garnisonkirche auf dem Kalkberge bezeichnete ein Obelisk aus Sandstein, dessen kaum noch lesbare Inschrift das Gedächtnis der in der Kirche beigesetzten Offiziere überliefern soll und nach Volger also lautet:

„In memoriam virorum in armis et toga illustrium de Soubiron, de Nettelhorst et Besendahl aliorumque quorum ossa hac sepulchrali terra conduntur hoc monumentum templo praesidii Luneburgensis ob imminentem ruinam destructo Cancellaria bellica Hannoverana extrui jussit A[nno] P[ost] C[ristum] N[atum] MDCCLXXXIII."

Der Denkstein ist vor mehreren Jahrzehnten von seinem alten Platze entfernt und ein gut Stück weiter nach Norden gerückt.

Die Ratskapelle zum Heiligen Geist.

Quellen: Urkunden des Stadtarchivs; Volgers Urkundenbuch; Lüneburgs ältestes Stadtbuch.

Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 20; Volger, Neujahrsblatt 1850 (Lüneburger Blätter S. 131 f.); Mithoff, Kunstdenkmale S. 175.

Geschichte.

Die bisherige Forschung hat auf Grund einer vom Bischof Konrad von Verden ausgestellten Urkunde des Stadtarchivs einhellig angenommen, daß die Heiligengeistkapelle im Jahre 1297 erbaut worden sei.*) Im genannten Jahre nämlich wurde ein vom Lüneburger Rate gestifteter Altar aus dem Chor der Johanniskirche in die Heiligengeistkapelle überführt, die fortan einen von den Ratmannen zu präsentierenden Rektor erhielt. Der Wortlaut jener Urkunde läßt indes sehr wohl die Deutung zu, daß die Kapelle als solche schon vorher bestanden hat, eine Deutung, die durch das älteste Stadtbuch insofern gestützt wird, als unter den Neubürgern des Jahres 1289 bereits der Name Heyne „apud Sanctum Spiritum" begegnet. Diese Feststellung ist nicht unwichtig, weil die Heiligengeistkapelle als Ratskapelle mit dem Rathause auf dem Neuen Markte verbunden war und ihre Datierung für die Baugeschichte auch des Rathauses ins Gewicht fällt. Die Kapelle, zunächst schlechthin capella s. Spiritus genannt, hieß nach Gründung des gleichfalls mit einer Kapelle ausgestatteten Heiligengeisthospitals bei der Saline, spätestens seit 1320, die Heiligengeistkapelle am Neuen Markt, „capella s. Spiritus prope novum forum" (novi fori, 1476: „by dem Nygen markede an deme radhusze", sonst wohl „zum Alten" und gern „zum Kleinen Heiligen Geist" „tome lutken hilgen Gheyste"). Ihr erster Rektor hieß Ludolf, er und seine Nachfolger waren zugleich die obersten Stadtschreiber. Schon im Jahre 1304 stand dem Rektor oder Kapellarius ein Vikar zur Seite, jedoch wurde die Kapelle damals noch als bedürftig bezeichnet. Infolge neuer Vikariengründungen wuchs die Zahl der Kapellengeistlichen bis auf 17 an, die an vier Altären, dem Hochaltar, dem Frühmessenaltar, dem Kreuz-, Petrus- und Nikolaus- und dem Paulusaltar, tätig waren. Eines Glöckners geschieht zuerst 1317 Erwähnung; wenn die Abendglocke erklang, war seit 1365 ein Ablaß zu gewinnen. Die Kapelle lag in der Nordfront des späteren Rathauses, ihre Gewölbereihe wurde durch die große Rathaustreppe unterbrochen. Die

*) Wenn Manecke das Jahr 1247 nennt, so ist das ein Schreib- oder Druckfehler.

Ratmannen pflegten die Kapelle vor ihren Sitzungen zu besuchen, und an jedem Donnerstag fand ein mit einem Ablasse beliehener Gottesdienst zu Ehren des Leibes Christi statt. Wöchentlich einmal wurden nach der Messe Almosen verteilt. Nach einer urkundlich nicht zu stützenden Inschrift am Heiligen Geisthospital soll mit der Ratskapelle bis 1322 eine Armenanstalt verbunden gewesen sein. Zur Kapelle hielt sich die Dreifaltigkeitsgilde (1407: die Älterleute „des gildes der hilgen drevaldicheit, den men holt to dem Hilghen Geiste up dem Nyenmarkede"), und die Juraten der Wandschneider erwarben 1424 eine Hausrente zur Unterhaltung der Lichter vor dem Hochaltare. Kapellenvorsteher waren zwei Mitglieder des Rates und zwei Geschworne. Ein Ausbau der Kapelle wurde 1466 begonnen und war, wie wir aus Rentenverkäufen der Geschwornen und einem Ablaßbriefe schließen dürfen, ein Jahrzehnt später noch nicht vollendet. Die Kapelle, an deren Stelle für die religiösen Bedürfnisse des Rates die benachbarte Marienkirche trat, ist nach der Reformation eingegangen. Ihre Gewölbe wurden profanen Zwecken dienstbar gemacht, u. a. fanden das Niedergericht und eine Buchhandlung Unterkunft in dem einstigen Gotteshause, dessen Gestalt durch die Entstehung des Renaissancebaues nach 1560 und die Einrichtung des Huldigungssaales (spätestens 1706) wesentliche Einbuße erlitten haben muß. Das Vermögen der Kapelle fiel der Marienkirche zu, das der einzelnen Vikarien dem Kirchenkasten bzw. den Stipendienkassen.

Friedhofskapellen.

1. Die Gertrudenkapelle.

Quellen: Inedita des Stadtarchivs; U. F. C. Maneckes Sammlungen Band 26; Volgers Urkundenbuch.

Literatur: Volger, Lüneburger Neujahrsblatt 1858 (Lüneburger Blätter S. 132); Mithoff, Kunstdenkmale S. 156.

Geschichte.

Die Gertrudenkapelle („capella beate Gertrudis extra Rubeam valvam" 1358, „extra muros" 1399) zwischen dem Roten- und Sülztore ist als eine Schöpfung des Lüneburger Rates nach der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden. Ihre Einweihung stieß auf Schwierigkeiten; das erhellt aus einer Urkunde vom 28. Dezember 1358, wonach der Zimmermeister Konrad van Brunswik in seinem Testamente 15 Mk. aussetzte, um der Kapelle ihre Weihe zu verschaffen, eine anderweitige Verwendung der Summe jedoch für den Fall vorsah, daß die Weihe bis Ostern 1363 noch nicht stattgefunden habe. Die Kapelle unterstand einem Geistlichen als Rektor oder Kapellenherrn und hatte zwei Bürger als Juraten. An jedem Montag wurde die Verteilung von Almosen vorgenommen, deren Verwaltung einem Ausschuß von 4 bis 5 Bürgern oblag. Enge Beziehungen zur Kapelle unterhielt die Gertrudengilde, die deshalb die Gertrudengilde vor dem Roten Tore genannt wurde, nach Volger ferner die Jürgensgilde, die ihren Altar

im Jahre 1478 mit dem silbernen Bilde ihres Patrons schmückte, und auch die Kalandsbrüderschaft, die nach Bedarf, d. h. wenn die Johanniskirche zu sehr in Anspruch genommen war, ihren Gottesdienst abwechselnd zu St. Lamberti und zu St. Gertrud abhielt.

Als im 15. Jahrhundert die Festungswerke der Stadt verstärkt wurden, mußte die Gertrudenkapelle ihren Erstlingsplatz räumen. Am 14. Mai 1441 gab Bischof Johann von Verden seine Zustimmung zur Verlegung, und im Sommer 1444 begann ein Neubau der Kapelle, der unter Aufsicht des Ratskämmerers Hinrik Lange mit einem Aufwand von 3180 M. 6 s. 4 ₰ innerhalb dreier Jahre vollendet wurde. Am 20. August 1447 fand die Einweihung statt. Die Kapelle war mit sechs Altären ausgestattet, an denen neben dem Rektor 14 Vikare wirkten. Die Bezeichnungen der Nebenaltäre waren Kreuz- (Simon u. Judas, vier Doktoren), Andreas-, Marien-, Allerseelen- und Matheus- (Petrus-)altar, der letztere lag in der Sakristei. 1516 und 1529 wurde die Kapelle durch Einbruchsdiebstahl geschädigt, das erstemal wurden 4 Kelche und 3 silberne Pacificalia, das zweitemal 3 Kelche gestohlen.

Die neue Kapelle stand nur wenig länger als hundert Jahre, denn schon 1553 wurde sie unter Zustimmung der ganzen Bürgerschaft niedergerissen, vermutlich weil sie baufällig war. Die nicht lange zuvor aufgestellte Orgel wurde auf den Chor der Johanniskirche überführt; dieser fiel auch das Vermögen der Kapelle zu, die von der Hauptpfarrkirche der Stadt von jeher abhängig gewesen war.

Ältere Ansichten der Stadt lassen die Kapelle erkennen, und zwar als ein kleines, im Osten und Westen im Eck geschlossenes Gebäude mit schlankem Dachreiter, einer doppelten Fensterreihe und einem südlichen Eingange.

Der Gertrudenkirchhof, als „Sunte Gerderde kerkhof" schon 1382 erwähnt und bis 1811 zum Begräbnis von Nichtbürgern benutzt, bewahrt in seinem Namen die letzte lebendige Erinnerung an die einstige Kapelle. Das jetzt noch stehende Fachwerkhäuschen ist um 1830 errichtet, angeblich an Stelle der alten Sakristei, die beim Abbruch der Kapelle verschont geblieben sein soll. Der Dachstuhl trägt eine Glocke des Lüneburger Glockengießers Paul Voß mit der Inschrift: „M · Pawel · Vos · anno · 1 · 6 · 0 · 1. Soli · Deo · gloria".

---

2. Die Antoniikapelle.

Quellen: Stadtansichten und Akten des Archivs.

Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 20, Volger, Neujahrsblatt 1858 (Lüneburger Blätter S. 133), Mithoff, Kunstdenkmale 156.

Auf den Ansichten der Stadt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts findet sich außerhalb des Bardewikertores eine kleine Kapelle, die als „S. Tonis" bezeichnet und leicht als die Kapelle des Antonii- oder Bardewiker Friedhofes zu erkennen ist. Über ihre Entstehungszeit fehlt bisher jede Nachricht. Sie war abhängig von der Nikolaikirche, deren Geschworne Antoniikapelle und Friedhof mit verwalteten. Der letztere gewährte den Bauern in Ochtmissen, die als Gegenleistung einen Teil der Friedhofsumzäunung zu unterhalten hatten, freie

Begräbnisplätze. Ein Neubau der Kapelle aus Fachwerk in Form eines länglichen Zwölfecks scheint im Jahre 1684 in Angriff genommen zu sein, eine dahin deutende Zeichnung des Archivs trägt die Marke HP. Diese Kapelle wurde 1826 wegen ihres Verfalls abgebrochen, und der Magistrat bewilligte den Juraten für das folgende Jahr eine Kollekte zu einem abermaligen Neubau. Der ausführende Baumeister war Architekt Spetzler, der sich für seinen Bau aus einem Lagerraume des Rathauses alte, vermutlich aus der Marienkirche stammende bemalte Fenster erbat und eine Glocke aus dem ehemaligen Glockenspiele des Rathauses.

3. Die Kapelle auf dem Neuen Friedhofe.

Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 21.

Die Kapelle auf dem nach Aufhebung des Kirchhofes von St. Cyriak um die Mitte des 17. Jahrhunderts eingerichteten Neuen- oder Michaelisfriedhofe ist unter dem Landschaftsdirektor von Bülow erbaut worden, zunächst für die Vorsteher der Ritterschule. Über der bemerkenswerten schmiedeeisernen Eingangstür steht ein Bibelspruch und das Datum der Erbauung „Anno 1791“.

Die Kapelle auf dem Zentralfriedhofe ist nur deshalb hier anzufügen, weil auf ihrem Dache i. J. 1883 die Glocke der Gral-Kapelle aufgehängt worden ist. Die Inschrift der Glocke lautet: „Soli · Deo · gloria · Me fecit · J . C . Z[iegner] · anno · 1708“.

Klosterhöfe und Stiftshäuser.

Quellen: Urkunden des Stadtarchivs; Lüneburgs ältestes Stadtbuch; Volgers Urkundenbuch; Gebhardi, Coll. V.

Literatur: Manecke, Top.-Hist. Beschr. 41 ff., Mithoff, Kunstdenkmale 172 f.

Geschichte.

Die mittelalterlichen Landklöster pflegten in der Stadt, zu welcher sie nähere Beziehungen unterhielten, ein Absteigequartier zu besitzen, das in Kriegszeiten für Leib und Gut auch wohl als Zufluchtsort benutzt wurde. Lüneburg stand durch die Ausbeute der Saline, an deren Gewinn die Geistlichkeit hervorragend beteiligt war, mit einer ungewöhnlich großen Zahl auswärtiger Prälaten in ständiger Verbindung. Infolge davon läßt sich eine große Zahl solcher Klosterhöfe, die zumeist die Befreiung von den Bürgerpflichten erlangt hatten, in den Mauern der Stadt nachweisen. Der Lüner Propsteihof wird schon 1282 erwähnt, Lüner Klosterhäuser lagen Am Berge, Auf dem Kauf (Fig. 116 u. 117) an der Lüner- und an der Bäckerstraße; der Ebstorfer Hof lag in der Nähe der Sülzbrücke bzw. an der Rübekule; der Scharnebecker Hof nördlich von St. Nikolai (Fig. 168), ein Reinfelder Hof am Ziegenmarkt, der Hof des Klosters Isenhagen in der Techt bzw. an der Ilmenau. Das Medinger Propsteihaus befand sich an der Wandfärberstraße, ebendort das Oldenstädter Klosterhaus, der Medinger Klosterhof lag am Berge, das Wienhäuser Auf der Altstadt, das Distorfer in der Konvent-

straße. Ein großes Besitztum nordöstlich des Michaelisklosters gehörte dem Bischof bzw. dem Domkapitel von Verden, dieser sog. Verdener Hof (curia episcopalis) wurde durch den Rotenburger Hof erweitert; die Domherrenhäuser des Bardewiker Kapitels lagen an der Bardewikerstraße, ein zugehöriges Backhaus und Böttcherhaus an der Burmesterstraße. Durchweg sind diese Kurien im Laufe der Zeit in den Besitz der Stadt gelangt, alsdann mit der Bürgerpflicht belegt und an Private wieder veräußert.

Die Einreihung der Klosterhöfe und Stiftshäuser an dieser Stelle rechtfertigt sich dadurch, daß wohl alle diese Gebäude |auch eine Kapelle gehabt haben. Der Gottesdienst in der Kapelle des Scharnebecker Hofes tat sogar, wie in anderem Zusammenhange schon erwähnt, der jungen Nikolaikirche solchen Abbruch, daß der Rat im Jahre 1451 ihre Schließung durchsetzte. Was von all diesen Häusern an Kunstdenkmälern erhalten ist, wird unten bei der Beschreibung der Privathäuser dargelegt werden.

Keine sichtbare Spur ist erhalten von den Konventhäusern der Lüneburger Beginen und Baguten. Wir erfahren von ihrer Existenz zuerst aus einem in Rom erworbenen Ablaßbriefe vom Jahre 1290, laut welchem die „filie begine" der Stadt vorhatten, ihr Wohnwesen mit einem Aufwande, der ihre eigenen Kräfte überstieg, neu aufzubauen („de novo opere magis sumptuoso domos mansionesque edificare"). Mehrere Bischöfe von Verden bestätigten den Ablaß als Diözesanbischöfe. Im Jahre 1340 trat der Konvent in eine geistige Gemeinschaft zum Kloster Arendsee in der Mark. Ein Vermächtnis von 1344 galt „den armen Mädchen des Konvents am Wasser", 1351 wird ein Bachinenkonvent, den Albert van der Mölen erbaut hatte, mit einer Tonne Häringe bedacht, und aus anderen Urkunden ergibt sich, daß ebendieser Konvent der Beginen (Baguten)-Konvent an der Ilmenau war. Die Bezeichnungen Beginen und Baguten gehen hier durcheinander. Der Name „Blauer Konvent" taucht 1366 auf, wohl zur Unterscheidung von einem durch Hermann Hout († 1353) gegründeten Bagutenkonvent. Verhängnisvoll wurde dem letzteren und einem Begardenkonvent, von dem wir sonst nichts wissen, das Jahr 1370, als im Auftrage Urban V. und Kaiser Karls ein Predigermönch Namens Johannes von Odelevessen die deutschen Städte bereiste zur Vertilgung des Sektenwesens. Er hob in Lüneburg die Sekte der Begarden und Beginen — „que vulgariter clamat „brod dor God" — auf als verabscheuungswürdig; ihre beiden Wohnwesen an der Konventstraße (an der Stadtmauer, östlich vom Heiligentalerhofe) wurden eingezogen und für 90 Mark verkauft; vom Erlös fiel ein Drittel an die Armen, ein Drittel an den Visitator, ein Drittel an die Kämmereikasse zum Unterhalt der Stadtmauern. Der Blaue Baguten- oder Beginenkonvent bestand weiter, und zwar bis über die Reformation hinaus unter der Vorsteherschaft eines Mitgliedes der Familie van der Mölen. Im Jahre 1550 wurden die verfallenen Baulichkeiten des Konvents auf Betreiben des Rates hergestellt, sieben Jahre später stürzte das Hauptgebäude zusammen und wurde nicht wieder aufgebaut. Michaelis 1566 verkaufte der Rat das ganze Wohnwesen für 616 Taler an Albert Musseltin, der für seine eigenen Bedürfnisse einen noch jetzt vorhandenen Neubau aufführen ließ (Am Berge 37). Die letzte Begine, Witwe eines Predigers am Großen Heiligen Geist, starb 1568.

Daß auch solche Konventhäuser mit einer Kapelle versehen waren, ist mit Gewißheit anzunehmen; eine Beginenkapelle im Untergeschoß des Kirchturms von St. Johannis ist in der Geschichte der Johanniskirche erwähnt.

Mit einem Worte sei hier verzeichnet, das auch Pauliner in Lüneburg gewohnt haben (nach Volger an der Wandfärberstraße), und zwar als Schreib- und Rechenmeister. Eines Hofes der „fratres predicatores“ oder „Pewelere“ wird in zwei Urkunden von 1421 gedacht. Schomaker erzählt, daß der neue Rat zu Ausgang 1454 neben andern mißliebigen Geistlichen auch die beiden „Terminarii in deme Pauler huse“, Hermann Wandtsleve und Hinrick van Hamborch, ausgewiesen habe.

Kapelle und Hospital St. Benedicti.

Quellen: Narratio de consecratione monasterii sancti Michaelis (Wedekind, Noten I. 420; vgl. ib. II. 296); Gebhardi, Collectanea Bd. IX; Urkundenbuch des Kloster St. Michaelis, herausgegeben von v. Hodenberg.

Literatur: Gebhardi, Geschichte des Michaelisklosters; Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 29; Volger, Lüneburger Neujahrsblatt 1859 (Lüneburger Blätter S. 170); Mithoff, Kunstdenkmale S. 174.

Geschichte. Nach der chronikalischen Überlieferung des 13. Jahrhunderts erhielt am 13. Dezember 1157 eine Kapelle, die von seiten des Michaelisklosters neben der Burg, „juxta capitolium“, errichtet war, ihre Weihe zu Ehren des Ordensstifters, des Hl. Benedikt. Wedekind bemerkt dazu, wohl auf Grund der Hausinschrift, daß ein Hospital gleichen Namens („sunte Benedictes hospital“) schon drei Jahrzehnte früher entstanden sein solle, und es ist wohl kein Zweifel, daß wir in dem Benediktshospital die älteste Lüneburger Stiftung ihrer Art vor uns haben, sowie daß Hospital und Kapelle seit ihrer Gründung zusammengehörten. Schon aus der Zeit des Abtes Gerhard (1244—62) ist eine Urkunde erhalten, nach welcher der Provisor des Hospitals gegen Preisgabe einiger schwer einzubringenden Zollerträge eine Lüneburger Salzrente und ein Haus in Adendorf erwarb. Nach dem Nekrologium des Klosters sollten die Aufkünfte eines Hofes in Ödeme den im Hospital aufzunehmenden Reisenden zugute kommen. In eben dieser Quelle heißt das Hospital auch Siechenhaus, domus infirmorum, infirmaria, und es geschieht eines Infirmarius, Pflegers, Erwähnung. Das letztere Amt war mit dem des Provisors (Hospitalarius) häufig vereint, dieser hatte die Rechnung und Aufsicht zu führen und wurde vom Benediktinerabte ernannt. Seit dem 16. Jahrhundert war das Amt stets in den Händen von Klosterherren. Der verdienstvolle Abt Boldewin von Wenden machte sich in der Geschichte der Anstalt dadurch einen Namen, daß er Hospital und Kapelle da, wo die Techt in die Salzbrückerstraße einmündet, neu aufbaute, auch vergrößerte er das Besitztum durch den Ankauf eines Eckhauses, das dem Hospital gegenüber lag, während ein Verdener Vikar zwei benachbarte Häuser hinzuschenkte; der Verdener Bischof unterstützte den Abt durch die Erteilung eines Ablasses am

18. Januar 1428. Mithoff beschreibt das Hospital, wie es bis 1787 bestanden hat, nach Gebhardi als ein langes einstöckiges Backsteinhaus mit steilen Giebeln, am Hofende eine quer durchreichende mittels einer Zwergwand abgesonderte ungewölbte Kapelle, auf dem Dachfirst ein Glöcklein. „In dem übrigen Raume waren zu beiden Seiten einer Längsdiele die je mit einem Kamin versehenen Kammern der Prövener und neben der Haustür die „Gemeine Stube" angeordnet". Auch die wenigen Kunstdenkmäler der Kapelle, insbesondere der geschnitzte



Fig. 57. Stift St. Benedikt.

und bemalte Altarschrein und ein in Sandstein ausgehauener kniender Benediktinermönch, sind von Mithoff auf Grund derselben Quelle näher bezeichnet.

Das Vermögen der Anstalt dient bis auf den heutigen Tag der Unterstützung Bedürftiger und wird zu diesem Zweck von der Königlichen Klosterkammer gesondert verwaltet. Das jetzige Benediktshospital ist im Jahre 1787 vom Landschaftsdirektor von Bülow erbaut, es gewährt zurzeit sieben Prövnerinnen ein Unterkommen und enthält zugleich die Wohnung des Küsters von St. Michaelis.

Das Hospitalgebäude, von rechteckigem Grundriß, liegt an der Salzbrückerstraße, dem Kalkberg gegenüber. Das Äußere ist im Charakter der Ziegelsteinbauten des 18. Jahrhunderts ausgebildet (Fig. 57). Die Ecken werden Beschreibung.

durch gemauerte Backsteinquader betont, die Mitte ist zu einem, mit zierlichem Dachreiter geschmückten Vorbau herausgezogen. Die Fenster liegen in flachen Nischen. Über der Haustür ist eine Sandsteinplatte eingemauert, deren Inschrift lautet: HOSPITAL ST. BENEDICTI IST GESTIFTET 1127, ZVM ZWEITEN MAL ERBAVET 1400 VND HIEHER VERSETZET VON DEM ABT VND LANDSCHAFTSDIRECTOR F· E· V· BVLOW 1787.

Das Hospital zum Heiligen Geist.

Quellen: Urkunden und Handschriften des Stadtarchivs; Volgers Urkundenbuch.
Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschr. 26; Volger, Neujahrsblatt 1858 und 1859 (Lüneburger Blätter S. 150 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale 174.

Geschichte.

Das Hospital zum Heiligen Geist bei der Sülze ist aus einer gleichartigen Anstalt hervorgegangen, die dem Hl. Lambert gewidmet und wenn nicht auf demselben Bauplatze, so doch ganz in der Nähe gelegen war. Das Lambertihospital wird von Manecke mit der Lambertigilde der Sodeskumpane in Verbindung gebracht, und ein gewisser Zusammenhang zwischen der Saline und dem Hospital wird gewiß von alters bestanden haben. Um so bemerkenswerter ist die früheste Nachricht über das Lambertihaus, eine Urkunde von 1282, die einen Ratmann als Vorsteher des Hospitals aufführt. Ablaßbriefe von 1287, 1299 und 1300 bezeugen die rege Energie, mit welcher die Entwicklung des Hospitals betrieben wurde, und belehren uns zugleich über den ursprünglichen Zweck der Anstalt. In einer der drei Urkunden heißt es, zu St. Lamberti sollten die Bedürftigen und Kranken, wie sie aus allen Gegenden zusammenträfen, unterstützt und nicht allein gastfreundlich aufgenommen, sondern auch wieder gesund gemacht oder doch im Sterbefalle mit dem Notwendigen versehen werden, auch wolle man Reisenden und Pilgern, ob geistlichen oder weltlichen Berufes und einerlei von welchem Stande oder Ansehen, auf Verlangen ein entsprechendes Nachtquartier gewähren. Zum Lambertihospital gehörte die gleichnamige Kapelle, die sich in der Folge selbständig entfaltete.

Im Jahre 1310 wird zum ersten Male der Name des Heiligen Geistes mit dem Hospital verbunden, als nämlich Graf Nicolaus von Dannenberg das Eigentum an einem Roggenzins in Melbeck „dem Siechenhause zum Hl. Geiste und zum Hl. Lambert in Lüneburg" zubilligt. Woher der neue Name? Wahrscheinlich wurde er bei Begründung eines Neubaues oder doch beim Einzug in einen solchen angenommen, denn als die Bezeichnung Lambertihospital zum letzten Male gebraucht wird, im Jahre 1320, heißt es „das neue" Lambertihospital. Die Anknüpfung an den Hl. Geist, auf dessen Antrieb man alle Werke der Barmherzigkeit zurückführte, war für derartige Hospitäler, wie zahlreiche Beispiele aus Ober- und Niederdeutschland kundtun, außerordentlich beliebt. Zur Annahme eines

Neubaues stimmt die Errichtung einer neuen Hospitalkapelle, die am 18. Oktober 1322 zu Ehren der Maria Magdalena eingeweiht worden ist. Ob in diesem Jahre, wie eine Gedenktafel es will, ein Heiligengeisthospital vom Neumarkte in die Nähe der Sülze verlegt worden ist, muß dahingestellt bleiben.

Das Heiligengeisthospital, meist „zum Hl. Geist bei der Sülze", im Gegensatz zur Ratskapelle auch wohl „der Neue" oder „Große Hl. Geist" genannt, hat sich blühender entwickelt als irgend eine der verwandten Anstalten Lüneburgs. Durch Schenkungen, deren ertragreichste das sog. Bedensalz war, durch Memorienstiftungen, Leibrentenverträge, Aufnahmegelder, Erbschaften und Überschüsse des großen Wirtschaftsbetriebes gewann das Hospital schon früh die Mittel, vorteilhafte Ankäufe zu machen. Das geschah in erster Linie durch den Erwerb von Sülzgütern, die allmählich zu einer beträchtlichen Höhe anwuchsen, von ausgedehntem Grundbesitz, sowie durch die Gewinnung von Zehnten und Grundrenten. Zum Grundbesitz des Hospitals gehört, um nur zwei besonders wertvolle Objekte anzuführen, seit dem Jahre 1410 bis auf den heutigen Tag das Böhmsholz und seit dem letzten Jahrzehnt jenes Jahrhunderts der durch Pfandschaft von den Herzögen erworbene Tiergarten. Die Ländereien wurden bis ins 18. Jahrhundert selbständig bewirtschaftet, später mit günstigerem Ergebnis verpachtet. Der Charakter des Hospitals ist schon im 14. Jahrhundert der eines Stiftes für Prövner und Prövnerinnen geworden, über deren Hausordnung, Verpflegung und sonstige Lebensführung ein kulturgeschichtlich wertvolles, ungemein reiches Material vorliegt. Sehr begehrt waren namentlich die „größeren" Präbenden; sie wurden vom Rate vielfach als Belohnung zuerkannt. Die Zahl der Insassen des Hauses betrug zeitweise mehr als 100 Personen, gegenwärtig haben 32 Prövnerinnen und sechs Prövner Aufnahme gefunden.

Wie schon bemerkt, ist der Einfluß des Lüneburger Rates auf die Verwaltung des Hospitals von dessen ersten sichtbaren Anfängen an maßgebend gewesen. Die ältesten Urkunden ergeben, daß entweder ein Ratmann Vorsteher des Stifts war, oder doch, daß wichtige geschäftliche Maßnahmen der ausdrücklichen Billigung des Rates bedurften. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bildete es sich als feste Norm aus, daß alljährlich zwei Vertreter des Rates mit der Vorsteherschaft des Hospitals betraut wurden. Sie hießen Provisoren, Prokuratoren, Rektoren, niederdeutsch „de vorstendere". Als das Institut immer mehr an Bedeutung gewann, wurde der Ratsausschuß auf drei Mitglieder ergänzt, und durchweg finden wir die Bürgermeister selber an der Spitze des Ausschusses; ein Amtsbuch des Hospitals von etwa 1492 nennt sich geradezu „liber proconsulum provisorum Sancti Spiritus". Das wichtigste Amt für den inneren Betrieb des Gotteshauses, bald von einem Geistlichen, bald von einem Laien versehen, war das des Gastmeisters („magister hospitum"), dem eine „gastmestersche" zur Seite stand. Der Gastmeister war den Provisoren zu Gehorsam verpflichtet, hatte aber als der eigentliche Verwalter gleichwohl eine einflußreiche Stellung. Eigentümlich und echt mittelalterlichen Geistes sind die Repräsentationspflichten, die mit seinem Amte verbunden und für das gesellige Leben der höheren Kreise Lüneburgs von Bedeutung waren. Bei seinen Festmahlen hatte er das reiche Silbergeschirr des Hospitals zur Verfügung, gegen 1500 u. a. sechs silberne

Schalen mit Füßen; in der einen war die Hl. Elisabeth abgebildet, in der andern S. Thomas, in der dritten die Hl. Katharina, in der vierten das Wappen der Patrizierfamilie Witick, in der fünften und sechsten Wappen früherer Gastmeister; ferner waren da sechs silberne Becher mit Schuppenmuster („myt vlomen, der eyn in den anderen gheid“), 22 silberne Löffel, vier silberne Gabeln, vier Handbecken, drei lange Weinkannen, viel Zinn- und Messinggerät, ein grünseidenes Kissen „myt veer vorguldeden knopen“. Daß es dem Hospital auch sonst an Kunstgegenständen nicht fehlte, beweist die gotische Abteilung des Lüneburger Museums, deren an anderer Stelle gedacht werden wird.

Die Hospitalgebäude sind nach einer an der Außenmauer angebrachten Gedenktafel im Jahre 1586 und dann wieder 1724 erneuert. In der Zeit der französischen Okkupation wurde das Hospital von den Prövnern geräumt und mitsamt der Heiligengeistkapelle als Kaserne und für sonstige militärische Zwecke eingerichtet (1803). Die dadurch verursachte Störung und Veränderung war so nachhaltig, daß der vorherige Zustand niemals wiederhergestellt ist. Ein Teil der Kirche und das obere Stockwerk des Hospitals wurden im Jahre 1816 zu einer Bürger- und einer Freischule ausgebaut. Statt der Bürgerschule, die 1855 verlegt wurde, erhielt die Gewerbeschule im Heiligen Geist Aufnahme, und 1867 wurde auch der nach Osten hin liegende Teil der Kapelle — „eine Ruine, die auf den Abbruch wartete“ — zu Schulzwecken umgebaut. Als bei dieser Gelegenheit eine Grabstätte der Familie von Döring zerstört werden mußte, wurden zwei marmorne Grabplatten des Heinrich von Döring († 1750) und Leonhard von Döring († 1765) in eine Grabkapelle der Familie nach Mecklenburg überführt. Ein Teil der kirchlichen Geräte wird seit 1854 im Rathause verwahrt. Von der alten Kapelle ist nichts erhalten als der zierliche Dachreiter. Der Gottesdienst im Heiligen Geist hatte seit der französischen Zeit ganz aufgehört. Bis zur Reformation wirkten an der Kapelle 12 Vikare, die am Hochaltar, in der Sakristei, am Simon- und Judas-, am Zehntausend Ritter- und am Marienaltar ihre Messen lasen. Im Hospital, und zwar im sog. „Langen Hause“, befand sich ein besonderer Altar, dem Evangelisten Johannes geweiht und von zwei Vikaren bedient. Nach der Reformation erhielt die Hospitalkapelle einen eigenen Prediger, der letzte des Amtes starb 1804.

Beschreibung.

Das langgestreckte schmucklose Gebäude liegt an der Heiligengeiststraße. Spuren von Spitzbögen und einige Strebepfeiler an der Nordseite lassen den gotischen Ursprung des Baues erkennen. An einem der in der Nähe des Eingangs liegenden Strebepfeiler befinden sich zwei Steinplatten mit dem Text der Bibelstellen I. Corinth. 15 V. 42 und Jesaia 58 V. 7. Ein großes Stadtwappen aus Sandstein ist an der Nordseite des nach dem Lambertiplatz zu liegenden Flügels im Obergeschoß eingemauert, darunter, im Erdgeschoß, eine Steinplatte mit der Inschrift:

JESV CHRISTO PAVPERVM PATRONO · S · DOMVM
HANC HOSPITALEM ANTE QVINGENTOS ET FORTASSIS
PLVRES ANNOS FVNDATAM DIVOQVE LAMBERTO
PRO SAECVLI RELIGIONE DEDICATAM PROVIDA

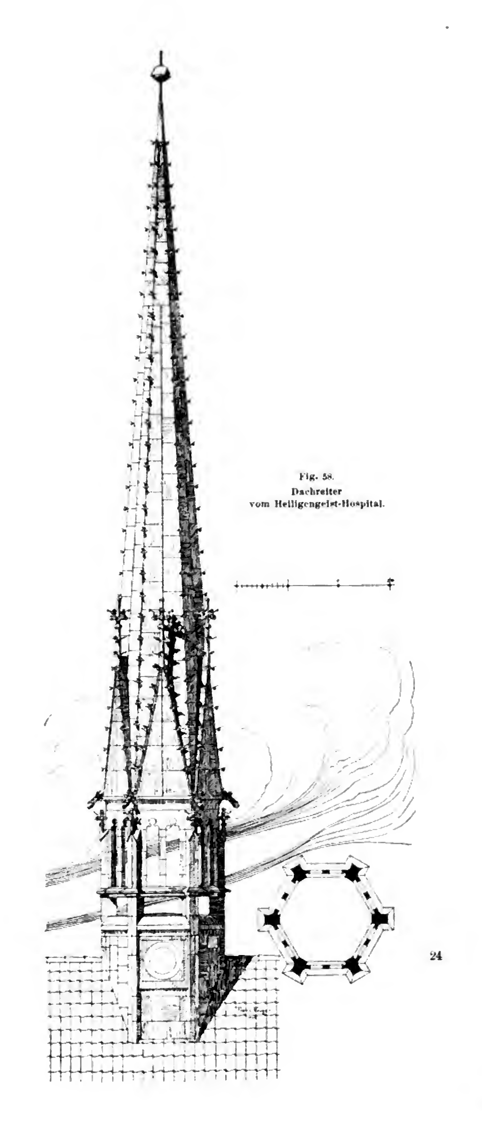


Fig. 58.
Dachreiter
vom Heiligengeist-Hospital.

MAIORVM PIETAS· TRANSLATIS ANNO DOMINI M · CCC · XXII · E CAPELLA SANCTI SPIRITVS IN NOVO FORO PAVPERIBVS NOVO TEMPLO INSTRVXIT NOVO SANCTI SPIRITVS NOMINE INSIGNIVIT NOVISQVE FVNDIS BONIS ET E SALINIS PROVENTIBVS DOTAVIT VETVSTAQVE COLLABESCENTEM ANNO DOMINI M · D · LXXXVI · RESTITVIT QVORVM PIAM EGENOS IVVANDI VOLVNTATEM PRAESENS IMITATVRA POSTERITAS RVINAS OB VETVSTATEM ITERVM MINITANTEM A SOLO DIRVTAM REFECIT ANNO DOMINI M · DCC · XXIIII SPIRITVS SANCTI GRATIA NOS ADIVVET SEMPER.

Von der 1867 abgebrochenen Kirche des Hospitals stammt der schöne Dachreiter, der jetzt auf dem neuen Schulhause in der Verlängerung der alten Hospitalgebäude steht (Fig. 58). Sein Grundriß ist sechseckig, die Ecken sind

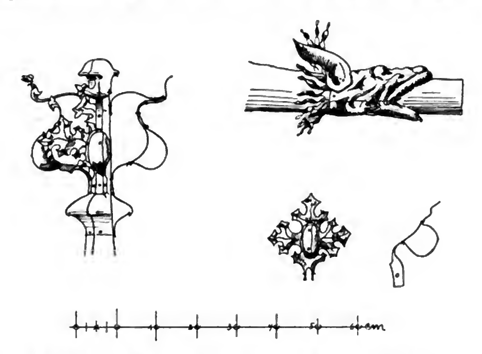


Fig. 59. Dachreiter vom Heiligengeist-Hospital. Wasserspeier, Kreuzblume und Krabbe.

mit Strebepfeilern besetzt, die vom Dache aufsteigen und unter dem Fußgesims des Helmes fialenartig mit Giebel und Kreuzblume endigen. In den Seitenflächen des geraden Körpers sitzen je zwei, mit Kleeblattbögen überdeckte Öffnungen. Über dem Fußgesims des Helmes bauen sich an allen Seiten schlanke Giebel auf, deren Kanten mit Krabben besetzt sind. Auf den Giebelspitzen stehen hohe Kreuzblumen (Fig. 59). Zwischen den Giebelfüßen sind Wasserspeier angebracht. Die Grate des schlanken Helmes sind mit Krabben besetzt (vgl. Fig. 59), die Helmspitze ziert eine Kugel mit Blattwerk und ein neues eisernes Kreuz. Der untere Teil des Dachreiters bis zum Fußgesims des Helmes ist mit

Blei gedeckt, der ganz obere Teil mit Kupferblech. Alle ornamentalen Teile bestehen ebenfalls aus Kupferblech. Ein grosser Teil der Krabben ist abgefallen; zwei sind nach dem Lüneburger Museum gelangt.

Im Glockenstuhle des Dachreiters hängen zwei Glocken. Die Stundenglocke mit 70 cm Durchmesser ist 1712 von J. C. Ziegner gegossen, die Viertelglocke hat 52 cm Durchmesser, auf ihrem Mantel befinden sich Abdrücke von sechs Brakteaten, ein Kreuz und ein Gießerzeichen (vgl. Lüneburger Museumsblätter, Heft 1). Die Uhr stammt aus der abgebrochenen Lambertikirche. Sie ist aus Schmiedeeisen hergestellt und hat am Rahmengestell die Inschriften: J. v. Dassel. H. F. v. Töbing, Baumeister anno 1775. F. N. Schröder Uhrmacher in Lüneburg. 1775.

Dem Heiligengeist-Hospitale entstammt ein gotischer Schrank, der jetzt im Lüneburger Museum steht. Er ist 1,00 m breit, 2,46 m hoch und 0,38 m tief. Die Vorderwand wird seitlich begrenzt durch ein geschnitztes Blattornament. Der obere Abschluß ist in Form einer Kielbogenlinie geführt, die mit Krabben besetzt ist und deren Tympanon mit spätgotischem Ornament ausgefüllt ist. Die beiden Türen sind mit Temperamalereien auf besterntem roten Grunde bedeckt; unten befindet sich eine Kreuzigung, oben zwei kniende Engel mit einer Monstranz in der Mitte. Die Innenseite ist grün gestrichen, die Seitenwände sind mit Rosetten auf rotem Grunde bemalt. Alle ornamentalen Teile sind ebenfalls farbig bemalt.

Die erhaltenen kirchlichen Geräte sind bei der Beschreibung des Rathauses aufgeführt.

Der Lange Hof.

Quellen: Urkunden und Akten des Stadtarchivs; Volgers Urkundenbuch.

Literatur: Manecke S. 31; Volger, Johannisblatt 1859 (Lüneburger Blätter 166 ff.); Mithoff 175 f.

Der Lange Hof, eine Gründung des Knappen und Burgmannen Segeband von Wittorf des Älteren, ist das einzige Hospital der Stadt, dessen Stiftungsurkunde vorliegt. Sie ist, in Form einer an den Rat gerichteten öffentlichen Bekundung, ausgestellt am Margretentag 1352, nachdem Segeband schon in seinem Testament vom 27. März desselben Jahres die Absicht seiner Stiftung formuliert hatte. Segeband bestimmte seinen Hof in der Alten Stadt, nämlich an der südlichen Ecke der Salzbrückerstraße und der Techt, „in perpetuum hospicium peregrinorum", zu einem immerwährenden Obdach für arme Fremde; von einer Sülzrente, die er außerdem schenkte, sollte zweimal im Jahre an die im Hospiz Beherbergten eine außerordentliche Gabe verabfolgt werden; zu Verwaltern seines Stiftes ersah er den Pfarrer von St. Johannis und den amtsältesten Kämmerer des Rates. Segebands Hospital führt seit dem 15. Jahrhundert durchweg die Bezeichnung „Langer Hof" (longa curia) und gliederte sich in den Großen Langen Hof mit dem Langen Hause und einem Gasthause sowie in den Kleinen Hof mit zwei sogen. Gotteshäusern. Eins dieser beiden letzteren diente i. J. 1504 zur Aufnahme Kranker, die auf den Kirchhöfen die **Geschichte.**

öffentliche Mildtätigkeit anriefen, im übrigen hatte sich die Anstalt damals schon zu einem Armenhause umgewandelt, das etwa 50 Bedürftigen Unterkunft gewähren konnte. Die Aufsicht über den inneren Betrieb führte ein Hofmeister. Eine Kapelle erhielt der Lange Hof erst durch Bürgermeister Leonhard Elver († 1511); sie war Maria geweiht und durch den Stifter mit einer Vikarie, ferner seitens der Brüderschaft der Zimmerleute mit einer Spende für eine Wochenmesse ausgestattet.

Wie alle diese Stiftungen, so wurde auch der Lange Hof durch milde Gaben, zumal durch Vermächtnisse, reich genug bedacht, daß seine gesunde Fortentwicklung bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaus gesichert war. Ein reges Interesse für die Anstalt bewies namentlich der erste Propst zu St. Johannis, Johann von Minden, und sein letzter katholischer Nachfolger, Johann Koller. In der Reformationszeit wurde das Vermögen des Kleinen Hl. Geistes mit dem des Langen Hofes vereinigt, und dieser war in der Lage, neben seinem eigensten Zweck Studierende zu unterstützen, Bücher für die Stadtbibliothek anzukaufen, die Erbauung eines städtischen Krankenhauses zu fördern. Später schrumpften die Mittel der Stiftung stark zusammen, vornehmlich infolge der baulichen Unterhaltungskosten, mit deren Steigerung die Einnahmen des Hospitals nicht Schritt hielten. Im Februar 1758 wurde die Schlafkammer der armen Leute zu einem Lazarett für die hannoverschen und hessischen Truppen eingerichtet; 3 Jahrzehnte später beschloß der Rat, den Langen Hof eingehen zu lassen. Da eine öffentliche Versteigerung im Juli 1789 und nachfolgende Verkaufsverhandlungen kein annehmbares Gebot brachten, zog sich die Auflösung der Anstalt hin bis ins 19. Jahrhundert hinein; 1801 wurde ein Teil des Grundstücks veräußert, die letzten Insassen des Stiftes starben 1807. Der Nachlaß des Langen Hofes fiel an eine verbesserte städtische Armenanstalt, die i. J. 1787 nahe der Stammersbrücke am rechten Ufer der Ilmenau in einer vom Rate angekauften ehemaligen Kattundruckerei eingerichtet wurde.

Der Gral und sonstige Stiftungen.

Quellen: Urkunden, Akten, Rechnungen, Chroniken etc. des Stadtarchivs; Gebhardi, Collectanea.

Literatur: Lossius, Lunaeburga Saxoniae S. 116 f.; J. H. B(üttner), Ausführliche Beschreibung des in diesem 1708. Jahre neuerbauten Hauses der Barmherzigkeit im Grahl zu Lüneburg; Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 28 u. 30; Volger, Lüneburger Johannisblatt 1859, Neujahrsblatt 1859 und 1860, (Lüneburger Blätter S. 156 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale S. 175 ff.; Wrede, Die Glocken der Stadt Lüneburg (Lüneburger Museumsblätter I. 55).

Geschichte. Der Ausdruck „Gral“, im Mittelniederdeutschen für eine lärmende Fröhlichkeit (gralen, grölen) gebraucht, ist in mehreren Städten Norddeutschlands an einem ehemaligen Fest- oder Spielplatze haften geblieben und dadurch zu einer Ortsbezeichnung geworden. Auch in Lüneburg. „Im Gral“ lag das Prioratshaus des Michaelisklosters (1617), „beym Grael“ der Springintgudturm,

„achter dem Gral" der neue Wall (1534). Es war um die Wende des 15. Jahrhunderts, als „im Gral" ein Haus für „arme, kranke, elende Leute" erbaut wurde, „dat hüsz der barmeherticheit", zuerst erwähnt 1501. Da die Stadt sich des Besitzes mehrerer solcher Anstalten rühmen durfte, so hieß die jüngste unter ihnen Jahrhunderte hindurch „das Haus der Barmherzigkeit im Gral", bis, vereinzelt nachweisbar schon 1595, der unterscheidende Zusatz zum Namen des Stiftshauses wurde und dieses schlechthin „der Gral" hieß.

Mit der Entstehung des Grals wird nach alter Überlieferung Bürgermeister Cord Lange in Verbindung gebracht, der zumeist als der eigentliche Gründer gilt. Cord Lange saß von 1474—1506 im Lüneburger Rate, bekleidete von 1475—80 das Amt eines Kämmerers, wurde 1486 zum Bürgermeister erwählt und führte in den Jahren 1487, 1490, 1494, 1497, 1498, 1501, 1502 und 1505 das Wort der Stadt; offenbar gehörte er zu deren einflußreichsten Persönlichkeiten. Er war vermählt mit Gebeke Schomakers und starb kinderlos als Witwer. Die älteste Urkunde, in welcher unseres Stiftshauses gedacht wird, ist am 14. Februar 1503 von ihm ausgestellt. Ihr Inhalt ist folgender: Cord Lange setzt aus seinem ersparten Gute eine Sülzrente von 36 Mark aus für die Insassen des neuen Hauses im Grale, „dat de erszame raedt to Luneborg hefft laten buwen". Dieser Nachsatz läßt sich nicht wohl anders auffassen, als daß der Gesamtrat es gewesen ist, der das Haus der Barmherzigkeit gebaut hat: die Anstalt ist also öffentlichen Ursprungs, nicht aus einer Privatstiftung hervorgegangen. Daß Cord Lange als Bürgermeister für das Zustandekommen des wohltätigen Unternehmens das Seine getan und es mit Liebe gefördert hat, dafür spricht mehr als seine Schenkung als solche der Schlußpassus jener Urkunde, wo der Geschenkgeber folgende Weisung hinzufügt: die bezeichnete Rente soll nach dem Ermessen des Rates rechten frommen Hausarmen und elenden kranken Leuten in Lüneburg zufallen, falls das Haus der Barmherzigkeit wieder eingehen werde — „des ick my doch nicht vorhope".

Der Charakter des Grals hat sich nicht lange nach seiner Entstehung völlig verändert. Ursprünglich war er als Kranken- und Armenhaus eingerichtet. Cord Lange gibt seine Rente „den armen krancken elenden luden des Stiftes", dessen Bezeichnung als „Haus der Barmherzigkeit" ebenfalls darauf hindeutet, daß es auf die Linderung wirklicher Not abgesehen war. Die Einkünfte aus dem Grundvermögen, aus allerlei milden Zuwendungen und dem Wirtschaftsbetriebe reichten jedoch nicht aus, die Bedürfnisse des Stiftes zu decken, obgleich nach Einziehung des Klosters Heiligental die Klostergüter dem Gral überwiesen wurden; das Jahr 1565 schloß mit einem Fehlbetrage von 140 Mark. So kam man schon im 16. Jahrhundert dazu, eine Einkaufssumme zu erheben, deren Höhe dem Alter, den Mitteln und auch wohl früheren Leistungen des Aufzunehmenden angepaßt war und mit der Tendenz einer allmählichen Steigerung starke Schwankungen aufweist (1591: 30 Mark, 1595: c. 40 Mark, 1746 zwischen 200 und 1000 Mark). Die Insassen des Hauses hießen nun Prövner. Um die Mitte des 18. Jahrh. gab es deren 32, sieben Männer und 25 Frauen im Alter von 31 bis zu 86 Jahren; die Höchstzahl scheint 42 gewesen zu sein. Die Gralleute hatten außer der freien Wohnung einschließlich Feuerung und Licht auch freie

Verpflegung, die in natura verabreicht wurde. Auf einstimmigen Antrag der Prövner und Prövnerinnen wurde die Naturalverpflegung im Jahre 1657 durch wöchentliche Kostgelder ersetzt, „dieweil das gemeine Sprichwort lautet, daß Alter ein schweres Malter, und in solchem Stande sich ein jeder darnach richten muß, was die Natur in Speis' und Trank leiden will“. Verweser des Grals war von jeher ein Bürgermeister, dem als Oberprovisor im 18. Jahrhundert zwei Mitglieder des Rates als Komprovisoren zur Seite standen. Die Einkäufe und Rechnungsführung besorgte ein Administrator, die innere Aufsicht übte ein Gralvater bzw. eine Gralmutter. Die Seelsorge oblag dem Diakonus von St. Nicolai. Als das Vermögen der Anstalt anwuchs, wurde es mit dem sog. Kirchenkasten vereinigt und zur Unterstützung von Predigerwitwen, zu Lehrerbesoldungen und anderen öffentlichen Lasten herangezogen, während der Gral sich allmählich ganz zu einem Damenstifte umbildete.

Von der ältesten Gestalt des Gralgebäudes spricht keine Überlieferung; gewiß ist nur, daß es auch eine Kapelle enthielt, an der ein Kommendist dreimal wöchentlich Messe zu lesen hatte. Die Kommende war vermutlich von dem Ratmann Hinrik Grönhagen errichtet, denn nach einer Aufzeichnung von 1525 war sie mit einer Rente von 20 Mark aus dessen Sülzgütern begabt. An Kultgerät gehörten der Kapelle 1 vergoldeter Kelch, 1 silberne Hostiendose mit Löffel und Röhre („ad communicandum pauperes“), 1 silbernes Lamm Gottes als Pacificale, 2 gedruckte Meßbücher, 2 Zinnkannen, 6 Korporaltücher und 6 Ornate. Ein Ausbau des Hauses muß in den Jahren 1537 und 1539 entstanden sein und trug die Wappen des genannten Ratmanns und seiner Frau Margarete Sankensteden. Schon 1552 ging nach dem Chronisten Schomaker „dat husz der barmeherticheit im Grale tom merendele to grunde“, durch einen Einsturz des Hauptgebäudes; nur der Speiseraum blieb verschont, wo die Gralleute sich just zur Mahlzeit versammelt hatten.

Weitere Daten zur Baugeschichte des Grals überliefert die Inschrift einer Sandsteintafel, welche den Haupteingang des alten Hauses der Barmherzigkeit krönte und auf dem Eingangsflur des jüngst vollendeten Grals wieder angebracht ist: „Domvs misericordiae, Ante CC qvasi annos primvm fvndata annisque p. Chr. n. M. D. LX. et M. DC. VII. instavrata, cvm itervm in rvinam prona videretvr, a fvndamentis disiecta, denvo extructa est. Anno domini MDCCVIII. Devs misereatur nostri et benedicat nobis“! Darnach war der Neubau im Jahre 1560 vollendet, forderte aber schon 1607 eine Wiederherstellung und drohte 100 Jahre später den abermaligen Einsturz; das Haus wurde daher bis auf den Grund abgetragen und im Jahre 1708 neu aufgebaut. Um die Durchführung dieses Baues erwarb sich der Bürgermeister Brand Ludolph von Stöterogge besondere Verdienste.

Im siebenjährigen Kriege wurde der Gral mit den umliegenden Höfen von den Franzosen in ein allgemeines Militärbackhaus umgewandelt, das Hauptgebäude diente als Brot- und Mehlmagazin; Kanzel, Altar und Kirchenstühle wurden weggerissen, die Graldamen mußten sehen, wo sie in der Stadt ein Unterkommen fanden (Nov. 1757). Nach dem Abzuge der Franzosen wurden wiederum bauliche Veränderungen vorgenommen.

Die Gralkapelle wurde nach Schließung der Nikolaikirche für die Zeit von 1860—69 der Nikolaigemeinde zum Gottesdienst überwiesen.

Die Gestalt, die der Gral im Jahre 1877 hatte, beschreibt Mithoff aus eigener Kenntnis als „ein aus verschiedenen Teilen zusammengesetztes zweistöckiges Fachwerkhaus von etwa 80 Schritt Länge mit einem durch beide Geschosse reichenden Kapellenraum, über welchem ein Dachreiter sich erhob". Drei Jahre später wurde das Gralhaus, als im hohen Grade baufällig, mitsamt dem zugehörigen Garten zum Zwecke der Erweiterung des Königlichen Landgerichts an die Justizverwaltung auf Abbruch verkauft. Vom Verkauf ausgeschlossen wurden der Altar, die Kanzel nebst Zubehör, das gesamte feste und bewegliche Gestühl der Kirche einschließlich der Rückenlehnen an den Wänden, die Glocke, die in der Kapelle befindlichen Bilder und die schon erwähnte Tafel mit Inschrift. Die Glocke, ein Werk J. C. Ziegners von 1708, ist später auf dem Dach der Zentralfriedhofskapelle angebracht, eine Anzahl der kleineren Kunstgegenstände verwahrt das Lüneburger Museum.

Die Zahl der Prövnerinnen war im Jahre 1880 fast ganz zusammengeschmolzen, da Neuaufnahmen nicht mehr stattfanden; die einzig überlebende Gralmutter bewohnte eine Privatwohnung.

Erst in den Jahren 1904/5 ist der Gral als städtisches Damenstift an der Ecke der Volger- und Feldstraße von neuem erstanden. Der fest gemauerte imposante Bau verheißt eine längere Lebensdauer, als alle seine Vorgänger sie besessen haben.

Im Lüneburger Museum befinden sich die folgenden, aus dem Gral stammenden Gegenstände:

1. Fünf geschnitzte, stark erhaben gearbeitete Gruppen vom ehemaligen Altare, die Szenen aus dem Leben der heiligen Elisabeth darstellen, meist auf landschaftlichem Hintergrunde. Perspektivisch zum Teil stark verzeichnet, steckt doch viel inneres Leben in den Gruppen. Sie sind gotischen Ursprungs und zeigen Spuren reicher Vergoldung und farbiger Bemalung.
2. Ein kleiner Altar aus Holz mit zum Teil vergoldetem Mittelbild aus Alabaster, die Auferstehung darstellend. Das Bild wird von zwei Säulen mit verkröpftem Gebälk eingerahmt. Über dem Gebälk befindet sich ein Aufsatz mit einem Bild aus Alabaster: Christus und eine Frauengestalt, und darüber ein kleines Tympanon mit Gott Vater. Alle Flächen sind mit einem feinen vergoldeten Ornament auf blauem Grunde bedeckt. Das Werk zeigt italienischen Einfluß und gehört wohl ins 16. Jahrhundert.
3. Eine kleine farbige Kreuzigung aus Papiermasse, die auf einem Brett befestigt ist. Neben dem Kreuz stehen Maria und Johannes, zwischen ihnen und dem Kreuzesstamm ein Flachrelief, die Burg auf dem Kalkberge, die Lamberti- und die Michaeliskirche darstellend.
4. Mehrere Figuren von Heiligen aus Eichenholz.
5. Eine Sammlung alter italienischer und deutscher Gewebe.

Das Lazarett in der Breiten Wiese.

In den Ausgaberechnungen des Langen Hofes vom Jahre 1563 und 1566 finden sich 20 bzw. 66 Mark gebucht zur Erbauung „des gadeshuses odder

lazaretts vor dem Bardewikern dare". Die Erbauung dieses Lazaretts sollte zur Abwehr der Pest dienen, jener schrecklichen Seuche, die Lüneburg im 16. Jahrhundert wiederholt heimsuchte und in den genannten Jahren besonders heftig wütete. Das Lazarett lag weit von der Stadt entfernt am linken Ufer der Ilmenau, genauer bezeichnet an der südwestlichen Ecke der sog. „Bredenwisch", der Breiten Wiese, gegenüber dem Amtshause des Klosters Lüne. Da das Hospital kein eigenes Vermögen besaß, beabsichtigte der Rat im Jahre 1666, eine Hauskollekte zu veranstalten zwecks Ansammlung eines Kapitals, ein Plan, der nicht ausgeführt zu sein scheint. Noch im 19. Jahrhundert erhielt das Lazarett von den Kirchenkollekten die Hälfte des Geldes aus einem schwarzen Klingelbeutel, während die Hälfte aus dem roten an das Waisen- und Werkhaus fiel. Als die Gefahr der Pestkrankheit vorüber war, wurde der Pesthof vielfach schlechthin „die Breite Wiese" genannt, als Anstalt für Irre und Schwachsinnige eingerichtet, eine Maßnahme, durch welche die Lüneburger Stadtverwaltung in der Geschichte der Irrenpflege einen führenden Platz erworben hat. Im siebenjährigen Kriege wurden die 27 Insassen des von den Franzosen in ein Lazarett umgewandelten Zucht- und Armenhauses in das Lazarett zur Breitenwiese überführt. 1816 ist das Irrenhaus aufgehoben und zwei Jahre später abgebrochen.

„Gotteshäuser."

Kleinere sog. „Gotteshäuser" zur Aufnahme von Armen gab es in Lüneburg mehrere. Der Bürger Tytke Ellenbarch und seine Frau Beke stifteten im September 1432 eine westlich vom Pfarrhause von St. Johannis hinter ihrem eigenen Wohnwesen gelegene Bude („am Schweinemarkt") für die Beherbergung von 6 bis 7 oder mehr armen Jungfrauen und kinderlosen Witwen. Das Ellenbarchsche Gotteshaus wurde von den Geschwornen der Johanniskirche verwaltet und ist 1812 verkauft.

Hylleke, die Witwe des Hans Blickershusen, traf am 28. August 1499 eine ähnliche letztwillige Verfügung. Drei hinter ihrem Hause gelegene Buden an der Papenstraße (Fig. 179) sollten zu einem Gotteshause gemacht, „arme lude darinne to settende", und diesen jährlich 2 M. für Feuerung verabfolgt werden. Das Haus ist 1811 durch Verkauf seiner Bestimmung entzogen.

Der sog. Kleine Kaland oder Rodengang hinter der Altenbrückermauer, in jüngster Zeit zum Abbruch verurteilt, setzte sich, wie der nahe Sassenhof, ebenfalls aus Freiwohnungen zusammen, die vermutlich von der Kalandsbrüderschaft gestiftet waren.

Dem gleichen Zweck gehörte bis zu seinem kürzlich erfolgten Abbruch der benachbarte Kronenhof, so bezeichnet nach einem früheren Eigentümer Namens Albert Krone (1632 ff.) und im Jahre 1697 aus den Mitteln eines Testaments erworben.

Ein anderes Gotteshaus, das Doppelersche oder Dankwertshof, 1805 veräußert, lag am Schweinemarkt.

Die Mehrzahl dieser Gotteshäuser ist eingegangen, weil ihre Unterhaltung aus den vielfach achtlos verwalteten Stiftungsmitteln nicht mehr möglich war.

Roter Hahn.

Bis auf den heutigen Tag in seinem malerischen Reiz erhalten ist das Gotteshaus zum Roten Hahn in der Roten Hahnstraße. Ein Hausbrief vom

Januar 1478 gibt die älteste Erwähnung dieses Hofes. Jenerzeit gehörte ein Haus „tom Roden Hane" dem Ratmann Hinrik Erpensen, und dieser mag sein Besitztum selber zu einem Gotteshause bestimmt haben, denn er war durch wohltätigen Sinn ausgezeichnet, und schon 1537 heißt der Hof „hospitale quod ad Rubeum Gallum vulgariter nuncupatur".

Die erhaltenen Gebäude des Stiftes bauen sich an der Straße mit massivem Untergeschoß, einem in der Fläche liegenden Fachwerkgeschoß und



Fig. 60. Stift Roter Hahn. Rote Hahnstraße 14—19.

drei vorgekragten Fachwerkgiebeln auf (Fig. 60). Die Fußstreben sind voll, ohne weiteren Schmuck. Die Knaggen unter den Giebeln und den Schwellen sind einfach profiliert. Alle Fächer sind in Ziegelmustern ausgemauert. Der linke Giebel trägt am ausgeschnittenen Überlagsholm der Luke die Inschrift: ANNO DNI 1576, der rechte Giebel an derselben Stelle die Zahl „1596". Um den malerischen Hof liegen einstöckige Gebäude, teilweise in Fachwerk ausgeführt. Der nördliche Flügelbau ist massiv, mit Rundbogentüren und darüberliegenden Archivolten von Taustäben. In der Mitte eine Sandsteinplatte mit ANNO DNI 1631. An dem Hintergebäude die Inschrift: ANNO DOMINI 1646.

In den Hintergebäuden befinden sich kleine Wohnungen, die den im Abschnitt „Wohnhäuser und Straßen" zu besprechenden Arbeiterhaus-Grundriß zeigen.

Nikolaihof. Mit seinem reichen Besitz wohlerhalten ist endlich auch der Nikolaihof, ursprünglich ein Leprosenhaus, nach dem Erlöschen des Aussatzes eine Anstalt für Prövner und Prövnerinnen. Die Geschichte dieses Hospitals, das zu den großen Stiftungen der Stadt gehört, geht zurück bis in das 13. Jahrhundert. Die zugehörige Kirche ist vom Bürgermeister Hinrik Lange 1435 errichtet. An dieser Stelle scheidet der Nikolaihof aus, denn er lag von jeher außerhalb des Stadtbezirks und wird als zum Flecken Bardewik gehörig im Zusammenhange mit den Kunstdenkmälern des Landkreises Lüneburg behandelt werden.



II. Weltliche Bauwerke.

Das herzogliche Schloss.

Quellen: Sudendorfs Urkundenbuch; Volgers Urkundenbuch; Schomakers Chronik; Gebhardi, Collectanea Bd. II, IX, XIII, XIV.

Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 41; von Hammerstein, Bardengau S. 140 und 502; Mithoff, Kunstdenkmale S. 177; de Beaucaire, Eleonore Desmier d'Olbreuze (ins Deutsche übertragen von Frh. Grote, 1886).

Die einzige bildliche Darstellung der im Februar 1371 zerstörten Burg auf dem Kalkberge, „der Krone der Herrschaft Lüneburg", besitzen wir in einer Handschrift des Sachsenspiegels der Lüneburger Stadtbibliothek. Die Handschrift ist nach ihrem Schriftcharakter um die Wende des 14. Jahrhunderts entstanden, so daß es obenein fraglich ist, ob der Zeichner die Burg aus eigener Anschauung noch gekannt hat. Das betreffende Tafelbild stellt die Belehnung des sachsen-wittenbergischen Fürsten mit dem Herzogtum Lüneburg durch Karl IV. dar; im Hintergrunde erhebt sich der Kalkberg und auf seiner Kuppe das Welfenschloß. Es besteht aus einem hohen Hauptgebäude mit einer Halle im Obergeschoß und einem Flügelbau an der äußeren Längsseite; das Untergeschoß springt mäßig vor und ist durch ein besonderes Schrägdach geschützt; an die innere Längsseite schließt sich ein Parallelgebäude an und an den der Stadt abgewandten Giebel ein drittes ansehnliches Haus. Die Gruppe wird überragt durch einen mit Zinnenkranz und Spitzhelm versehenen Rundturm, der inmitten eines Schloßhofes gestanden zu haben scheint. Das Schloß war, wenn die Farbengebung des Blattes nicht willkürlich ist, aus roten Backsteinen gebaut und mit einem Kupferdache gedeckt.*) Erhalten ist von den Baulichkeiten der Burg nur ein romanisches Säulenkapitell aus Gipsmörtel, das vor Jahren im Schutt des Kalkberges gefunden wurde und im Museum verwahrt wird, ferner eine bei der

Geschichte.

*) Mithoff reproduziert die Ansicht aus dem Sachsenspiegel Tafel XI.

Beschreibung des Rathauses zu besprechende kunstvolle Tür mit Gangpforte und Klopfring, die von den siegreichen Bürgern angeblich als Trophäe heimgebracht worden ist und noch zu Mithoffs Zeit (1877) das Hauptportal der Ratsküche, d. h. des ältesten Rathauses, schmückte. Später ist sie in die Rathauslaube überführt.

Die Burg (castellum) war durch einen doppelten Mauerring befestigt. Das äußere Burgtor lag nahe der Cyriakskirche und führte zunächst zum Michaeliskloster. Ob das sog. „Abtstor“ (valva abbatis) die Außen- oder die Innenmauer durchbrach, ist zweifelhaft. Von den Burgmannen, denen die Verteidigung des Schlosses oblag, hatte wohl nur das Geschlecht derer vom Berge seinen festen Sitz innerhalb der Burgmauern, die übrigen Burgmannenhöfe lagen im Vororte Grimm oder in der Altstadt.

Nach der Zerstörung des Schlosses durch die Bürgerschaft blieb Lüneburg ein Jahrzehnt hindurch ohne Fürstensitz. Im Jahre 1381 jedoch gelang nach Schomakers Überlieferung dem herzoglichen Großvogte Everd von Marenholz der Ankauf eines bürgerlichen Wohnwesens an der Ecke des Ochsenmarktes und der Reitendendienerstraße, also an bevorzugter Lage im Mittelpunkt des städtischen Verkehrs, dem Westflügel der Rathausgruppe gegenüber. Dieses Haus wandte der Großvogt nach dem Ausdrucke der Chronik seinem Herzoge zu, und es blieb fortan „der hertogen husz“, wiewohl keineswegs als dauernde Residenz. Der Lüneburger Rat wußte die eigenartige Beschränkung durchzusetzen, daß das neue Schloß keine Küche haben durfte, und so war der Herzog, wenn er doch in Lüneburg weilte, bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaus auf die Gastlichkeit der Stadt angewiesen. Der feste Brauch, daß der Sodmeister ihm alsdann täglich 8 Gerichte liefern mußte, ist in seinem Ursprunge noch nicht genügend aufgeklärt.

Heinrich der Mittlere soll das Schloß 1508 neu aufgebaut und mit den Standbildern der Kaiser geschmückt haben. Stadtansichten des 16. Jahrhunderts zeigen uns ein durch seine Höhe auffallendes Gebäude mit zwei Türmchen an der südlichen Giebelfront und zahlreichen Fialen.

Einen abermaligen Neubau unternahm der letzte Celler Herzog, Georg Wilhelm, um seiner Gemahlin, der Herzogin Eleonore, einen würdigen Witwensitz zu errichten und die viel angefeindete hohe Frau der Sphäre des Hannoverschen Hofes möglichst zu entrücken. Das alte Schloß wurde niedergelegt, dann aber mißfiel die Lage, und der Herzog verschaffte sich durch den Ankauf mehrerer Bürgerhäuser*) den großen Bauplatz zwischen Bardewiker- und Burmesterstraße, so daß das neue Schloß die ganze Nordseite des Marktplatzes ausfüllte. Von 1693—98 ist unter dem Oberbaumeister Borchmann daran gebaut, bis zum Jahre 1696 von dem italienischen Mauermeister Domeniko Antonio Rossi, der zuvor in Paris die neuesten Bauwerke hatte studieren müssen. Im Januar 1696 maß der Italiener Jacob Perinetti die Zimmerdecken des Schlosses auf zur Her-

*) 1693 Mai 27 wurde für 5500 Thaler das Töbingsche Haus erstanden, 1695 Januar 29 für 5000 Thaler das Witzendorffsche Wesen, das zum Teil erhalten geblieben ist, 1697/8 für 3980 Thaler noch vier Bürgerhäuser.

stellung der Stuckarbeiten. Nach dem Ableben ihres Gemahls (August 1705) siedelte die Herzogin nach Lüneburg über und lebte hier in aller Zurückgezogenheit, bis sie im Jahre 1717 vom Kurfürsten und Könige Erlaubnis erhielt, nach Celle zurückzukehren, wo sie dem Verbannungsorte ihrer unglücklichen Tochter näher war. Ein interessantes Möbelverzeichnis des Schlosses zu Lüneburg vom 12. Juni 1708 hat Beaucaire in seinem oben genannten Buche (S. 210ff.) veröffentlicht.

Nach dem Wegzuge der Herzogin hat das Schloß Mitglieder der fürstlichen Familie nur vorübergehend beherbergt. Ein Teil des Gebäudes wurde herzoglichen Beamten als Dienstwohnung überwiesen, u. a. dem Amtsschreiber und dem Zöllner (1750—85). Seit 1866 dient das Schloß als Kaserne.

Das Schloß liegt mit seiner Hauptfront an der Nordseite des Marktes. Beschreibung. Zwei Flügel, von denen der eine an die Bardewikerstraße grenzt, umschließen einen düstern Hof. Die Außenseiten sind einfach ausgebildet. Das Portal am Markte wird von zwei dorischen Säulen eingefaßt, die ein schweres Gebälk mit dem herzoglichen Wappen tragen. Im Innern ist nicht mehr viel erhalten. Einige Flure sind mit ornamentierten Kreuzgewölben überdeckt, in den Wänden sind Figurennischen angebracht, den Kämpfer der Gewölbe bildet eine schwere Platte. Die Podeste der zweiläufigen Granittreppe zum ersten Geschoß sind mit Kreuzgewölben überdeckt, deren Kämpfer durch Pilaster unterstützt werden. Bemerkenswert sind drei farbige Stuckdecken im Erdgeschoß, deren Flächen durch breite gegliederte Leisten mit dazwischenliegendem Ornament geteilt werden. Eine reiche schöne Decke im Obergeschoß ist mit dem von Putten gehaltenen Monogramm Georg Wilhelms geschmückt; ferner ist noch eine einfache, durch Leisten geteilte Stuckdecke vorhanden, mehrere andere sind 1903 und 1904 zerstört worden.

Das Rathaus.

Quellen: Urkunden, Akten, Kämmereirechnungen des Stadtarchivs; Gebhardi, Collectanea XIII; Volgers Urkundenbuch; Lüneburgs ältestes Stadtbuch.

Literatur: v. Uffenbach, merkwürdige Reisen (1. Teil [1710] hrsg. 1753, S. 497 ff.); Albers, Beschreibung der Merkwürdigkeiten des Rathauses zu Lüneburg, mit 4 Tafeln (Lüneburg 1843), mit Zusätzen und Berichtigungen sowie einer Geschichte des Rathauses von Volger 1856 herausgegeben vom Altertumsverein zu Lüneburg, Lieferung 3: Mithoff, Kunstdenkmale S. 179 ff.; Bode, Ansichten der Stadt Lüneburg (Jahresbericht des Museumsvereins, 1879); Reinecke, das Rathaus zu Lüneburg (1903, Festschrift zur 21. Versammlung des Hannov. Provinzial-Lehrervereins S. 68 ff.); Stiehl, das deutsche Rathaus im Mittelalter (1905), S. 153 ff.; v. Benst, über die Luft-Heizungs-Anlage im Schloß Marienburg und dem alten Rats-Saal zu Lüneburg, mit 4 Tafeln (1830); Reinecke, das Stadtarchiv zu Lüneburg (Jahresberichte des Museumsvereins 1896/8); derselbe, aus dem Stadtarchiv (ebenda 1899/1901); derselbe, zur Geschichte des Ratsweinkellers (ebenda); Behncke, Albert von Soest (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 28. Heft, 1901 (vgl. dazu die Besprechung des Buches in den letztzitierten Jahresberichten).

Geschichte.*) In einer Urkunde für das Kloster Lüne, ausgestellt im August 1200 durch Wilhelm, den Sohn Heinrich des Löwen, zeigt sich die früheste Spur eines Lüneburger Gemeinderates. Wo das älteste Rathaus der Stadt seinen Platz gehabt hat, muß dahingestellt bleiben, denn wenn wir die Vermutung aussprechen, daß es dem alten Markte nahegelegen habe, so gibt doch keinerlei Ortsbezeichnung mehr davon Kunde, wo denn dieser seine Stätte hatte, ob am Cyriakskirchhofe, ob vor der Sülze, ob, wie Dr. Sprengell, ein kundiger Lokalforscher, es vermutete, am nordöstlichen Eingange zur Rübekule.

Das Rathaus am Neuen Markte konnte erst mit der Anlage eines solchen, also erst dann entstehen, als die Stadt ihre alten Grenzen gesprengt und sich nach der Ilmenau zu erweitert hatte. Sahen wir den Ausgangspunkt dieser Entwicklung in der Zerstörung Bardewiks (1189), so darf als Endtermin das Jahr 1244 gelten, denn in diesem Jahre führt ein Ratmann bereits den Namen Johannes „Niemarket“, „de Novo foro“.

Das älteste Gebäude der heute vorhandenen großen Rathausgruppe ist das jetzige Stadtarchiv. Im Gegensatz zum ganzen übrigen Gebäudekomplex war das Haus bis in die jüngste Zeit hinein nicht unterkellert, der Rest des ursprünglichen Mauerwerkes ist aus Gipsblöcken aufgeschichtet, und die Giebelfront schaut südwärts, d. h. nach der Saline und der Altstadt. Alle drei Momente sprechen für das hohe Alter dieses Gebäudes, dessen Entstehungszeit durch die genannten beiden Daten näher bestimmt wird; seine Größenverhältnisse aber, 15 m Länge bei $6^1/_2$ m Breite, sind ansehnlich genug, daß wir in ihm nicht nur den Kern der Rathausgruppe erkennen, sondern das Gebäude für sich genommen als das älteste Rathaus der erweiterten Stadt bezeichnen dürfen.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts kam das Brennen von Ziegeln in Lüneburg auf. Im Februar 1282 wird zuerst ein Ratsziegelhaus erwähnt, und aus dem Jahre 1295 hören wir, daß auf dieser Ziegelei Hohlsteine („holsten“, Mönch und Nonne) zum Decken von Häusern angefertigt wurden. Es ist die Zeit, in welcher das Rathaus in der Ratskapelle zum Heiligen Geist seine Ergänzung erhielt (vgl. oben S. 175), und diese Kapelle mag eines der ältesten Backsteinbauwerke Lüneburgs gewesen sein. Die Heiligengeistkapelle schloß sich, durch einen vermutlich von vornherein überbauten Zwischenraum getrennt, im rechten Winkel an den Nordgiebel des Rathauses an. Anscheinend lagen die Westfassade der Kapelle und die des Rathauses in einer Fläche, während nach Osten zu Schiff und Chor der Kapelle, wenigstens in späterer Zeit, soweit etwa vorsprangen, wie nach Süden hin der Frontgiebel des Rathauses.

*) Die nachfolgende Darlegung ist der erste Versuch, die Baugeschichte des Lüneburger Rathauses, bekanntlich eines der interessantesten Profanbauwerke Deutschlands, an der Hand der urkundlichen Überlieferung zu erforschen. Die Bedeutung des Gegenstandes machte es zur Pflicht, die wichtigsten Quellenstellen im Wortlaute einzufügen. Hat die Lesbarkeit des Aufsatzes dadurch nicht gewonnen, so ist doch die Möglichkeit gegeben, die Ergebnisse der Untersuchung, zumal die Schlüsse des Bearbeiters, im einzelnen nachzuprüfen. Dem Aufmerksamen wird es nicht entgehen, daß eine Anzahl von Fragen offen bleibt. Voraussichtlich wird das noch ungeordnete Material des Stadtarchivs in absehbarer Zeit die Lücken schließen.

Unter Herzog Otto dem Strengen (1277—1330) soll nach einer Überlieferung Gebhardis Lüneburg zuerst den Schmuck weiter und hoher Bauten erhalten haben und insbesondere das Rathaus, die „curia senatorum", höher aufgeführt, mit Türmen versehen und um des stattlicheren Eindrucks willen von der Nachbarschaft einiger engen Straßen befreit sein. Die ältesten Kämmereirechnungen der Stadt, die bisher aufgefunden sind, entstammen den Jahren 1321, 1328 und 1330 und ermöglichen eine gewisse Kontrolle jener Nachricht. Da werden 5 M. und 5 Schilling „ad prelobium", zu einer Vorlaube, einem überdachten Vorbau, ausgegeben, und auf dem Neumarkt wird ein gepflasterter Weg (via lapidea) hergestellt (1321); Nicolaus Garlop und Borchard Hoyers erhalten als Bauherren 256 M. „ad edificandum celarium vini", zur Erbauung des Ratsweinkellers, ferner 63 M. für den Einkauf von Wein (1328); da ist endlich geradezu von einem Neuen Rathause die Rede, woselbst ein Estrich gelegt wird („in novo consistorio ad pavimentum" 1330). In der Tat ist also gegen Ausgang der Regierung Otto des Strengen ein neuer Rathausbau entstanden, und zwar, wie wir noch sehen werden, ein Parallelbau zum ältesten Rathause, die jetzt sogenannte Laube in ihrer ersten Gestalt.

Schon um die Wende des 13. Jahrhunderts war die Rathausgruppe nach einer anderen Richtung hin vervollständigt. Eine Aufzeichnung der städtischen Einkünfte, die wir dem ersten Rektor der Heiligen Geistkapelle verdanken, stellt die Erträge aus den Ständen und Kisten des „Gewandhauses" voran. Dieses städtische Gebäude mit seinen Verkaufsstellen für die Gewandschneider war in Lüneburg, wie in Braunschweig, Lübeck und vielen anderen Städten, mit dem Rathause unmittelbar verbunden. Aus späteren Quellen geht hervor, daß der Mittelbau der jetzigen östlichen Rathausfront als Gewandhaus diente, und schon in jener Quelle von 1302 wird ein unteres und oberes Gewandhaus unterschieden („inferior" und „superior domus pannicidarum" „ad pannum incidendum"); ersteres erkennen wir über dem Vorsaale des heutigen Ratsweinkellers, das letztere ist nur durch ein schmiedeeisernes Gitter von der Rathaushalle geschieden, und zeigt noch die Spuren seiner einstigen Bestimmung, obschon es durch einen Vorbau völlig verdunkelt ist.

Aus der für die Baugeschichte des Rathauses vermutlich sehr bedeutsamen Zeit vom Tode Otto des Strengen bis gegen Ausgang des Erbfolgekrieges fehlt bisher jede einschlägige Überlieferung, denn diese setzt erst mit einer Rechnung der Ratsbauherren von 1386/88 wieder ein. Hier nehmen folgende Eintragungen auf das Rathaus Bezug. Dytmar Teygeler, der 75000 Steine für ein unbezeichnetes Bauwerk liefert, erhält 14 Schilling „vor den oven to makende"; „by deme wanthuse" werden die Rönnen geteert; Steinwerchten, d. h. Steinmetzen oder Maurer, arbeiten mit ihren Handlangern an „des rades dornsen"; Steinbrügger pflastern „vor dem winkelre und den scherbuden"; $5\frac{1}{2}$ M. werden ausgegeben „vor dat raathus und des hilghen gheistes kerken uppe dem markede to bestighende", d. h. für die Ausbesserung der betreffenden Dächer; „bi des raades kokene" wird ein Bretterzaun gezogen. Zur Erläuterung der wortkargen Posten ist einiges hinzuzufügen. Der erwähnte Ofen scheint uns der Ofen des Rathauses zu sein, derselbe, der in jüngeren Rechnungen gemeint ist,

wenn wir alljährlich eine Ausgabe für den Rathausschließer gebucht finden „vor den oven to hittende". Es ist die Luftheizungsanlage, der sog. „pipoven" (Röhrenofen) unter der Laube, und die jetzige Laube identisch mit „des rades dornse", denn die Dörnse ist eben der heizbare Raum eines Hauses. Bürgermeister und Ratmannen stellen im Oktober 1390 eine Urkunde aus „in estuario consulari, in quo solito (ad reddendum jura et respondendum questionibus hominum) hyemali tempore congregantur", offenbar die lateinische Umschreibung für den einfachen Ausdruck „dornse"; die Dörnse bildete demnach den Wintersitzungssaal des Rates, während die öffentliche Betätigung der Stadtoberen zur Sommerszeit nach altgermanischem Brauch unter freiem Himmel vor sich ging. So heißt es in einer Bekundung vom 13. September genannten Jahres, daß einige Bürger vor dem Rate erschienen seien „de do under dem rychtehuse sammelt was".*) Die Notiz der Rechnung, daß beim Wandhaus die Rönnen geteert wurden, führt, da jener Zeit nur eine Rönne zwischen zwei Paralleldächern gemeint sein kann, zu dem Schlusse, daß sich unmittelbar neben dem Wandhause ein anderer Bau erhoben hatte, und die Wendung „under dem rychtehuse" ist zwanglos dahin zu deuten, daß dieser Bau sich an der nördlichen Längsseite an das Gewandhaus anschloß. Noch im 19. Jahrhundert war die Stätte der peinlichen Gerichtsbarkeit des Rates jene durch ein Gitter eingefriedigte Nische an der Nordostecke des Rathauses, und es ist von vornherein wahrscheinlich, daß diese Gerichtsstätte all die Jahrhunderte hindurch, nicht erst seit 1607, wo sie ihren Bilderschmuck erhielt, dieselbe geblieben ist. Eine solche Voraussetzung erklärt „das Richtehaus" als das Haus über der Gerichtsstätte, was natürlich nicht ausschließt, das es in seinem Innern, sei es ganz oder zu einem Teile, ebenfalls den Bedürfnissen der Rechtspflege vorbehalten war.

Vielsagend ist der Hinweis auf „des rades kokene". „Die alte Ratsküche", so heißt heutzutage noch das Gebäude des jetzigen Stadtarchivs. Es ist nach den obigen Darlegungen das älteste Rathaus selber, das schon in der ersten großen Blüteperiode der Stadt als Rathausküche eingerichtet worden ist.

Das Bedürfnis nach einer Ratsküche zeigt am anschaulichsten, welche Bedeutung mit dem wachsenden Ansehen Lüneburgs der vornehmste Profanbau der Stadt gewonnen hatte. Lange vor der ersten großen Hansetagung im April 1412 lassen sich im Lüneburger Rathause ansehnliche Versammlungen von Fürsten und Ratssendeboten nachweisen; da fand der gastliche Brauch nach dem Ernst der Geschäfte Veranlassung genug zu froher Bewirtung, auch wurde es schon im 14. Jahrhundert üblich, daß größere Feste, sei es des Gesamtrates, sei es einzelner Ratsfamilien, in den Räumen des Rathauses gefeiert wurden. Von Interesse und mit dem Ansehen des Platzes am Herd wohl

*) Die allgemeinere Form „coram consulibus in domo consulatus", „vor dem rade uppe dem radhuse", ist sonst schon in den Urkunden des 14. Jahrhunderts die übliche. Besonders wichtige Versammlungen wurden durch einen vereidigten Ratsboten einberufen. Als im November 1453 drei Bürgermeister und 13 Ratmannen zusammentreten, um den vierten Bürgermeister, Albert van der Mölen, nach Rom zu entsenden, heißt es, „ad vocem nuncii nostri jurati more solito in domo consulari congregati".

vereinbar ist es, daß die Ratsküche trotz ihrer wirtschaftlichen Bestimmung auch fernerhin gern für Versammlungszwecke benutzt wurde. Zumal im Prälatenkriege spielten sich einige Hauptszenen der Handlung „in des rades kokene" ab. Hier unterwarfen die Herzöge, Prälaten und Mannen ihre Mißhelligkeiten mit dem Rate im Mai 1452 einem Schiedsgericht, hier wählte die Bürgerschaft den Sechzigerausschuß, hier wurde dem abdankenden Ratskollegium in Gegenwart der Verordneten Lübecks und Hamburgs die Unverletzlichkeit eidlich zugesichert, hierhin wurde Bürgermeister Springintgud aus seinem Einlager vorgeladen, und von hier mußte er seinen Gang in den Turm, d. h. seinen Todesgang, antreten.

Und immer reicher wurde die Rathausgruppe ausgestaltet. Im Süden schloß sich an das Gewandhaus die vor 1375 nachweisbare Stadtwage an, nicht unmittelbar, sondern durch ein städtisches Wohnhaus davon getrennt. Im März 1410 nimmt ein Bürger die Wage der Stadt mit allem Zubehör, einschließlich des Hauses „by dem seygertorne allernegest belegen unde mit dem hove unde make de darto horen" für 300 M. in Pacht. Identisch mit diesem Wohnwesen scheint ein städtisches Besitztum zu sein, das in Mietsverträgen von 1374, 1376 und 1384 bezeichnet wird als „bei der Treppe belegen, auf der man zum Wandhause hinaufsteigt", „prope gradus quibus ascenditur ad domum pannicidarum".

In dem soeben angezogenen Pachtbriefe erhalten wir auch die erste urkundliche Erwähnung eines Rathausturmes, der als „seygertorn" mit einem Uhrwerke verbunden war. Die Jahreszahl 1385 der Rathausglocke gibt uns ein Recht, die Vollendung dieses Turmes bis ebendahin zurück zu verlegen. Die Rathausglocke ist die älteste datierte Glocke der Stadt und hat ihren ehrwürdigen Platz als das einzig Bleibende bei den zahlreichen Umwandlungen ihres Gehäuses bis zur Gegenwart behauptet.

Nahe dem Rathause haben wir auch den städtischen Eichhof zu suchen, wo die Ratmannen 1391 und 1397 versammelt sind. Im Jahre 1410 vermietete der Rat einem der Stadtbedienten ein Wohnhaus nebst einem Gange, der zum Brunnen im „Amehove" führte. Eine Ratsdienerwohnung befand sich bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus an der Wagestraße, westlich von der Ratsküche, und nördlich davon muß der Eichhof gelegen haben, denn ein Haus an der Nordseite des Ochsenmarktes, das der Rat im Jahre 1400 an den Bürger Ludolf von Wynsen verkaufte, lag dem Amehof gegenüber („ex opposito curie in vulgo dicte Amehoff").

Weniger genau ist die Lage der gleichzeitigen Ratsschreiberei zu bestimmen. Daß auch sie von Anfang an mit dem Rathause verknüpft war, möchte man als selbstverständlich annehmen; aber ein Hausbrief vom Mai 1418, der die Schreiberei beiläufig zum ersten Male nennt, macht uns ihre Belegenheit nicht klar. Von einem zum Verkauf gelangenden Privatbesitztum wird ausgesagt, es befinde sich „citra scriptoriam, in latere versus occidentem, in platea per quam directe ascenditur a platea Pistorum ad Novam salinam". Als Käufer tritt ein Bürger Namens Eghard Snewertinge auf. Nun erwähnen zwei Urkunden vom Ausgange 1433 „de olde scriverie", die in eine Doppelwohnung umgewandelt ist und zur einen Hälfte dem Stadtschreiber Johann von Minden, zur andern

der Witwe eines Ratmannes auf Lebenszeit überlassen wird. Die alte Schreiberei ist mit jener „scriptoria" identisch, denn sie liegt neben dem Erbe des Ecgerd Snewerdingh, eine Gewißheit, die uns freilich die örtliche Bestimmung nicht erleichtert. Um so wertvoller ist der Ausdruck „alte" Schreiberei, denn er läßt erkennen, daß spätestens im Jahre 1433 eine neue Schreiberei (vielleicht nur in Gestalt eines Anbaues) angelegt war. Eine Abrechnung zwischen Verordneten des Rates und Vertretern des Verdener Bischofs erfolgt „in der scrivekamere des radhuses to Luneborch" (1439); wir verzeichnen auch diese Nachricht, halten jedoch die Benennungen „Schreibkammer" und „Schreiberei" nicht für gleichbedeutend.

Einer Kämmereirechnung von 1428 ist zu entnehmen, daß der Mauermann Peter van Servest (Zerbst) mit seinen Knechten in der Ratsküche einen Estrich legte*), daß zwischen den Uhrturm und das Wandhaus eine Rönne gelegt wurde, daß Badergesellen am Röhrenofen arbeiteten und Hans van dem Hagen „boven unde neden", wenn wir richtig verstehen, in der Laube und in der Küche, Glasfenster ausbesserte. „In domo consulari superiori", also im oberen Rathause, verkündete der Bischof von Lübeck 1447 seinen Schiedsspruch im Streite des Rates mit dem letzten Archidiakon von Modestorf, und die Laube oder das obere Rathaus ist wohl auch gemeint, wenn der Stadtschreiber die Sülzkonkordie von 1457 im „größeren Saale" (in aula majori) zur Verlesung bringt.

Erst vom Jahre 1443 an sind die städtischen Kämmereirechnungen ohne nennenswerte Unterbrechung erhalten, und damit fließt dem Forscher für die Baugeschichte des Rathauses eine Fülle von Einzelangaben zu. Leider sind alte Rechnungsbücher ein spröder Arbeitsstoff. Die Eintragungen sind in ihrer Fassung durchweg dürftig und oft von einer Zurückhaltung, die rätselhaft erscheinen könnte, wenn sie nicht durch die mangelnde Einheitlichkeit des mittelalterlichen Rechnungswesens erklärt würde. Für das Rathaus kommt verdunkelnd der Umstand hinzu, daß hier manches schöne Stück der Einrichtung und Ausstattung durch Schenkung überwiesen ist und daher unter den Ausgabeposten der betreffenden Jahre nur zufällig einmal erwähnt wird. Dennoch bleibt der Einzelforschung ein mannigfaltiges Material, das hier, wo es sich nur um die Aufstellung eines organischen Gerippes handeln kann, keine Berücksichtigung findet.

In den ältesten Rechnungsbänden suchen wir aus stilistischen Gründen zunächst einen Aufschluß über den Bau des Fürstensaales, über die Entstehung der an die Laube anstoßenden Gemächer und die Errichtung des Kämmereigebäudes. Merkwürdig genug setzt ein umfassender Ausbau der Rathausgruppe im Jahre 1449 ein, also gerade in einem Zeitpunkte, als die Schuldenlast der Stadt ihren höchsten Stand erreicht hatte, während man doch meinen sollte, daß der Prälatenkrieg mit seinen Vorwehen und Nachwirkungen erst hätte verwunden sein müssen, ehe dem Rat größere Summen für bauliche Zwecke zur Verfügung standen. Es war das Wandhaus, für welches in den Jahren 1449—60 erhebliche

*) Es geschah anläßlich einer Hanseversammlung, die nach dem Sonntage Letare stattfand, so daß sich die Bewirtung aus der Ratsküche auf Fastenspeisen beschränkte.

Aufwendungen gemacht wurden. Die nicht näher erläuterte Hauptausgabe „tom buwe des wandhuses“, rund 722 M., erfolgte 1453, nachdem im Jahre vorher unter anderem 21 000 glasierte Steine angekauft waren. Für einen Platz „auf der Laube vor dem Wandhause“ fertigte Meister Tile ein eisernes Gatter (1455), und 1460 wurden die „tynappele“ abgeliefert, die den neuen Giebel über dem Wandhause krönten. Man ist versucht, die Erneuerung des Wandhauses mit dem Aufbau des darüber liegenden Stockwerkes, eben des Fürstensaales, in Zusammenhang zu bringen, und findet dafür leicht allerlei Anhaltspunkte. Zunächst befremdet es, daß die gewohnten Mietseinnahmen des Rates aus den Wandkisten seit 1452 von Jahr zu Jahr zurückgehen; der eigentliche Zweck des Baues kann darnach aus dem Bedürfnisse der Wandschneider nicht erklärt werden, sondern muß ein anderer gewesen sein. Sodann werden im Herbst 1450 Matten für die Fenster „uppe dem Nigen huse“ angeschafft, und 1451 wird „dat lange hus“ gedeckt — zwei bemerkenswerte Eintragungen. Durchweg unterscheiden nämlich die Rechnungen jener Jahre vom Rathause im engeren Sinne, also der jetzigen Laube, die Küche und die Schreiberei; der Ausdruck „neues Haus“ weist auf etwas Hinzugekommenes, und ebenso die Benennung „langes Haus“, die hier zuerst auftritt; beide Namen gelten wohl dem neuen Wandhause als Träger des geräumigen Festsaales im Obergeschoß. Trifft unsere Folgerung zu, so muß in jener Bauperiode auch die Alte Kanzlei entstanden sein, ein Raum, der unter dem Fürstensaale liegt und sich mit seiner schmalen Eingangsseite an die Laube, mit seiner inneren Längswand südlich an das Wandhaus anschließt. In der Tat wird 1457 von Meister Tile ein Schap auf der „Neuen Kammer“ beschlagen, und für die „Neue Kammer“ oder das „Neue Gemach“ liefert der Snitker Andresz die Furnierung und der Maler Hinrik Gronouw bunte Fenster (14 Tafeln mit Schilden, 1460). Immerhin sind die angeführten Notizen mehrdeutig — man könnte auch an die Erbauung des später sogenannten Kämmereigebäudes, der Schreiberei, denken — aber jüngere Ausgabeposten der Rechnung schließen jeden Zweifel aus. Im Jahre 1464 wird ein Anker angebracht „an der Ecke im neuen Giebel des neuen Rathauses“, und Hinrik Gronouw bezieht 1467 seine Bezahlung für Fensterwerk „in des rades nigen huse u p p e d e m m a r k e d e“, ein Hinweis, unter welchem nach zahlreichen Belegstellen nur der große Marktplatz östlich der Rathausgruppe verstanden werden kann. Damit sind die Daten für die Entstehung des später sog. Fürstensaales festgelegt, sie werden begrenzt durch die Zahlen 1449—64.

Es ist nicht anders denkbar, als daß bei der Neugestaltung des Mittelbaues die ganze östliche Rathausfassade in Mitleidenschaft gezogen wurde, und die Bezeichnung im „neuen Giebel des neuen Rathauses“ weist ausdrücklich darauf hin. Wahrscheinlich ist auch der Rathausturm schon damals verändert worden. Auf den um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstandenen drei ältesten Ansichten der Stadt ist an der Marktfront des Rathauses nur ein einziger Turm wahrnehmbar, der „seygertorn“, ein viereckiger Unterbau mit einem von Säulen getragenen spitzen Helmdache. Anders auf einer Stadtansicht im Fürstensaale. Hier sehen wir einen mit mehr als acht Geschossen im Sechseck emporstrebenden, reich gegliederten Mittelturm, der auf beiden Seiten von je zwei Türmen (Fialen)

verschiedener Höhe flankiert wird. Die Entstehung des Bildes, dem diese Stadtansicht als Hintergrund dient, geht in das 15. Jahrhundert zurück, da es in jüngeren Zeiten jedoch wiederholt übermalt ist, bietet es für die Datierung der fünftürmigen Fassade keine ausreichende Grundlage. Auch hier geben die Kämmereirechnungen die erwünschte Klarheit. Die Ausgaben für den Turm, soweit sie als solche gebucht werden, sind nicht zahlreich. Ein gewisser Clovestene erhält 10 M. „vor de schiven [die Uhrscheibe, das Zifferblatt] to malende an dem zeygertorne uppe dem markede" (1445), und „uppe dem torne dar de zeyger hanget" werden Fenster ausgebessert. Im Jahre 1464 geschieht eine größere Ausgabe. Maurer und Zimmerleute beziehen rund 122 M. „den piler tome torne to makende", für 48 M. Kalk wird dazu verwandt, 46 M. werden für Anker ausgegeben und 17½ M. wiederum „vor den zeyger to verdigende". Im Jahre 1464 ist also mit dem Pfeiler zum Turme, d. h. dem Mittelturme selber, eine gewichtigere Veränderung vorgegangen, und da 1475 auch die Türme über dem Weinkeller bereits erwähnt werden, so ist es offenbar, daß die neue Ostfassade, wie jene Stadtansicht sie uns vorführt, nach Beendigung des Prälatenkrieges entstanden ist — ein Denkmal der Wiedererstarkung des alten Rates.

Hier und da ist in alten Nachrichten, z. B. im Lobgesange des Lucas Lossius auf das schöne Lüneburg (1566), von einem sechstürmigen Rathause die Rede. Der sechste Turm ist nicht etwa ein Dachreiter der Hl. Geistkapelle, sondern ein in seinem Unterbau erhaltener Treppenturm an der Südwestecke des Rathausvorbaues.

Von der Erbauung des Alten Archivs und der Körkammer bekommen wir aus dem archivalischen Material kein deutliches Bild. Eine „lutke kamere vor deme radhusze" erhält 1491 einen Fensteranstrich durch Hans Eptzenrad, der im nachfolgenden Jahre diese Kammer bemalt. Man ist geneigt, diese Notiz auf die Körkammer zu beziehen, da die Malerei über dem Kamin daselbst das Datum 1491 trägt. Es kann jedoch auch ein Gemach gemeint sein, das, wie wir noch sehen werden, sonst als Laube bezeichnet wird. Jedenfalls ist neben Eptzenrad auch Gherd Wulf zu nennen, der 1495 eine Nachzahlung erhält für die Fenster „uppe der lutken nyen kamere uppe deme radhuse" und für die Fenster „in der lutken malden kamere benedden deme radhuse in nye bly to stande".

Das Alte Archiv trägt am Gewölbe die Zahl 1521; sie bezieht sich wohl auf die Einspannung dieses Gewölbes, denn der Raum als solcher muß wegen des wunderlichen dunklen Stufenganges zur Körkammer älter sein als diese. Die handschriftlichen Quellen bringen hier keinen festen Anhalt.

Das jetzt sog. Kämmereigebäude hieß noch im 19. Jahrhundert die Schreiberei und wird von alten Lüneburgern noch heute so bezeichnet. Aus seiner Erbauung sind in den Jahren 1476ff. alle diejenigen Ausgaben erwachsen, welche entweder die „scriverie" geradezu nennen oder „deme nyen buwe by deme radhuse" zugeschrieben werden. Die Kämmerer bezahlen im genannten Jahre u. a. 47½ Tausend Mauer- und Formsteine, 550 Pfund Glasur („glades"), 116 Wispel Kalk, 4½ Tausend Dachsteine, ferner einen größeren Posten Schiefersteine, die aus Braunschweig bezogen wurden. Das Gebäude ist in kurzer Zeit in die Höhe gebracht. In demselben Jahre noch finden wir eine Ausgabe für Blei, Kupfer und Gold, „dat

qwam to den tynappeln und umme de ronnen hehr", und der Maler Hermann Ohmes erhält 14 M. „vor 10 schilde, 1 sunne unde 8 sternen to snidende unde to vorguldende unde dat gebüw vor uth to strikende". Bis zur Vollendung des Baues verstrichen immerhin noch mehrere Jahre; 1480 erst wurden die preußischen Dielen verarbeitet für die beiden Roggenböden im Dachgeschoß, und 1481 empfing Cord Snytker 77 Mark „vor soven belde de in de scriverie qwemen to stande". Allem Anscheine nach sind es die sieben geschnitzten Heiligenbilder, die dem Gebäude bis zur Gegenwart geblieben sind, drei an der Giebelfront, vier an der Längsseite nach dem Marienplatze hin. Eine Position des Jahres 1482, wonach „dat nyge buw gedecket und de gefel nyge gemaket" wurde, bezieht sich wohl auf die letzten Ablieferungsarbeiten; von der Gesamtsumme von ca. 55 M. bezog u. a. Hermen Ohmes 3 M. „vor de schilde to renoverende unde de vluger to vorguldende".

Es ist im Vorangegangenen wiederholt der Ausdruck „Laube" angewandt, und zwar nach dem Brauch der Gegenwart für den reich bemalten, mit einem Tonnengewölbe überdeckten Saal mit dem Ratstuhl. Dieser Sprachgebrauch ist jüngeren Ursprungs. Die jetzt sogenannte Laube heißt in Urkunden und Rechnungen das ganze Mittelalter hindurch „das Rathaus", und wenn bis um 1700 der Ausdruck „Laube" begegnet, bedeutet er etwas anderes als heute. „Laube", so hieß ehemals nicht jener gewölbte Raum mit seinem durchbrochenen Südgiebel, sondern im weiteren Sinne die davor liegende Eingangshalle, im engeren eigentlichen Sinne ein Ausbau derselben nach dem Ochsenmarkte hin. Wir erinnern uns, daß sich an dieser Stelle im Erdgeschoß die Ratskapelle zum Heiligen Geist befand. Die niedrigen Gewölbe dieser Kapelle trugen die Rathaushalle, während die Laube entweder in ganzer oder, was wahrscheinlicher ist, in halber Breite der Halle über das durch die Kapellengewölbe gebildete Untergeschoß vorsprang. Mit dem Rathaus hat die Laube im Wechsel der Jahrhunderte mannigfache Umbildungen erfahren, bis sie von der Straßenfront ganz verschwand und der Name an dem Ratssaale haften blieb, der sich in dem alten Langbau von jeher an die Laube anschloß und mit ihr ein einheitliches Ganzes bildete.

Hier die Belege. Ein „prelobium" wurde bereits 1321 erwähnt und sinngemäß durch die Übersetzung „Vorlaube, überdachter Vorbau" wiedergegeben; schon damals also war das Rathaus mit einem Anbau ausgestattet, der in erster Linie, wie sich aus jüngeren Quellen ergibt, für Kundgebungen des Rates an die versammelte Bürgerschaft bestimmt war. Die Laube wurde von 1409/12 neu aufgebaut, vermutlich an ihrem alten Platze. Eine von Büttner im Auszuge überlieferte Bauamtsrechnung jener Jahre enthält die Posten: 94 M. „vor de rathuses loven to buwende", $9^1/_2$ M. „vor sten, lon, lem to der radhuses lovene", 14 M. „vor de rathuses dornse to astrekende unde de loven to malende". Die letzte Nachricht unterscheidet die Rathauslaube ausdrücklich von der Rathausdörnse, d. h. dem Ratssaale mit dem Röhrenofen. Ähnlich 1460, als Curd Snitker Blei zu den Rönnen „auf das Rathaus" liefert und einen „tynappel", der „uppe dem lowenhuse" prangen soll. „To deme kapfinstere vor der loven" hatte Gronouw im Jahre vorher Fenster geliefert. Die Umrißlinien der Laube sind

dadurch angedeutet. Ein Laubenhaus mit bekrönendem Kopf setzt eine besondere Bedachung voraus,*) und das „kapvenster", nach Lübben-Walther ein „Guckfenster, kleines Dachfenster", muß hier eine Utlucht, ein Erker gewesen sein. Wie es scheint, wurde die Laube von zwei Pfeilern getragen, denn es heißt 1471, daß „de twe pylre vor deme rathuse" wiederhergestellt und verankert worden seien. Der Giebel über der Laube („baven der lovinge") verursachte 1478 einige Ausgaben, und zehn Jahre später wurden „im Rathaus, up der loven, und in der Ratsküche" — wieder sind die verschiedenen Räumlichkeiten selbständig nebeneinander gestellt — Fenster repariert. Aus dem Jahre 1489 erhalten wir den für die geplante Erneuerung der Rathanshalle beachtenswerten Hinweis, daß die Haupttreppe zum Rathaus gleich der Laube überdacht, also entweder in gerader Richtung weit nach außen vorgeschoben war**) oder, wie etwa beim Göttinger und Lübecker Rathaus, von der Seite aus hinaufführte. An den „gadderen uppe der lovinge" vor dem Rathause wurde 1496 und 1498 gearbeitet, und es sei wiederholt, daß „auf der Laube vor dem Wandhause" — hier war unter der Bezeichnung Laube die ganze Rathaushalle verstanden — schon 1455 ein eisernes Gitter angebracht wurde. Noch jetzt wird der obere Wandhaussaal von der Rathaushalle durch ein kunstvoll geschmiedetes Eisengitter abgeschlossen. Eine neue Hochzeitsordnung, die der Rat 1513 bekannt machte, hing „uppe der lovyen" auf einem dazu angeschafften neuen Brett.***) Häufige Aufwendungen verursachten die Fenster der Laube. Im letztgenannten Jahre verausgabten die Kämmerer 15 M. für Blei und Arbeit zu den drei Fenstern „baven der lovyen des rathuses to deckende", und Hinrick Reymers erhielt 2 M. für die goldenen Knöpfe und Bleiweiß dazu. Nach einer anderen Notiz waren die Fenster „up de loven" bezeichnender Weise mit den Bildern der Propheten geschmückt, die 1515 neu in Blei gefaßt wurden. Ein gewisser Stapel lieferte 1526 für das Rathaus eine beträchtliche Menge „Tafeln", Fensterscheiben, u. a. 16 „grote tafel in dat fijnster uppe de lofen", 4 Schildtafeln zu je 12 und die anderen zu je 8 Schill., ferner 8 Tafeln „baven in dat kapfijnster", 4 Schildtafeln und 4 sog. „rijttafel", Bruchscheiben. Die Bezeichnung Kapfenster an dieser Stelle darf an der oben gegebenen Deutung nicht irre machen. Das „kapvinster" wird 1527 zweimal erwähnt, einmal als das Fenster, das andere Mal als das Kapfenster „dar men de bürsprake affsecht"; es wird vom Glaser ausgeflickt und gewaschen, und Mester Hans Kyltenhoff bemalt es und streicht das Dach bleiweiß an. Allerdings wird um die nämliche Zeit neben einem Kapfenster „to dem nijgen sale" auch ein solches „vor der sijsebode" und ein drittes „baven der groten dare" (über dem Hauptportal des Rathauses) angeführt, und das letztere muß gleichfalls der Rathaushalle, der Laube im weiteren Sinne, ihr Licht zugeführt und zu ihr gehört haben.

Unter dem Titel „tor loven vorbuwet" sind 1539 mehrere Ausgaben zusammengefaßt, deren größte (33 M.) dem Zimmermann Merten zufließt: da

*) 1502 wird „baven der lofen" gedeckt.

**) 11 s. 4 ₰ „dat dack to vligende boven der treppen tome radhuse, dar weren welke leke".

***) 1550 hing eine Ordinantientafel „vor der [Rats-] Kapelle".

werden 2000 Dachsteine gekauft und 7 Wispel Kalk, 36 Tannendielen, 1 Schock Latten, 3 große Tannenbalken „to den underslegen beider bonen upper loven“, sodann Sparren und anderes Bauholz zum Dach und „arckener“. Vielleicht ist im genannten Jahre die weite Rathaushalle durch die beiden eingespannten Bodenräume beengt, die jetzt einen Teil der großen Registratur bilden und demnächst wieder beseitigt werden sollen. 1551 wurde die Laube vor dem Rathause gedeckt, 1556 lieferte ein Pütker anderthalb Tausend Estrichplatten, mit denen die Laube späterhin übersetzt werden sollte, im nächsten Jahr der Glasewerter Peter Winter 7 Fenster mit Ratswappen „up de lawen“ und bald darauf wurde ein Teil der Laube durch Cord Jagouw gestrichen und bemalt. Von einschneidender Bedeutung für Rathaushalle und Laube muß die Errichtung des nördlichen Mittelbaues des Rathauses gewesen sein, in den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts. Ehe wir darauf eingehen, holen wir nach, was die Rechnungen seit der Erbauung des Fürstensaales und des Kämmereigebäudes sonst Wesentliches über die Ausgestaltung der Rathausgruppe zu berichten wissen.

Ein umfassender Umbau, bei dem u. a. 37 000 Mauersteine, $6\frac{1}{2}$ Tausend Dachsteine, 109 Wispel Kalk zur Verwendung kamen, wurde im Jahre 1480 an der Wage ausgeführt; 1492 arbeiteten Maurer und Zimmerleute an einem nicht näher bezeichneten Neubau beim Rathause nach der Straße hin („to der strathe wert“), 1502 ließ der Rat den Turm auf dem Markte durch Hinrik Reymers vergolden und neu anstreichen, während Hals und Turmknopf abgenommen wurden, um durch einen neuen Hals ersetzt zu werden; erst 1516 erhielt Reymers, der im Vorjahre auf zwei Markttürmen je 1 Tynnappel und 1 Vluger vergoldet hatte, seine Bezahlung „vor den knop to vorguldende, de up den torne upt market wart geseth“. Zum Ablauf des Wassers vom Rathause wurden „by dem nigen buwe“ große neue Siele angelegt. Ebenfalls 1516 findet sich eine Ausgabe von 3 M. 12 s. „vor twe nyge dare alsze men up dat rathus ghan wil“; gemeint sind wohl die beiden großen Türflügel mit dem Stadtmarkenmuster, die noch jetzt den Haupteingang des Rathauses schließen. Fünf Jahre später werden „tho der dore dar men up dat rathus geyt“ Mauer- und Formsteine angeschafft und große (Tritt) Steine gelegt; Hinrik Reimers streicht die „Porte“ vor dem Rathause an. Von Türen, vermutlich den beiden Nordtüren der jetzigen Laube bzw. ihres Vorraumes, ist auch 1526 und 1527 wiederholt die Rede, als Mester Hinrik Molmester und die Snitker „dede up der dore arbeiden“ 58 M. beziehen und zur Tür vor dem Rathause sechs preußische Dielen und eine große Quantität Wagenschoß verarbeitet werden. Die „große Tür“ wird damals von Mester Hans (Meshusen) von innen und außen grün angestrichen und heißt fortan zumeist die grüne Tür. Wir werden darauf zurückkommen, daß in dieser Bauperiode der Ratssitzungssaal sein Tonnengewölbe und seine Bemalung erhalten hat. Auch der Turm verursachte damals neue Kosten. Molmester mußte ihn „verbinden“, Meshusen schnitt, stoffierte und bemalte drei um den Turm gelegte Bretter (1527), 1529 wurde er innen mit Blei gedeckt und geflickt, 1532 erhielten zwei Türme ein Kupferdach, im folgenden Jahre „der eine Turm“, und 1538 wurde für die mittleren Türme wiederum für 126 M. Kupfer beschafft.

Eine Umwandlung ging auch mit der jetzigen Polizeidirektion, dem Gebäude vor, das wir als Gerichtshaus angesprochen haben, und das sich nach dem Ochsenmarkte hin an die Längsseite des Wandhauses anschloß. Das Wandhaus als solches hatte, wie bemerkt, nach dem Umbau seine Bedeutung verloren. Es wird in den Jahresrechnungen auch fernerhin regelmäßig erwähnt, aber nicht mehr anläßlich der Einnahme aus den Kisten der Wandschneider, sondern weil alljährlich beim Herannahen des Michaelismarktes für den Marktvogt und die als Nachtwache aufgezogenen Bürger „up dat wandhus" Kohlen geliefert werden. So wurde aus dem Wandhause allmählich ein Wachthaus und dieses zugleich als Speicher für Hafer und Roggen, für Heu und Stroh zum Gebrauch der Ratspferde, namentlich aber auch als Aufbewahrungsort für das städtische Rüstzeug benutzt. Im Jahre 1539 ist zuerst von dem Harnisch auf dem „Alten" Wandhause die Rede; 1551 wird daselbst ein Hängeboden angebracht, das „belligenhus" niedergehauen und eine Tür zugemauert; 1558 wird ein neues Gemach erwähnt, auf welchem Brennholz lagert, und ein Glaser liefert etliche neue Fenster „baven dat richtehusz dar men den market Michaelis aver waket:*) gleichzeitig erhält das neue Wachthaus über dem Richtehause ein Panneel und Bänke ringsumher. Es scheint nach allem, daß ein besonderes Wachthaus an der Stelle des jetzigen Traubensaales eingerichtet wurde, während das Wandhaus in seinem Obergeschoß fortan ausschließlich als Rüstkammer diente; 1569 wurde letztere mit einer Täfelung aus dünnen Tannendielen versehen, „daranne de dubbelde schyvenhaken und rore gelecht werden".

Mit allerlei Rüstzeug war übrigens auch der Rathaussaal, samt seiner Eingangshalle (der Laube) ausgestattet. Hier empfingen den Eintretenden — ein imposanter Ausdruck der städtischen Kriegsbereitschaft — die sauber gehaltenen Harnische, Speere und ausgesuchte Turnierrüstungen, dort hingen u. a. die Streithämmer, für welche der Snitker Berendt Polman 126 schwarz gestrichene Staken aus Eschenholz fertigte (1519).**)

Der mehrerwähnte Renaissancebau des Rathauses, der sich nach Westen hin an die Rathaushalle anschließt, trägt an seiner Front die Jahreszahl 1567. Er ist unter dem Ratsbauherrn Hartwich Semmelbecker von dem „Mauermann" des Rates, Paul Ripe, und dem Ratszimmermann Mester Marten Rose (Roesze) 1564ff. erbaut. Drei Jahre zuvor wurde das Dach der „kercke zum lutken hilligen geist" abgebrochen und nur die eine Hälfte wieder gedeckt, während die andere Hälfte mit Pfannensteinen behängt wurde. „Dat finster up der cappellen", d. h. das Bursprakenfenster oder die Laube im engeren Sinne, von wo aus im

---

*) Zu unterscheiden von der zum Michaelismarkt für acht Nächte in Anspruch genommenen Bürgerwache ist die das ganze Jahr hindurch gehaltene sog. „slupwacht"; diese hatte ihr Wachlokal nicht über, sondern „under dem richtehusze".

**) Ein neues Wandhaus im eigentlichen Sinne, „vor die wantsnider in sanct Michaelismarkede to gebrukende", wurde spätestens im Jahre 1578 im Remter des ehemaligen Liebfrauenklosters eingerichtet: ein anderes Gebäude des Klosterkomplexes erhielt um 1615 seine Bestimmung als städtisches Zeughaus, da eine Entlastung der Rathausräume sich als notwendig erwies.

Jahre 1562 seitens der Herzöge Wilhelm und Heinrich der Huldigungseid der Bürger entgegengenommen wurde, erhielt aus diesem Anlasse eine Einfassung (lesten) aus gehauenem Stein, in Länge von 18 Fuß.

Für „dat nie rathus“ sind 1564 folgende im Ratsziegelhofe gebrannte Steine bezahlt: 46000 Viertelmauersteine, $1^1/_2$ Tausend glasierte Mauersteine (strecksten und bantsten), $5^1/_2$ Tausend allerlei Formsteine (slichten und gewunden man, stertwunden, glip, semse, kielsten und siven); Paul Ripe bezog für seine Arbeit am Rathaus und an der Schreiberei 475, Mester Marten 245 M.; Mester Clauws, der Steinhauer, erhielt 9 M. „vor einen louwen und einen datum ut houwen sten to houwende, szo vorne an dat nie rathus gesettet“, ferner 23 M. für zwei runde, 12 Fuß hohe gehauene Steinpfeiler unter das Kreuzgewölbe in „dat nie buw“ und 19 M. für 27 Stück Haustein zu eben diesem Kreuzgewölbe. Wahrscheinlich sind Neubau und Neues Rathaus hier identisch, wenngleich es auffällt, daß der Glasewarker Peter Winter in demselben Jahre 20 Fenster „up dat nye buw“ und 68 Fenster „up dat nie rathus“ liefert. Der Lüneburger Kaufmann Lukas Daming besorgte für die Rathausfenster aus Leipzig eine Kiste venetianisches Scheibenglas. Der Bau wurde in den nächsten Jahren fortgeführt, der Fußboden zur jetzigen großen Registratur, über der neuen Ratsstube, erst 1571 gelegt, und erst 1584 legte Albert Wulf eine neue gehauene steinerne Treppe „szo men dorch die groten doer up dat rathus geit“; gleichzeitig wurde der Anstrich der großen Ratstür erneuert und auch eine kleinere benachbarte Tür, „do men up de zieseboden und nie buw geit“, grün angestrichen.

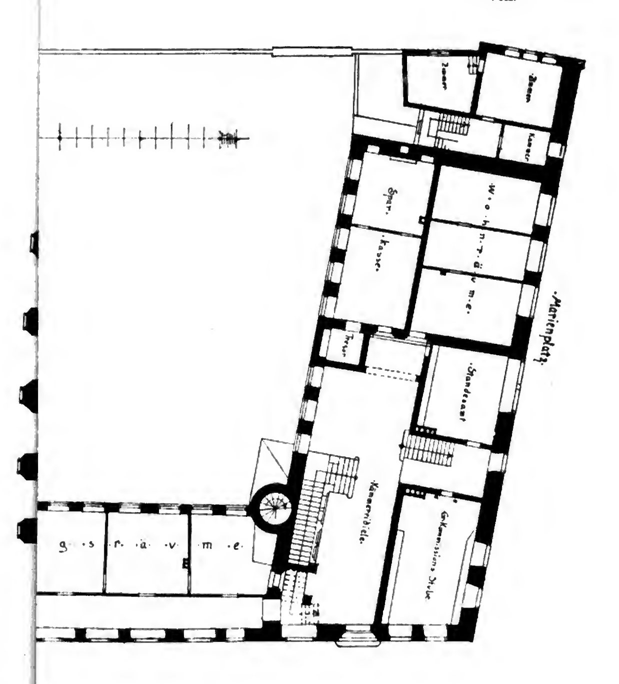
Die Nordfassade des Rathauses ist im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts auch sonst vielfach verändert. Die Schreiberei erhielt 1571 einen neuen Trittstein mit einer Bank und einem kleinen mit dem Stadtwappen geschmückten Beischlag, der von Peter up dem Borne mit Ölfarbe bemalt wurde, 10 Jahre später ein ausgesetztes, mit Kupfer gedecktes Fenster. Das alte ausgesetzte Fenster über der Kapelle wurde 1574 abermals ausgebessert und die Laube 1589/91 vollständig erneuert. Sie wird nunmehr als ein „Gemach“ bezeichnet, denn der Zimmermann muß „die loven davon de bursprake jerlichs afgelesen wert“ abbrechen und „datsulve gemak“ wiederum „balken und bonen“; vier „kumdelen“ kommen zum Fenster am Markte „vor der loven“, der Steinhauer Marten Coler setzt „up de loven oder dat gemak vor deme rathuse“ einen Schornstein, d. h. einen Kamin, und erhält 104 M. „vor die arbeit, darup dat venster an jenem gemake gesettet“ (und vor dat dorspreng vor der kerken des hilligen geistes am markede); gleichzeitig (1590) ist der Mauermann Lorenz Ripe beschäftigt, am Dache der Kapelle „und der loven darnegst angelegen“ das alte Fenster auszuhauen und das Mauerwerk für das neue Fenster einzurichten, die Laube wird mit Estrich (1024 Stück) übersetzt und das Mauerwerk der Kapelle vom Weinkeller bis an die grüne Tür des Rathauses braun gestrichen. Endlich hat der Maler Lucas upm Borne Auftrag, „dat venster so am markede bei des hilligen geistes kerken vor der loven vorgesettet, wie dan ok dat nie dorspreng an gedachter kerken, den schornstein der loven...“ samt der Decke mit Farbe und Gold zu zieren und „die love, ein gemack, mit gemelten und anderem malwerke to vorfertigen und buten demselben gemake [in der Rathaushalle]

den bon und dat murwerk betto an dat rathus mit varven uttostriken und to illumineren".*)

Kaum war der Renaissancebau vollendet, als kostspielige Herstellungsbauten an der eigentlichen Schauseite des Rathauses, insbesondere am Mittelturme, sich als notwendig erwiesen. Schon 1577 wurden große Feldsteine „to mate" gehauen, „damit die pieler up dem markede under dem torne scollen gebetert werden", 1585 dreikantige Feldsteine für das Fundament und etwa 85000 glasierte und unglasierte Mauer- und Formsteine bereit gehalten, die gleichfalls für den Rathausturm bestimmt waren. Vielleicht schob man die Ausführung des Baues damals hinaus, weil man sich über die Lösung des Problems — es handelte sich um eine Unterfangung des Turmes — nicht schlüssig werden konnte. Im September 1602 beriefen die Bürgermeister die beiden Baumeister des Hamburger Rates, Joan Andreaszen und Peter Martens, die sich zur Abgabe eines Gutachtens drei Tage in Lüneburg aufhielten. In den Jahren vorher hatte der Maler und Kartograph Daniel Frese „etzliche patroen [Muster, Modelle] und abriß" des Baues angefertigt, und seine Entwürfe dienten den Maurern als Vorlage.**) An Mauersteinen wurden folgende Sorten verwandt: kapstehn, stuve semse, glyppe, (klever) poste, halbe staff, dubbelde staff, halbe hale kegel, ende glippe, krutzstehn, rosen, scharpstehn, slichte halbe und slichte hele man, flacke egge, stertwunden, krackstehn, kampferstehn und sprenge. Im Jahre 1603 arbeiteten die Maurer 26 Wochen, und Meister Marten Köler lieferte einen kleinen behauenen Stein mit der Jahreszahl, „bonedden an den seyertorn des marktes nach dem weinkeller wärts zu setzen"; „unter die marckturm" wurden neue geschlossene Bögen gemauert und der mittelste und größte Turm „oben und umb mit nyen schlengen und stender gefasset und ganz nye umbher bekleidet"; der Westpfeiler wurde neu aufgeführt, die unterste Turmwohnung samt den zugehörigen Gesimsen und „posten" mit Blei beschlagen. Im nächsten Jahre, in welchem Daniel Frese zur Beschaffung von Gold und Farbe für die Stoffierung der fünf Türme 60 Taler vorweg erhielt und Marten Köler am Mittelturm eine „Luchte" von Haustein anbrachte, dauerte die Arbeitszeit der Maurer 27, im Jahre 1605 32 Wochen. Fünf große Steinbilder zwischen den Türmen wurden mit je 28 Talern bezahlt und von Meister Hans Schröder hergestellt, der ferner eine namhafte Summe erhielt für Gesims und Tragsteine unter diese Bildwerke, für ein großes neues Stadtwappen oben am Turm, „mit dem lampet und dem kleinsten turm in's norden und ein renovatum stein inwendig dem mittelsten turm in den windelstein". Der

*) Mester Hinrich von Paris, der Erbauer der neuen Marienkirche, war um 1580 auch an den Arbeiten für die Rathausgruppe wiederholt beteiligt. — Einen eigenartigen Schmuck erhielt im Jahre 1592 die Rathauswage in einem Walfischgerippe von 11 Ellen Länge, das ein Hamburger Kaufmann, Mathias Eggers, aus Island mitgebracht und dem Rat verehrt hatte; es wurde beim Umbau 1706 wieder entfernt.

**) Daß hier der Maler zugleich als Architekt tätig war, beweist deutlicher noch eine Eintragung von 1605: „Daniel Fresen, dem maler, vor die underscheidtliche abriss und schaefelun [?] der marckettürme und gantzen ostengevels des radthauses, so er nun etzliche jhar hero wegen des gebewtes, darnach anzuordnen, gefertiget, uf sein erinnern ime 10 taler geben."


Marienplatz

Fürstensaal, durchweg als der große oder lange Tanzsaal bezeichnet, erhielt auch an seiner äußeren Längswand steinerne Fensterumrahmungen (sechs zu 9 und eine zu 6 Talern an Arbeitslohn), und zwar ebenfalls von der Hand des Hans Schröder, der ferner einen großen gehauenen Schornstein „ohne Wange" lieferte — es ist der Kamin mit dem lateinischen Denkspruche — sowie sechs Tragsteine für den einen Turm und zwei Datumsteine. Aus Hamburg wurde das Dachkupfer für den Marktturm bezogen, vom alten Turm wurden 2600 Pfund unbrauchbares Blei verkauft. Im Jahre 1606 geschah der Ausbau des südlichen Treppentürmchens, der Süd- und der Westgiebel der Markttürme wurden vollendet, das südliche Mauerwerk des Tanzsaales und dessen hoher Westgiebel mit den daran gelegenen fünf Schornsteinen instand gesetzt. Der Kupferdecker Philipp Helfreich setzte auf den einen Turm und den neuen großen Giebel das „Cronement",*) Daniel Frese stoffierte und vergoldete neun Schilder, die „zwischen und an beiden Markttürmen" sowie am Südgiebel nach der Wage zu standen.

Von besonderem Interesse ist es, daß das Rathaus im Anschlusse an die Herstellung seiner Hauptschauseite eine Ausbesserung bzw. Erneuerung auch an demjenigen Gebäudeteile erfuhr, der sich am Ochsenmarkte an den Mittelbau anschließt, der heutigen Polizeidirektion. Das Gebäude heißt nun ausdrücklich das Richtehaus. Zu dem oberen und unteren Mauerwerk des Richtehauses und zu den Pfeilern und Gewölben wurden 1607 22 Fuder Kalk gebraucht, die mittelste Kolumne unter dem Richtehause erhielt ein neues Kapitell aus hartem Kalkberger Stein von der Hand des Hans Schröder, und demselben Meister wurden um den Preis von 21 Talern für das Stück neun Standbilder verdungen, fünf Tugenden und vier Kaiserbildnisse, die aus gutem Buckenberger Stein „zirlich und wol kunstreich" gehauen und „oben van außen ans richthaus, ins osten und norden, in die steinscheppe" gesetzt werden sollten. Ein Zimmermeister arbeitete selbander an dem aus 40 gedrehten Pfeilern zusammen-

---

*) Am 19. September 1704 fand man im Knopf der Turmspitze von einer hölzernen und kupfernen Büchse umschlossen eine fein beschriebene Pergamentrolle folgenden Inhalts:

„Deo teruno summo maximo duce et auspice! Anno post natum salvatorem nostrum Christum Jhesum millesimo sexcentesimo secundo circa festum Michaelis post varias et multiplices amplissimi senatus Lunaeburgensis consultationes ac artificum adhibitorum diversimodas opiniones, unanimi praedicti senatus consensu, decretum est, hanc turrim curiae, quae cum adhaerentibus ruinam minitari videbatur, reparare et restaurare; atque partes hae demandatae sunt clarissimo et praestantissimo viro domino Georgio a Dassel, Johannis filio, seniori per septennium camerario, qui a fundamentorum diruptorum consolidatione opus solerter et artificiose auspicatus est, progressus itidem circumspecte, ut favente numine anno millesimo sexcentesimo quinto post festum Paschatos ad ipsam usque summitatem ac reparationem pinnaculi hujus turris pervenerit eique die Martis post dominicam Jubilate, vigesimo tertio nimirum Aprilis, qui Georgio etiam in calendariis adscribitur, novum hunc globum et vexillum imponi curaverit. Opus mehercule, quod et primo intuitu et initio satis difficile visum est, sane temporis tractu et ipso eventu perdifficile laboriosissimum maximorumque sumptuum repertum est..." (es folgen die Namen des Kaisers, der Landesfürsten, der fünf Konsuln und zehn Senatoren, sowie eine Angabe über den Roggenpreis nebst Schlußformel, vgl. Büttner, Genealogiae, Blatt Fffff).

gesetzten Gitterwerk unter dem Richtehause; das neue Paneel daselbst mit den Füllungen zu den Gemälden lieferte der Tischler Henning Benhe; auf dem Dache brachte ein Scheuerdecker aus Hamburg einen neuen Erker an, der anscheinend einer neu eingerichteten Luntenkammer Licht geben sollte. Aus Lübeck bezog man 20 Platten Dachkupfer „zu behuf der gulden schrift umb's richthaus zu gebrauchen". Der vielgenannte Stein- und Bildhauer Hans Schröder begab sich auf Veranlassung des Rates auf die Steinhütte zu Dandorf bei Fosselde im Lande Braunschweig, um daselbst etliche Pflastersteine zu kaufen, mit denen das Richtehaus „überlegt" werden sollte.*) Daniel Frese brachte den unentbehrlichen Farbenschmuck an, sowohl inwendig am Gewölbe, an den Pfeilern und Kapitellen, an Schrankwerk und Täfelung, wie außen durch Bemalung der vom Puckelmacher mit Szepter, Krone, Kreuz und dgl. versehenen neuen Steinbilder, Vergoldung der Skriptur, Stoffierung der Wetterfahnen (vluger) und Knöpfe, Herstellung alter Wappen, auch fertigte er „aufs zirlichste" die Gemälde in die Bogen, das extremum judicium und das judicium Salomonis et Danielis.

Der schwierige Umbau nebst den damit verbundenen Herstellungen im Innern des Rathauses war im Jahre 1607 glücklich zu Ende gebracht, und erleichtert machte der Ratskämmerer Jürgen von Dassel, der sich während der siebenjährigen Verwaltung seines Amtes um das Gelingen des Werkes verdient gemacht hatte, in seinem Rechnungsbuche den Vermerk: „damit were die arbeidt der fünfe new ausgebesserten markettürme wie auch des großen dantzsals und des richthauses Gott lob und dank gefertiget...woran nun also zeit anno 1603 und also fünf gantze jar mit besunderm fleis und sorgfaltigheit (onhe unzeittigen ruhem zu setzen) ist laboriret worden. Der Almechtige woll es dieser guten stadt lange in wolstande und gedeilichem wesen erhalten — solches von dem lieben Godt ich für meine persone van hertzen thue wünschen und bitten".

Der Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen. Die neue Schauseite des Rathauses hatte kaum 100 Jahre bestanden, als ihre Baufälligkeit zu einer offenkundigen Gefahr wurde. Am 8. Dezember 1703 war es nahe daran, daß der heftige Sturm, welcher die Spitze des Lambertikirchturms herunterfegte, auch den Einsturz der Rathaustürme herbeiführte. Aus diesem Anlasse beschloß der Senat, die Fassade unter Schonung ihrer Fundamente**) abtragen zu lassen und einen neuen Vorbau zu errichten. Im Herbst 1704 wurde der Beschluß zur Tat und die Turmspitze heruntergenommen. Entsprechend langsam rückte das ganze Unternehmen vorwärts, denn nach 16 Jahren erst war das Gebäude wieder unter Dach. Der Turm fehlte noch. Dank dem Eingreifen des Bürgermeisters Brand Ludolf von Stöterogge wurde am 3. April 1720 auch dieser in Angriff genommen; im August war das Mauerwerk fertig. Anfang September begann man mit dem neuen Dache und der Spitze, und am 11. Nov. wurden unter Trompetenschall Kranz, Krone und die Fahnen aufgesetzt. Auf dem Marktplatze

*) Die Steine scheinen später aus Hamburg bezogen zu sein.

**) Nur der Nordpfeiler (des Mittelturmes?) wurde von Grund auf neu gebaut.

war eine große Menschenmenge zusammengeströmt, und der Baumeister Georg Schultz hielt hoch vom Turme herab eine Dankrede.*)

Das Uhrwerk des alten Mittelturmes hatte mit einem Glockenspiele in Verbindung gestanden, welches die Melodie zum Text „da pacem domine in diebus nostris" stündlich zu Gehör brachte und wahrscheinlich kurz vor Einführung der Reformation eingerichtet war. Sämtliche Glocken wurden 1704 mit dem Turm heruntergenommen, und nur zwei von ihnen, die Stundenglocke von 1385 und die Viertelglocke von 1526 fanden im neuen Turm Verwendung. Sieben Glocken wurden im Jahre 1833 verkauft, darunter die Elisabethglocke von 1516, die Katharinenglocke, undatiert, die Marienglocke von 1526 und die Glocke Johannes des Täufers, nach Büttner gleichfalls von 1526.

Die Marktfassade des Rathauses ist im ganzen in der äußeren Gestalt auf die Gegenwart gekommen, wie sie durch den Ausbau des vorgenannten Stadtbaumeisters erwachsen ist, wenngleich jüngere Restaurierungen (1763, 1860ff.) den geschlossenen Barockcharakter im einzelnen doch stark beeinträchtigt haben. Wesentliche Umgestaltungen sind auch an der langen Nordfront und am Kämmereigebäude im 18. und 19. Jahrhundert nicht mehr erfolgt. Um so merklicher hat die südliche Schauseite des Rathauskomplexes ihr Gesicht verändert. Die zweigeschossige, von einem Zinnenkranze umgebene Stadtwage an der Südostecke ist gegen 1860 abgetragen und die südliche Grenzlinie des Rathauskomplexes zu gunsten einer Erweiterung der bis dahin nur eine schmale Gasse bildenden Wagestraße um etwa 8 m eingezogen. In eben jener Zeit sind alle die Baulichkeiten entstanden, welche durch ihr gelbes Backsteinmaterial den Gesamteindruck

---

*) Die in den Knopf des Turmes gelegte Inschrift ist in der Chronik Büttners überliefert und hatte folgenden Wortlaut:

„Dei ter optimi terque maximi nutu et auxiliis! Cum anno post Christum natum millesimo septingentesimo tertio, die vero decembris octavo, immoderata ventorum vis et rabies quinque quibus hec curia olim ornata fuit turres, vetustate aliquatenus deformatos, affixisset, ut propter metum minarum amplissimus reipublicae hujus senatus peritorum architectorum consiliis eosdem demoliendos esse censeret, anno sequenti MDCCIVto, post Michaelis archangeli festum, factum est hujus demolitionis initium. Praeterlapsis deinde ob varia que intervenerunt impedimenta sedecim annis opus hoc denuo inceptum dexteritatique generosissimi domini Brand Ludolphi nobilis de Stoterogge, reipublicae hujus senioris et primi consulis, demandatum fuit. Qui, assumptis in adjutorium viris magnific(is) amplissimis et prudentissimis dn. Johanne Schrödero consule, dn. Johanne Dieterico Meyero et dn. Henrico a Müther senatoribus, in ornamentum urbis reaedificationem summo cum fervore ac laudabili circumspectione die tertia Aprilis anni millesimi septingentesimi et vigesimi aggressus tanto ursit successu, ut post triginta duarum hebdomadum decursum die tertia et decima Novembris ejusdem anni corona summa turris nove apici et sic finis operi, tota civitate applaudente tubisque et tympanis sonantibus, feliciter imponeretur, adstante praeter civium et incolarum, militum quoque et peregrinantium multitudine civitatis hujus; sub felicissimo serenissimi ac potent. principis ac dni. Georgi Imi ... regimine, magistratum gerentibus ... Germania, cujus sceptra serenissimus et invictissimus princeps ac dominus Carolus VI. Rom. imperator augustissimus nunc gerit, pacem cum universa fere colit Europa, quam praeter Russiae monarchiam cum Suecis bella gerentem infestat nemo. Religio evangelica in hoc ducatu et vicinitate floret. Anonae ubertas per Dei gratiam maxima, ita ut modius magnus seu Brunsvicensis siliginis una marca Lun. seu duodecim grossis, tritia vero sedecim grossis et vendatur et ematur"...

des Rathauses stören, der Vorbau für den Rathausvogt an Stelle der ehemaligen Dienstwohnung des Protonotars (später des Stadtphysikus), die vielbefehdete Gartenmauer, der Giebel des alten Rathauses (der sog. Laube) und das Gebäude, welches auf dem Baugrunde der Wage entstanden ist. Kleinere Dienstwohnungen für städtische Beamte, insbesondere das alte Haus des Rathausvogts westlich nahe dem jetzigen Archiv, Holz- und Kohlenschuppen, Mauern und Zäune, wie ein von Mithoff, Tafel IX, überlieferter Grundriß vom Jahre 1815 das alles erkennen läßt, sind damals verschwunden. Der schon erwähnte Ausbau der alten Ratsküche zum städtischen Archiv und die Errichtung des Archivgiebels hat im Sommer 1899 stattgefunden, 1900 ist das alte Treppentürmchen an der Nordwestecke des Rathausgartens wiederhergestellt.

In seiner ruhigen Geschlossenheit inmitten des städtischen Verkehrs ist dieser rings von hohen Mauern eingefaßte große Rathausgarten eine Errungenschaft der neueren Zeit. Bis zur Aufhebung der einzelnen Dienstwohnungen teilte er sich in mehrere kleinere Gärten und sog. Grashöfe, denen schon im Mittelalter eine sorgsame Pflege zu teil wurde. Aus dem Jahre 1505 wird berichtet, daß ein „Weinmeister“ die Reben vor dem Rathause zu beschneiden und aufzubinden hatte.

Wir kehren noch einmal zur langen Nordfront des Rathauses zurück. Die dem Straßengiebel des in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts restaurierten Kämmereigebäudes östlich benachbarten Teile der Rathausgruppe sind im vorstehenden noch gar nicht berücksichtigt. Sie stellen die Verbindung mit dem Renaissancemittelbau her. Allem Anscheine nach haben sie von jeher Dienstwohnungen enthalten, für den Küster der Hl. Geistkapelle, den Ratssekretär, den Syndikus, zeitweise für den Oberbürgermeister. Der westliche Flügel des Gebäudes war während des 19. Jahrhunderts als städtisches Leihhaus eingerichtet, das kleine Gebäude mit den schmalen spitzbogigen Fensteröffnungen, am weitesten nach Osten hin, barg bis 1899 die Urkundenkammer, die nach Erbauung des Archivgebäudes in das Sitzungszimmer des Magistrats umgewandelt ist. In entsprechender Weise haben die ungezählten Räume des ganzen Rathauskomplexes ihre Bestimmung je nach dem Bedürfnisse der lebenden Generation oftmals gewechselt. Hier würde es zu weit führen, darauf einzugehen.

Das auf den ersten Blick unentwirrbar erscheinende Durcheinander der einzelnen Rathausgebäude löst sich nach der voraufgehenden Darlegung, um das Ergebnis in aller Kürze zusammenzufassen, in folgendes Grundschema auf. Das älteste Rathaus am Neuen Markte ist ein von Norden nach Süden gewandter einfacher Langbau (jetziges Stadtarchiv), vermutlich mit Vorhalle nach Norden hin (Zimmer des Archivars, Durchgang und Nebenregistratur). Ein Parallelbau schließt sich mit einem Abstand von ca. 8 m als „Altes Rathaus“ östlich an das „Älteste Rathaus“ an, ebenfalls mit einer Vorhalle, die als Laube ausgebildet ist. Ältestes und Altes Rathaus sind an ihren Nordflügeln verbunden durch die Kapelle zum Heiligen Geist, später auch im Mittelbau durch das Alte Archiv mit einem darunter liegenden Gewölbe sowie durch die noch nicht erwähnte sog. „Grüne Dörntze“ (Benutzerzimmer des Archivs) und die Körkammer. Das vom Westen nach Osten gerichtete Wandhaus, in seinem Obergeschoß von der Rathaushalle zugänglich, wird zum „Großen Rathaus“ durch

den Aufbau des Fürstensaales, und die turmgekrönte Ostfassade, südlich durch die Stadtwage, nördlich durch den Richtehausgiebel verlängert, wird nun die eigentliche Schauseite der ganzen Gebäudegruppe. Zur selben Zeit entsteht als dritter Parallelbau, mit weitem Abstand nach Westen hin, die Kämmerei oder Schreiberei. Auch sie ist durch Zwischenbauten (Eichamt und Dienstwohnungen etc.) mit der Ratskapelle im Zusammenhang; inmitten dieser Nordfront ersteht im 16. Jahrhundert das „Neue Rathaus".*) —

Die innere Einrichtung der Rathausräume konnte bisher nur gestreift werden und muß in der Hauptsache künftigen Einzelforschungen vorbehalten bleiben. Wir begnügen uns mit einer Feststellung der wichtigsten Daten und einer kleinen Auslese derjenigen Meister, deren Werke dem aufmerksamen Besucher des Rathauses vorzugsweise vertraut sind.

Beginnen wir unsern Rundgang in der Laube, dem Rathause im engeren Sinne,**) und ihren Nebengemächern. Leider ist von den prächtigen Glasmalereien nur zu sagen, daß wir über ihren Meister nichts wissen, sei es nun, daß ihre Entstehung über 1443, das Anfangsjahr der städtischen Rechnungsbände, hinaus zurückgeht, sei es, daß sie dem Rate verehrt worden sind. Die „schenkeschive", unter welchem Namen die wohl verwahrten, zum Teil reich ausgestatteten Wandschränke zusammengefaßt werden, war dazu bestimmt, das Ratssilberzeug aufzunehmen; sie wird 1474 erwähnt, als Meister Jacob Knót, die Blekesche und Diderik Tostede 57 ½ M. erhalten „in beredinge der schenkeschiven"; die drei Personen mögen den Snitker, die Malerin und den Schlosser bezeichnen. Freilich heißt es in den Jahren 1487 und 1488, daß der Snitker Andreas „an den schappen uppe deme radhus" arbeitete. Der Genannte schnitzte auch zwei wilde Männer, die bemalt wurden.***) Größere Ausgaben für die Schenkeschive sowie für die Täfelung und die Schränke der Kämmerei geschehen sodann 1521. Da werden hundert Wagenschot (Eichendielen) beschafft „de gekomen sin to der schenkeschyven unde in de kemerie, to schottilligende unde de scheppe darin to makende". Wie schon oben bemerkt, tragen die Gewölbe des mit der Laube verbundenen Alten Archivs am Schlußstein die nämliche Jahreszahl, das Alte Archiv war offenbar ursprünglich die Kämmerei.†) Als Snitker wird nun Hans Schaper genannt, als Maler Hinrik Reimers. Die Schenkeschive wird vergoldet und innen und außen mit Blumen bemalt; es ist von Schnitzwerk, insbesondere von geschnitzten Bildern die Rede, und gleichzeitig streicht Reimers die Pforten vor dem Rathause, die Wappen, sowie innen und außen die Kämmerei an. Zwischen den Schenkeschiven zum „sulversmide" wird 1542 eine vom Snitker Gerd ausgeführte Eichenbank aufgestellt.

---

*) Die scharfsinnige Analyse Stiehls am eingangs zitierten Ort dürfte sich nach der obigen quellenmäßigen Beweisführung ohne weitere Polemik berichtigen.

**) Wir wenden im folgenden den Ausdruck „Laube" dem heutigen Sprachgebrauch entsprechend an.

***) Es ist wohl die Türfüllung zum Alten Archiv; die „Außentür vor der Kämmerei" versieht Hermen Sceidel 1538 „mit pannelinge", die innere Kupfertür ist 1540 in Auftrag gegeben. Andreas lieferte 1487 auch „Schragen" für das neue Rathaus (den Fürstensaal).

†) Vgl. die vorstehende Note.

Die Wandmalerei der Laube ist bezeichnet „1529". Die einschlägige Kämmereirechnung ergänzt diese Angabe durch die Mitteilung, daß dem Maler Marten 140 M. ausgehändigt wurden „vor dat rathus baven to vormalende unde vor farve". Der Ausdruck „baven", deutet zunächst auf die Deckenmalerei; da in den beiden voraufgehenden Jahren viel Bauholz und Dielen für das Rathaus verbraucht sind, so ist es wahrscheinlich, daß der Saal erst 1526/7 mit seinem Tonnengewölbe überdeckt wurde. Über dem Kamin befand sich ein Gemälde auf Leinwand, das 1582 nur noch aus Stücken bestand und daher von Gert Hane auf vier Ellen Leinen neu gemalt wurde; bei dieser Gelegenheit erhielt der Schornstein „in sich", sowie der große Pfeiler samt den beiden Schwibbögen einen neuen Anstrich.

In vielen Jahresrechnungen tritt der Ratsstuhl der Laube uns entgegen. Zuerst 1451, als der schon genannte Snitker Andreas, der sechs Jahre später die neue Kammer täfelte, die Bekleidung des Ratsstuhles, doch wohl zum Zwecke ihrer Erneuerung, abbricht. Ein Schapp „dar de borgermestere sitten" wurde 1464 angefertigt, ein Steinschapp beim Ratsstuhle 1487 geflickt. In der Ecke am Kamin wird der Ratsstuhl durch die Beischlagwange mit der Darstellung des Strebkatzenziehens abgeschlossen. Das sinnige Kunstwerk*) ist ein Geschenk des Ratmanns und Richteherrn Claus Viskule und 1497 zur Aufstellung gelangt. Die damit verbundenen Kosten sind in der Rechnung folgendermaßen gebucht: „8 M. 4 s. hefft kostet dat byslach to houwende dat uppe deme radhuse steit vor deme scharsteine, item 3 M. mester Johanne Dorszen to malende unde to vorguldende (mit deme byslage erede hern Claus Vischkule den rade mede)". Der Schornstein „in dem orde" des Ratsstuhles führte aus dem Weinkeller herauf; als er 1505 ausgebessert wurde, brachte der Snitker Lutke Krumradt die beschädigte Täfelung wieder in Ordnung. Hans Kiltenhof teilte 1540 die Sprüche über dem Ratsstuhle und malte sie wieder „mit blomwerk", nachdem der Snitker Gerd die „pannelinge" aufgebrochen und die langen Bänke repariert hatte. Den Steinhauer, Meister Marten Coler, sehen wir 1593 am Ratsstuhle beschäftigt; er verfertigt aus dem Vorrat der Stadt die noch wohlerhaltene steinerne Wand (Schranke) nebst einer Bank „up dem rathuse twischen dem schorstene daselbst und dem ingange in den radstol". Im nächstfolgenden Jahre wurde die andere Schranke erneuert, und zwar durch Warneke Burmester, der „vor den nigen gemakeden radstol up dem groten rathusze van sinem holte" 156 M. erhielt.**)

Schon im ältesten Rechnungsbande findet sich ein Hinweis auf die Stuhl- oder Bankkissen, die im Festsaale und in den Diensträumen des Rathauses im ständigen Gebrauch waren und deren in der Körkammer eine beträchtliche Anzahl erhalten ist. Frau Olrik Crusen bezieht im Jahre 1449 „vor 24 wrachte [gewirkte] kussenburen de se maked heft uppe dat radhus" $21\frac{1}{2}$ M.; das Leder

*) Vgl. Graeven, das Strebkatzenziehen auf einer Lüneburger Beischlagwange (Hannov. Geschichtsblätter, 5. Jahrg., 1902).

**) Die Bezeichnung „Großes Rathaus" für die Laube ist ungewöhnlich und hier wohl im Gegensatz zur Schreiberei gebraucht, wo Burmester ebenfalls tätig war. Ein Zweifel, daß die Laube wirklich gemeint ist, kann nicht obwalten, da die eingelegte Schranke daselbst die Zahl 1594 trägt.



Fig. 62.
RATHAUS; BLICK IN DIE LAUBE.

dazu kaufen die Kämmerer von einem Manne aus Hamburg. Zwei Jahre später erstehen sie 60 Ellen Leinwand „to den pusten". Dem Krüppel Meister Cord werden 1480 nebst einem Opfer- und Trinkgelde, auch einem Mietszuschusse, 37½ M. ausgezahlt „uppe de kussenbüre" („van der kussen efte pustebure wegen"), die ein Maler entworfen hat. Neue Püste werden 1490 in einer neuen Kiste (Truhe) verwahrt. Ein Banklaken für den Bürgermeisterplatz fertigt 1520 die Frau des obersten Rathausknechtes, für den Ratsstuhl ein gewisser Ambrosius (1528). Der Deckenmacher Frans van der Ruest liefert auf das Große Rathaus 36 neue „pusteblaede", weil die alten nichts mehr taugten (1576); der Beutler lederte sie für 36 M., auch alle sonstigen Auslagen (Leinwand, Zwirn etc.) pflegten besonders vergütet zu werden. Kissen für die „Laube" und die „Grüne Kammer" wurden 1592 angeschafft.

„Grüne Kammer" oder „grone dorntze" ist die alte Bezeichnung des nachherigen Bauamts, d. h. des jetzt zum Stadtarchiv gehörenden Arbeitszimmers mit der Eichenholztäfelung von 1585. Im 16. Jahrhundert diente das Gemach den Kollektoren als Arbeitsstube, zu Uffenbachs Zeit (1710) war es der Warteraum für vornehme Bürger, die um eine Audienz nachgesucht hatten. Hier hing von der Decke herab die jetzt im Alten Archiv verwahrte „große runde Leuchte mit crystallenen Gläsern, in welcher ein Fuß oder Schinken von der schwarzen Sau hänget, so das Salzwerk oder die Quellen allhier soll entdecket haben". Uffenbach, der bei seiner Besichtigung des Rathauses diese Mitteilungen erhielt, ließ sich von seinem Führer erzählen, daß ein anderes Viertel des findigen Tieres auf dem Kalkberge, das dritte auf der Sülze, das vierte anderswo aufgehoben werde, „daß also diese Sau in alle Teile der Stadt verteilet worden".

Der Fürstensaal, das eigentliche „Große Rathaus", wurde für die Hanseversammlung von 1535 festlich hergerichtet. Aus diesem Anlaß erhalten wir die erste, nicht anders zu deutende Erwähnung der Gemälde, die im Original oder in mehr oder weniger gelungenen Nachbildungen den Saal noch jetzt schmücken. Wie eine Untersuchung an Ort und Stelle ergibt, war die älteste Malerei des Saales unmittelbar auf dem unverputzten Mauerwerk angebracht, wo bei Ausbesserungsarbeiten des Jahres 1904 auf einem der Fensterpfeiler eine männliche Ganzfigur in voller Rüstung mit Lanze, stark mitgenommen, aber noch deutlich erkennbar, zum Vorschein kam. Die älteste Bemalung wurde verdeckt und ersetzt durch Bilder auf Leinwand, und das muß sehr bald geschehen sein, denn ein Teil der Gemälde bedurfte schon gelegentlich jener Hanseversammlung einer Wiederherstellung. Es war der Maler Hans Kiltenhoff, der 24 M. erhielt „vor 1 nigen doeck, de boleninge des keyser(s) to malende und 2 olde wedder to vorhevende" [wieder aufzurichten], während der Maler Cordt Jagow für 53 M. 43 Bilder flickte und wieder aufrichtete. Das fernere Schicksal der Fürstenporträts knüpft sich mit der sonstigen malerischen Ausschmückung des Saales eng an den Namen des schon mehr genannten Daniel Frese, dessen Wirksamkeit wir sogleich im Zusammenhange skizzieren werden. Eine (neue) Bemalung durch Hinrik Omes, erhielten 1535 auch die nur hier erwähnte „Capelle" und die „hoerkamer" auf dem Großen Rathause', sodann das „Vorhaus", durch Swybert Testorpe.

Der Kern des Renaissancebaues und dessen vornehmster Raum ist die Große Ratsstube mit den „weltberühmten" Schnitzereien. Ihre ältesten Bezeichnungen sind „dat nige gemack", „de nie doerntze", „die neue Ratsstube", auch wohl „die Gerichtsstube". Sie sollte dem Gesamtrate als Wintersitzungssaal dienen, während die Sitzungen den Sommer über wohl längst im kühlen tonnengewölbten Saale des Alten Rathauses abgehalten wurden. Um von der Rathaushalle in die Große Ratsstube zu gelangen, muß man einen kleinen getäfelten Vorraum durchschreiten. Hier saßen die Rathausdiener.*) Die Wände über der Täfelung waren bis in die jüngste Zeit mit den auf Leinwand gemalten eingerahmten Wappen der Lüneburger Kämmerer von 1450—1651 geschmückt. Im Sommer 1905 entdeckte man unter diesen Bildern eine inzwischen freigelegte graublaue Wandmalerei mit Sprüchen und der Zahl 1567. Die Kämmereirechnung verrät, daß im genannten Jahre der Maler Peter up dem Borne das Vorgemach „daer de huesdiener sitten" anstrich und vermalte.

Peter up dem Borne war auch an der Grossen Ratsstube mitbeschäftigt, aber hier sind es an erster Stelle drei andere Meister, durch deren Zusammenwirken der herrliche Raum entstanden ist: Gerd Suttmeier, Albert von Soest und Daniel Frese.

Gerd Suttmeier (Sudtmeier, Sudtmeiger)**) wurde im Jahre 1539 Bürger in Lüneburg, ohne daß wir wissen, woher er eingewandert ist. Er stand als Kunsttischler und Eichmeister von 1559—67 im Solde des Rates und hatte eine Dienstwohnung inne. 1568 und 1569 wird seine Witwe erwähnt. Gerd, als „Gerd der Snitker" oben schon einigemal genannt, hat das Paneel für den Vorraum angefertigt. Am „neuen Gemach" arbeitete er von 1564—67. Er ist es, der die Fensterrahmen geliefert hat, die Wandschränke, Bänke, die Täfelung, die fünf Türen, den Ratsstuhl, 94 geschnitzte Rosen für die Kassettendecke, und, um das Vollendetste zuletzt anzuführen, die Friese über dem Paneel. An den beiden Wangen des Ratsstuhles haben sich Gerd Suttmeier und Albert, sein jüngerer Mitarbeiter, gemeinsam betätigt.

Albert von Soest verdient an dieser Stelle eine etwas eingehendere Würdigung. Ob er seinen Zunamen von seiner Herkunft führte, läßt sich nicht sagen. Möglich ist es sehr wohl, denn ein geborener Lüneburger war er nicht, wennschon der Name „von Soest" unter den Bürgerfamilien der Stadt seit Beginn des 14. Jahrhunderts mehrfach begegnet. Über das Leben des Künstlers liegen nur wenige Daten vor. Im Jahre 1567 wird er in den Schoßregistern zuerst erwähnt. 1583 ist er Bürger geworden, und die Tatsache, daß die Neubürgerrolle ihn aufführt, ist zugleich der Beweis, daß Albert nicht eines Lüneburger Bürgers Sohn war, denn geborene Bürgerkinder schieden aus der Rolle aus. Albert war vermählt. Ein Kind wurde ihm im Jahre 1586 geboren, und Bürgermeister Lütke von Dassel übernahm in Person die Patenschaft. Des Meisters Wohnung befand sich der Reihe nach im Sand-, Markt- und Sülzviertel, im letzteren 12—15 Jahre. Albert starb spätestens 1590, da in der Steuerliste dieses Jahres seine Witwe auftritt; ein hohes Alter hat er nicht erreicht.

*) Ein entsprechender Vorraum ist auch vor der Laube abgeteilt.

**) Wohl = Sodmeier, der am Brunnen wohnt?

Besser als über die Lebensumstände sind wir über die vielseitige Wirksamkeit des Meisters unterrichtet. Sie läßt sich in drei Gebiete sondern. Albert war Bildensnider, Bildhauer und Former, d. h. er verstand in gleicher Weise das Holz wie den Stein zu bearbeiten und hatte eine besondere Technik, mittels einer Form Bildwerke aus Papiermasse herzustellen, die in ihrer feinen Bemalung und ihren klassischen Rahmen höchst anziehende Erzeugnisse einer alsbald wieder verschwundenen Kleinkunst bilden. Alberts gewohnte Bezeichnung ist „der bildensnider"; damit ist sein eigenster Beruf, seine Haupttätigkeit gekennzeichnet. Als Bildensnider bekam er den Auftrag, die Kreuzigungsgruppe in der Marienkirche wiederherzustellen, und das Werk, das seinem Namen in der Kunstgeschichte für alle Zeiten einen Ehrenplatz gesichert hat, ist die Eichenholzschnitzerei in der Großen Ratsstube. Für vier von den fünf Türumrahmungen des Raumes liegen die Daten fest. Die Tür mit dem jüngsten Gericht ist 1568 vollendet, die mit dem Opfer Noahs 1577, die Drehsäulen der Haupteingangstür tragen die Jahreszahl 1580, das Gesims darüber ist 1582 abgeliefert, die Tür mit der Hinrichtung des Sohnes des Manlius Torquatus 1584. Von den Bildwerken des Meisters aus Stein sind einige in anderem Zusammenhange schon besprochen. Mit seiner Marke bezeichnet ist das Epitaph des Lüneburger Stadthauptmanns Fabian Ludich zu St. Johannis (1575), sowie das Denkmal des Chronisten Jacob Schomaker im Dom zu Bardewik (1579). Nicht sicher beglaubigt, aber doch wohl von Alberts Hand sind sodann das Portal des Hauses Am Berge 37 (1568), das Epitaph des Abtes Herbord von Holle zu St. Michaelis und das Denkmal des Bürgermeisters Nikolaus Stöterogge in der Johanniskirche, beide undatiert. Von bezeichneten Papierreliefs sind bekannt 1 Christus als Schmerzensmann (Museum, Lüneburg), 1 Profilkopf Christi (je 1 Exemplar im Museum zu Lüneburg und im Museum für Kunst und Gewerbe zu Hamburg), 1 Christus als Weltheiland (Altertumsmuseum, Dresden), 1 Dreieinigkeit (2 Exemplare im Museum zu Lüneburg, 1 Exemplar im Provinzialmuseum zu Hannover), 1 Anbetung der Hirten (Museum in Lüneburg und Salzwedel), 1 Porträt Luthers (Nordisches Museum, Kopenhagen), 1 Porträt des Erasmus (ebendort), 1 Porträt Melanchthons (in einer Dorfkirche); von unbezeichneten oder nicht einwandsfrei bezeichneten: 1 Christkind als Weltheiland (Museum, Lüneburg), 1 Christus mit Kreuz (Sammlung Campe, Hamburg), 1 Verkündigung Mariä (2 Exemplare im Lüneburger Museum, 1 Exemplar im Kloster Wienhausen), 1 Porträt des Matthias Flacius Illyricus (Fürstliches Museum, Sigmaringen).

Als echtes Kind seiner Zeit hat Albert von Soest Vorlagen und Entwürfe anderer Meister gern und häufig benutzt, wann und wo es ihm gut dünkte. Behncke hat in seiner Monographie u. a. Zusammenhänge mit Marten van Heemskerk, Jost Amman, Penz, Virgil Solis aufgedeckt. Nirgends aber hat Albert sich ängstlich an seine Vorlagen geklammert — das war eigentlich schon dadurch ausgeschlossen, daß es zumeist darauf ankam, kleine Zeichnungen in plastische Form zu bringen und in große Verhältnisse zu übertragen. Gerade die Art, wie der Bildner Gegebenes in völlig freier und selbständiger Auffassung umwandelte, spricht für sein hohes künstlerisches Vermögen. Nicht

alles, was Albert geschaffen hat, ist gleichwertig; um so mehr fesselt es, die Entwicklung des Künstlers an der Hand seiner eigenen Werke zu verfolgen. In der Großen Ratsstube darf man natürlich nicht außer acht lassen, daß Albert auch nach dem Ausscheiden Suttmeiers nicht allein, sondern mit Gesellen arbeitete.

Eine nicht weniger vielseitige Persönlichkeit, als Albert von Soest, wenn auch in seiner künstlerischen Betätigung minder hochstehend, ist der Maler Daniel Frese (Friesze). Aus der Großen Ratsstube mag man die noch immer leuchtenden warmen Farbentöne seiner Ölgemälde, welche die Fensterpfeiler und an den beiden Hauptwänden die ganze Fläche über der Täfelung bedecken, nicht hinwegdenken, aber der Gegenstand der Bilder, leicht zu deutende oder auch tiefsinnige, selbst erfundene Allegorien nach dem Geschmacke jener Zeit, zieht uns nicht an. Frese malte, wie die Unterschrift seiner Bilder besagt und die Kämmereirechnungen es bestätigen, für die Große Ratsstube von 1573—78.*) Das erstgenannte Jahr ist auch das erste, welches von der Existenz des Malers in Lüneburg — seine Wiege soll in Dithmarschen gestanden haben — Kunde gibt. Zugleich mit seinem Auftrage für die Neue Dörnze wurde er vom Rate damit betraut, einige Bilder im Fürstensaale, dem „dantzhuse up dem bavensten rathuse", zu erneuern, und damit kommen wir in den Festsaal des Rates wieder zurück. Von den fürstlichen Porträts waren sieben Stück durch ihre Berührung mit der Mauer so verrottet, „dat die nicht to beterende woeren, noch densulvigen jennigerleywiesze to helpende stunt". Die Kämmerer beschafften daher 6 Stiege und 1 Elle grobe ungebleichte Leinwand, und Frese übernahm es für 200 M., die sieben Bilder, „aller gestalt den olden van farven, personen, lantschaften geliekformich und gantz einich, nie to malende". Drei der Gemälde waren 16 Fuß, die vier anderen 12 Fuß breit und allesamt 10 Fuß hoch. Um die Herstellung der Fürstenbilder sehen wir Daniel später noch wiederholt bemüht. Im Jahre 1585 waren es drei Fürstenporträts an den Pfeilern, die für ein Honorar von 20 M. „den vorigen olden gantz gelick" erneuert werden mußten, und 20 Jahre später begann abermals eine umfassende Restaurierung, denn wieder war ein Teil der „keyser, koninge und Fürstengemelter" schadhaft geworden, so daß sie „illuminiert" oder ganz neu gemacht werden mußten. Der Künstler gebrauchte für seine Arbeit im Jahre 1606 $52\frac{3}{4}$ Ellen Leinwand, im Jahre darauf $61\frac{1}{2}$ Ellen (in vier Rahmen) und stellte zunächst 10 im Osten und Süden stehende Bildnisse wieder her; „alles nach den alten, wie die gewesen", nur daß er einen kurzen Vermerk über die Lebensdaten und die Regierungszeit der einzelnen Persönlichkeiten hinzufügte. Sodann kamen 22 fürstliche Bildnisse an der Nordseite an die Reihe, auch eine abermalige Renovierung „des Stückes Gemälde, da Kaiser Friedrich der Andere Herzog Otten mit dem Fürstentumb Braunschweig und Lüneburgk belehnet". Nun blieben noch 11 Porträts übrig, die im Westen und Südwesten standen, und auch ihre Herstellung wurde dem Maler, zugleich mit den Kaminen und Türen des Saales, im Jahre 1607 verdungen.

---

*) Einige der Gemälde führen die Bezeichnung „invenit et fecit", andere das bloße „invenit", auch Frese arbeitete mit Gesellen.

Es war zur selben Zeit, als Frese die Decke des Fürstensaales schuf, wie sie sich uns darbietet, indem er „alle die Kaiser und Köninge des Römischen Reichs in Brustbildnissen an den Böhn des ganzen Dantzsaales, mit deren Zubehörigen und Scriptur“ daran anbrachte*). Und der Farbenpracht im Festsaale war es noch nicht genug. Daniel stoffierte die vier alten Kronen aufs zierlichste, gab den Fensterwänden „inwendig“ eine neue Bemalung und bemalte und firnißte auch das Paneel; die Sitzbänke und Fußschemel bekamen einen Anstrich von schwarzer Ölfarbe. Den Beschluß machte die Ausschmückung des „bigemacks“, das geweißt wurde, während die Täfelung einen Anstrich mit Wasserfarben erhielt (1608).

Bewahren die Große Ratsstube und der Fürstensaal bis auf den heutigen Tag ein deutliches Bild der künstlerischen Eigenart Daniel Freses, so ist von den größeren Arbeiten, die er sonst noch für das Rathaus lieferte, im guten Zustande nicht viel mehr erhalten. In einem Gemach auf der Schreiberei stellte der Künstler einen auf Leinwand gemalten, durchlöcherten und fast ganz verdorbenen Stammbaum der Landesfürsten, insbesondere an den Angesichten und Wappen, wieder her und führte die Stammlinie in einem „ganz neuen Stück Malwerks“, das in demselben Gemache über dem Kamin aufgehängt wurde, bis zum Jahre 1584 fort. Ein großes Gemälde verehrte er dem Rate für dessen Sitzungszimmer in der Schreiberei, wofür die Stadtoberen sich mit einem Geschenk von 30 Talern erkenntlich zeigten (1586). Die vornehmsten städtischen Dienstwohnungen, die des Protonotars, die Fortsetzung des Kämmereigebäudes nach Süden hin, und die des Stadtsyndikus, damals wie es scheint an der Wagestraße gelegen, erhielten ebenfalls mannigfachen Bilderschmuck von seiner Hand. Beispielsweise hatte der Kupferdecker Hans Helfrich im neu hergerichteten Studorium des Syndikus unter dem Gewölbe acht kupferne Scheiben und eine kupferne Rose angebracht, Frese bemalte diese Scheiben in Ölfarbe mit Historien und vergoldete die Rose (1576), er bemalte ferner drei Kamine (1578), eine Bettstelle, eine Zimmerdecke mit vier Gemälden im Rahmen, drei Kammern, einen langen Saal und einen Windelstein (1591 und 1592). Mit besonderer Liebe sind die Karten entworfen und ausgeführt, die Daniel im Auftrage des Rates gegen gute Bezahlung anfertigte und deren mehrere im Archiv verwahrt werden. Schon 1574 lieferte er einen Abriß der Stadt und der städtischen Landwehr, „mit cloestern und doerpern und allem szo darinne gelegen“; 1580 entwarf er einen kleinen Abriß der alten Landwehr nebst der neu angewiesenen Landwehr am rechten Ilmenauufer, „mit allen upgeworpenen snebergen“; ein Abriß der Schaalfahrt folgte 1587, im selben Jahre die Fahrt „so die von Lübeck vorhebben sein sollen ut der Schale betto in den Ratzeburger see“, sodann ein Abriß der Stadt Lüneburg, der Henrich Rantzau, dem Holsteinischen Statthalter des Königs von Dänemark, vom Rate zum Geschenk gemacht wurde. Ein Abriß der Fahrt aus der Ilmenau in die Leseke bis zum Zollenspiker beschäftigte den Künstler 1591. In drei Exemplaren führte er eine Zeichnung der Luhe aus

*) Die Malergesellen erhielten 4 Taler Trinkgeld, „weil sie an dem Böhne aufm Dantzsale fleißig gearbeidet, unangesehn alda übel und beschwerlich zu arbeidende gehabt“.

„da die in die Elbe fließt, und des Zollenspikers“, zum besondern Gebrauch der dort anlegenden Schiffer: ein Exemplar erhielt der Rat von Hamburg, das zweite die Lübecker Obrigkeit, das dritte blieb in Lüneburg (1600). Von ungewöhnlicher Größe ist der Abriß der „neuen Mecklenburgischen Schiffahrt“ von Wismar bis Dömitz mit allen anliegenden Holzungen, Städten, Dörfern und Schleusen, eine auf Leinen gemalte Rolle von nahezu 6 m Länge, die in ihren bunten Farben auf einige Entfernung bildartig wirkt (1605). Auch die kleineren Aufträge, die der Rat dem fleißigen, die Handwerksarbeit nicht verschmähenden Künstler zuteil werden ließ, sind von Interesse. Da mußten die beiden großen Holzfässer „dar men up Letare dat kruede vor einen erbarn rade plecht inne umme to dragende“ neu vergoldet (1584), das Marktbanner ausgebessert (1589), ein vom Steinhauer Christoph Roggenbuck gemeißeltes Epitaphium für den Konrektor der Johannisschule Arnoldus Pretorius illuminiert und vergoldet (1590), die Büchsen der Ratsboten angestrichen werden (1605). Herbergswirte in Mölln und Winsen, bei denen die Ratmannen abzusteigen pflegten, wurden durch ein Herbergsschild geehrt, das Daniel beiderseits mit dem Lüneburger Ratswappen schmückte (1578 bzw. 1589). — Was Frese für die äußere Gestalt des Rathauses geleistet hat, ist in anderm Zusammenhange schon behandelt.*) Fast zu jedem Jahre von 1573—1610 finden sich in den Kämmereirechnungen Ausgabeposten, welche diese Tätigkeit des Malers illustrieren, nur in der Zeit von 1593—1599 geschieht seiner mit keinem einzigen Auftrage Erwähnung. Man möchte annehmen, daß Frese diese Jahre außerhalb Lüneburgs verbracht hat, jedoch haben sich bestimmtere Anhaltspunkte für eine solche Vermutung bisher nicht ergeben.

Die Große Ratsstube war, obgleich sie nach Norden liegt, zum Wintersitzungssaal des Rates bestimmt. Das setzt eine besondere Fürsorge für die Erwärmung des Raumes voraus. Wir hören denn auch, daß durch Vermittlung Lucas Damings für teures Geld ein eiserner Ofen aus Leipzig bezogen wurde, dessen vier Füße in Löwengestalt Meister Clauws, der Steinhauer, lieferte (1565). Auf andere Einzelheiten der Ausstattung des Raumes einzugehen, müssen wir uns versagen.

Den Beschluß des Rundganges im Rathause pflegt ein Besuch des Huldigungs- und des Traubensaales zu machen. Über beide nur wenige Worte. Der Huldigungssaal führt diesen Namen seit Ausgang 1706, denn in diesem Jahre wurde er gelegentlich der Huldigung für den Kurfürsten Georg Ludwig „sauber ausgemalet“. Es ist die letzte förmliche Huldigungsfeier gewesen, die in Lüneburg stattgefunden hat. Nachdem in der Großen Ratsstube im Namen des Landesherrn der Schutz der städtischen Privilegien zugesichert und das Ratskollegium vereidigt worden war, begab sich der nachherige König von England in das „übergelegene“ Zimmer, trat an ein durch eine rote Sammetdecke mit goldenen Frangen bezeichnetes Fenster und nahm von der auf der Straße postierten Bürgerschaft den Erb-Huldigungseid entgegen. Die Deckengemälde

*) Hier sei nachgetragen, daß nach Vollendung der Ostfassade und des Richthuses die ganze übrige Nordfront „de schriverey langst her van Hartinges [des Stadtsekretärs] huse bett zu dem ende mit dem groten gevel nedden und aben“, auch „de dubbelden lesten van der gronen dar an bis Hartinges huse“ von Frese „stoffiert“ wurden.

des Saales sind vom Lüneburger Maler Burmester gemalt, die lebensgroßen Porträts des Herzogs Georg Wilhelm und des Kurfürsten Georg Ludwig sind ein Geschenk des Kammerpräsidenten von Görtz aus dem Jahre 1710. An der Innenwand befand sich unter dem Chronostichon „In ReCTo DeCVs OMne“ ein Kamin der zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgerissen ist.

Die Bezeichnung „Traubensaal“ rührt daher, daß vom Schlußsteine eines darunter liegenden zum Ratsweinkeller gehörenden Gewölbes eine Traube herabhing. Auch der Parterreraum unter dem Traubensaale war im 18. Jahrhundert dem Kellerpächter überlassen, und dieser hatte die Erlaubnis, den Saal für größere Festlichkeiten zu benutzen. Der jetzige Eingang zur Polizeidirektion lag bis 1860 unter dem Flur zwischen Huldigungs- und Traubensaal, von hier führte eine Treppe unmittelbar in das Obergeschoß. Die Deckenmalerei des Traubensaales stammt ebenfalls aus dem Jahre 1706. Eine Nachricht, wann die beiden Säle, wie sie sich jetzt dem Auge darbieten, erbaut worden sind, hat sich bisher nicht finden wollen.

Nicht minder prächtig als die östliche Hälfte der Rathausgruppe war ehemals auch der Westflügel, das Kämmereigebäude, in seinem Innern ausgestattet, hier aber sind die zahlreichen Umbauten, zumal im 19. Jahrhundert, gar zu einschneidend gewesen, als daß sich von Kunstdenkmälern viel erhalten hätte. Der großen Blütezeit der Stadt, dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, entstammt das Getäfel der Großen Kommissionsstube, ein Werk des Ratssnitkers Warneke Burmester (1583 und 1584). Der Genannte war im Dienste des Rates der Nachfolger Gerd Suttmeiers und ist uns schon bekannt durch das Chorgestühl der Johanniskirche und die Längsschranke des Ratsstuhles in der Laube.

Ein besonderes Kapitel würde seiner hohen künstlerischen Bedeutung gemäß der Silberschatz des Rates beanspruchen. Er war einst noch ungleich reicher, als der große Schauschrank im Kunstgewerbemuseum zu Berlin ahnen läßt. Die Gastfreundschaft des Rates äußerte sich nach altem Brauch gern in der Weise, daß angesehene Gäste einen Krug, einen Pokal, eine Schale oder dergleichen aus der „Schenkeschive“ als Erinnerungszeichen erhielten. Die Kämmerer hatten die Aufgabe, jede derart entstandene Lücke durch neuen Ankauf alsbald wieder zu füllen, daher geben ihre Rechnungen uns Kenntnis von beinahe zahllosen Werken Lüneburgischer Goldschmiedekunst; wir erfahren, wann und von wem die Stücke angefertigt sind, und wer die Bevorzugten waren, in deren Eigentum sie als „Verehrung“ übergingen. Eine Monographie über den Silberschatz ist in Vorbereitung, um so mehr sind wir berechtigt, den Gegenstand hier auszuscheiden.

Das Lüneburger Rathaus ist Jahrhunderte hindurch eine hohe Pflegestätte der bildenden Kunst gewesen. Als es mit dem Reichtum der Stadt bergab ging und ihre Selbständigkeit zu Fall gebracht war, mußte in dem ehrwürdigen Gebäude auch die Betätigung der Kunst verkümmern und leider auch das Verständnis für die Kunst. Doch die Baugeschichte des Rathauses braucht nicht düster auszuklingen. Lüneburgs neue Blüte gibt sich auch in der künstlerischen Ausgestaltung des Rathauses in neuen Schöpfungen kund: davon zeugen das 1899 erbaute Stadtarchiv mit seiner Deckenmalerei von Eduard Schröder, das

wiederhergestellte Treppentürmchen im Winkel des Ratsgartens, die Wiedergeburt des 1832 außer Betrieb gesetzten Ratsweinkellers mit seinen Gemälden von Hugo Friedrich Hartmann. Einen freudigen Hinweis verdient endlich der Plan, die Alte Kanzlei von dem verdunkelnden Ballast ihrer Aktengestelle und Schränke zu befreien und den stimmungsvollen Raum als Rathausmuseum erst ganz zur Geltung zu bringen.

Beschreibung. Das Rathaus bildet ein großes an vier Straßenzügen gelegenes Gebäudeviereck (Fig. 61), innerhalb dessen eine Anzahl Bauwerke verschiedener Zeiten aneinandergereiht ist. Geschlossen sind die Rathausfronten am Markte, am

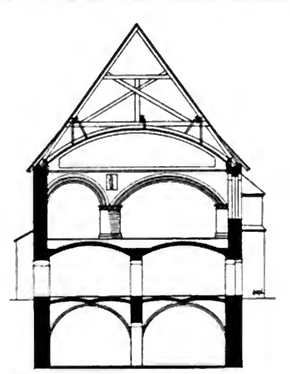


Fig. 63. Rathaus; Querschnitt durch die Laube.

Ochsenmarkte, am Marienplatze; gegen die Wagestraße öffnen sich drei verschieden große Höfe, zwischen denen sich Flügel nach der Straße zu als Giebelbauten entwickeln. Außerdem liegt noch mitten in den Gebäuden ein kleiner Hof. Die ältesten erhaltenen Teile des Rathauses liegen an der Wagestraße; die Bauten am Marienplatze und am Ochsenmarkte sind jünger, die eigentliche Hauptfront am Markte (Fig. 80) stammt in ihrer jetzigen Gestalt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Der Haupteingang befindet sich am Ochsenmarkt, einen größeren Eingang besitzt noch das Kämmereigebäude. Nach einem älteren Plane, den auch Mithoff abbildet, bestand früher die Wagestraße nur als schmaler Weg, so daß damals das Rathaus mit seinen geschlossenen Fronten an drei Straßenzügen lag und nur innere Höfe hatte. Das erklärt auch, daß äußerlich alle Gebäudeansichten an der Wagestraße bei Verbreiterung derselben in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts neu erbaut wurden.

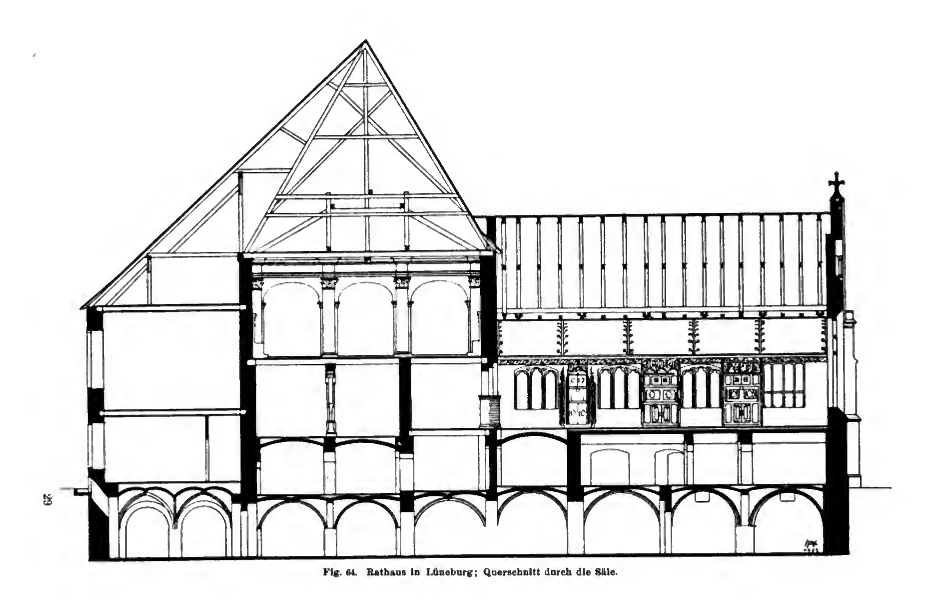


Fig. 64. Rathaus in Lüneburg; Querschnitt durch die Säle.

Für die nachfolgende Beschreibung ist das Gebäude geteilt in den Laubenbau mit altem Archiv, Körkammer und neuem Archiv, in den Saalbau am Markte mit allen großen Sälen bis zum Haupteingang am Ochsenmarkte, in den Bau von 1567 mit der Ratsstube und Nebenräumen und in den Kämmereibau am Ochsenmarkt und Marienplatz.

Laubenbau. Der älteste erhaltene Teil des Rathauses steckt in der Ostwand des 1898 erbauten Stadtarchives an der Wagestraße. Er besteht aus einem Mauerrest von großen unregelmäßigen Gipsblöcken, die mit Gipsmörtel verbunden sind. Ehemals befand sich hier die sogenannte Küche, ein einfacher Bau, der ganz aus Gipsblöcken errichtet war und in Verbindung mit der Kapelle des kleinen heiligen Geistes stand. Diese Kapelle hatte ihre Front am Ochsenmarkte, sie lag etwa unter der jetzigen großen Ratsstube und diente als Ratskapelle. Östlich vom Stadtarchiv steht der zweigeschossige Bau mit der Laube im oberen Stockwerk. Auf derselben Höhe liegen die Körkammer, das alte Archiv, die alte Kanzlei und die große Rathaushalle am Ochsenmarkt; alle diese Räume sind unmittelbar mit der Laube verbunden.

Die Laube. Die Laube (Fig. 62) ist ein großer 20,40 m langer und 9,10 m breiter, von einem flachen, in das Dach hineinragenden Tonnengewölbe aus Holz überdeckter Raum mit drei Fenstern nach Süden und vier Fenstern nach Osten. Im nördlichen Teile steht ein runder Pfeiler, durch drei ungleich weitgespannte Bögen mit den Wänden verbunden (Fig. 63). Er bildet das Fundament für die nordwestliche Ecke des darüberliegenden Fürstensaales, der wohl gleichzeitig oder kurz nach der Laube erbaut wurde. Die Westseite der Laube ist in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts neu gebaut, die Ostseite zeigt außen starke Strebepfeiler. Drei Fenster dieser Seite sind dreiteilig mit Steinpfosten unter dem einfassenden Flachbogen ausgebildet (Fig. 64). Die Bögen über den Pfosten haben Nasen und bestehen aus gegossenem Gips (Fig. 65). Das vierte Fenster ist vierteilig mit hölzernen reich geschnitzten Pfosten der Renaissancezeit. Die drei Fenster der Südseite haben neues Sandsteinmaßwerk, das dem alten, wie es scheint, nachgebildet ist. Mithoff beschreibt noch das alte.

In der südwestlichen Ecke der Laube ist ein Raum durch teils hölzerne, teils steinerne Schranken abgeteilt, an deren Innenseiten, ebenso wie an den innerhalb der Schranken liegenden Außenwänden sich Bänke hinziehen. Neben der steinernen Schranke, etwa in der Mitte der Westwand, liegt ein neuer Kamin.

Der runde Pfeiler mit seinen Bögen, der den niedrigen vorraumartigen Teil der Laube von dem gewölbten Teile trennt, besteht aus roten Ziegelsteinen. Der kürzere Bogen, nach der Körkammer zu, verschwindet in der Mauer, der längere Bogen steht auf einer halbrund vor die Wand gelegten Ziegelsteinsäule. Die Säulen haben ornamentierte Kapitelle, die verschieden ausgebildet, aus Gipsmörtel hergestellt und farbig bemalt sind (Fig. 66). Die Bögen haben nach der Laube zu ein stark zurücktretendes Profil. An der Laubenseite steht zwischen den Bögen in einer Nische ein vergoldetes Marienbild. Über dem Gurtbogen nimmt die ganze Fläche des Schildbogens ein großes gotisches Bild, auf Holz gemalt,

ein. Alle Figuren stehen auf tiefblauem Grunde, in der Mitte der Heiland als Weltenrichter auf einem Regenbogen, rechts und links die knienden Figuren Johannes des Täufers und der Maria, ganz in der Nähe der Kämpfer zwei

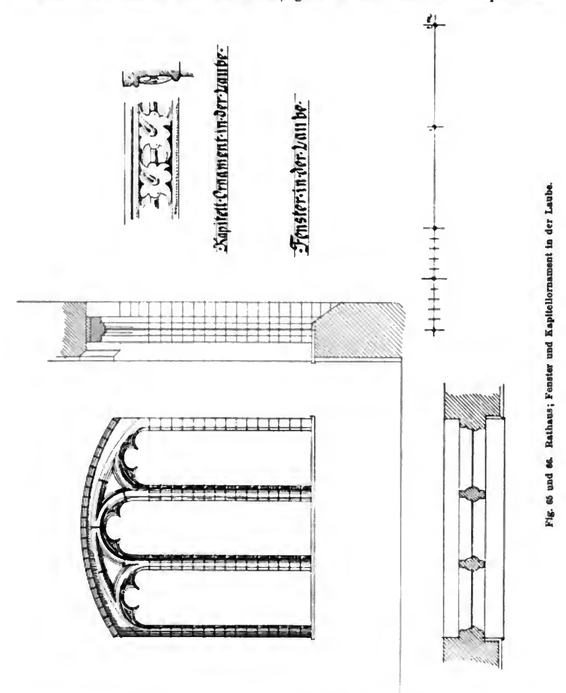


Fig. 65 und 66. Rathaus; Fenster und Kapitellornament in der Laube.

zusammengedrückte Männergestalten mit Spruchbändern, auf dem Spruchband rechts: „Pauperis · non · misereberis · in · iudicio", links: „iudicium · sine · misericordia · fiat · illi · qui · misericordiam · non · fecit". Unter dem Bilde ist in der

ganzen Breite in gotischen Minuskeln eingeschnitten: „diligite · iusticiam · qui · iudicatis · terram · Sap̃ · p̃°. Audi partem alteram. Apostolus p̃° · ad thimotheū quĩto. Justo iudicio pauperie † diviti iudicium". Wände und Decke der Laube sind ganz mit bemalten Brettern bekleidet. In Kämpferhöhe des Tonnengewölbes zieht sich ein geschnitzter Fries hin, ein sich überschlagendes Blatt, eingerahmt von Profilen, nach oben abgeschlossen durch Hohlkehle mit Zinnenkranz, nach unten durch aneinandergereihte Lilien. Die Blätter sind vergoldet, die Profile farbig abgesetzt. Die Decke ist durch profilierte Rippen, die mit vergoldeten Blättern besetzt sind, in fünf querlaufende, mit Ornament und Figuren bemalte Felder geteilt. Die Mitte der Felder bilden Kreise, die zweimal Wappen der Stadt und des Landes, im übrigen figürliche Darstellungen enthalten. Neben den Kreisen laufen nach beiden Seiten große, gemalte Architekturen bis zum Kämpfer herunter. Diese Architekturen umschließen figürliche Darstellungen aus der biblischen, griechischen und lüneburgischen Geschichte, die zum Teil noch nicht erklärt sind. Zwischen den Architekturen und auf diesen befindet sich ein gemaltes Ornament der Renaissancezeit. Die Fensterwände sind ebenfalls mit Ornamentmalerei bedeckt, an der Ostwand erscheint neben dem halbrunden Pfeiler eine Figur in Patriziertracht.

Die Westwand zwischen Fenster und Kamin zeigt fünf große Darstellungen mit je zwei Figuren, von profiliertem Rahmen umgeben. Gleichzeitig bilden diese Rahmen fünf Wandschränke mit je vier Türen, deren reiche Beschläge übermalt sind. Die Figuren stehen auf landschaftlichem Hintergrunde, jede von ihnen hat ein Spruchband mit einem kurz gefaßten Spruch, die richterliche Tätigkeit betreffend. Im zweiten Bilde von der Fensterwand befindet sich die Jahreszahl 1529, das Entstehungsjahr der Malereien. Zwischen den Rahmen baut sich ein kandelaberartiges Ornament auf, aus dessen oberer schalenartiger Endigung eine Figur herauswächst; alle übrigen Flächen sind mit Ornament bedeckt. Dicht an der Fensterwand befindet sich noch ein kleiner Rahmen, der ebenfalls einen Wandschrank enthält und mit einer männlichen Figur übermalt ist.

Die Westwand hat hinter dem Kamin drei Türen, die zum alten Archiv, zur Körkammer und zu einem Ausgang nach dem Hofe führen. Von den Türen ist nur die zum Archiv reicher ausgebildet, die zur Körkammer ist übermalt, die zum Ausgang neu. Zwischen Archivtür und Kamin ist in reicher gemalter Architektur ein Reiter auf landschaftlichem Hintergrunde dargestellt, der in der feinen und reichen Malerei an süddeutsche Vorbilder erinnert. Die übrigen Wandmalereien sind künstlerisch weniger bedeutend. In dem niedrigen Raume hinter der Bogenstellung erscheinen an der Decke die Balken des Fürstensaales, die mit demselben ungeschickten Ornament bemalt sind wie hier die Wände. Viel mag bei der Wiederherstellung der Arbeiten verdorben sein. Dio Ausgangstür nach der Rathaushalle am Ochsenmarkt ist mit gemalter Architektur umgeben, rechts davon eine Frauengestalt in Patriziertracht, auf der Tür selbst die Inschrift: „Renovatum 1882" (Maler Fischbach).

Die erwähnte Tür zum Archiv besteht aus Eichenholz und ist in fünf Füllungen geteilt (Fig. 68). Die mittlere, querliegende Füllung zeigt das Wappen der Stadt, von zwei wilden Männern gehalten, farbig auf rotem Grunde, die

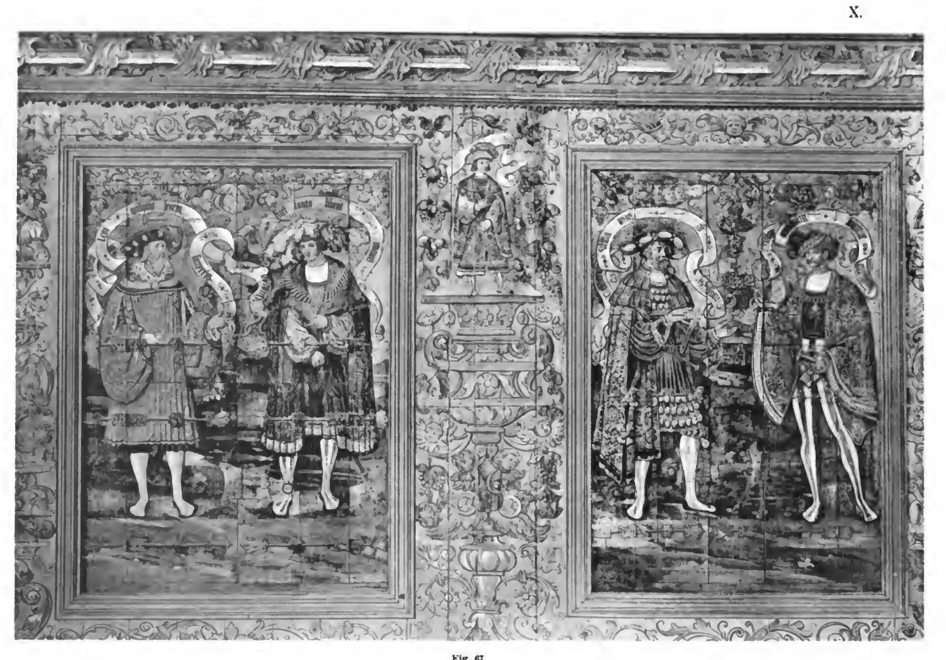


Fig. 67.

RATHAUS; WANDMALEREI IN DER LAUBE.

übrigen Füllungen besitzen senkrechtes Faltwerk auf abwechselnd blauem und rotem Grunde. Eingefaßt wird die Tür von einer mit Tausteinen profilierten Nische. An der Nordwand, im niedrigen Teil der Laube befindet sich ein großes

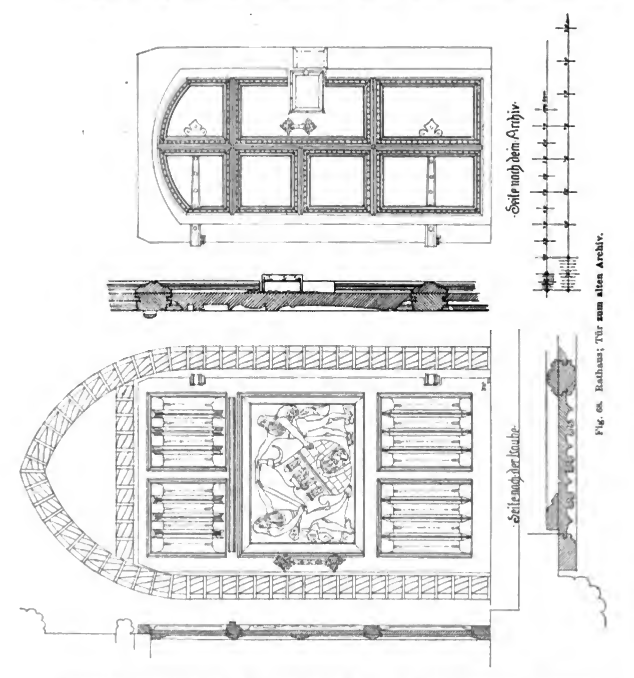


Fig. 68. Rathaus; Tür zum alten Archiv.

gotisches Spitzbogentor mit Spitzbogenpforte; die dichtliegenden Rahmhölzer bilden kleine quadratische Füllungen. Der Beschlag ist sehr reich und fein. Die Tür befand sich zuletzt in der alten Rathausküche und soll nach der unbewiesenen Überlieferung von der Burg auf dem Kalkberge stammen.

An der Fensterwand nach Süden sind zwischen den Fenstern zwei aus Gips gegossene Konsolen mit Baldachinen angebracht, die bemalt waren. Die Figuren fehlen.



Fig. 69. Rathaus; Wandschrank in der Laube.

In die Fensterpfeiler der Ostwand sind drei bis zum Kämpfer reichende Wandschränke mit reicher gotischer Vorderwand eingebaut (vgl. Fig. 64). Der

erste Wandschrank, nach Süden, ist in drei Abteilungen aufgebaut, eingefaßt von gedrehten und ornamentierten, vergoldeten und von Figuren unterbrochenen Säulen und bekrönt von einem hohen Fries, der zwischen Ornament vier Figuren, die heiligen drei Könige mit Maria, zeigt. Die Türen sind auf Rahmen und Füllung gearbeitet, die der mittleren Abteilung zum Klappen mit Stützen von Schmiedeeisen eingerichtet. Die Füllungen der oberen Türen zeigen plastisch Sonne und Mond, umgeben von einem vergoldeten Kranz aus Zweigen auf blauem Grunde, die Füllungen der Klapptür Wappen des Landes und der Stadt, von Männern in Ritter- und Patriziertracht gehalten, teils vergoldet, teils farbig auf blauem Grunde. Die unteren Füllungen sind mit einem feinen gotischen Ornament, hellgrün, gelb und rot auf dunkelgrünem Grunde bemalt. Alle Rahmhölzer sind rot gestrichen, die Beschläge der Türen reich. Der zweite, mittlere Wandschrank (Fig. 69) ist ebenso aufgebaut wie der erste, die seitlichen Säulen bestehen hier aus übereinandergesetzten Fialen, die Bekrönung wird durch reiches und schönes spätgotisches Maßwerk gebildet. Die Türfüllungen enthalten dieselben Darstellungen wie beim ersten Schrank, nur einfacher. Die Wappen sitzen ohne Figuren frei in der Fläche, das gemalte Ornament ist gröber. Die Beschläge sind hier sehr reich und zierlich. Der dritte Wandschrank, vielleicht der älteste, ist einfacher. Der dreiteilige Aufbau ist der gleiche. Die drei Abteilungen werden durch vergoldete Ornamentstreifen getrennt. Auf den hier glatten Türen sind dieselben Darstellungen befestigt, wie bei den vorhergehenden Schränken, aber die Beschläge sind einfacher, der ganze Reichtum ist auf der einfassenden Architektur und der schönen Bekrönung vereinigt. Der glatte Mittelteil des Schrankes wird eingefaßt von gedrehten Säulen und Fialenspitzen, die nach außen von einem vergoldeten, in einer roten Kehle liegenden erhaben gearbeiteten Ornament begleitet werden. Neben dem Ornament streben auf jeder Seite noch zwei Reihen aufeinandergesetzter Fialen nach oben. Die Bekrönung wird beherrscht von einer kielbogenartigen Gesimslinie, die in einer Kreuzblume endigt, darüber und dazwischen durchbrochenes Maßwerk. In diesen Schränken wurde ehemals das Ratssilber aufbewahrt und bei festlichen Anlässen zur Schau gestellt.

Der Fußboden der Laube (Fig. 70) besteht aus rautenförmigen braun glasierten und roten Ziegelplatten, dazwischen liegen quadratische Gipsplättchen, mit blaugefärbten gotischen Einlagen, abwechselnd den lüneburgischen Löwen und ein kreuzartiges Blatt darstellend. In den Schranken liegt ein reicher Fußboden mit einem aus vier Platten zusammengesetzten Muster, grün und weiß glasiert. Dieser Fußboden hat aber ursprünglich nicht hier gelegen.

Die Schranken der Gerichtsstätte bestehen nach Norden (am Kamin) aus Stein. Dicht am Kamin steht eine gotische Bankwange, auf deren Vorderseite, nach der Laube, im runden Kopfe das Stadtwappen, darunter in architektonischer Umrahmung zwei Tierfiguren, das sogenannte Strebkatzenziehen darstellend, sich befinden. Auf der Rückseite das Stadtwappen. (Jahresbericht des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg 1899/1901. Hannoversche Geschichtsblätter 1902, S. 241 ff.) Die Steinschranke ist ornamentiert mit einem flachen Bandwerk, in der Mitte Löwenköpfe und das Stadtwappen. Der Abschluß der Schranke wird durch eine Wange gebildet, die ebenso ornamentiert ist, im Fries

die Jahreszahl 1594 zeigt und eine geschwungene Bekrönung hat. Die Holzschranke nach Osten steht frei (Abb. 71), zeigt auf der Außenseite nach der Laube Bogenstellungen mit eingelegten Ornamenten zwischen kannelierten Pilastern und hat zwei reiche geschnitzte beiderseitig bearbeitete Abschlußwangen. Die Bekrönung der Wange nach Norden stellt in einem von zwei schönen Frauengestalten, Prudentia und Pax, gehaltenen Kreise das Stadtwappen mit der Zahl 1594 dar. Der Kreis ist umgeben von Ornament und bekrönt von einer sitzenden Frauengestalt. Die Rückseite zeigt in ornamentalem Rande eine lateinische Inschrift, den Psalm 71. Die Wangenbekrönung nach Süden stellt ebenfalls das Stadtwappen im Kreise dar, hier von zwei Löwen gehalten und

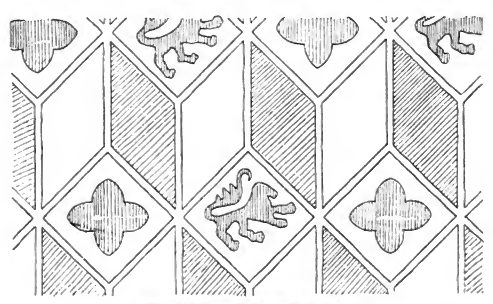


Fig. 70. Rathaus; Fußboden in der Laube.

bekrönt von einer säulentragenden Frauengestalt. Der Kreis wird von Rollwerk umrahmt. Unter dem Kreis die Jahreszahl 1594. Die Rückseite zeigt eine figürliche Darstellung, die in Lüneburg oft verwendet worden ist und wohl von einem Bilde des Daniel Frese in der großen Ratsstube entliehen ist. In der Mitte tront eine weibliche Figur, die Stadtregierung darstellend, im Schoße den Frieden, zu beiden Seiten die Gerechtigkeit und die Einigkeit, über dem Ganzen Gott Vater, alle Figuren mit Sinnbildern und lateinischer Bezeichnung. In der Mitte der Schranken steht ein Tisch mit schönen Spätrenaissance-Ornamenten am Unterbau.

Die neuen Fenster nach der Südseite haben die alten Glasgemälde wieder erhalten, teilweise ergänzt. Die Glasbilder zeigen große, geharnischte, je mit einem Wappenschild versehene Gestalten, die unter Baldachinen stehen und zu ihren Füßen lateinische, teilweise verloren gegangene Unterschriften tragen. Die Felder des Maßwerks werden durch Halbfiguren mit Spruchbändern und Ornament ausgefüllt. Die Vierpässe des Mittelfeldes enthalten zweimal das Stadtwappen, der Dreipaß über dem mittleren Fensterfeld das

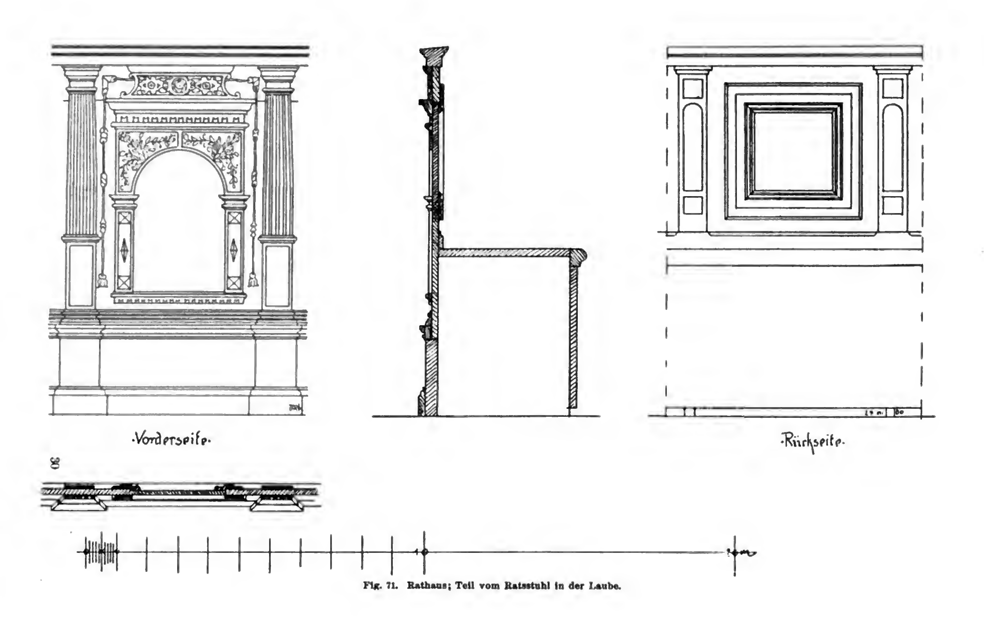


Fig. 71. Rathaus; Teil vom Ratsstuhl in der Laube.

Wappen mit dem lüneburgischen Löwen. Die Glasbilder stellen die im Mittelalter häufig verwendeten neun guten Helden dar, und zwar, von links nach rechts, Judas Makkabäus, König David, Josua, Gottfried von Bouillon, König Karl, König Artus, Kaiser Julius, König Alexander und Hektor von Troja. Je drei der Helden gehören dem Judentum, dem Christentum und dem Heidentum an, und zwar stehen hier die drei christlichen Helden in der Mitte. Die Namen

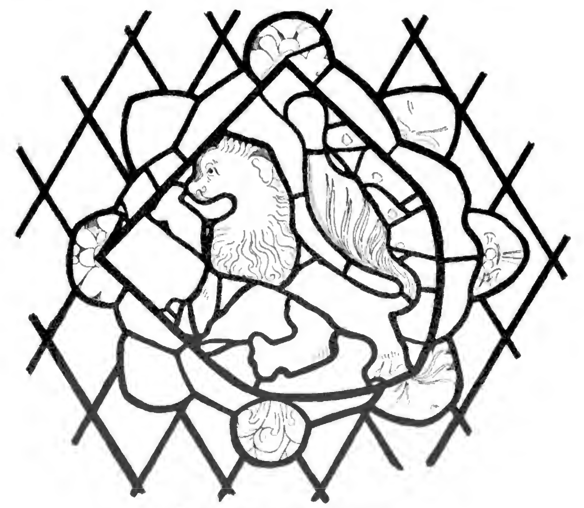


Fig. 72. Rathaus; Glasmalerei in der Laube.

befinden sich an den Vorderseiten der bekrönenden Baldachine. Die lateinischen Inschriften am Fuße sind, soweit lesbar, bei Mithoff und Albers*) abgedruckt.

Die vier Fenster der Ostwand haben im allgemeinen einfache Rautenbleiverglasung. Dazwischen sitzen in den ersten drei Fenstern mit den Steinpfosten Stücke von Glasmalereien, und zwar oben Halbfiguren in Kreisen mit umlaufenden Spruchbändern, deren Inschriften gotisch sind, unten geneigte Wappenschilder, teils mit dem Stadtwappen, teils mit dem Löwen, von spät-

*) Albers, Beschreibung des Rathauses zu Lüneburg. 1843.

Blumen endigen. Die Füllungen werden gebildet aus durchgesteckten eng zusammengerollten Spiralen. Über den Türfeldern des Gitters ist das geschmiedete Wappen der Stadt mit der Jahreszahl 1576 und dem Namen des Herstellers, HANS RVGE angebracht.

Die alte Kanzlei ist durch eine profilierte Flachbogentür von der Laube aus zugängig, sie hat fünf niedrige Fenster in Flachbogennischen nach dem Hofe an der Wagestraße und ist einmal geteilt durch eine gemauerte Wand mit profilierter Flachbogentür und vergitterter Öffnung. Der Raum hat sich unberührt und vor allem unrestauriert in seiner ganzen einfachen gotischen Schönheit erhalten. Wände und Decken sind mit großzügigem gotischem Laubwerk, grün und rot mit schwarzen Konturen, vermischt mit Blumen und Früchten, in einer flotten und sicheren Technik übermalt. In der Ecke an der Laube steht ein Backsteinkamin, die bleiverglasten Fenster sind zweigeteilt durch eichene profilierte seitliche und mittlere Pfosten. An der Innenseite der Fenster befinden sich eiserne Gitter. An der Seite nach dem dunkeln Raum sind neben Nischen mit offenen Börten 10 Wandschränke in verschiedenen Abmessungen eingebaut. Alle Wandschränke haben reichen, durchbrochenen Eisenbeschlag, die Rahmhölzer sind profiliert, die Bekrönungen teilweise durch Laubwerk und Maßwerk, teilweise durch zinnenartige Ausschnitte gebildet. Die beiden Türen haben aufgelegte profilierte Rahmhölzer, die oben zu Bögen zusammengezogen sind. Diese Bögen und der über ihnen entstehende Zwickel sind mit Maßwerk, darunter Fischblasenmuster, ausgefüllt. Der Fußboden besteht aus gebrannten glasierten Tonplatten. In dem Raume stehen zwei bis zur Decke reichende Registraturschränke der Renaissancezeit, eingefaßt von kannelierten Pilastern. In den Fensternischen der beiden letzten, nach Osten liegenden Fenster stehen zwei lange Truhen mit gotischen Schlössern. Unter verschiedenen Kästen und Truhen, die hier aufbewahrt werden, befindet sich ein kleiner Kasten mit Bogenstellung an der Vorderwand, im Bogen eine schwarz eingelegte Architektur. **Alte Kanzlei.**

Das obere Geschoß des Mittelbaues nimmt der Fürstensaal ein (Fig. 82 und 83). Er liegt nicht hinter der ganzen Breite des Mittelbaues, sondern nimmt nur die drei nördlichen Fensterachsen ein, hinter der vierten Fensterachse liegt ein Nebenraum, der mit dem Fürstensaal durch eine Spitzbogentür verbunden ist, außerdem aber in der südöstlichen Ecke eine gemauerte Wendeltreppe besitzt, die ihren Ausgang unter der offenen Halle am Markt hat. **Fürstensaal.**

Der Zugang zum Fürstensaal, wie zu allen Sälen, erfolgt durch die Eingangshalle am Ochsenmarkte. Die spitzbogige Eingangstür des Fürstensaales hat profiliertes Backsteingewände. Die aufgelegten Rahmhölzer der gotischen Tür sind tief profiliert und bilden fast quadratische Füllungen. Den Verschluß bewirkt noch das alte gotische Riegelschloß. Die Rückseite der Tür ist glatt und mit einem großen Reichsadler bemalt, auf dessen Flügeln die Wappen der Reichsstände angebracht sind, darüber die Inschrift: „Das Heilig Römisch Reich inn seinen gliedern."

Gegenüber dieser Tür, in etwa 5 m Entfernung von der Fensterwand am Markt ist der Saal quergeteilt durch eine dreifache Bogenstellung mit korinthischen Pilastern. Diese Bogenstellung baute Georg Schultz 1720 ein, um

war der Kamin einmal übermalt. Die Wandverkleidung zwischen dem Kamin und der glatten Tür hat zwei Nischen, ebenfalls mit Holz verkleidet. In der einen befindet sich ein steinernes, profiliertes Waschbecken. Zwischen Kamin und Fensterwand ist in der Vertäfelung eine Sitznische ausgespart. Aufklappbare Bänke ziehen sich an den übrigen drei Wänden herum. In der Vertäfelung der Wand gegenüber dem Kamin (Fig. 77) befinden sich offene Bücherbörte und vier Wandschränke, deren Türen reiche Beschläge zeigen. Die Wand gegenüber dem Fenster (Fig. 75) ist ganz in Bücherbörte aufgelöst, der Bretterhintergrund dieser Börte ist abwechselnd blau und rot gestrichen.

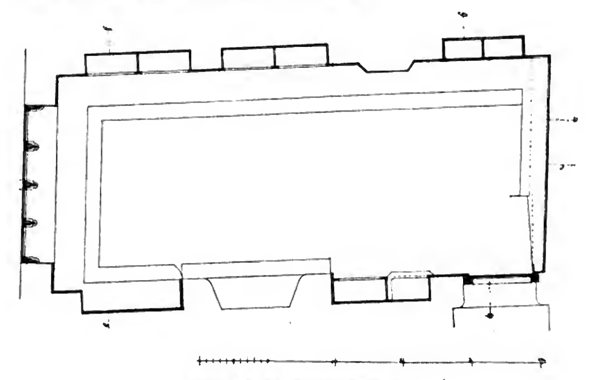


Fig. 73. Rathaus; Körkammer, Grundriß.

Die Wandverkleidung besteht aus Tannenholz. Die Rahmhölzer sind profiliert und mit einem einfachen gelben Bandornament auf dunkelgrünem Grunde bemalt, die Profile blau, gelb und rot gestrichen. Die Füllungen sind naturfarbig gelassen und haben jetzt eine braune Färbung angenommen. Sie waren vielleicht für besondere Stoffdekorationen bei den Bürgermeisterwahlen bestimmt.

Die Rahmhölzer der Wandverkleidung sind oben, unter der Decke bogenförmig zusammengezogen. Jeder Bogen wird von farbigem durchbrochenem Ornament ausgefüllt, das mit rotem und blauem Papier unterlegt ist und teils Maßwerk, teils allerlei Tiere, Elefanten, Löwen, Fabeltiere, auch das Lamm mit der Fahne, darstellt.

Das Fenster (Fig. 76) ist vierteilig, mit geschnitzten gotischen Holzpfosten und einem Kämpfer. Über dem Kämpfer bilden kleine verbleite Scheiben die Verglasung, in den unteren Fenstern sind vier schöne farbige Glasmalereien,

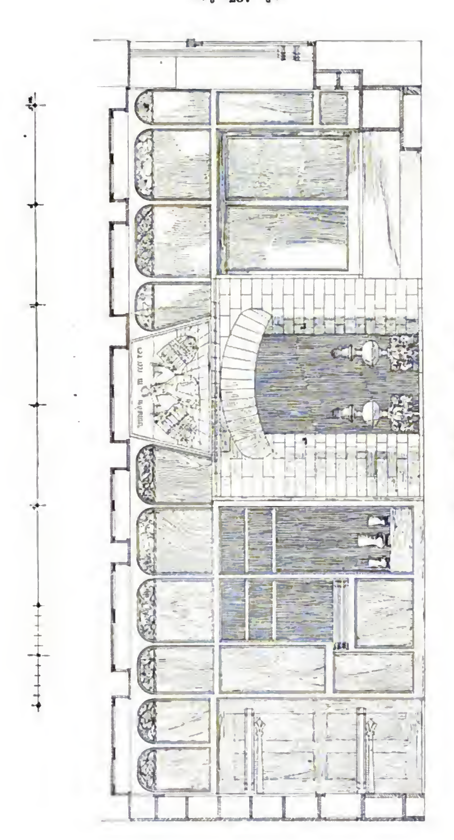


Fig. 74. Rathaus; Körkammer, Ostwand.

teilweise ergänzt, erhalten, vier Bürgermeister in ganzer Figur darstellend. Jeder Bürgermeister hat unten links sein Wappenschild, um den Kopf ein Spruchband mit lateinischer Inschrift. Die Bürgermeister sind von links nach rechts:

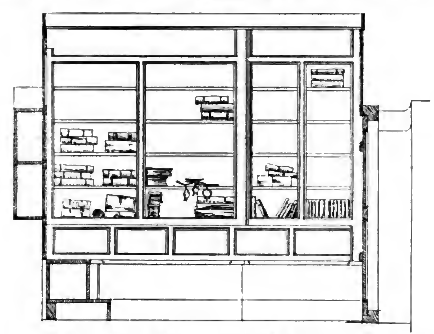


Fig. 75. Rathaus; Körkammer, Nordwand.

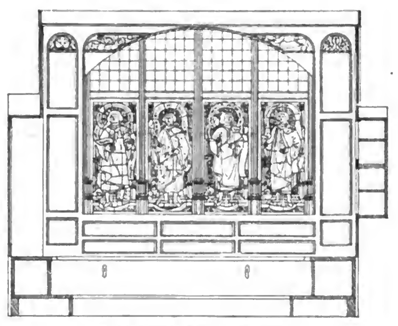


Fig. 76. Rathaus; Körkammer, Südwand.

Sanckenstede, Langens, Sanckenstede und Schomaker. An der Innenseite der Fenster befindet sich ein eisernes Gitter aus schräglaufenden durchgesteckten Stäben.

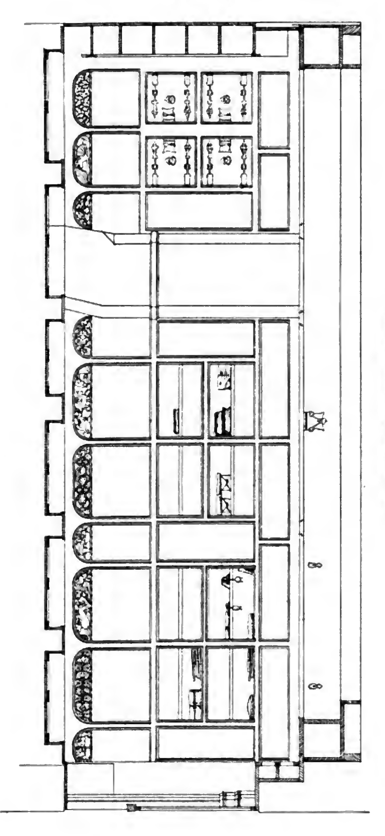


Fig. 77. Rathaus; Körkammer, Westwand.

Die Deckenbalken (Fig. 78) sind mit Brettern verkleidet, die profiliert und mit fortlaufendem gotischem Blattwerk, gelb, rot und blau auf dunkelgrünem Grunde bemalt sind. Die Deckenfelder sind durch profilierte und bemalte

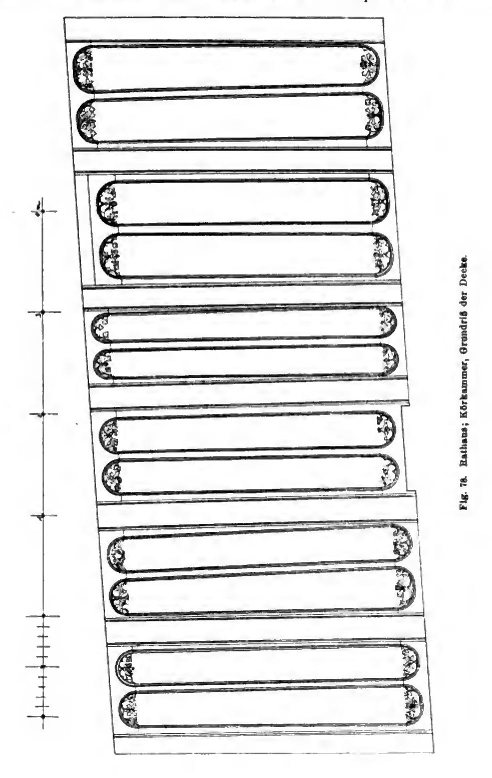


Fig. 78. Rathaus; Körkammer, Grundriß der Decke.

Leisten in zwei Füllungen geteilt. Die Leisten sind an beiden Enden bogenförmig zusammengezogen. In diesen Bögen laufen die Profile der Leisten in maßwerkähnliches Ornament mit Nasen und Blumen aus, ebenfalls mit farbigem Papier unterlegt. Die Füllungen zwischen den Leisten sind ebenso naturfarbig gelassen wie die Füllungen der Wandvertäfelung.

Auf den Bänken liegen sieben gestickte Kissen, von denen vier dieselbe gotische Zeichnung — in der Mitte das Lamm mit Fahne, umgeben von Ornament — zeigen. Die drei anderen Kissen sind ebenfalls gleich gezeichnet: in der Mitte das Stadtwappen, umgeben von Renaissanceornament. Ferner ist hier vorhanden ein schmales langes Stück eines Gewebes.

Im Kamin stehen zwei Kaminböcke aus der Barockzeit, unten durch Blechornament verdeckt, oben von großen Kugeln bekrönt.

In der Mitte der Körkammer steht ein kräftiger, gotischer Tisch aus Eichenholz, dessen Platte grün gestrichen ist.

Das alte Archiv besitzt außer der oben bezeichneten Tür noch eine innere aus Kupferblech, mit Eisenbändern verstärkt. Der kleine, fast quadratische Raum (Fig. 79) ist überdeckt von einem Kreuzgewölbe mit Tausteinrippen. Unter dem stark hervortretenden Schlußstein aus Gipsmörtel hängt das Stadtwappen aus Holz. Die Rippen stehen auf profilierten Konsolen aus Gips, vor denen wieder je ein hölzernes Stadtwappen hängt. An der Unterseite der Rippen ist in der Nähe des Schlußsteines viermal ein Tierkopf aus Gipsmörtel befestigt, das Wappentier des Schomakerschen Schildes darstellend. An der dem Fenster zugewandten Seite des Schlußsteins befindet sich ein Band mit der Zahl 1521, wohl die Zeit der Ausstattung des Gemaches bezeichnend. Das Fenster ist an die Seite gerückt und mit Tausteinen eingefaßt, an der inneren Seite ist ein starkes Gitter angebracht. Die Wände sind bis zum Kämpfer mit Eichenholz getäfelt und fast ganz in Wandschränke aufgelöst, deren Türen reiche, durchbrochene, mit farbigem Papier unterlegte Beschläge haben. Den Abschluß dieser Verkleidung in Kämpferhöhe bildet ein Fries von wechselndem Maßwerkmuster auf farbigem Grunde. In der der Tür gegenüberliegenden Wand befinden sich noch Wandschränke, die fast bis zum Scheitel des Gewölbes reichen und als oberen Abschluß wieder Maßwerkfriese haben. An den übrigen Seiten sind über dem Paneel offene Börte in späterer Zeit angebracht. Der Fußboden ist hergestellt aus Ziegelsteinplatten und Formsteinen, die in den Gipsestrich eingedrückt sind und Muster bilden. Von dem Schlußstein hängt eine zierliche sechsarmige Leuchterkrone aus Messing herab. Die gotisch ornamentierten Arme gehen von einem massiven runden Mittelkörper aus, der von einem sitzenden Löwen bekrönt ist. Den unteren Abschluß bildet ein Tierkopf mit zwei Löchern, in denen wahrscheinlich ein Schild mit dem Stadtwappen hing. Die Decke ist mit unbedeutenden Ornamenten des 18. Jahrhunderts bemalt. Das alte Archiv.

In diesem Raume wird eine Menge kleiner Kunstgegenstände aufbewahrt, alte Schlüssel mit gotischen Schildern, zinnerne Krüge und Pokale von einfachen Formen, Sanduhren, Pistolen, Messingschilder, ein kleines Ölbild, angeblich mit dem sterbenden Bürgermeister Springintgut, eine schöne Marien-

figur, offenbar von einem Leuchter, alte Bücher und Stempelformen, außerdem viele kleine Kasten und Truhen, unter denen ein kleiner rotbemalter Kasten auffällt. Er zeigt an der Vorderseite neben dem Schloß zwei gotische



Fig. 79. Rathaus; altes Archiv.

Maßwerkfüllungen, darunter zwei gemalte Wappen, von denen links Sanckenstede erkennbar ist; die drei anderen Seiten sind geschmückt mit gotischen Minuskeln: Maĩa, anna, ihš. Der Beschlag ist einfach, der Deckel profiliert. Ferner befindet sich hier ein Lederkasten aus der Frührenaissancezeit, der dachförmige Deckel

ist mit gepreßten Ornamenten auf allen Seiten bedeckt, wiederholt ist ein Bild, Simson mit dem Löwen, dargestellt neben einer Gruppe von zwei sich gegenüberstehenden Löwen; an den Seiten ist ein Rosenornament eingepreßt. Der Beschlag ist reich und zierlich. In einem Kasten wird ein großes Stück Goldbrokat aufbewahrt, aus drei Bahnen zusammengenäht, auf dem König Georg I. 1706 bei der Huldigung gesessen haben soll.

Unter der Körkammer liegt noch ein Raum von der gleichen Größe wie diese, früher Bauamtsstube, jetzt Arbeitszimmer für das Stadtarchiv, mit 1,90 m hohem, dunkel gebeiztem Eichenholzpaneel, das durch kannelierte Pilaster geteilt und von einem Konsolengesims bekrönt wird. An einem der Wandschränke, die in das Paneel eingebaut sind, ist die Jahreszahl 1585 angebracht.

Der Teil des Rathauses, in dem die großen Säle liegen, wird begrenzt vom Markt und Ochsenmarkt. Die Mitte nimmt, auch äußerlich erkennbar, der Fürstensaal ein, dessen Schmalseite vom Markte, die Langseite nach Süden vom Hofe an der Wagestraße Licht erhält. Nach Norden — am Ochsenmarkte — liegen neben dem Fürstensaal der Huldigungs- und der Traubensaal. Die Trennmauer zwischen Fürstensaal einerseits und Huldigungs- und Traubensaal andererseits geht in erheblicher Stärke undurchbrochen bis zum Keller herunter; hier nur sind einige Türen vorhanden. Die Fußbodenhöhen beider Saalbauten sind verschieden; der Fürstensaal liegt im dritten Stockwerk über der Erde, die beiden anderen Säle im II. Stockwerk. Die Dachkonstruktion des Mittelbaues liegt auf den Umfassungen des Fürstensaales, das Dach über den anderen Sälen ist gegen das Mitteldach geschleppt. Man erkennt an der höher geführten Trennwand der Säle im Dachgeschoß den Anschnitt einer Dachkehle. Nach alledem ist nicht zu bezweifeln, daß der Mittelbau, vortretend vor dem Saalbau am Ochsenmarkt, ein Dach für sich hatte, ebenso wie der Saalbau am Ochsenmarkt sein besonderes Dach hatte. Vor der zurücktretenden Front des Baues am Ochsenmarkt lag in der nordöstlichen Ecke auf den Granitsäulen mit ihren Kreuzgewölben ein Altan, denn die starke Wand hinter der jetzigen Frontwand, also die damalige Außenwand des Traubensaales, zeigt gotische Fensterprofilierungen. Die Außenseite am Ochsenmarkt läßt zugemauerte profilierte Spitzbogenfenster erkennen. Es sei ausdrücklich bemerkt, daß das Bestehen dieses Altans über der Bogenhalle nur auf Grund der baulichen Untersuchung angenommen wurde, daß aber urkundliche Belege dafür nicht vorhanden sind Gegen die Annahme, daß über der Bogenhalle ein Dach an die Mauern anschloß, sprechen die bis zur Decke der Halle heruntergezogenen Profile der Ostwand des Traubensaales. Der südliche Anbau am Mittelbau, wie ihn eine Zeichnung von 1605 angibt — Mithoff bildet sie ab —, kann aber in gotischer Zeit noch nicht bestanden haben, denn hier ist eine kleine Platte zwischen den Bögen eingelassen, die ausdrücklich angibt: „Exstruktum Anno 1720“. In diesem Jahre ist die ganze Rathausfront durch den Stadtbaumeister Georg Schultz in den jetzigen Formen umgeändert worden (Fig. 80) und dieser Anbau lediglich aus Symmetriegründen erbaut. Nie ist der Traubensaal bis Saalbau.

zur Marktfront durchgeführt gewesen, wie die große Fenstergruppe jener Zeichnung von 1605 angibt; denn dann hätte man die gotische Wand, die hinter dieser Fenstergruppe liegt, abbrechen müssen. Jene Zeichnung wird also wohl nur einen Wiederherstellungsentwurf irgend eines Architekten der Zeit um 1700 vorstellen, der vorschlug, den Traubensaal bis zum Markte durchzuführen. Es liegen im Archiv noch mehrere solcher Entwürfe, die eine Umgestaltung der Rathausfront um 1700 betreffen, auch der Originalentwurf von Georg Schulz, der ausgeführt wurde, ist noch erhalten.

Der Mittelbau hat unter seinen drei Geschossen einen mit Kreuzgewölben überdeckten Keller, ebenso der Seitenbau am Ochsenmarkt. Der Keller unter dem Mittelbau ist eine zweischiffige Halle, deren Gurte und birnstabförmige Rippen in der Mitte auf viereckigen, an den Kanten gefasten Pfeilern sitzen, an den Seiten auf ebensolchen Wandpfeilern. Neben diesem Keller liegt nach Süden eine Reihe Räume, ebenfalls mit Kreuzgewölben überdeckt, die aber höher sind und das über der Mittelhalle liegende niedrige I. Stockwerk mit umfassen. Am Ochsenmarkt liegt unter der oberen Saalflucht eine Reihe ebenfalls höherer Kellerräume, durch einige Türöffnungen mit dem Mittelkeller verbunden. Im vorderen Teile dieser Kellerreihe, der an den Markt grenzt, liegen drei Joche einer zweischiffigen Halle, deren Gewölbe auf achteckigen Pfeilern mit Kapitellprofil und Sockel ruhten, die hinteren Keller sind durch Mauern abgetrennt; sie haben je zwei Gewölbe, darunter einen Raum mit zwei fünfteiligen Gewölben. Hinter beiden Kellerfluchten liegt quer ein weiterer Kellerraum, oben der Rathaushalle entsprechend, der sogenannte „tiefe Keller", an den sich noch einige kleinere Kellerräume und ein jetzt zugemauerter Ausgang zu dem von den Gebäuden umschlossenen Höfchen reihen. Im hinteren Ende der mittleren Kellerhalle befindet sich die Verbindung zu den Kellern unter dem Laubenbau.

Über dem Keller des Mittelbaues befindet sich in Geländehöhe ein durch Tonnengewölbe überdeckter ebenfalls zweischiffiger Raum, vor dem die offene Halle, die das Untergeschoß der Marktfront bildet, liegt. (Vergl. S. 199.)

Das II. Stockwerk enthält im Mittelbau und den Seitenbauten an der Marktfront eine Wohnung, dahinter liegt im Mittelbau ein dunkler Raum, der sich bis zur Rathaushalle am Ochsenmarkt erstreckt und gegen diese mit einem großen Bogen öffnet. (Vergl. Fig. 61.) Neben diesem Raum erstreckt sich nach Süden die alte Kanzlei bis zur Laube. Die Bedeutung des dunklen Raumes ist im geschichtlichen Teile erklärt (S. 199). Ein kleiner Teil seiner Seitenwände hat nach der Eingangshalle zu feste Bänke, darüber 1,85 m hohe eichene Wandverkleidung auf Rahmen und Füllung. Über diesem Paneel sind die Wände mit ungehobelten Brettern verkleidet. Im hinteren Teile sind einige Teile der Wand mit rauhen Brettern bekleidet. Die Deckenbalken werden durch einen Unterzug gestützt, der auf zwei starken gotisch profilierten Stützen mit Sattelhölzern und Konsolen ruht. Balken, Unterzug und Ständer sind mit einem flüchtigen roten Linienornament auf hellem Grunde bemalt. Der Fußboden wird durch quadratische Ziegelplatten gebildet. In der Abschlußwand erkennt man noch die drei jetzt zugemauerten Backsteinbögen, die sich einst nach der Marktseite öffneten. In diesem Raume werden aufbewahrt: Ein Kasten mit



Fig. 80. Rathaus; Ansicht vom Markte

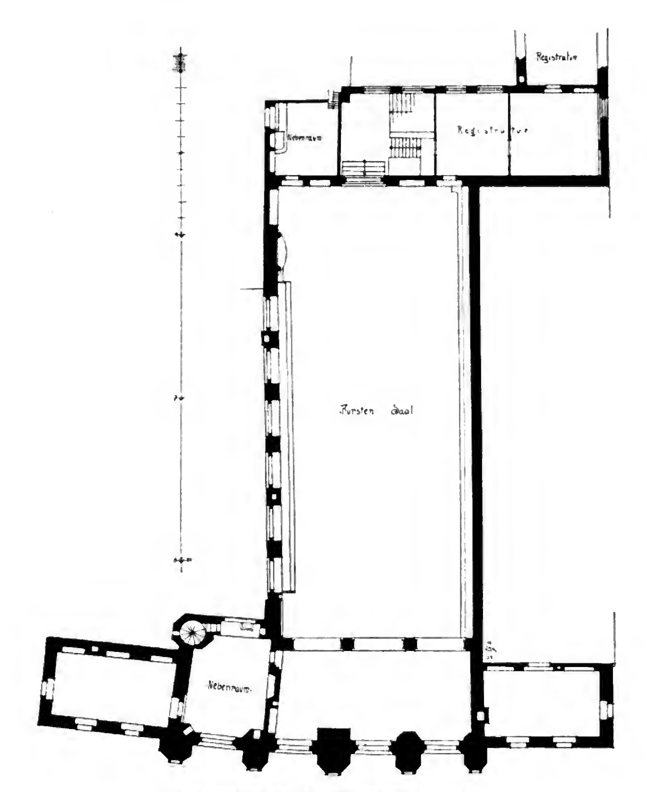


Fig. 82. Rathaus; Grundriß des Obergeschosses am Markte.

die hinteren Mauern seines höhergeführten Mittelbaues zu stützen. Der spätere Einbau der Mauer ist auch im darunterliegenden Geschoß zu erkennen. Hinter der Bogenstellung ist der Fußboden um eine Stufe erhöht, die Decke ist hier geputzt und hat eine einfache Verzierung durch gezogene Gipsleisten erhalten. Die Decke des übrigen Teiles zeigt die Dachbalken, die in der Mitte unterstützt werden von einem an der Dachkonstruktion aufgehängten Unterzug. Diese Decke ist ganz bemalt, die Füllungen mit 150 Bildnissen römischer und deutscher Kaiser



Fig. 83. Rathaus; Blick in den Fürstensaal.

von Augustus bis auf Rudolf II., die Balken mit Ornament und Inschrifttafeln, deren Text sich auf die Bildnisse in den Füllungen bezieht. Der Unterzug ist bemalt mit Wappen und Namen Lüneburger Ratsmitglieder. Am östlichen Ende ist undeutlich die Jahreszahl 1607, als Entstehungsjahr der Deckenmalerei, zu lesen. An einem Teil des Unterzuges ist ein Stück gotische Malerei, die unter der jetzigen sich befand, freigelegt. Sie zeigt auf rotem Grunde feines schwarz und gelbes Ornament mit farbigen Blumen und Halbfiguren mit Spruchbändern. Die Wand nach Süden hat sechs Fenster in Stichbogenumrahmung und zwei Kamine neben den äußeren Fenstern. Der westliche gotische Kamin (Fig. 84) ist aus Backsteinen erbaut und reicht bis zur Decke. Die große Feuernische

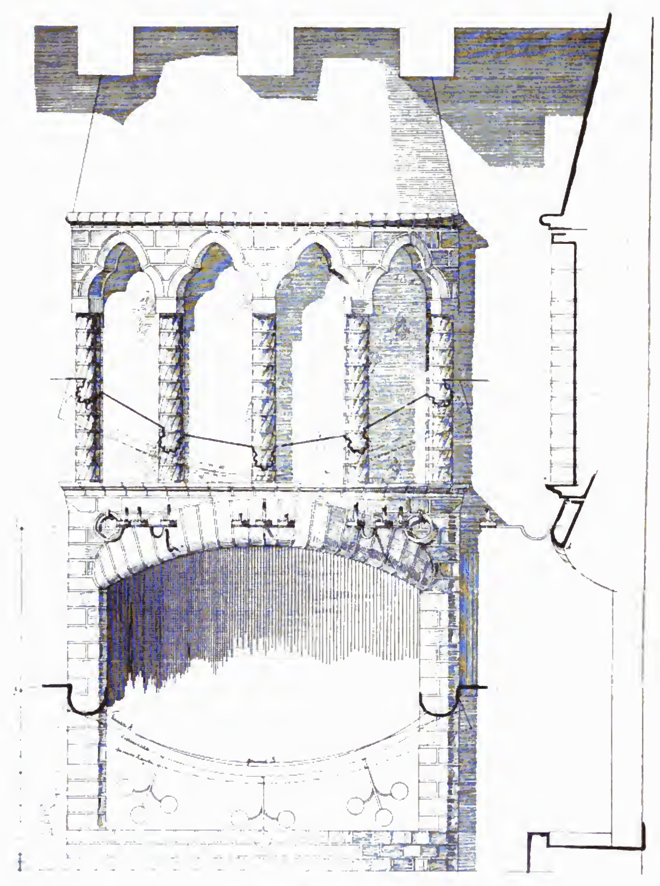


Fig. 84. Rathaus; Kamin im Fürstensaal.

VTIGNSSINEFVMONONDATVR·SICVRBSSINEÕERENÕGVBER
NATVR·SIVISERGOIGNITERECREARE·FVMVNEREVASTOLERARE·

1606

Fig. 85. Rathaus; Kamin im Fürstensaal.

ist überdeckt von einem stark herausgezogenen flachen Bogen mit oberem Abschlußgesims, darüber bauen sich Tausteinpfosten auf, die durch Kleeblattbögen geschlossen sind. Den oberen Abschluß in Höhe der Deckenbalken bildet ein Backsteingesims. An dem herausgezogenen Bogen sind gotische Wandarme mit je drei Kerzentellern befestigt und rechts und links zwei eiserne Ringe, die wohl zur Aufnahme von Fackeln dienten. Der östliche Kamin (Fig. 85) entstammt dem Jahre 1606; die Jahreszahl steht an dem rechten Konsol. Er ist anscheinend an der Stelle eines gotischen Kamins erbaut (vgl. S. 211). 1,55 m über dem Fußboden kragen zwei starke Konsolen, über denen Architrav, Fries und Hauptgesims liegen, aus der Wand. Die seitlichen Abschlüsse des Frieses bilden zwei über den Konsolen liegende Kartuschen mit den Wappen des Landes und der Stadt, dazwischen steht ein lateinisches Gedicht (abgedruckt bei Mithoff und Albers). Rechts neben dem Kamin ist eine kleine kleeblattbogenartig überdeckte Nische erhalten.

Die Westwand, in der die spitzbogige Eingangstür liegt, ist unverputzt und gegliedert durch Nischen mit profilierten Kanten. In den Ecken liegen zwei Flachbogentüren, von denen die nördliche zum Raum über der Eingangshalle, jetzt Registratur, die südliche zu einem Nebenraum führt (Fig. 82). Beide Langseiten des Saales haben Sitzbänke mit Fußbrett, darüber schöne gotische Wandverkleidung aus Eichenholz mit pfostenartig profilierten senkrechten Rahmhölzern (Fig. 86). Die Bekrönung wird gebildet durch einen Fries, der von zwei profilierten querlaufenden Rahmhölzern eingerahmt wird und in schmalen rechteckigen Feldern wechselndes spätgotisches Maßwerk auf farbigem Grunde enthält. In der Holzverkleidung sind eine Anzahl Wandschränke verteilt. Über dem Maßwerkfries liegt ein später aufgesetztes Renaissancegesims mit Konsolen, das auch an der Türwand herumläuft. An dem Gesims sind eine große Anzahl einfacher gotischer Wandarme mit je drei Kerzenleuchtern angebracht. Über dem Gesims, bis zur Decke reichend, sind an allen Wänden die lebensgroßen Bilder der sächsischen und braunschweigisch-lüneburgischen Fürsten und Fürstinnen angebracht, die mit Temperafarben auf Leinwand gemalt sind und dem Saale den Namen gegeben haben. Die Figuren, teils in Harnischen, teils in Prachtgewändern, stehen vor landschaftlichem Hintergrunde, darunter auch die Stadt Lüneburg, und haben zu Füßen die zugehörigen Wappenschilder, über dem Kopfe Tafeln mit Angabe der Abstammung, des Sterbejahres und der Begräbnisstätte. Unter den Bildern stehen die Namen der dargestellten Persönlichkeiten.

Im erhöhten Raum an der Marktseite hängen:

1. Kaiser Heinrich der Vogeler von Braunschweig und Lüneburg.
2. Machthilde von Ringelheim, beide an den Pfeilern der Bogenstellung.
3. Kaiser Otto I., Herzog von Braunschweig und Lüneburg.
4. Editha, die Königin von Engelland, an der Südwand.
5. Theophania.
6. Kaiser Otto II., der Rote von Braunschweig und Lüneburg.
7. Maria von Arragonien.
8. Kaiser Otto der Rive von Braunschweig und Lüneburg.
9. Kaiser Lotharius, Herzog von Braunschweig und Lüneburg.

10. Gr. Richenza v. Northeim, an der Fensterwand.
11. Kaiser Otto von Braunschweig und Lüneburg.
12. Beatrix von Schwaben, an der Nordseite.

Dann folgt das große Bild der Belehnung Ottos des Kindes durch Kaiser Friedrich II.

Im übrigen Teile des Fürstensaales hängen, an der Nordseite angefangen:

13. Herzog Otto von Braunschweig und Lüneburg.
14. Mechtild von Brandenburg.

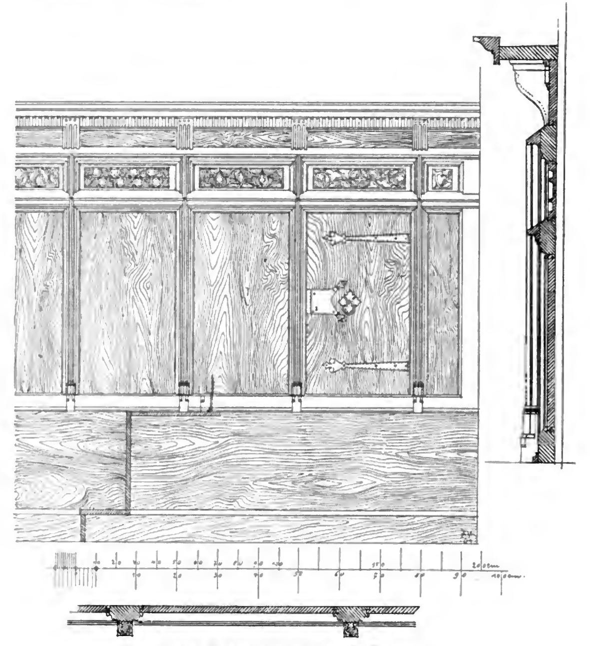


Fig. 86. Rathaus; Wandverkleidung im Fürstensaal.

15. Herzog Albrecht von Braunschweig und Lüneburg.
16. Elisabeth von Brabant.
17. Herzog Johannes von Braunschweig und Lüneburg.
18. Luitgard, Gräfin zu Schauenburg.
19. Herzog Otto zu Braunschweig und Lüneburg.
20. Mechtild, Pfalzgräfin am Rhein.
21. Otto, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.
22. Margareta, Herzogin zu Mecklenburg.
23. Herzog Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg.
24. Helena, des Königs von Schweden Tochter.
25. Herzog Magnus von Braunschweig und Lüneburg.
26. Catharine von Brandenburg.
27. Herzog Albrecht von Sachsen und Lüneburg.
28. Catharyna von Brandenburg.
29. Wentzelaus, Herzog von Sachsen und Lüneburg.
30. Ziliota von Carraria.
31. Herzog Bernt von Braunschweig und Lüneburg.
32. Margareta von Sassen.
33. Herzog Heinrich von Braunschweig und Lüneburg.
34. Sopheia, Herzogin zu Barth und Wolgast,
    (bei diesem Bilde in der Ecke die Angabe: FIERVNT · 1608 ·).
35. Margaretha, Landgräfin von Hessen.
36. Herzog Otto von Braunschweig und Lüneburg.
37. Elisabet, Gräfin zu Eberstein.
38. Herzog Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg.
39. Cäcilie von Brandenburg.
40. Mechilt, Gräfin zu Schauwenburg.
41. Ernst, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.
42. Dorothea, Königs Christian zu Dänemark Tochter.
43. Herzog Wilhelm zu Braunschweig und Lüneburg.
44. Margareta, Herzogin zu Sachsen.
45. Herzog Heinrich von Braunschweig und Lüneburg.
46. Anna de Greuynne tho Nassow.
47. Herzog Otto von Braunschweig und Lüneburg.
48. Machilt, Grevin zu Schauenburg.
49. Herzog Berend von Braunschweig und Lüneburg.

Das Bild, das die Belehnung Ottos des Kindes durch Kaiser Friedrich II. darstellt, ist 3,20 m lang und 2,60 m hoch. Der Kaiser sitzt auf einem Thron in der Mitte und überreicht dem links vor ihm knienden Herzog Otto die Urkunde. Links stehen Kurfürsten, rechts Bischöfe. Die Füße des Kaisers ruhen auf einem Kissen mit der Inschrift: KEISAR FREDERICK DER ANDER, davor liegt ein Teppich mit dem Reichsadler, der einen Brustschild mit drei übereinander angebrachten schwarzen Löwen trägt. An den Thronstufen sind links vier, rechts drei Wappen angebracht; davor liegen links vier, rechts acht Wappenschilde. Die obere Reihe der Wappenschilde zeigt links die Wappen

der weltlichen, rechts die der geistlichen Kurfürsten. Rechts und links oben neben dem Thron sind zwei Inschrifttafeln angebracht, rechts über den geistlichen Kurfürsten der Spruch Dan. 5, links über den weltlichen: „Keiser Fridrich der ander belehnet Hertzog Otten mit dem Fürstenthum Brauns. vnd Lüneburgh, geschen aufm Reichstage zu Meintz im Monat AVGVSTO · A. C. 1235."

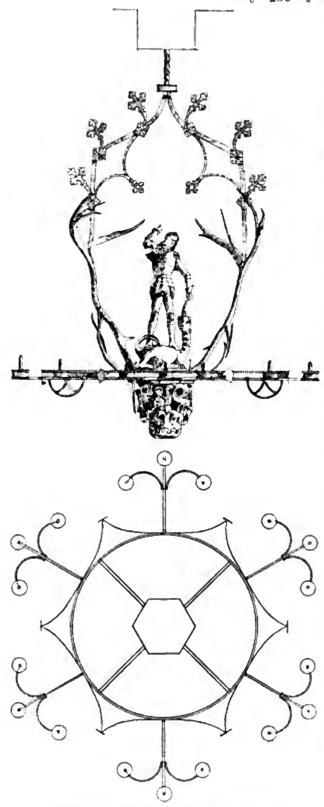
Über die Geschichte der Bilder ist das Nähere vorn S. 220 ff. angegeben. Zu erwähnen ist noch, daß unter der vorhandenen Farbschicht gute gotische Malereien entdeckt wurden. Auf der Rückseite eines Bildes fand man flott und sicher skizzierte Frauengestalten gotischen Ursprungs. Daniel Frese, der die Bilder wiederherstellte, hat natürlich auch mit Gesellen gearbeitet, und diese haben ihre Namen der Nachwelt hinterlassen. Auf der Rückseite des Bildes Kaiser Otto und Editha fand sich die Inschrift: „lutke langelo lueneborch gensis vnd der brün ditmer sen tis (?) gesellen do bi samen west A Ō 1608" mit einem Künstlerwappen.

Bei einer Wiederherstellung im Herbst 1904 wurden auf den Fensterpfeilern der Südseite des Saales Reste von Wandmalereien gefunden. Eine gut erhaltene Figur stellt einen flott und sicher gezeichneten Ritter in stahlblauer Rüstung dar, dessen linke Hand sich auf einen langen blauen Schild stützt.

Die kleine Tür, die nördlich von der Haupttür zum Obergeschoß über der Eingangshalle führt, hat aufgelegte Quer- und Längsrahmen. Die Längsrahmen sind oben zu zwei Spitzbögen zusammengeführt und hier sowie im Zwickel mit feinem spätgotischen Maßwerk ausgefüllt.

Am Unterzug hängen in der Mitte des Saales fünf spätgotische Kronleuchter (Fig. 87), der sechste befindet sich im Provinzialmuseum in Hannover. Große Geweihe sind an einem Mittelkörper von Holz, der teils ornamentiert, teils als Tierkopf oder auch einmal konsolartig endigt, befestigt, und an ihren oberen Enden durch eiserne, mit geschmiedeten Blättern besetzte Bügel zusammengeführt. Von den Mittelkörpern, auf denen teils vergoldete, teils farbige Figuren, Maria mit dem Kinde, St. Georg, Johannes der Täufer. St. Barbara und eine Frauengestalt mit Schwert und Buch, stehen, gehen je sechs Eisen aus, die einen geschmiedeten Ring mit angenieteten Kreissegmenten tragen. Am Ringe sind sechs gebogene eiserne Arme mit drei Lichttellern befestigt, an den Spitzen der Kreissegmente hängen Wappenschilde oder, an einem der Leuchter, getriebene Rosetten. Auf dem Mittelkörper des Leuchters im Provinzialmuseum zu Hannover steht ein doppelseitiges Bildwerk: Maria mit dem Kinde und Jacobus den Älteren darstellend. Alle Teile der Leuchter sind farbig, gold und rot vorherrschend, behandelt, die Geweihe in den Stadtfarben, blau, rot weiß, gestrichen.

Im Scheitel jedes Bogens der östlichen Querteilung hängt eine Messingkrone, in der Mitte eine spätgotische, in den seitlichen Bögen je eine aus der Renaissancezeit. Die gotische Krone hat einen reich gegliederten Mittelkörper, der nach unten konsolenartig ausläuft und in einem Löwenkopf mit zwei Löchern endigt. Die Bekrönung bildet ein geharnischter Ritter mit Schild und Doppeladler. Die Lichtteller werden von sechs gebogenen, mit Blattwerk geschmückten Armen getragen. Der Kronleuchter im südlichen Bogen trägt auf seinem profilierten Mittelkörper einen sitzenden Löwen mit dem Stadtwappen, den unteren


Fig. 87. Rathaus; Kronleuchter im Fürstensaal.

Abschluß bildet ein Tierkopf mit Ring. Acht untere und acht obere ornamentierte Arme tragen die Lichtteller. Die im nördlichen Bogen hängende Krone hat unten sechs, oben ebenfalls sechs ornamentierte Arme, der Mittelkörper endigt in einer Kugel und trägt als Bekrönung einen Doppeladler.

In der Nähe der Bogenstellung hängen vier alte zerrissene Fahnen.

Im vorderen erhöhten Teile am Markte werden in zwei Schränken die Nachbildungen des 1874 an das Berliner Kunstgewerbemuseum verkauften Silberschatzes, der weiter unten beschrieben wird, aufbewahrt.

Ferner stehen im Fürstensaal noch: ein ganz mit Eisenbändern beschlagener, bemalter Kasten aus der Barockzeit mit sechs Schlössern, eine Truhe mit einfacher geschnitzter Vorderwand aus dem 18. Jahrhundert und eine zum Bieramt gehörige Lade von 1662 mit Schloßbeschlag und den gemalten Wappen des Landes und der Stadt.

Im vorderen erhöhten Teil liegt in der Südwand eine reich profilierte Backsteinnische mit Stichbogentür und Formsteinrosette darüber. Die Tür führt zu einem Nebenraum, der wahrscheinlich als Küche bei festlichen Gelegenheiten diente; unter dem Fenster nach dem Hofe befindet sich noch der alte steinerne Ausguß mit Wasserspeier nach außen. Ein Kamin in diesem Nebenraum hat die übliche einfache Form. Über dem Kamingesims sind an der Wand zwei messingene Wandleuchter aus der Renaissancezeit

befestigt. Der Fußboden besteht aus Ziegelplatten. An der Wand hängt eine Holztafel bemalt mit Patrizierwappen. Ferner werden hier aufbewahrt zwei große Ölbilder auf Holz, je einen aus dem Geschlechte der Töbing in Ratsherrentracht darstellend, eins davon bezeichnet mit der Jahreszahl 1586. In einem Renaissanceschrank mit ionischen kannelierten Pilastern werden Richtschwerter, verschiedene Folterinstrumente, wie Kopf- und Daumenschrauben, Brennstempel mit Galgen, und ein zinnerner Schoppen von 1744 mit seitlicher Ausflußöffnung aufbewahrt.

Die schon erwähnte kleine Stichbogentür südlich der Haupttür des Fürstensaales führt in einen Nebenraum, der einen Kamin und einen großen steinernen Ausguß hat, wohl eine zweite Küche für große Festlichkeiten. Hier befinden sich noch einige alte Eichgewichte, Tische, Kästen, darunter einer mit der Inschrift „Grohl Kasten 1716" und alte Gewehre.

Der Huldigungssaal liegt mit drei großen Fenstern am Ochsenmarkte **Huldigungssaal.** und ist ebenfalls von der Rathausdiele zugängig. Die zweiflügelige Tür liegt ganz in der Ecke, der Fußboden ist über den der Rathausdiele um sechs Stufen erhöht.

Die Wände sind mit Leinwand bespannt und diese mit phantastischen Landschaften ohne künstlerische Bedeutung bemalt. An der Längswand nach Süden befindet sich über dem Bilde eine Kartusche mit der Inschrift:

InreCto DeCVs oMne,

damit die Entstehungszeit der Bilder — 1706, Huldigung Georg Ludwigs — bezeichnend. Den Übergang zur Decke vermittelt ein Stuckgesims mit Eierstab. Die Teilung der Decke in ein großes ovales Mittelfeld und kleinere Kreise auf jeder Seite desselben erfolgt durch stark vortretende Gipsleisten. Das ovale Mittelfeld enthält ein großes Bild, Cäsars Triumphzug, von der Hand des Lüneburger Malers Burmester aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Cäsar reitet in rotem Mantel auf einem Schimmel an der Spitze eines Zuges von Kriegern und Priestern. Ein geflügelter Genius hält über seinem Haupt eine Krone, drei andere Genien tragen die Erdkugel. In den beiden seitlichen Kreisen ist östlich die Gerechtigkeit und zwei Frauen, westlich die Weisheit mit Schwan und zwei weiblichen Figuren dargestellt. In den Ecken sind erhaben angetragen vier Muscheln. Die übrigen Flächen werden durch gemaltes Akanthusornament, in dem die Bildnisse von vier römischen Kaisern erscheinen, ausgefüllt. Die beiden zweiflügeligen Türen sind glatt, haben aber reichen, durchbrochenen und vergoldeten Beschlag im Charakter des Barock. An der Ostwand hängen zwei Bilder in reich geschnitztem und vergoldetem Rahmen mit figürlicher Bekrönung, die Herzöge Georg Wilhelm und Georg Ludwig darstellend. An der Nordwand befindet sich ein Spiegel in geschnitztem und vergoldetem Rahmen mit reichem ornamentalem Aufbau, von der Decke hängen zwei sechsarmige Kristallkronleuchter mit Ornamenten aus Glas herab.

Der Traubensaal ist vom Huldigungssaal durch ein schmales Treppenhaus **Traubensaal.** mit Treppe zum Dachboden getrennt, er hat den Namen von seiner früheren Verbindung mit dem Ratskeller erhalten. In einem großen Mittelfeld der Decke ist Orpheus unter den Tieren dargestellt; in vier ovalen Füllungen in den Ecken

Sinnbilder. In der Mitte der Ostwand befindet sich ein vermauerter Kamin mit viereckiger profilierter Bekleidung und bekrönendem Gesims. Auf dem Gesims stehen zwei, das Stadtwappen haltende Löwen. An der Südwand hängt ein großes Bild, Belsazars Mahl darstellend. Das Bild scheint von Burmester herzurühren. Außerdem hängen hier die Bildnisse der Herzöge Ernst († 1611), Christian († 1633), Christian Ludwig († 1665), Georg Wilhelm, seiner Gemahlin Eleonore d'Olbreuse und noch mehrerer anderer Fürsten.

Die Räume unter Huldigungs- und Traubensaal dienen städtischen Verwaltungszwecken.

Äußere Architektur.

Die Ansicht des Rathauses nach dem Markte (Fig. 80) ist klar gegliedert durch den hohen, mit einem Dachreiter bekrönten Mittelbau und die niedrigeren Seitenbauten. Der Mittelbau wird geteilt durch fünf starke Pfeiler, die in ihren Grundlagen von dem gotischen Bau herrühren und jetzt über den Fenstern des Fürstensaales endigen. Zu ebener Erde liegt die schon erwähnte Halle, die sich mit Stichbögen zwischen den Pfeilern gegen den Markt öffnet und die auch unter den Seitenbauten durchgeführt ist. Diese Halle ist im Mittelbau überdeckt mit Kreuzgewölben, deren aus Gips gegossene Schlußsteine mit Rosetten ornamentiert sind. Die Rippen und die Gurtbögen hinter den Pfeilern verschwinden am Kämpfer in der Mauer, eine Rippe steht auf einem spätgotisch ornamentierten Sandsteinkonsol. Die Pfeiler werden im IV. Stockwerk der Front von freistehenden weiblichen Figuren bekrönt, und zwar von links nach rechts mit den Emblemen: einer Säule, eines Merkurstabes (Handel), einer Palme (Friede), Wage und Schwert (Gerechtigkeit) und Krug und Becher. Unter den Postamentgesimsen dieser Figuren sind gotische Holzschilde mit den Wappen des Landes und der Stadt angebracht. In Höhe des I. Stockwerkes und des Fürstensaales werden die Pfeiler von architektonisch eingerahmten Nischen unterbrochen, in denen Figuren mit folgenden Bezeichnungen am Fuße stehen: in der oberen Reihe: „SEVERITAS“, „CLEMENTIA“, „MISERICORDIA · GLORIATVR · ADVERSVS · JVDICIVM“ (Mitte) „VERITAS“, „PRVDENTIA“ in der unteren Reihe: „JVSTINIANVS · 1 ·“, „CAROLVS · MAGNVS“ „JVSTITIA · CVIQVE · SVVM · TRIBVIT ·“ „FREDERICVS · 2 ·“ „CAROLVS · 5.“

Die Fenster zwischen den Pfeilern haben geputzte profilierte Umrahmungen. Die drei mittleren Pfeiler sind über den Fenstern des Fürstensaales durch ausgekragte Sandsteinplatten verbunden und bilden einen Balkon, der mit geschmiedetem Gitter eingefaßt ist. Das IV. Geschoß ist gegliedert durch ein mittleres Risalit mit vier flachen Pilastern und einem Frontgiebel, in dem das Stadtwappen, von zwei Löwen gehalten, erscheint. Zwischen den Pilastern ist ein großes Zifferblatt über der Tür zum Balkon angeordnet. Der Mittelbau wird bekrönt von einem Mansarddach mit achteckigem in zwei Geschossen aufgebauten Dachreiter, der mit Kupfer gedeckt ist und in einer geschmiedeten und vergoldeten Wetterfahne endigt. Im Dachreiter hängen zwei Glocken, die große Marktglocke von 1385, mit mehreren Reliefs, und eine Schlagglocke von 1526 (Museumsbl. 1).

Die Hallen der beiden zum Mittelbau symmetrisch liegenden Seitenbauten öffnen sich gegen den Markt in je zwei Bögen, gegen die Wagestraße und den Ochsenmarkt in je einem Bogen. Die Bögen ruhen auf starken Granitsäulen.

In der nördlichen Halle haben diese Granitsäulen niedrige Kapitelle mit spätgotischem, bemaltem Ornament, das in einer Kehle liegt, die Birnstabrippen des Kreuzgewölbes ruhen in der Mitte der Wand auf einem weitvorkragenden, mit spätgotischem Rankenwerk geschmückten Sandsteinkonsol. Diese Halle war öffentliche Gerichtsstätte und wurde 1607 mit der jetzigen Ausstattung versehen. An den geschlossenen Wänden ziehen sich Holzbänke hin, darüber erstreckt sich bis zum Gewölbekämpfer eine Holzverkleidung, die durch Pilaster in senkrechte Felder geteilt und von einem Konsolengesims bekrönt wird. Über dieser Vertäfelung sind in zwei Gewölbeschildbögen Gemälde auf Holzgrund angebracht, deren eines das jüngste Gericht darstellt, das andere ist unkenntlich. Im dritten Gewölbefelde fehlt die Holzverkleidung, hier steht auf der Bank ein hölzerner Aufbau mit Sockel, einfassenden Pilastern und Triglyphengesims, in der Mitte mit einem gemalten Stadtwappen, von zwei Löwen gehalten. Am Wappen oben die Zeitangabe ANNO 1607, unten RENOVATVM 1803. An der Außenseite ist zwischen den Bögen, über der mittleren Säule, eine Steintafel eingemauert mit der Inschrift RENOVATVM · ANNO DNI 1763.

Die Halle unter dem südlichen Seitenbau ist der unter dem nördlichen nachgebildet, die Ornamente verraten aber deutlich ihren barocken Charakter. Die Grate der Kreuzgewölbe sind mit dünnen Birnstabrippen besetzt, die aus Gips gegossenen Schlußsteine tragen die Zeitangabe: ANNO MDCCXX. Zwischen den Bögen ist eine Sandsteintafel eingemauert mit der Inschrift EXSTRVCTUM ANNO DNI 1720.

Die viereckigen Fenster in den Obergeschossen beider Seitenbauten sind mit darüber angeordneten hochovalen Fenstern durch Einrahmungen, Konsolengesimse und Anläufer zu einer Gruppe zusammengezogen. Die Fenster der Dachgeschosse liegen dicht unter der Traufkante der sich an den Mittelbau anlehnenden Mansarddächer.

Die Seitenansicht nach dem Ochsenmarkt zeigt nur die viereckigen Fenster der Säle und der darunterliegenden Geschäftsräume. Dicht neben dem Haupteingang liegt ein stark restauriertes Rundbogenportal, von gequaderten Pilastern eingefaßt und bekrönt von einem flachen Aufbau mit einer Darstellung von Jakobs Traum. Unter dem Bilde die Inschrift Renov. 1881, rechts und links neben dem Aufbau zwei ornamentierte Obelisken mit dem Stadtwappen, im Postament der Pilaster zwei Löwenköpfe.

An der Südseite des Saalbaues, nach dem Hofe an der Wagestraße, erscheinen die Fenster der alten Kanzlei, in Stichbogennischen mit Rundfasenprofil liegend, und darüber die Fenster des Fürstensaales, die von großen Stichbogennischen mit Kehlprofil eingefaßt werden. Dicht unter den Stichbogen erkennt man Sandsteinreste mit Bogenanfängen, die auf eine frühere Dreiteilung der Fenster durch Sandsteinpfosten schließen lassen. Die seitlichen Gewände der Fenster bestehen noch jetzt aus Sandstein. Ein Dachgesims fehlt. Der tiefe Schatten des überstehenden Daches bildet hier den oberen Abschluß, wie bei allen Bauten aus gotischer Zeit. Erst die Renaissance führte die profilierten Dachgesimse aus Holz an der Marktseite und einem Teil der Ochsenmarktseite ein. An der Hofecke des Mittelbaues erscheint die zum Nebenraum des Fürsten-

saales führende Wendeltreppe in achteckiger Form, mit Schrägsteinen dachförmig abgedeckt. Unter der Abdeckung gemauerte Kreise mit geputzten Flächen.

Der Bau von 1567.

Der etwa in der Mitte am Ochsenmarkt liegende Bau von 1567 mit dem Hauptportal des Rathauses, der durch seine reiche Architektur neben der sonst fast ungegliederten übrigen Fläche des Rathauses auffällt, baut sich in drei Geschossen übereinander auf. Im unteren Geschoß zu ebener Erde lag ehemals die Kapelle zum kleinen heiligen Geist, teilweise noch nach Osten unter den Huldigungssaal reichend. Spuren davon sind nicht mehr erhalten. Die Räume unter dem Haupteingange dienen Verwaltungszwecken.

Die Tür neben dem Haupteingang bildet jetzt die Verbindung des Ochsenmarktes mit dem kleinen Hofe innerhalb der Gebäudegruppe und den Zugang zu dem bei Mithoff „Niedergericht" genannten Raume, der jetzt durch zwei neue Bögen, die auf einer mittleren Säule und zwei seitlichen Wandsäulen stehen, geteilt ist. Die Säulen sind alt und haben Blattkapitell und einfachen Sockel in Renaissanceformen. Die Decke ist gerade. In der östlichen Wand befindet sich ein Wandschrank, der in der Mitte vier Türen mit gotischem Beschlag, rechts und links zwei Reihen von Schubladen übereinander hat. Die Schubladen sind mit Renaissancebeschlägen verziert und bemalt. Das Ganze wird bekrönt von einem durchgehenden Konsolengesims. In diesem Raume werden aufbewahrt:

1. Eine Tafel mit Wappen von Ratsmitgliedern beginnend mit dem Jahre 1504.
2. Eine Tür, die mit einem gekreuzigten Christus bemalt ist und anscheinend dem Ende des 16. Jahrhunderts angehört.
3. Mehrere Renaissance-Konsolen, -Schlußsteine und -Figuren.
4. Eine kupferne Wetterfahne in Form eines gut gezeichneten Hahnes vom Jahre 1748, angeblich von der Michaeliskirche.

Die zweite, weiter westlich gelegene Außentür führt zu einem mit flachen Kreuzgewölben überdeckten Raume, der nach dem Rathaushofe an der Wagestraße offen ist und wohl immer als Durchgang gedient hat. Die Rippen sind tausteinförmig gebildet und in außerordentlich flachen Korbbögen gespannt. Die Kappen sind geputzt.

Rathaushalle.

Durch das Hauptportal gelangt man auf 18 steinernen Stufen in die Rathaushalle, die den Zugang zu allen Sälen bildet. Rechts von der einschneidenden Treppe geht der Hallenfußboden bis zum Fenster in gleicher Höhe durch und ist gegen die Treppe durch eine hölzerne Schranke mit fester Sitzbank abgeschlossen. Gegenüber ist die Wand mit einem einfach profilierten Paneel bekleidet, vor dem ebenfalls eine Sitzbank angebracht ist, so daß das Ganze einen erkerartigen Bauteil im Raume bildet. Im Fußboden dieses Teiles liegt eine kleine quadratische Sandsteinplatte mit der Zahl 1584. Gegenüber dem Eintritt führt eine Treppe aus der Barockzeit zum Fürstensaal. Die Treppe ist sehr breit, hat ausgeschnittenes Brettergeländer und zwei Endpfosten, auf denen weibliche Holzfiguren, links die Gerechtigkeit, rechts der Friede stehen. Dieser Treppenlauf führt auf ein breites Podest, von dem zwei kurze Treppenläufe mit wenigen Stufen zum Fürstensaal und zum Raum über der Halle, der in gleicher Höhe mit dem Fürstensaal liegt, geleiten. Die Pfosten des Treppenlaufs zum Fürstensaal tragen zwei schildhaltende blaue Löwen mit den Wappen des Landes und der Stadt.

Links neben dem Aufgang zur Halle liegt die zweiflügelige Tür des erhöhten Huldigungssaales, dahinter der große Bogen mit dem Gitter von Ruge, geradeaus führt eine Tür unter dem Treppenpodest zur Laube; rechts, neben

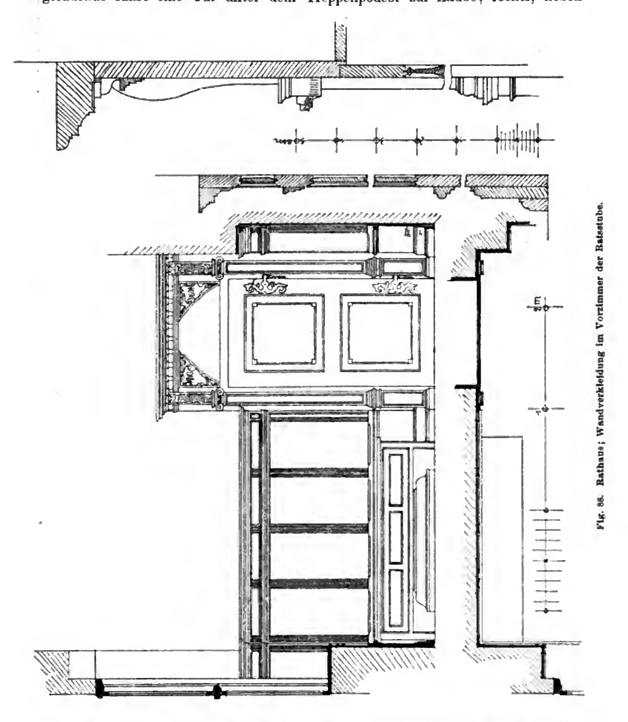


Fig. 88. Rathaus; Wandverkleidung im Vorzimmer der Ratsstube.

dem erkerartigen Teil, befindet sich die Tür zum Vorzimmer der großen Ratsstube. (Vergl. Fig. 61.)

Die Backsteinwände der Halle sind gegliedert durch Pfeiler und Nischen, die Decke wird durch sichtbare gefaste Balken gebildet, die auf einem profilierten Unterzug liegen. Dieser endigt frei über der Treppe und ist hier an der Dachkonstruktion aufgehängt. Bevor die Barocktreppe eingebaut wurde, muß der Unterzug irgendwie unterstützt oder fortgeführt gewesen sein. Die Decke über dem Treppenpodest ist entsprechend der in das Dach hineinragenden Spitzbogentür des Fürstensaales zum Teil in Form eines spitzbogigen Tonnengewölbes roh aus Holz hergestellt und mit einem farbigen Ornament bemalt.

Der Fußboden der Halle besteht aus quadratischen Ziegelplatten. An den beiden Längswänden hängen zwei große Tafeln mit den Wappen Lüneburger Ratsmitglieder, von 1450—1651 und von 1652—1699.

Auf dem Treppenpodest ist ein großes allegorisches Gemälde auf Leinwand mit der Jahreszahl 1600 angebracht. Links sitzt ein Richter, neben ihm oben die Weisheit und unten die Habsucht. Vor dem Richter stehen die Laster. Ein Baum mit einer Kartusche und der Inschrift „der Ehren Schildt" teilt das Bild, rechts davon erscheinen die Tugenden (beschrieben bei Albers). Das Gemälde verrät die Schule Daniel Freses.

Über der Tür zum Vorzimmer der Ratsstube hängt ein geschnitztes Stadtwappen im vollen heraldischen Schmuck, aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Am Treppenaufgang sind an der Wand zwei messingene Armleuchter befestigt. Die Form der gebogenen Arme ist spätgotisch, die Wandplatte ist in Form eines vortretenden Löwenkopfes, dessen langausgezogene Haare an einen begrenzenden Ring stoßen, ausgebildet. Der Lichtteller ist gebuckelt.

Vorzimmer der Ratsstube.

Die Wände des Vorzimmers zur großen Ratsstube sind mit einer 1,95 m hohen Wandverkleidung aus Eichenholz (Fig. 88) bedeckt. An der einen Seite steht eine einfach verzierte lose Bank. Die Tür zur Rathausdiele ist eingefaßt von ionischen Pilastern, über denen lange Konsolen das Hauptgesims tragen. Zwischen den Konsolen liegt eine bogenförmige glatte Fläche, in deren Zwickeln zwei Schilde mit AÑO und 1604 erscheinen. Die Enden der Türbänder sind ornamental ausgeschmiedet. Die Tür zur Ratsstube ist doppelt. Die äußere Tür nach dem Vorzimmer ist vorgesetzt und hat ebenfalls geschmiedete Beschläge. Die Einfassung aus Eichenholz, auf der Wand liegend, besteht aus zwei ionischen Pilastern, mit Architrav und geschnitztem schönen Fries mit heraustretenden Köpfchen. Über dem Hauptgesims steht ein Aufbau, der durch senkrechte Streifen in zwei Felder geteilt wird. In der Mitte jedes Feldes ist ein hervortretender Kopf in kreisförmiger Füllung, in dem den Aufbau bekrönenden Frontgiebel ein Engelskopf angebracht. Über der Wandverkleidung hängen an zwei Seiten große Tafeln mit den Wappen von Ratsmitgliedern von 1699—1803.

Unter diesen Tafeln sind kürzlich Wandgemälde entdeckt und freigelegt worden. Die Pfeiler und Bögen der Südwand sind ganz bedeckt von schwerem, grau in grau gemaltem Ornament auf dunkelrotem Grunde, in welchem auf dem mittleren Pfeiler eine männliche Gestalt in der Tracht der Zeit erscheint. Über dem Kopf der Gestalt befindet sich ein Spruchband mit dem Verse: „Ick ker den hoiken (Mantel) na dem winde. Dat is de beste nering

(Nahrung) de ick vinde." Unter der Gestalt steht die Jahreszahl 1567. Die Nische links ist ausgefüllt von einer großen Darstellung: Christus und die Ehebrecherin. Die Mitte wird eingenommen von der Ehebrecherin, die von zwei Männern zu Christus geführt wird, der rechts im Bilde in gebückter Stellung steht, im Begriffe, Zeichen in den Sand zu schreiben. Mehrere Männer umgeben die Gruppe. Auf der Architektur im Hintergrunde hängt eine Tafel mit der Inschrift: „Johannis am VIII Capittel". Unter dem Bilde stehen in der ganzen Breite Sprüche, von denen aber nur der erste lesbar ist. Er lautet: „Menniger secht van eynē anderē quat | De suluest weinig doget an sich hat". Die übrigen Sprüche sind verwischt. In der Nische rechts vom Pfeiler befindet sich eine männliche Figur mit Schriftband, halb zerstört.

Die Malerei an der Ostwand besteht aus einer Türumrahmung mit Pilastern und einem Frontgiebel, in dem der Weltheiland mit Kreuz erscheint. Links befindet sich über ähnlichem Ornament wie an der Südseite ganz oben ein schmales Bild, ziemlich verwischt, „DE · HISTORIA · VAN · DER · SVSANNA" darstellend, wie eine Inschrift angibt. In der Mitte erkennt man schwach Susanna am Rande eines Wasserbeckens, rechts davon ihre Freundinnen und Dienerinnen, links stehen hinter einem Baume ein alter und ein junger Mann. Die Deckenbalken des von seiner geputzten Decke befreiten Raumes zeigen wieder Ornament, grau in grau auf rotem Grunde, die Deckenfelder sind mit farbigen Strichen und einer Rosette in der Mitte verziert. Die Malerei des Raumes ist von Meister Peter up dem Borne (vgl. vorn Seite 218) hergestellt.

Lüneburgs größtes Kunstzeitalter, die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, hat uns in der großen Ratsstube wohl sein reichstes und schönstes Denkmal, in der Hauptsache unberührt, überliefert. Der Raum wurde als Sitzungszimmer des Gesamtrates in der Zeit von 1564 bis 1584 eingerichtet. (Vergleiche vorn Seite 208 und 218f.) Das Äußere des Gebäudes wird erst 1567 fertig. Die große Ratsstube ist ein fast quadratischer Raum, tiefer als breit, und an den Wänden 2,45 m hoch mit Eichenholz vertäfelt. Die Türumrahmungen sind besonders reich behandelt. Über der Wandverkleidung sind bis zur Decke reichende Ölgemälde angebracht. Die Decke besteht aus verkleideten Balken, die von einem querlaufenden Unterzuge gestützt werden. Die Balkenfelder sind durch profilierte Leisten in kleine quadratische Füllungen geteilt, deren Mitten durch vortretende vergoldete Rosetten betont werden. Die Decke ist grau gestrichen. In der südöstlichen Ecke der Ratsstube ist ein kleiner Nebenraum abgetrennt, in dem sich zwei Ausgüsse mit Wasserspeier nach außen befinden. Zwischen der Tür zum Vorzimmer und diesem Nebenraum ist die Wand nicht vertäfelt, sie zeigt sich jetzt als schwarzgestrichene Backsteinmauer, in die zwei hohe Wandschränke mit Tischlerarbeit späterer Zeit eingelassen sind. Daß diese Wand früher einmal anders behandelt gewesen ist, beweist ein Bild Daniel Freses, das im dunklen Raum unter dem Fürstensaal aufbewahrt wird und einst an dieser Wand gehangen haben muß, denn im Rahmen des Bildes ist noch der Ausschnitt für den Unterzug der Decke vorhanden. An dieser Ostwand steht jetzt ein grüner Kachelofen, wohl an derselben Stelle, an welcher der frühere eiserne Ofen stand.

Ratsstube.

Die Holzarbeiten des Zimmers sind von den Bildhauern Gert Suttmeier und Albert von Soest ausgeführt, und zwar hat Gert Suttmeier die Paneele mit den Friesen, die Decke und die Türen, sowie Teile der mittleren Schranke in den Jahren 1564—67 geschaffen, während Albert von Soest die reichen Türumrahmungen und die Wangen der mittleren Schranke von 1568—84 herstellte. (Vergl. Albert von Soest von Dr. Behncke, 28. Heft der Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Straßburg 1901, wo auch die Schnitzereien eingehend beschrieben sind und die Besprechung des Buches in den Jahresberichten des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg 1899—1901 durch Dr. Reinecke S. 134 ff.)

Die große Ratsstube hat vier ungleich große Fenster nach dem Ochsenmarkte und fünf Türen, die immer in den Ecken des Raumes angeordnet sind.



Fig. 89. Rathaus; Fries in der großen Ratsstube.

Die nach dem Ochsenmarkte liegende Tür in der Westwand führt zu einem kleinen Zimmer, der Bürgermeisterkammer, die andere Tür dieser Wand zu der Kollektorei, dem früheren Sitzungszimmer des Magistrats. In der Südwand liegt eine Ausgangstür, die über verschiedene Treppen den Zugang zur Laube vermittelt. Die Tür zu dem kleinen Nebenraum, der von der Ratsstube abgetrennt ist, hat einfache Formen, während die Tür zum Vorzimmer die reichste Umrahmung zeigt. In der Mitte steht eine Schranke mit Sitzbänken und zwei reich geschnitzten Wangen.

Die Wandverkleidung Gert Suttmeiers zeigt auf einem hohen Sockel einfache Füllungen, darüber ist die Fläche durch kannelierte Pilaster, die auf Konsolen stehen, in senkrechte Felder geteilt, die Füllungen mit bogenförmigen Einsätzen haben. Das Gebälk ist über den Pilastern verkröpft. Die Friesverkröpfung ist mit Köpfen und Masken besetzt. Die Friese zwischen den Pilasterverkröpfungen sind ornamental mit Blattwerk behandelt, in dessen Mitte aus einer Kreisfüllung ein Köpfchen stark hervortritt. Die Friesornamente und die Köpfchen wechseln in jedem Felde und sind von höchster künstlerischer Feinheit (Fig. 89, 90).

Die Wangen des Ratsstuhles oder der Schranke sind nur an den dem Lichte zugekehrten Seiten geschnitzt. Die hinteren Seiten sind glatt.

Die vordere Wange baut sich in drei Abteilungen übereinander auf. Die untere Abteilung — der Sockel — wird eingefaßt von zwei in Füllungen stehenden Hermen. Die Mitte füllt das Lüneburger Stadtwappen mit drei Putten aus. Das Mittelstück hat über den Hermen eine weibliche und eine männliche Karyatide, die Körbe mit Früchten tragen, zwischen ihnen ist im Relief das Urteil Salomonis dargestellt. Architrav, Fries und Gesims verkröpfen sich über den Karyatiden. Die Verkröpfungen des Frieses enthalten in Füllungen zwei weibliche Köpfe, im mittleren Teil sitzt ein kartuschenartig aufgerolltes



Fig. 90. Rathaus; Fries in der großen Ratsstube.

Band mit der Jahreszahl 1566. Das Gesims wird von einer reichen tempelartigen Architektur bekrönt (Fig. 91). Zwischen den Säulen ist eine figurenreiche Verlesung des Gesetzes im Tempel durch König Josias (2. Buch der Könige, Kap. 23, 1 und 2) dargestellt, die zu den schönsten Schnitzereien des Zimmers gehört. Der mittlere Aufbau des Tempels, der im Fries die Jahreszahl 1567 zeigt, wird von nackten Männern begleitet, die auf den niedrigen Anbauten des Tempels sitzen. Die Mitte des Tempelfrontgiebels bekrönt Moses mit den Gesetzestafeln, auf den, den Tempel stützenden Säulen und Hermen stehen bewegte Figuren, unter denen man rechts Mucius Scävola erkennt. Die Schnitzereien der hinteren Wange beginnen über dem Sitzbrett der Bank mit einer sitzenden weiblichen Figur, der Gerechtigkeit, in perspektivisch vertiefter Bogenstellung mit Umschrift. Die Bogenstellung wird begrenzt von senkrechten ornamentierten Füllungen. In der Bogenleibung sind dicht über dem Kämpfer die Marken der Künstler, links die Gert Suttmeiers, rechts die Soests (abgebildet bei Behncke) angebracht. Das Gebälk ist wieder verkröpft. Auf den Friesverkröpfungen sitzen Masken in Füllungen, zwischen ihnen ein an den Rändern

aufgerolltes Band mit: ANNO · DOÑI · 1 · 5 · 6 · 7. Der Aufbau über dem Gesims erscheint als zierliche Architektur eines zweigeschossigen Gebäudes, in der Mitte unten mit offener Halle, in der eine Szene aus dem 5. Buch Moses, Kap. 5, Vers 1, dargestellt ist, daneben auf jeder Seite drei Hermen, über denen sich eine Galerie mit spätgotischem Maßwerk hinzieht. Das zweite Geschoß wird gebildet durch korinthische Pilaster, zwischen denen Rundbogenfenster mit Maßwerkverzierung sitzen. In dem geknickten Frontgiebel erscheint Moses in Wolken, die Bekrönung bildet die Reiterfigur des Marcus Curtius, daneben standen noch zwei Figuren, die leider abgebrochen sind. Auf den erhaltenen Sockeln steht links: MVTIVS SCEVOLVS, rechts MARCVS CVRTIVS. Die Schranke zwischen den Wangen zeigt ähnliche Architektur wie die Wandverkleidung, nur einfacher; das Gesims ist niedriger als das der Wangen. (Über den Anteil der Künstler am Ratsstuhle bei Behncke, Seite 11 ff.)

Die Türen, die noch von Gert Suttmeier hergestellt wurden, sind einflügelig, die untere Füllung ist kassettiert, die obere Füllung unter einem Stichbogen mit zwei, auf kannelierten Pilastern stehenden Bögen ausgefüllt (vgl. Fig. 93). Der Beschlag ist einfach. Die Tür zur Bürgermeisterkammer hat ein kunstvolles Schloß.

Die erste Türumrahmung Albert von Soests umgibt die Tür zur Bürgermeisterkammer. Sie ist an der Karyatide links bezeichnet mit ANNO 1568, an der rechts mit ALBERTVS SVZATIEN FECIT. Die flachbogig überdeckte Tür wird seitlich eingerahmt von zwei früchtetragenden Karyatiden, einer männlichen und einer weiblichen, deren untere Glieder in durchbrochenen korbartigen Gestellen mit herausquellenden Früchten stehen. Das Gebälk ist verkröpft, der Fries mit Löwenköpfen besetzt, der dazwischenliegende Teil des Frieses zeigt ornamentales Blattwerk, das sich um zwei Löwenköpfe rankt. Die Gebälkverkröpfungen tragen die Figuren der Apostel Paulus und Petrus mit großen Inschrifttafeln. Auf dem Gesims steht ein bis zur Decke reichender Aufbau, eingefaßt von zwei karyatidenartigen Pilastern, mit einer großen figurenreichen Reliefbildschnitzerei, das jüngste Gericht darstellend. Auf Wolken thront in der Mitte Christus auf der Weltkugel, umgeben von Engeln und Seligen, unter ihm links die von Engeln begleiteten Frommen, rechts die von Teufeln umschwärmten Sünder. An einem Stein die Marke . Einzelne Figuren sind unterarbeitet, das Ganze von höchster technischer und künstlerischer Vollendung. Die einfassenden Karyatidenpilaster werden von flachen, an der Wand liegenden Anläufern in Form von geflügelten Phantasiegeschöpfen begleitet. Das Gebälk des Aufbaues ist über den Pilastern verkröpft. Der Fries ist mit Masken und Blattornament geschmückt. Über dem Gebälk ein Frontgiebel, auf diesem und auf den Verkröpfungen der Pilaster stehen Apostelgestalten, hinter großen Inschrifttafeln versteckt. Auf dem Frontgiebel liegen zwei nackte Männergestalten mit Blumen und Früchten. Das Giebelfeld wird von einer Kartusche mit Inschrift ausgefüllt. (Alle Inschriften abgedruckt bei Behncke.)

Die Tür zur Kollektorei ist sehr in die Ecke gedrückt, so daß die auf der linken Seite stehende Figur der Veritas halb in der Wand verschwindet. Rechts steht die Gestalt der Prudentia, an ihrem Sockel befindet sich das Stadt-



Fig. 91. Rathaus; Bekrönung der vorderen Bankwange in der großen Ratsstube.



Fig. 92. Rathaus; die Justitia an der Tür zur Laube in der großen Ratsstube.

wappen. Über den Figuren sind Engel mit aufgeschlagenen Büchern und zwei reich ornamentierten Konsolen, die das verkröpfte Gebälk tragen, angebracht. Der Fries ist mit Löwenköpfen zwischen Früchten und Blumen geschmückt. Auf den Gesimsverkröpfungen stehen zwei Gestalten, fast ganz von großen Inschrifttafeln verdeckt, Paulus und Petrus. Der bis zur Decke reichende Aufbau auf dem Gesims steht schief zur Türachse. Durch zwei senkrechte Ornamentstreifen wird ein großes Mittelrelief, Noahs Opfer, eingerahmt und bekrönt von einem Gesims mit Frontgiebel. Auf der Spitze des Frontgiebels steht hinter einer Inschrifttafel eine Figur. Seitlich wird der Aufbau begleitet von Ornamenten mit nackten Männern und Gefäßen. An dem Sockel, auf dem diese Männer sitzen, erscheinen zwei vortretende Köpfe, von denen Behncke den linken für das Selbstporträt Alberts von Soest hält. Das Giebelfeld wird von einem geflügelten Engelskopf mit Früchten und Blättern ausgefüllt. Auf den Giebelseiten liegt reiches, fein gearbeitetes Blattornament. Die Wandflächen neben der Giebelfigur werden ausgefüllt von schwebenden Engeln, die Wappenschilde halten, links mit einem Halbmond, rechts das Stadtwappen. An dem Altar des Reliefs, das bedeutend flacher gearbeitet ist, als das jüngste Gericht und im Hinter-

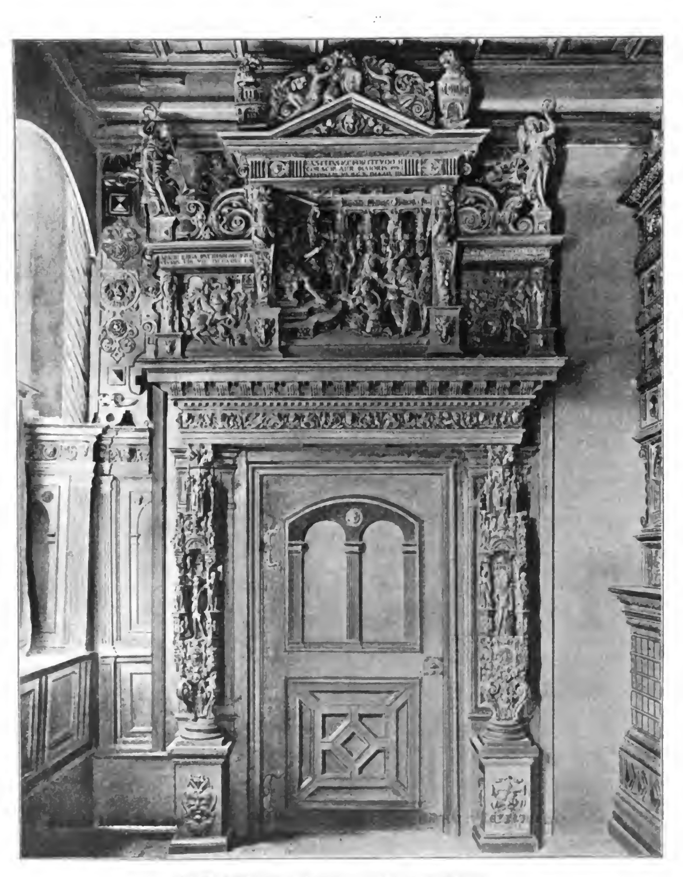


Fig. 93. Rathaus; Tür zum Vorzimmer in der großen Ratsstube.

grunde eine Ansicht Lüneburgs zeigt, steht Soests Künstlermarke . Die Vollendung der Tür erfolgte nach der Angabe auf der Inschrifttafel Pauli 1577.

Die Pfosten der zur Laube führenden Tür sind ebenfalls von zwei Figuren geschmückt, links der Fides, rechts der Justitia (Fig. 92). Die Fides ist arg in die Ecke gedrückt worden und deshalb etwas lang geraten. Um dieses Mißverhältnis zu verdecken, stellte Soest vor die unteren Glieder der Figur einen hohen Schild. Die Justitia ist eine der schönsten Figuren des Raumes. Beide Figuren stehen auf mit Masken verzierten Sockeln; über ihnen schwebt Gott Vater mit der Weltkugel. Auf dem Strahlenkranz Gott Vaters setzen die reich ornamentierten Konsolen an, die das verkröpfte Gebälk tragen. Der Fries ist wieder mit Löwenköpfen zwischen Ornament geschmückt. Der Aufbau besteht in der Hauptsache aus dem großen Mittelrelief, das hier seitlich begrenzt wird von zwei karyatidenartigen weiblichen Halbfiguren auf hohen gebogenen Konsolen. Das Gesims hat Zahnschnitt, den Fries füllt eine Inschrift aus. Auf der Giebelspitze und den Gesimsseiten stehen verzierte Gefäße mit kleinen Sockeln, auf den Giebelseiten liegt Ornament. Das Mittelrelief stellt die Hinrichtung von Titus Manlius Torquatus Sohn dar. In der Mitte steht eine Köpfmaschine, der Guillotine ähnlich, unter dem Fallbeil liegt der Verbrecher. Im Hintergrunde stehen Krieger. Am Fuß der Köpfmaschine steht die Marke Alberts von Soest.

Die Tür zum Vorzimmer, die Haupteingangstür, hat den reichsten Schmuck erhalten (Fig. 93). Das unverkröpfte Gesims liegt auf drehbaren Stützen, die aus Architekturteilen, Ornamenten und Figuren aufgebaut sind (Fig. 94). Alles an diesen Stützen reißt zur Bewunderung hin; der neue Gedanke des Ganzen, die hohe Schönheit und die technische Meisterschaft. Der Charakter des Tragens ist trotzdem nicht verloren gegangen, denn das Ornament erscheint um einen Säulenkern herumgelegt, dessen Fuß durch eine attische Basis, dessen Kapitell von vier geflügelten Engelsköpfen und einem darüberliegenden Abakus gebildet wird. Der Aufbau der Stützen ist klar. Über der Basis wachsen aus dem Säulenkern vier Konsolen mit nackten Männerleibern, auf denen ein, das Ganze zusammenfassendes, bandartiges Ornament, aus architektonischen Gliedern Masken und Rollwerk zusammengesetzt, liegt. Darüber stehen auf Postamenten, die mit Putten verziert sind, vier Figuren vor baldachingeschmückten Pfosten, die durch gegliederte Rundbögen verbunden werden. In den so gebildeten Nischen stehen vier größere Figuren. Die Rundbögen bilden wieder mit reichem figurendurchzogenem Ornament ein breites zusammenfassendes Band, das an den Ecken mit säulenhaltenden Putten, in der Mitte mit Gestalten auf kapitellartigen Sockeln bekrönt wird. Hinter diesen Gestalten sind um den Säulenkern reiche gotische Architekturen mit Maßwerkfenstern und Türmchen gelegt, die unter dem Kapitell endigen. Die dargestellten Figuren haben Täfelchen mit ihren Namen und sind an der rechten Stütze: in den großen Nischen Darius, Julius Caesar, Alexander und Cyrus; auf den Ecken stehen die kleineren Figuren Temperentia, Prudentia, Fortitudo, Patientia; über Darius steht Jesus mit Maria, eine der wundervollsten Figuren des ganzen Raumes, trotz ihrer Kleinheit. An der linken Seite stehen: in den großen Nischen Judas Maccabäus, David, Hektor, Gottfried Dux und



Fig. 94. Rathaus; Stützen der Tür Fig. 93.

Arthur Rex zusammen, diagonal: Charitas, Fides. Spes und Justitia; über Judas Maccabäus Jael, über Gottfried und Arthur zwei Frauengestalten mit Schildern ohne Bezeichnung. Hinter den Drehstützen befinden sich an der Wand pilasterartige Vorlagen mit flachen runden Nischen. Am Schild Hektors ist die Marke angebracht: AS 1580.

Der Fries ist geschmückt mit Rankenwerk, in dem Putten, Frauengestalten, geflügelte Köpfchen und Phantasietiere verschlungen sind. Das Gesims wird im Untergliede durch ornamentierte Konsolen gestützt.

Der bis zur Decke reichende Aufbau ist in drei Abteilungen zerlegt. In der Mitte wird das figurenreiche Relief, das die Freigabe einer karthagischen Jungfrau durch Scipio darstellt, eingefaßt von zwei flachen männlichen Karyatiden, deren Beine in ähnlichen Gestellen stecken, wie die der Karyatiden an der Tür zur Bürgermeisterkammer. An den Sockeln Widderköpfe. Das Gebälk dieses mittleren Teiles ist unverkröpft, der Fries hat vier Triglyphen, dazwischen eine Inschrift. Über dem Gesims ist ein Giebel gebildet, der einen Löwenkopf mit Früchten enthält und auf dessen Seiten zwei Bären mit dem Stadtschilde angebracht sind. Auf dem Giebel steht in der Mitte ein kleiner schildtragender Bär, rechts und links von ihm liegen auf der Giebelseite ornamentale Gebilde mit nackten Männerleibern dazwischen. Spiralförmige Anläufer vermitteln den Übergang vom mittleren Teil zu den niedrigeren seitlichen Teilen des Aufbaues, die wieder je ein Relief umfassen. Links ist der Todessprung des Marcus Curtius, rechts die Marterung des Regulus dargestellt. An den Außenseiten dieser Reliefs stehen wieder zwei Männerkaryatiden, im Fries darüber eine auf die Darstellung bezügliche Inschrift. Auf dem glatten Gesims erscheinen an den Außenseiten posaunenblasende geflügelte Gestalten, zwischen ihnen und dem Mittelbau die bereits erwähnten Anläufer. Hinter diesen ist an der Wand auf jeder Seite ein schwerttragender Engel sichtbar. An dem inneren Rahmen der Tür werden zum ersten Male einfache Intarsien verwendet (alle Inschriften sind bei Behncke abgedruckt). Die Tür ist 1584 vollendet worden, mit ihr schließen die Arbeiten Soests in der Ratsstube. Die Tür zu dem Nebenraum in der Südwestecke liegt ganz unter dem Paneelgesims. Sie wird seitlich eingefaßt von zwei, mit Laub- und Rollwerk ornamentierten Pilastern mit korinthischem Kapitell. Die Tür selbst hat Stichbogenabschluß. In den Zwickeln rechts und links je eine menschliche Figur, deren Beine verschlungene Fischschwänze sind. Das Gebälk des Paneels läuft durch. Es ist anzunehmen, daß Albert von Soest auch diese Umrahmung hergestellt hat, bezeichnet ist sie nicht.

Die mit Ölfarbe auf Leinwand gemalten Bilder des Lüneburger Malers Daniel Frese sind wohl von vornherein nur als dekorative Ausschmückung gedacht. An der Fensterseite hängen vier Gemälde, die durch gemalte Spruchbänder über den Fensterbögen miteinander verbunden sind. An der West- und Südwand sind je drei, an der Ostwand, und zwar über dem Paneel des abgetrennten Nebenraumes zwei Bilder angebracht. Alle Bilder haben allegorischen Inhalt, die Pflichten des Richters, den Frieden, die Stadtregierung, das neue Jerusalem, die deutsche Reichsversammlung und anderes darstellend. An der Fensterwand zeigen die Gemälde Moses, David, Petrus und Paulus. Die Bilder sind farben-

freudige gute Arbeiten. Die Fensterleibungen sind merkwürdigerweise als rohe Backsteinwände stehen geblieben.

Am Unterzug der Decke hängt ein achteckiger Beleuchtungskörper, mit neuen Butzenscheiben, anscheinend der späteren Renaissance angehörend.

In den erwähnten Wandschränken an der Ostseite werden folgende Gegenstände aufbewahrt:

1. Fünf genähte Kissen mit prächtig erhaltenen Farben, 56 cm lang und breit. Die Darstellung zeigt einen nackten Mann hinter einem Schild mit dem Stadtwappen, umgeben von Blattwerk und Früchten, die grün und gelb auf schwarzem Grunde stehen, in den Ecken erscheinen rote Rosen.

2. Zwei je 4,05 m lange, 0,83 m breite bestickte Streifen, die an den Schmalseiten zusammengehängt wurden. In acht aneinander gereihten figurenreichen Bildern wird die Geschichte von Massinissa und Sophonisbe dargestellt. In jedem Bilde befindet sich oben eine Inschrift, die teilweise unleserlich ist.

I. Bild: wo conelius Scipio de yun ger unde des uorig' p: Scipi: | Son tom houetman tege de vo kartag gewelet vñ . . . . ges | chikt und kartago gwunne.

II. Bild: van groter doget un kuscheyt Scipio: dith | beschon jück frõn iücfrõn sopine ītronerīgd itat | Karta īhilpa: gfā aus ātwort sik in grotere lo.

III. Bild: wo Massinissa in wert | to enem koningk ghe | kronet.

IV. Bild: wo sick Massinissa mit der kon | gin Sophonisbe vortrwen leet | uñ beslep se.

V. Bild: wo de koñig Sophonisbe to | fote uel uñ begeret ir gna | de von den romeren.

VI. Bild: wo Sipionis den Massinissā hertichliken straffet von we | gen der Sophonisbe.

VII. Bild: wo Sipio der kongn sofonis | be schickt er enē dranck dat se steruen muste.

VIII. Bild: wo Massinissa dorch houeske wort uñ ade | lich gebere Sophonisbe beweg warer · trost | tosage dō uñ er levēt et(ch)at elik trwet beslapē.

Der zusammengesetzte Streifen hat links und rechts unten das Stadtwappen und wird an den Außenseiten durch einen breiten, ebenfalls bestickten Rand abgeschlossen, am unteren Rande hängen noch Troddeln. Die Stücke gehören der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an.

3. Fünf lange schmale bestickte Streifen, die ebenso wie die vorigen an den Wänden der Ratsstube bei festlichen Gelegenheiten aufgehängt wurden. Die fünf Stücke passen zu den Kissen, ihre Fläche ist ganz mit farbigem Ornament auf schwarzem Grunde, dem der Kissen gleich, bestickt, zwischen denen in bestimmten Abständen wieder die nackten Männer mit dem Schilde stehen. Unterbrochen wird das Ornament durch senkrecht aufstrebende Blumenzweige, die in einfachen Gefäßen stecken. Unter zwei der nackten Männer steht die Jahreszahl 1579.

4. Zwei je 4,67 m lange, 0,62 m breite Wandbehänge mit gelb und grünen Blättern auf schwarzem Grunde und Stadtwappen, unter dem die Jahreszahl 1584 steht. Der Rand ist gelb, mit Troddeln.

Die Technik der unter 1—4 genannten Arbeiten ist eine gobelinartige, die Bildfäden sind eingenäht in eine Fläche aus gespannten Fäden.

5. Eine Altardecke, 1,87×0,80 m groß, in vier aneinander gereihte, abwechselnd blau und rote Abteilungen durch gestickte Streifen geteilt. Auf den Flächen sind gotisch geformte Blätter aus grauem Leinen aufgenäht. Die Blätter sind dann teils überstickt, teils bemalt auf Kreidegrund. Die äußeren und der mittlere Teilungsstreifen zeigen wiederholt das Lamm, erhaben gestickt. Unten wird die Decke ebenfalls durch einen bestickten Streifen abgeschlossen. Die Ornamentstickerei der Streifen hat als Kern Kupferdraht, der umwickelt und dann auf der Unterlage festgestickt ist. Das Stück gehört dem Ende des 15. Jahrhunderts an.

6. Ein gotisches Antependium vom Ende des 15. Jahrhunderts. Der graue Leinenuntergrund ist durch schmale blaue Streifen in drei Abteilungen getrennt. Die Flächen sind ausgefüllt mit zierlichem gesticktem Rankenwerk, in dem Grün vorherrscht. Im Mittelfelde wird die Mitte betont durch eine Mandorla mit sitzendem Christus. In den Seitenfeldern sind rechts und links je zwei Wappenschilder mit dem Löwen und dem Stadtwappen verteilt. Der breite Rand ist ebenfalls mit Rankenwerk, in den Ecken des unteren Randes rechts und links mit dem Brustbild eines Engels bestickt. Größe 1,96×1,05 m.

7. Eine grünsammetne Altardecke mit Spitzen und der Zahl 1746 auf der Rückseite.

8. Reliquienkästchen, 14 cm lang, 6 cm breit, 13 cm hoch mit dachförmigem Deckel. Der Holzkörper ist mit vergoldetem Kupferblech überzogen und emailliert. Auf der geraden und der dachförmigen Vorderseite sind je drei Kreise mit geflügelten Halbfiguren, die Nimbus und Buch haben und auf Wolken stehen, dargestellt. Zwischen den Figuren und den Kreisen ist der Grund mit dunkelblauem Email ausgelegt. Die Wolken bestehen ebenfalls aus Email. Die Gewandlinien der Figuren sind eingeritzt. Zwischen den Kreisen in den Zwickeln sind Rosetten in grünem und weißem Email eingelegt. Die Köpfe der Figuren sind aufgesetzt und modelliert aus vergoldetem Silber. Die Rückseite bedeckt ein schachbrettartiges Rautenmuster, das abwechselnd Rauten von blauem und grünem Email und Gold vom stehengebliebenen Grundmetall zeigt. Auf den Seiten sind zwei ganze Figuren mit Nimbus und Buch dargestellt auf einem Grunde, der aus blauen, grünen und goldenen Rauten besteht. Die schöne Arbeit scheint sehr alt zu sein.

9. Ein Hostienkasten aus Holz, 23 cm lang, 22,5 cm breit, 9 cm hoch, aus dem 15. Jahrhundert. Der Deckel zeigt in der Mitte eine profilierte Mandorla mit einem sitzenden Christus. In den Ecken sind die vier Evangelistenzeichen eingelassen, die aus vergoldetem Metall auf farbigem Emailgrunde bestehen. Die in Vierpässen liegenden Tierbilder haben Schriftbänder mit gotischen Majuskeln. Jede Seite des Kastens ist in zwei Füllungen geteilt, die gegossene, vergoldete Metallornamente enthalten. Diese Ornamente, die unter sich gleiche Muster zeigen, sind durchbrochen und bestehen aus je vier Kreisen, die in der Mitte ein Vierblatt einschließen. In den Kreisen sind kleine Figuren, oben Ritter zu Pferde, unten Geharnischte zu Fuß, in lebhafter Bewegung dargestellt. Der

Holzgrund der Ornamente ist blau bemalt. Der Deckel des Kastens ist innen bemalt mit einem gekreuzigten Christus, neben dem Maria und Johannes stehen. Die Gruppe wird umschlossen von einer Mandorla. In den vier Ecken sind die Evangelistensymbole dargestellt, die Tierbilder oben halten Schriftbänder mit Majuskeln, die unteren nicht. Der Grund des Bildes ist rot, die Gewänder und einzelne andere Teile gold, die Tierbilder in natürlichen Farben bemalt, das übrige Innere des Kastens ist rot gestrichen.

10. Kleine silbervergoldete Monstranz aus dem großen Heiligen Geist, bestehend aus hohem Fuße und runder Kapsel, 17,5 cm hoch. Die Kapsel hat 5 cm Durchmesser. Der Fuß hat einen Knauf. Die Kapsel wird von einem Kreuz mit kleinem Christuskörper bekrönt. Die Vorderseite der Kapsel zeigt ein Mittelfeld mit einer plastischen Kreuzgruppe, Maria und Johannes neben dem Gekreuzigten, in feiner Arbeit, über dem Kreuz „in · r · i ·" neben der Gruppe, aber noch innerhalb des Kreises die Inschrift: „iaspar · melchior · baltazar ·" Um das Mittelfeld läuft am Rande der Kapsel die Inschrift: „ihesvs | nazarenvs | rex | ivdeorv̄ ·" Die Rückseite zeigt im Mittelfeld die gekrönte Maria mit dem Kinde auf einem Halbmond, in das Metall eingeschnitten, mit der Umschrift: „ave | maria | gracia | plena | dns | tec̄." Die zwischen den beiden Deckeln liegende schmale Zylinderfläche besteht aus Vierecken mit Vierpässen.

11. Eine große, silbervergoldete Monstranz, die angeblich in einem Wandschranke der Kirche zu Nikolaihof in Bardowick gefunden sein soll. Auf einem Kelchfuß steht ein architektonischer Aufbau. Der Rand des Fußes besteht aus sechs Kreisteilen, die eingeritzte Engelfiguren mit Emblemen zeigen. Der Schaft hat einen kleinen Knauf. Über und unter dem freien Raum für die Hostie sind ornamentierte Teller angebracht, zwischen ihnen seitlich strebepfeilerartige Architekturen. Die Bekrönung bildet eine turmartige Architektur. Am unteren Teller die Inschrift: „ecce · panis · angelo(rum) · ecce · panis · angeloru(m·)"

12. Kelch mit Patene aus dem Gral, 17,5 cm hoch. Der Fuß wird aus sechs Kreisteilen gebildet, auf der einen Seite ist ein plastisches Kruzifix aufgeheftet, auf der anderen Seite ein goldener Wappenschild mit einem bärtigen Kopf in braunem Email, Wappen der Familie von Winsen. Die sechs Nägel des Knaufes sind emailliert. Am Schaft unter dem Knauf die Inschrift: „maria," über dem Schaft: „ihesvs," in gotischen Minuskeln. Die Patene hat innerhalb des glatten Randes einen Fünfpaß, auf dem Rande ein eingeritztes Weihkreuz.

13. Kelch mit glattem Fuß, 17,5 cm hoch, aus dem Gral, Knauf reich verziert mit Maßwerk, auf den Nägeln plastische Engelköpfe, auf dem runden Fuß eingeritztes Kruzifix. Unter dem Fuß steht die Inschrift: „Closter Meding. Anno 1708." Die Patene ist glatt, am Rande ein eingeritztes Weihkreuz.

14. Kelch mit Patene aus dem großen Heiligen Geist. Der Fuß ist begrenzt durch sechs Kreisteile, deren Ränder ein fortlaufendes Schriftband tragen mit der Inschrift: ANNO · DOMINI · MCCCC · XVXIX · DEDIT · MARTEN · BECKKER · DESSEN · KELLICK · IN · DE · ERE · DAR · HILLEGEN · DREVALDICHEIT · VNDE · ALLE · CR(I)STEN · SELE · Auf dem Fuß ein plastischer Christuskörper an einem eingeritzten Kreuz. Der senkrechte Rand des Fußes ist mit Dreipässen durchbrochen. Der Knauf ist mit Maßwerk verziert, auf den Nägeln steht

MARIIA, über dem Knauf am Schaft IHESVS, unten CRISTVS. Die Patene hat eingedrückten Vierpaß.

15. Kelch, dessen Fuß, Schaft, Knauf und unterer Teil des Bechers mit gegossenen Silberornamenten, Engelköpfe zwischen Blattwerk, verziert sind. Am Rande des Bechers ist ein Wappen eingeritzt, das in der Mitte geteilt ist und in der oberen Hälfte einen wilden Mann, in der unteren drei Blumen zeigt. Die Helmzier ist ebenfalls ein wilder Mann. Über dem Wappen die Buchstaben: C · K ·, darunter BVRGEMEISTER.

16. Kelch, 27,5 cm hoch, mit Patene, aus dem Gral. Der sechsteilige Fuß hat durchbrochenen Rand, eine kleine plastische Kreuzgruppe mit Maria und Johannes neben dem Gekreuzigten und am Rande die Umschrift: „DORCH · GOT · VNDE · BIDDET · VOR · DIDERICK · HESSEBEKEN · SELE · DAT · OM · GOT · GNEDICH · SI · DOT". Unter dem Fuß steht: „D · NICOLAVS · DE · TZERSTEDE · D · GEORGIVS · BORCHOLT · GEORGIVS · DITMERS · ET · ANDREAS · DE · BAVENTEN · TESTAMENTARII · CONRADI · SLVTERS · DEDERVNT · DOMVI · MISERICORDIE · ANNO · 1566 ·" Die Kuppa ist anscheinend später aufgesetzt. Der Knauf hat eingeritztes Ornament, die Nägel zeigen die Buchstaben: IHESVS. Über dem Knauf im Schaft die Buchstaben: IHESVS CHRIST, übereinander, unter dem Knauf: MARIA.

17. Kelch, 17,5 cm hoch, der Fuß mit sechs Kreisteilen und aufgeheftetem Christuskörper an eingeritztem Kreuz. Knauf mit eingeschnittenem Ornament und vier Nägeln mit emaillierten Kreisen. Über dem Knauf: ihesvs · crist.

18. Kruzifix mit hölzernem Postament und silbernem Körper. Gesims und Sockel des Postamentes sind ornamentiert, auf dem mittleren glatten Teil ist ein Ehewappen gemalt. Der rechte Schild zeigt drei Büsche, der linke drei Bäume, die eingefriedigt sind. Das Kreuz ist glatt. Auf der Rückseite aufgemalt die Inschrift: „Herr Georg Büsche ältester Bürgermeister und Provisor des Hospitals zum großen Heiligen geist in Lüneburg, und Fraue Beate, Dorothe Baumgarten, uxor, haben dieses Cruzifix samt dem Rohten Sametten Altar-Laken zur Ehre Gottes v. ihren gedechtnis besagtem Hospital verehret. Ao. 1708."

19. Silberne, innen vergoldete Kanne, 22 cm hoch, deren Deckel und Fuß gepreßtes einfaches Ornament zeigt. Auf dem Deckel links Wappen, rechts Figur mit Nimbus, Schwert und Kreuz, darunter: KLOSTER · LVNA · 1708.

20. Silberne, innen vergoldete Kanne, 29,5 cm hoch.

21. Vergoldetes Saugröhrchen aus dem Gral. Die Vorderseite ist blattähnlich gebildet.

22. Hostienbehälter, rund, 8 cm Durchmesser, 5 cm hoch, aus Silber, mit schmalem, gepreßtem Rand. Die Scharniere sind in Form von Lilien auf dem Deckel befestigt. Der Knauf auf dem Deckel ist vielflächig mit durchbrochenen Dreipässen.

23. Hostienbehälter, oval, silbervergoldet, mit eingepreßtem Spätrenaissancerand. Auf dem Deckel eingeritzte Figur und die Inschrift: CLOSTER · EBSTORFF · 1708.

24. Eine Tasche aus grünem Sammet, mit Goldstickerei am Rande, im Innern rote Seide. Die Tasche enthält: eine kleine silbervergoldete sechsseitige

Weinkanne mit Deckelverschraubung, auf den sechs Seiten sind die Marterwerkzeuge Christi eingeritzt, ganze Höhe 9,5 cm; einen durchbrochenen runden vergoldeten Löffel und eine runde silbervergoldete Hostienbüchse, auf deren Deckel ein Kruzifix eingegraben ist, am Boden steht: HAGELBERG. Diese Gegenstände gehören dem 17. Jahrhundert an.

25. Eine runde silberne Hostienbüchse mit gepreßten Ornamenten, unter dem Boden steht: „R · D · REIMERN · geboh · von STÖTTEROGEN · 1710 · dieses · geschenckt".

26. Zwei silberne Altar-Leuchter, teilweise vergoldet. Der Schaft ist bündelförmig gestaltet. Auf dem Fuß ist ein Ehewappen mit fünfzackiger Krone darüber eingeritzt. Zwischen den Wappen steht: 1708, darunter links: B · L · V · S ·, (Stöterogge), rechts: C · K · (Kröger).

27. Eine halbkugelförmige silbervergoldete Schale mit Henkel, auf drei kugeligen Füßen mit Blattornament stehend.

28. Ein aus Holz geschnitztes Kästchen mit Aufbau zum Auflegen der Finger bei Eidesleistungen. Auf einem rechteckigen, mit ornamentiertem Sockel und Bekrönung abgeschlossenen, massiven Unterbau liegt eine herumlaufende Kehle mit Plattform. Auf dieser ist in der Mitte ein walzenförmiger Körper befestigt, auf den die Schwurfinger gelegt wurden, neben ihm stehen zwei Stangen und hinter diesen knien zwei geflügelte Gestalten. Die Vorderseite des Unterbaues zeigt plastisch den Gekreuzigten mit Maria und Johannes, auf blauem Grunde. Rand und Gewänder sind vergoldet. An der Rückseite ist Gott Vater auf dem Regenbogen, zu Füßen die Weltkugel, dargestellt, neben ihm zwei musizierende Engel. An der schmalen Seite befindet sich rechts St. Georg, links Johannes der Täufer. Unter dem Boden steht: GERT · GARSTENKORN · 1597, außerdem sind hier zwei auf Papier gemalte Wappen aufgeklebt.

29. Ein ebensolcher, aber einfacherer und am Unterbau nur bemalter Bürgereidkasten aus späterer Zeit. Die Form ist dieselbe wie bei Nr. 27. Die knienden Figuren sind nicht geflügelt. An der Vorderseite des Unterbaues erscheint in der Mitte Christus, rechts und links eine schwebende weibliche und männliche Gestalt in Wolken, auf der Rückseite die heilige Dreieinigkeit, links JVSTITIA mit Schwert und Wage, rechts VERITAS mit Stab.

30. Eine silberne Lichtputzschere mit ornamentierten Füßen, am Boden die Stadtmarke.

31. Ein goldener Schlüssel, dessen Kopf mit Empireornament verziert ist, mit schmucklosem Kissen.

32. 16 silberne Probiernadeln mit Stein, für die Prüfung des Feingehalts von Gold, vom Leihhause.

33. Fünf Stempel der Goldschmiede.

34. Mehrere Medaillen.

35. Ein sehr wertvolles Münzbuch mit eingehefteten 36 Gold- und 34 Silbermünzen Lüneburgs, aus dem 15. Jahrhundert.

36. Die Valvationstabellen mit angehängten Münzen aus derselben Zeit.

37. Ein gotischer Holzkasten, außen mit einfarbigem Anstrich auf Kreidegrund. Die Innenseite des Deckels ist mit zwei Apostelfiguren in farbiger

Tempera auf Goldgrund bemalt; der Kasten enthält fünf getriebene, vergoldete Silberbleche, die je eine Nische, von zwei turmartigen Gebilden begleitet, darstellen. In der Nische steht auf emailliertem Grunde eine massive Silberfigur, Maria mit dem Kinde und eine andere Heiligenfigur abwechselnd. Die Bleche scheinen die Seitenverzierung eines Kastens gebildet zu haben; sie wurden beim Abbruch des alten Gralgebäudes gefunden.

38. Eine Holzschachtel enthält Teile eines Rosenkranzes aus schwarzen Hornperlen, abwechselnd mit vielflächigen, durchbrochenen Silberknöpfen; den Stempel für ein kleines städtisches Kämmereisiegel; ein kleines Reliquienkreuz mit eingeritztem Kruzifix und Reste eines anderen Reliquienkreuzes.

39. Ein bronzener Leuchter mit profiliertem Mittelkörper, für eine Kerze. Auf dem runden Fuße steht die Inschrift: KAMMEREY: ANNO·DOÑI 1·683—1·5·88; am Anfang der Schrift das Töbingsche Wappen, zwischen den Zahlen das Witzendorfsche Wappen, eingeritzt.

Bürgermeisterkammer. Die Bürgermeisterkammer, östlich von der großen Ratsstube, hat an den Wänden 2,30 m hohe Holzverkleidung, die durch kannelierte ionische Pilaster geteilt wird. Im Gebälk sitzt über jedem Pilaster ein Konsol. Die Tür zur Ratsstube ist im Stichbogen gewölbt und hat in den Zwickeln eingelegte Augen. Die Postamente der Pilaster sind ebenfalls eingelegt. Der Fußboden besteht aus glasierten Platten mit grünem Blattmuster auf gelbem Grunde. Unter dem Fenster läuft eine Bank hin, deren Sitz aufklappbar ist. Die Vorderteile der Bank zeigen eingelegte Linien.

Sonstige Räume. Von diesem Zimmer führte eine jetzt vermauerte Tür zum alten Archiv, jetzigem Magistratssitzungssaal, eine andere Tür vermittelt den Zugang zur Kollektorei, einem schmucklosen Raume, der wieder mit der großen Ratsstube verbunden ist.

Im Obergeschosse des Baues von 1567 liegt über der Ratsstube und dem Nebenzimmer ein flachgedeckter großer Raum, der jetzt als Registratur benutzt wird. Er enthält an der Ostseite einen aus Gipsputz hergestellten großen Kamin aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Äußere Architektur. Die äußere Ansicht des Baues von 1567 nach dem Ochsenmarkt ist in drei Geschosse geteilt. Das untere Geschoß ist einfach und hat als Schmuckteile nur die beiden kleinen Türen zu den Durchgängen aufzuweisen. Diese Türen sind im Stichbogen geschlossen und liegen in einer mit Tausteinen und Birnstäben eingefaßten Spitzbogennische. Das Feld über den Stichbögen wird ausgefüllt mit einem von Tausteinen eingefaßten geneigten Schild, der das aus Holz hergestellte und bemalte Stadtwappen enthält. Das große Portal geht durch die beiden unteren Geschosse und ist mit einem Spitzbogen, der zweimal gebrochen ist, überwölbt. Die Leibungen des Portals zeigen dreimal zurückspringende Glieder, aus Tausteinen und einem Birnstab gebildet. Der Spitzbogen wird begleitet von einem geputzten, durch Taustäbe eingerahmten Fries. Auf der Spitze des Bogens steht eine kleine von Tausteinen eingerahmte Nische mit einem Bildwerk, Simson und den Löwen darstellend; zu Füßen des Bildwerks ist der Stadtschild angebracht. Rechts und links neben der Nische befinden sich zwei gegeneinander geneigte, von Tausteinen umrahmte Schilde mit dem

Wappen des Landes und der Stadt. Über dem Portal im Obergeschoß ein Kreis aus Tausteinen, in der unregelmäßigen, offenbar später veränderten Wandfläche sind noch Spuren von Kreisen und der Anschnitt der „Laube“ (vergl. S. 205) erkennbar.

Die beiden oberen Geschosse sind rechts neben dem Portal durch Reihen von Nischen in jedem Geschosse zusammengefaßt, so daß zwei große Horizontalmotive entstehen, die unterstützt werden durch fortlaufende geputzte Friese unter den Fensterreihen. Die Friese und die Nischen sind von Tausteinen eingefaßt. Der untere Fries wird von Kreisen aus Tausteinen unterbrochen. Der obere Fries zeigt nur in der Mitte eine Unterbrechung durch ein von Tausteinen eingerahmtes rechteckiges Feld, das ein Sandsteinrelief enthält, eine an den Ecken aufgerollte Tafel, von zwei geflügelten Figuren gehalten. Auf der Tafel in zwei Reihen die Inschrift: ANNO DOMINI MDLXVII.

In den Nischen der Geschosse liegen die viereckigen Fenster ohne weitere Umrahmung. Über den Pfeilern der Nischenreihe des mittleren Geschosses sind abwechselnd Kreise und Wappenschilde, aus Tausteinen gemauert, angebracht. Die Kreise enthalten Holztafeln mit farbigen großen Sternen, die Schilder das Stadt- und das Landeswappen. Das Hauptgesims wird durch ausgekragte Profilsteine gebildet, über welche das Dach vortritt.

Die ganze Ansicht zeigt die absolute Herrschaft des Tausteines, neben dem die wenigen anderen Profilsteine ganz verschwinden.

Die Türen haben stark profilierte Rahmhölzer, bei den kleinen Türen schrägliegend, beim Portal in Form der Stadtmarke Ᾱ.

Die Rückseite dieses Baues ragt über die anderen Dächer hinaus und ist in einfachem Fachwerk ausgebildet. Ein kleiner anschließender Dacherker zeigt hier reichere gotische Holzformen, sein kleines Giebelfeld ist mit Kerbschnittmustern bedeckt. Am Fußholze der Lukenöffnung steht die Jahreszahl 1539.

Zwischenbauten.

An den oben beschriebenen Bau von 1567 schließt nach Osten ein kleiner Bauteil an, der im Obergeschoß einen jetzt als Magistratssitzungssaal dienenden mit zwei Kreuzgewölben überdeckten Raum enthält. Die Kreuzgewölbe sind 1900 umgebaut. Früher befand sich hier das Archiv. Unter diesem Saal lagen zwei kleine fensterlose, mit Kreuzgewölben überdeckte Räume, deren Gewölbe bei dem Umbau von 1900 beseitigt wurden. Besonders schön ist die äußere Architektur dieses kleinen Bauteiles. Über einer hohen schmucklosen Fläche liegt eine Reihe von Spitzbogennischen. Die Spitzbögen sind von doppelten Profilsteinen eingerahmt. Die Nischen werden unter dem Kämpfer durch zwei profilierte Backsteinpfosten mit einfachem Fuß und Kapitell in drei tiefliegende Flächen geteilt, die mit kleeblattförmigen Steinen überdeckt sind. In der Fläche darüber liegt ein von Profilsteinen gebildeter Kreis. Unter der Nischenreihe zieht sich ein geputzter von Nasensteinen gebildeter Fries hin, über den Pfeilern liegen zwischen den Spitzbögen schräge Schilder, aus Backsteinen gemauert, in ihnen abwechselnd die aus Holz hergestellten Wappen der Stadt und des Landes, das Hauptgesims wird durch das überschießende Dach gebildet. Die Nischenreihe scheint früher nach Osten weitergegangen zu sein. Die innere Teilung des Gewölbes paßte nicht zu der Außenarchitektur, erst durch den Umbau von 1900, bei dem an

der Außenseite nichts geändert wurde, ist die innere Gewölbeteilung der Teilung der Nischen entsprechend abgeändert worden. Die Rückseite des Baues, der außerordentlich starke Mauern hat, ist mit einem Treppenhause zugebaut, enthielt aber früher Fenster. Im Dache ist noch der westliche Giebel, der vor Herstellung des Baues von 1567 frei lag, zum Teil erhalten. Er hatte nur eine Mittelstaffel und zwei untere Staffeln, in der Mitte saß eine schlanke Spitzbogennische mit Pfostenteilung, die Dachlinie wurde betont durch ein schräg nach oben laufendes Nasengesims. Der Taustein fehlt an diesem Bauwerk, das der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehören wird, noch vollständig. Der verbindende Gebäudeflügel zwischen dem beschriebenen Bau und dem Kämmereigebäude am Marienplatz enthält nur Verwaltungsräume, die mehrfach umgebaut worden sind. Die Außenseite am Ochsenmarkte zeigt noch die Spuren einer Reihe von Stichbogennischen, in denen ehemals die Fenster saßen. Im Erdgeschoß erkennt man Reste von Spitzbogenöffnungen. An dieser Seite war das Mauerwerk mit grünen Glasurschichten, die mit den roten Ziegelsteinen abwechseln, geschmückt. An der Hofseite ist die obere Nischenreihe sichtbar. Im Dach ist der östliche Giebel noch teilweise erhalten, er zeigt lange Nischenteilung mit frühen Profilen, die über dem östlich anschließenden Dache liegen. Die Keller sind von Tonnengewölben, die auf Pfeilern mit Rundecken stehen, überdeckt.

Kämmereigebäude. In der Ecke nach dem Kämmereigebäude liegt im Hofe eine gemauerte Wendeltreppe mit neuem Dach.

Diele. Das, mit zu den frühesten Bauten des Rathauses gehörende Kämmereigebäude liegt am Marienplatz, mit dem nördlichen Giebel bis zum Ochsenmarkte reichend. Es enthält im Erdgeschosse eine große Diele, mit Zugang vom Ochsenmarkte, die durch zwei Geschosse reicht und mancherlei neue Einbauten zeigt. Rechts von der Diele, nach dem Marienplatze, befindet sich eine Reihe von Räumen übereinander, unten Keller, oben die sogenannte Große Kommissionsstube und das Standesamt.

Zu einem der Kellerräume führt eine Tür in späten Renaissanceformen. Sie hat im unteren Teile acht Füllungen zwischen profilierten Rahmen, darüber ein ausgebildetes Gebälk mit drei Verkröpfungen, unter denen Konsolen sitzen. Der Zwickel zwischen Gesims und Stichbogenschluß wird ausgefüllt von flachem Ornament, einem Engelskopf zwischen Füllhörnern.

In der südlichen Wand der Diele führen zwei Türen zur Sülfmeisterkörstube und zu einem Nebenraum. Diese Türen sind im Stichbogen überdeckt und liegen in hohen Spitzbogennischen, über dem Stichbogen befindet sich ein Nasengesims, innerhalb der Spitzbögen liegen gemauerte Wappenschilde mit den Wappen des Landes und der Stadt. Die Tür zur Sülfmeisterkörstube gehört zu den schönsten Teilen der erhaltenen spätgotischen Holzarbeiten (Fig. 95). Sie ist in 32 Füllungen durch profilierte Rahmhölzer geteilt. Jede der Füllungen enthält zierliches, sehr gut gezeichnetes Maßwerk auf blauem oder rotem Grunde in verschiedenen Mustern. In der Ostwand der Diele unter der neuen Treppe befindet sich noch eine spätgotische Tür mit acht Füllungen, deren Flächen aufgerolltes Bandwerk mit Ornament ziert. In dem neuen Spitzbogen über dieser Tür sitzt ein altes Stadtwappen.

Über einer Tür in der westlichen Wand der Diele hängt eine spätgotische Schlußsteinrosette aus Holz.

Auf den Anfangspfeilern der Treppe stehen zwei Sandsteinlöwen mit den Wappen der Stadt und des Landes.

Einige Türen haben bemerkenswerte Beschläge.

Die sogenannte große Kommissionsstube ist ein rechteckiger Raum mit je zwei Fenstern nach dem Ochsenmarkte und dem Marienplatze. Die Fenster bilden in den starken Mauern tiefe Nischen, die am Ochsenmarkte zu Sitzplätzen ausgenutzt sind. Die Fensterwände und die östliche Langwand sind bis zur Decke mit reicher Holzverkleidung bedeckt, an der Südwand befindet sich nur die reich ausgebildete Tür. Große Kommissionsstube.



Fig. 95. Rathaus; Tür zur Sülfmeister-Körkammer.

Die Wandverkleidung steht auf einem hohen Sockel, vor dem sich an den Langseiten Wandbänke hinziehen. Diese Bänke ruhen auf Konsolen, über denen ein mit ausgeschnittenem, aufgelegtem Ornament verziertes Brett liegt, das den Sitz trägt. Über den Bänken ist die Wandfläche bis 2,35 m Höhe geteilt durch stark vortretende hermenartige Pfeiler, deren oberer Teil aus weiblichen und männlichen Figuren besteht, die aus ornamentalem barockem Ornament herauswachsen. Die sich nach unten verjüngenden Pfeiler unter den Figuren stehen auf Postamenten mit eingelegten Vorderflächen. Über den Köpfen der Figuren vermitteln Muscheln mit korinthischen Kapitellen, teilweise auch Früchte und Rollwerk den Übergang zu dem reichen Gebälk, das über den Figuren verkröpft ist. Der Fries zwischen den Verkröpfungen ist reich mit phantastischem Rollwerk verziert, deren Mittelpunkte stark hervortretende Köpfchen bilden. Auf den Friesverkröpfungen sitzen ebenfalls Köpfchen. Das Gesims wird belebt durch Eierstab und Zahnschnitt. Zwischen den hermenartigen Figuren sind auf den Füllungsflächen Bogenstellungen angebracht, bestehend aus Fußgesims, korinthischen Pilastern, bekrönendem Gesims und ornamentalem Übergang zum Architrav. Alle Flächen sind eingelegt, teilweise mit farbigen und gebrannten Hölzern. Über dem Gesims setzt sich die untere Teilung fort durch kannelierte ionische Pilaster, über denen ein einfaches Gesims den Übergang zur Decke vermittelt. Zwischen den Pilastern ist

die Fläche durch Leisten in einfache Füllungen geteilt, die teilweise mit Intarsien, teilweise mit aufgelegtem ausgesägtem Ornament verziert sind.

Die nach Süden liegende Doppeltür wird nach dem Zimmer zu eingerahmt von zwei freistehenden kannelierten korinthischen Säulen mit ornamen-

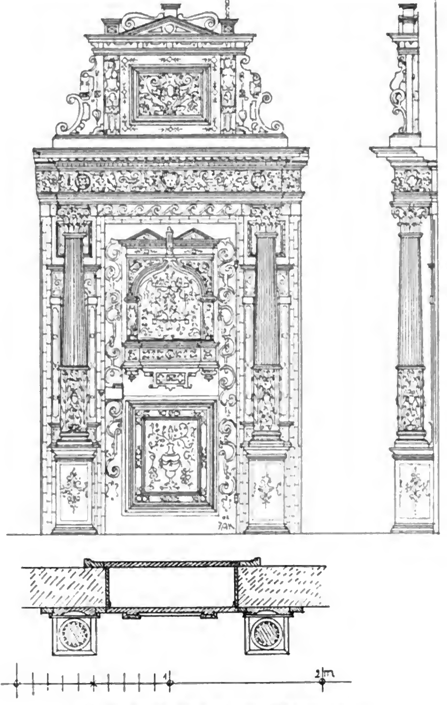


Fig. 96. Rathaus; Tür in der großen Kommissionsstube.

tiertem unteren Schaftende (Fig. 96). Das Postament unter den Säulen zeigt Intarsien. Das ausgebildete Gebälk wird in der Mitte durch einen reichen Rollwerkfries mit einem Engelkopf und Rosetten geschmückt, das Gesims ist belebt durch Eierstab und Zahnschnitt. Hinter den Säulen ist die Wand von Holzwerk bekleidet, das unterbrochen wird von flachen Nischen mit Muschelbekrönung und dessen Flächen reich eingelegt sind. Über dem Gesims erhebt sich ein bis unter die Decke reichender Aufbau, dessen ornamentales Mittelfeld von zwei konsolenartigen Stützen eingerahmt wird. Diese Stützen treten weit vor, endigen im oberen Teile in einer nackten menschlichen Halbfigur von sehr feiner Arbeit und werden seitlich begleitet von durchbrochenen ornamentalen Anläufern. Das Ornament des Mittelfeldes besteht aus Schneckenlinien und Früchten mit Blättern, die einen Kopf umgeben. Im Fries des Gebälkes sitzen Konsolen. Über dem Gesims stößt ein flacher Frontgiebel bis dicht unter die Decke. Im Türflügel baut sich über einer unteren schlichten Füllung eine eigenartig und reich gegliederte Bogenstellung auf. Auf durchgehendem, reich ornamentiertem Postament stehen zwei weibliche Figuren, die ionische Kapitelle tragen. Auf den Kapitellen setzt ein profilierter Kielbogen an, der ein Gebälk mit zwei Frontgiebeln trägt, zwischen denen ein Konsol hervortritt. Die Bogenzwickel sind mit Engelköpfen gefüllt. Das Feld unter dem Bogen und die untere Füllung sind reich eingelegt mit farbigen Hölzern, die Pflanzen- und Tiermotive darstellen. Die Rahmenflächen der Tür sind mit helleren, teilweise gebrannten Ornamenten eingelegt.

Die Decke des Raumes besteht aus verkleideten Balken. Die Verkleidung ist in Rahmen und Füllung geteilt, ebenso die Felder zwischen den Balken. Die Rahmen sind mit Intarsien, die Füllungen mit ausgesägten und aufgelegten Ornamenten verziert. Die Rahmenprofile zeigen an den Balken Zahnschnitt, an den Feldern Eierstab.

Die äußere Tür ist schlicht in Rahmen und Füllungen verschiedener Form geteilt. Der geschmiedete Beschlag entstammt derselben Zeit wie das ganze Zimmer.

Die Fenster bestehen aus kleinen, in breiten Bleistreifen gefaßten grünlichen Gläsern. Das eine Fenster an der Westseite zeigt noch einige bemalte Scheiben, links eine mit ANNO, aber aus späterer Zeit, darunter eine besondere mit der Zahl 1583, rechts eine Scheibe mit dem Stadtwappen und barocken Helmdecken.

Die Einrichtung des Zimmers ist eine Schöpfung des Lüneburger Bildhauers Warneke Burmester. Sie wurde beendet im Jahre 1584.

Gegenüber liegt das Zimmer des jetzigen Standesamtes, von Albers noch Schreiberei genannt, mit zwei gekuppelten tiefen Fenstern nach dem Marienplatz. Die dem Fenster und der Tür gegenüberliegenden Wände sind bis zur Decke mit Holz verkleidet. Die Verkleidung (Fig. 97) wird über einem 1 m hohen glatten Sockel durch kannelierte ionische Pilaster geteilt, deren untere Schaftenden mit Einlagen aus dunklerem Holze belebt sind. Das über den Pilastern, direkt unter der Decke liegende Gebälk hat im Fries über jedem Pilaster ein Konsol. Zwischen den Konsolen ist der Fries mit ausgesägtem Ornament **Standesamt.**

bekleidet. Die Felder zwischen den Pilastern sind in zwei Füllungen mit vortretendem Rahmenprofil geteilt und dienen teilweise als Wandschränke. An der dem Fenster gegenüberliegenden Wand befindet sich eine Sitzbank. Die Tür

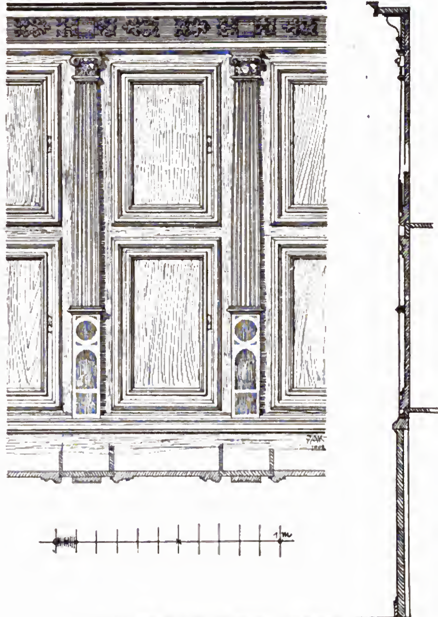


Fig. 97. Rathaus; Wandverkleidung im Standesamt.

wird eingerahmt von zwei hohen kannelierten Pilastern mit unter die Decke stoßendem Gebälk. Die Tür selbst ist mit schönen Einlagen in architektonischen Formen verziert. Die Außenseite der Tür ist schlicht.

Die Deckenbalken sind verkleidet. Die Verkleidungen der Balken und der dazwischenliegenden Felder sind in Rahmen und Füllungen geteilt. Die

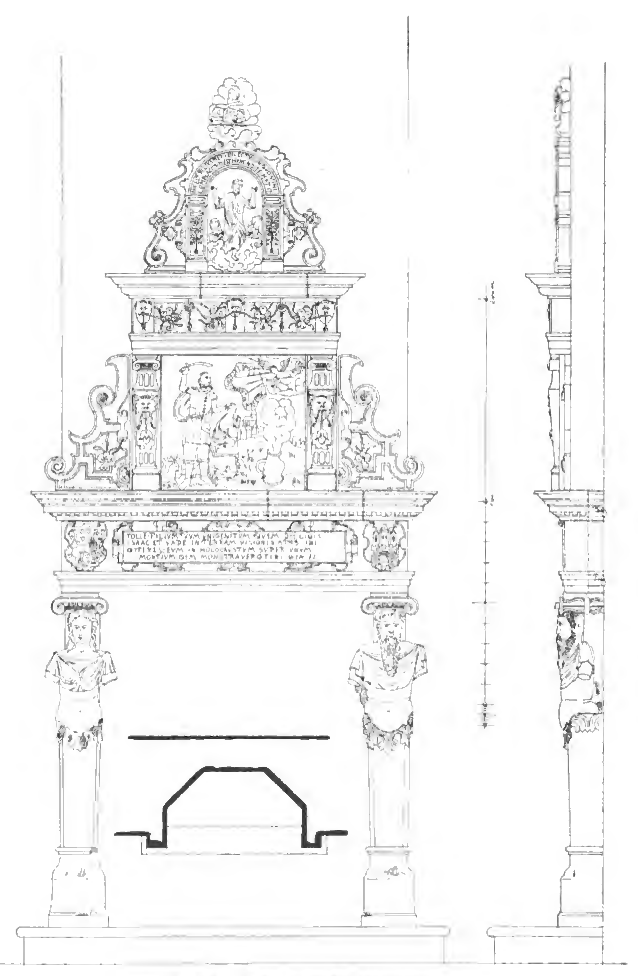


Fig. 98 Rathaus; Kamin in der Sülfmeister-Körkammer.

Formen weisen eine gewisse Verwandtschaft mit der Wandverkleidung der Bürgermeisterkammer auf und werden wohl von derselben Hand gegen Ende des 16. Jahrhunderts geschaffen sein.

Sülfmeister-Körkammer.

Das hinter der Diele liegende Sülfmeisterkörgemach ist jetzt zur Sparkasse umgebaut und enthält einen hohen Sandsteinkamin (Fig. 98). Zwei Hermen, links eine weibliche, rechts eine männliche, tragen ionische Kapitelle, über denen ein Gebälk liegt. Über den Hermen befinden sich im Fries Wappenschilder mit den Wappen des Landes und der Stadt, dazwischen steht in erhabenen Buchstaben: TOLLE · FILIVM · TVVM · VNIGENITVM · QVEM · DILIGIS · ISAAC · ET · VADE · IN · TERRAM · VISIONIS · AT 93 · IBI · OFFERES · EVM · IN · HOLOCAVSTVM · SVPER · VNVM · MONTIVM · QVEM · MONSTRA · VERO · TIBI · GEN · 22. Über dem Gesims erhebt sich in zwei Abteilungen übereinander ein hoher Aufbau. Im unteren Teile wird ein Mittelbild, Isaaks Opferung, umrahmt von zwei Pilastern, die von ornamentierten Anläufern begleitet werden. Über dem Ganzen liegt ein schwächeres Gebälk mit Fruchtgehängen und Löwenköpfen im Fries. In dem handwerksmäßigen Relief der Opferung Isaaks hängt über dem Altar ein Schriftband in der Luft mit: NO EXTEDAS MANV̄ TVĀ SVPERPVER. Auf dem Gebälk steht die obere Abteilung des Aufsatzes, eine Bogenstellung mit einfachen Pilastern, die begleitet wird von ornamentierten Anläufern und ein Mittelbild, Christus mit erhobenen Händen auf Wolken schwebend, umschließt. Neben Christus erscheint über den Wolken links der Kopf eines betenden Mannes, rechts der Kopf Moses mit den Gesetzestafeln. Im Bogen die Umschrift: HIC EST FILIVS MEVS DILECTVS IN QVO MIHI COMPLACITVM EST HVNC AVDITE · MAT · 12 · in doppelter Reihe. Auf der Mitte des Bogens schwebt als höchster Punkt Gott Vater mit der Weltkugel in Wolken.

Rechts und links vom Kamin stehen in Mauernischen zwei weibliche Sandsteinfiguren, links mit zwei Kindern, rechts mit Taube und Anker (die Hoffnung).

Die Decke dieses Raumes ist neu, aber der alten, die nicht wiederherzustellen war und unter der neuen Decke unberührt liegt, genau nachgebildet. Die Balken und die Felder werden von freihändig und flott gezeichnetem farbigen Rankenwerk in gemalten Füllungen überzogen. Die Figur 99 ist nach der alten Decke aufgenommen.

Das riesige Bild vom Monarchienmanne, von Daniel Frese gemalt, das Albers und Mithoff erwähnen, wird noch aufbewahrt.

Sonstige Räume.

Die übrigen Räume des Erdgeschosses enthalten nichts Bemerkenswertes.

Das Obergeschoß des Kämmereigebäudes enthält wieder die große, hier erheblich niedrigere Diele und eine Reihe Zimmer am Marienplatz und hinter der Diele, in denen aber Bemerkenswertes nicht erhalten ist.

In der Diele steht ein Kamin aus Gipsputz, dessen Formen stark überstrichen sind. Neben der Feueröffnung stehen zwei Halbsäulen mit korinthischen Kapitellen. Auf dem Gebälk baut sich der mit zwei großen Schnecken und barockem Ornament verzierte Rauchmantel auf. Der Kamin scheint nach 1600 entstanden zu sein.

Die Tür zum Bürgervorsteherzimmer hat verkröpfte Füllungen und schönen geschmiedeten Beschlag.

Die Tür zu der bereits erwähnten Wendeltreppe hat gotischen Beschlag.

In den vier Scheiben des verbleiten Fensters nach dem Ochsenmarkte sind gotische Glasmalereien erhalten, die in jeder der oberen Scheiben einen Stechhelm mit reichem heraldischem Schmuck darstellen, in den unteren Scheiben links ein Wappenbild, schreitender gelber Löwe auf rotem Grund, rechts den Lüneburger Landesschild: blauer Löwe auf mit Rosenblättern bestreutem gelbem Grunde. Die Helme in den oberen Scheiben haben als Helmzier: links springendes weißes Pferd, rechts zwei Hörner mit spätgotischem Ornament.

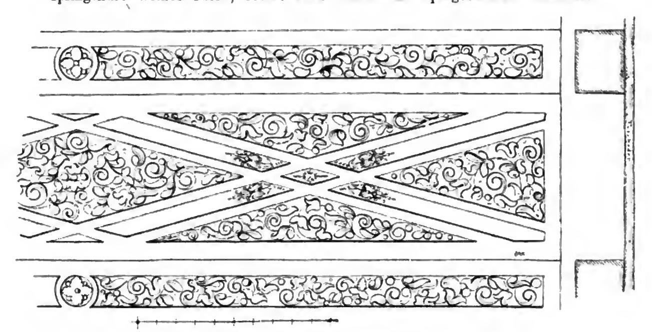


Fig. 99. Rathaus; Decke in der Sülfmeister-Körkammer.

Auf dem oberen Treppenabsatz steht ein schildhaltender Löwe aus Sandstein. Auf dem kartuschenartigen Schild die Inschrift: „Die gerechten Selen sindt in gottes Handt · aet: Sapi: 3 · 6 · 0 · 3.“

Die Keller dieses Gebäudes sind tonnenförmig gewölbt. Die Pfeiler haben runde Kanten aus Formsteinen. An der Westseite befindet sich ein gemauerter Kamin mit herausgezogenem Bogen.

Äußere Architektur.

Die am Ochsenmarkte liegende Giebelfront des Kämmereigebäudes zeigt außer dem wiederhergestellten Giebel nur noch Reste der früheren Schmuckmittel. Die in Spuren noch erkennbare Spitzbogentür ist in eine Rundbogentür mit schräger Leibung umgebaut. Die Fenster sitzen schmucklos in den Flächen. Unter dem Fenster des Oberschosses laufen zwei Friese übereinander, durch drei Bänder von Nasensteinen gebildet. Im unteren geputzten Fries sind noch zwei Schilder, aus Nasensteinen gemauert und die Holzwappen des Landes und der Stadt umschließend, erhalten. Neben den Fenstern des Obergeschosses stehen auf dem oberen Friese drei Spitzbogennischen, seitlich begleitet von pro-

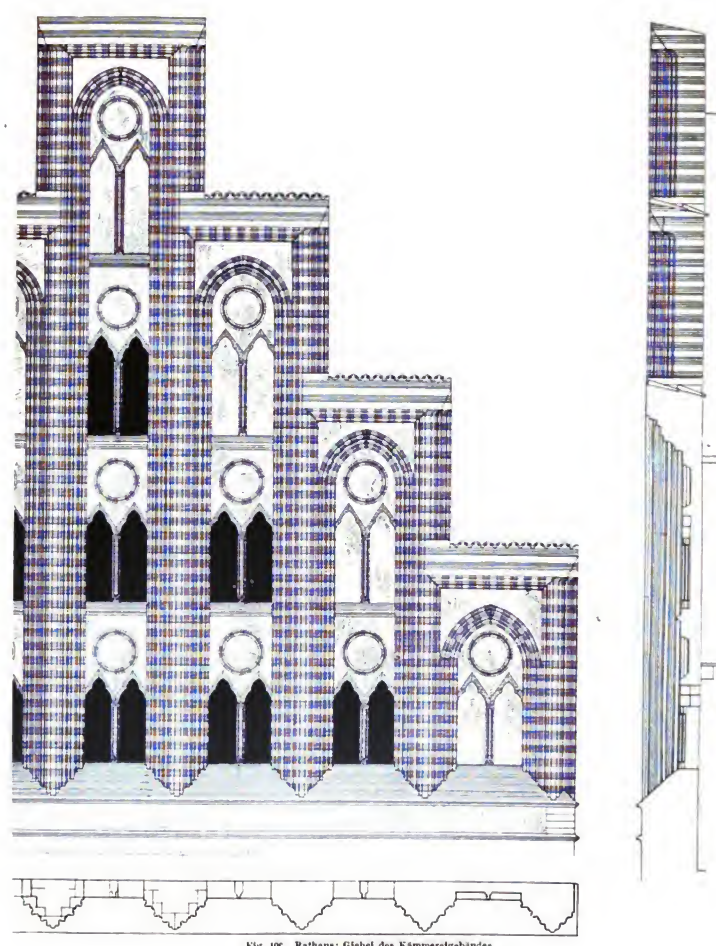


Fig. 106. Rathaus; Giebel des Kämmereigebäudes.

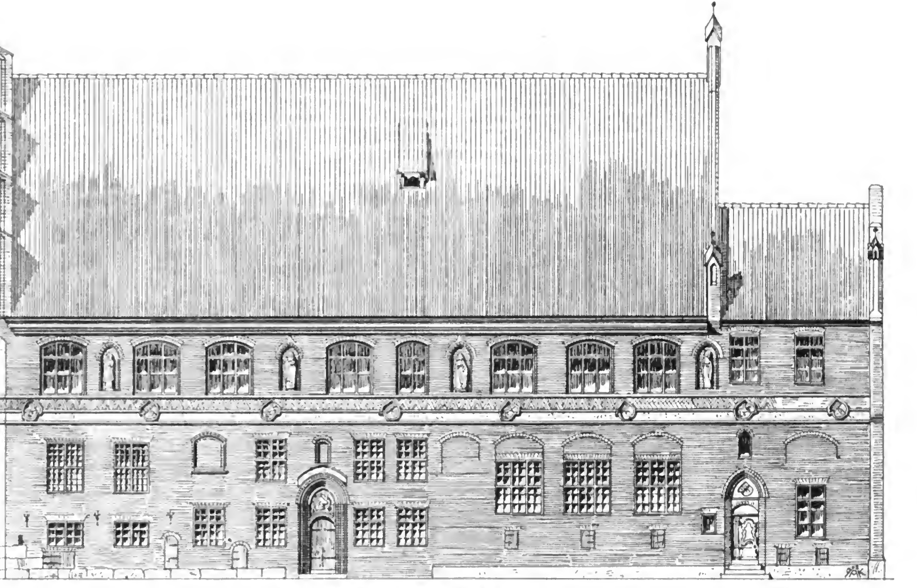


Fig. 101. Rathaus; Ansicht vom Marienplatz aus.

filierten Pfostensteinen, die in Kämpferhöhe aufhören, früher aber, nach Spuren zu urteilen, wimpergartig die Nischen bekrönten. In den Nischen stehen drei Holzfiguren: eine männliche Gestalt mit Buch, eine gekrönte Maria mit Kind und ein St. Georg.

Über einem in Höhe des Dachfußes liegenden geputzten Fries baut sich der reich gegliederte siebenteilige Staffelgiebel auf (Fig. 100). Die Pfeiler sind durch viermal zurückspringende Backsteinprofile gegliedert. Die beiden äußeren Profile bilden unter der Abdeckung der Staffeln den viereckigen Rahmen, die beiden inneren Profile den Spitzbogen. Die Giebelarchitektur ist in vier Geschosse geteilt, deren jedes betont wird durch eine Reihe von gekuppelten kleinen Öffnungen, die kleeblattförmig überdeckt sind und die ganze Breite eines Staffelfeldes einnehmen. In den Endfeldern und den Spitzbögen der inneren Pfeilerglieder werden diese Öffnungen zu Nischen, das Feld im Spitzbogen wird durch einen Kreis ausgefüllt, der sich auch über den anderen Öffnungen wiederholt. Die Pfosten zwischen den gekuppelten Öffnungen sind profiliert und haben Kapitell und Fuß. Glasierte Schichten wechseln mit roten Schichten, auch schon im Obergeschoß.

Die Ansicht am Marienplatz (Fig. 101) zeigt als Hauptteilung wieder die beiden übereinanderliegenden Friese, von denen der obere mit Steinmustern ausgefüllt, der untere geputzt ist. Die gemauerten Schilde liegen hier in beiden Friesen und umschließen wieder Holzschilde mit den Wappen des Landes und der Stadt. Die hohe Fläche unter den Friesen ist fast ungeteilt, die schmucklosen Fenster zerschneiden nach Bedürfnis die Fläche. Der Sockel besteht aus behauenen Granitsteinen. Zwei Eingangstüren, mit profilierten Stichbögen geschlossen und in Spitzbogennischen liegend, unterbrechen die Fläche des Erdgeschosses. Die nördlich gelegene Tür zeigt über dem Stichbogen eine Holzplatte mit dem Stadtwappen, von spätgotischem Ornament umgeben. Die südlich gelegene Tür hat im Bogenfelde einen gemauerten Schild mit dem Stadtwappen; der Türflügel stammt aus der Barockzeit.

Die Fensterreihe des Obergeschosses wird unterbrochen von vier Figurennischen, die im Spitzbogen geschlossen sind. Die farbig behandelten Figuren stellen von links nach rechts dar: Maria, Petrus, eine männliche Figur mit Buch, Maria. Das Hauptgesims besteht aus Holz und entstammt späterer Zeit.

Die übrigen Seiten des Kämmereigebäudes sind schmucklos.

Im Garten des Rathauses steht auf einer Renaissancesäule von Sandstein, die aus dem Niedergericht stammen soll, ein farbiger schildtragender Löwe mit dem Wappen der Stadt.

Über einer Laube befindet sich ein farbiges Holzrelief mit dem Wappen der Stadt.

Das Ratssilber.

Das Ratssilber (Fig. 102) besteht aus 37 Stücken, von denen sich eins in Lüneburg, die übrigen im Kunstgewerbemuseum zu Berlin befinden. Von 28 Stücken sind im Fürstensaale des Rathauses galvanoplastische Nachbildungen aufgestellt. Im Kunstgewerbemuseum zu Berlin befinden sich:

1. Der sogenannte Bürgereidkristall, ein silbernes, stark vergoldetes Kästchen, auf dessen oberer Wölbung ein etwa 7 cm langer, 5 cm starker,

hohler zylinderförmiger Kristall angebracht ist. Ursprünglich soll das Kästchen als Reliquiarium gedient haben, seinen Namen hat es daher, daß der Kristall von den Bürgern bei der Eidesleistung mit den Fingern berührt werden mußte. Das Kästchen ist reich mit figürlichem Schmuck und Edelsteinen verziert, an der Vorderseite befindet sich ein thronender Heiland, über dem in blauem Email die Worte „Ite, venite“ stehen. Auf der Rückseite ist die Kreuzigung dargestellt, neben ihr sind vier Apostelfiguren angebracht. Die schöne Arbeit wurde 1444 von dem Lüneburger Goldschmied Hans Laffert hergestellt.

2. Eine aus der Propstei zu St. Johann stammende, 58 cm hohe silberne Figur der Maria mit dem Kinde. Der Sockel ist mit gotischem Maßwerk geschmückt.

3. Ein vergoldetes, in Silber gefaßtes, 1,12 m langes Trinkhorn, aus dem Stoßzahn eines Elefanten hergestellt. Die Fassung ist mit reicher gotischer Ornamentik über die ganze Fläche des Elfenbeines verteilt, die Spitze endigt in einer Kreuzblume. In der oberen breiten Einfassung steht die Jahreszahl 1486. Der Fuß wird gebildet von zwei silbernen Elefanten mit hohen gotischen Türmen, an dem diese verbindenden Bogen erscheinen die Wappen der Schomaker und der Langen.

4. Ein Pokal, der Schoßbecher, der bei den zurzeit der Schoßerhebung gegebenen Frühstücken benutzt wurde. Am Fuße drei Löwen, in der Mitte des gravierten Körpers ein Band von frei gearbeitetem Blattwerk mit Putten. Auf dem Deckel ein Löwe mit dem Stadtwappen, am Rande ein Stadtwappen auf einer Tonne.

5. Ein 34 cm hoher Pokal, mit reichen Ornamenten verziert, auf den Absätzen sind bewegliche Frösche angebracht, auf dem Deckel Eidechsen. Die Bekrönung bildet ein Blumenstrauß.

6. Ein Pokal in Kelchform, dessen Trinkschale aus einem hohlen Achat besteht. Am oberen Rande die zweizeilige Inschrift: „dit klenade hefft de hochgeborene herr frederich to Brunswigk uñ Luneborgh hertoge zeligen hertoge berndes sone dem rade to Luneborg gegeven · anno dñ m · cccc · lxxii.“ Auf dem Deckel steht ein Ritter mit dem herzoglichen Wappen.

7. Eine Schüssel mit getriebener Arbeit, in der Mitte der Schale ein Wappen in einem Kranze von Granatäpfeln, am Fuße steht „Hans Rode“.

8. Eine runde Schüssel mit drei Füßen in Form von knienden Rittern, die durch einen Ring mit Maßwerk verbunden sind. In der Mitte der Schale ein Hirsch auf einem Berge, der mit einem Zaun eingefriedigt ist, das Ganze umgeben von einem Kranz mit Rankenwerk, in dem vier Wappen: Gadenstedt, Lohe und Töbing (nach Angabe von Albers) liegen. Der Rand der Schale ist gebuckelt.

Das in Lüneburg befindliche Stück ist

9. ein silberner schwerer Krug, an der Außenfläche mit erhabenen mythologischen Darstellungen. Im Deckel sind die Wappenbilder Stöterogge, Krögher, Krögher, Stöterogge in viergeteiltem Schild angebracht. Am Boden steht die Inschrift: „B. L. Edler von Stöteroggen. S. R. J. Eques, natus Luneb. d. 12. Mai. 1641, Senator Patriae electus 1671, Consul 1688, Consiliarius Ser. ac Potentiss. Elect. Bruns. Luneb. nunc M. B. Regis 1712. Praepositus

ad D. Joh. 1713 obiit d 638br 1722. Hunc cantharum ex fact. Rev. Minist. Luneb. in perpet. sui. memor. donavit ea lege ut nunquam in alienas manus deveniat. l. abalienetur; prout ex ipsius autographo clarius elucescit. Dat. Luneb. A. D. 1720."



Fig. 102. Rathaus; Ratssilber.

Die im Fürstensaale zu Lüneburg aufbewahrten galvanoplastischen Nachbildungen sind folgende:

10. Pokal mit stark gebuckeltem Körper und frei gearbeitetem Rankenwerk, 66 cm hoch. Auf dem Deckel steht Christophorus mit dem Wappen der

Garlop, am Rande die Inschrift: „DNS · LVDOLPHVS · GARLOP · PROCONSVL · DEDIT · OBIIT · ANNO · DOMINI · 1486 · IN · PROFESTO · ANDREE · APPOSTOLI.“ Am Fuße die Wappen der Garlop und Tzerstede.

11. Pokal, 60 cm hoch, gebuckelt. Unter dem Fuße der Stadtschild, auf dem Deckel ein kleiner Kriegsmann mit Schild, in dem das Wappen der Barum erscheint. Am Rande die Inschrift: „DNS IOHANES BARVM DOCTOR PPTVS IN LVNEBORG OBŸT ANNO 1501 XV IVLŸ DONAVIT HOC CLENODÍVM.“ Zwischen der Inschrift zweimal das Wappen der Barum, im Deckel dasselbe Wappen in grünem Schmelz.

12. Pokal mit Buckeln und frei gearbeitetem Laubwerk, 36 cm hoch, am Rande die Inschrift: „CORT HAGEN DE DEIT NA DER GEBORT CRISTE XV^{c} VN XXII.“ Im Deckel und unter dem Boden Blume mit grünem Schmelz, am Boden des Bechers die Buchstaben I H S.

13. Kleiner Pokal in Becherform, auf drei Füßen mit Engelköpfen stehend, 21 cm hoch; die Außenfläche des Bechers ist graviert, in der Mitte liegt ein Band mit durchbrochenem Ornament. Am Deckelrande aneinandergereihte freistehende Lilien, darüber die zweizeilige Inschrift: „DICTVM · EOBANI · HESSI · PVRO · CORDE · DEVM · COLE · DILIGE · | HAEC · FIDEI · SVMMA · EST HIC · PIETATIS · APEX · CONSVLI · FRATRI.“ Am Fuße verwischt die Buchstaben: H · G · D · Am Fußrande: „JOHAN · | TOBING DD · ANNO · MDXII · MENSE · FEBRVA ·“

14. Pokal, 60 cm hoch, Interimsbecher genannt. Auf dem Deckel steht ein vielköpfiges Tier, mit einer Frauengestalt als Reiterin (Offenbarung Johannis 17), daneben ein Schild mit den Wappen der Witzendorf und Töbing. An der Deckeloberfläche erscheinen vier Gruppen einander gegenüber kniender Personen: Papst und Kardinal, Kaiser und König, zwei Ritter, Priester und Mönch. Der Körper hat die Grundform eines Vierpasses, auf den Seiten getriebene Bilder aus der Geschichte Jesu, am Rande die zugehörigen Inschriften: „HIC · EST · FILIVS · MEVS · DILECT' · IN · QVO · MI | HI · BENE · COMPLACVI · IPSVM · AVDITE · MAtt · 17 · ABI · SATANA · SCRIPTVM · EST · ENIM · DOM · DEVM · TVVM · ADORABIS · ET · ILLVM · SOLV · COLES · MAT 4 ·

ETIĀSI · NOS · AVT · ANGEL' · E · COELO · PREDICAVERIT · VOBIS · EVANGELIVM · PRETER · ID · QVOD · PDICAVIM' · GALA · 1 · HIC · EST · FILIVS · MEVS · DILECTVS · IN · QVO · MIHI · BENE · COMPLACITVM · EST · MATE · 3 .“

Auf der Innenseite des Deckels erscheinen die emaillierten Wappen Witzendorf und Garlop mit der Zahl 74 [1574]. Der Becher ruht auf der stehenden Figur Christi, unter dessen Füßen ein dreiköpfiger Drache liegt. Am Rande des Fußes die Inschrift: „INTERIM · ORTVM . AVGVSTAE · VINDELICORVM · SVB · CAROLO · QVINTO · IMPERATORE · MAXIMO · ANNO · SALVTIS · M · D · XLVIII · EX · TINCTVM · VERO · AVSPICIIS · MAVRITII · ELETORIS · ET · CONFOEDERATORV · ANŌ · 1552 ·“

15. Pokal, 54 cm hoch. Auf dem Fuße liegt die Gestalt eines Greises, aus dessen Leibe ein starker, oben verästelter und mit durchbrochenem Laubwerk geschmückter Baum hervorwächst, der den aus drei halben Zylindern zusammengesetzten Becherkörper trägt. Die Fläche des Körpers ist mit getriebenen

Ornamenten und Reliefs, Könige darstellend, verziert. Am Rande des Bechers die zweizeilige Inschrift:

„JVCHEIE · IN · GOD · DINEM · HEREN · DAT · HEET · DI · MIT · BILICHHEIT · NEMANDT · TO · VORKEREN ·
MIT · DANCKSEDDINGE · DRINCK · VNDE · IT · GODT · SIN · WORT · VNDE · DER · ARMEN · NVMER · VORGIT ·
WES · FROICH · MIT · DINEN · GESTEN ·/ ITT · VNDE · DRINCK · DES · BESTEN · SVLKES · KAN · GOT · WOL · LIDEN · OVER · DEN · AVERVLOT · SCHOLTV · MIDEN ·
VND · WESDI · GODT · MER · HEFT · VORBADĒ · DAR · MEDE · SCHOLTV · DIN · HARTE · NICHT · BELADEN · “

Die Oberfläche des Deckels trägt die Darstellungen von sechs Brustbildern, am Rande die sich auf die Bedeutung des Pokalschmuckes beziehende Inschrift: „GENEALOGIA · DOMINI · ET · SERVATORIS · NOSTRI · JESV · CHRISTI · EX · SEMINE · DAVID · MATTHEI · 1 · LVCE · 3 · CAPITIL · EXARATA · HIC · VTCVNQVE · OB · OCVLOS · POSITA · EST · ANO · A · NATVITATE · EVSDE · 1562.“ Die Bekrönung des Deckels bildet Maria mit dem Kinde, auf einem Blattknauf knieend. Im Deckel erscheinen die emaillierten Wappen der Stöterogge, Elver, Glöden, mit der Zahl 1562, am Fuße des Pokals steht auf einem Schild: „D : NICOLA : STOTEROGGE : CONSVL : CIVITAT · LVNEBVRG : INCLITO : SENATVI : LEGAVIT : 1560 ·“

16. 73 cm hoher, reich verzierter Doppelpokal. In den Körperflächen erscheinen zwischen Ornament die Wappen der Kröger, Koller (Köhler) und Senden (?). An den Rändern der Becher steht die Inschrift: „DER · SEGEN · DES · HERN · MACHET · REICH · OHNE · ALLE · MVHE · HINRICH · KRÖGER · Ao · 1585 ·“

17. Pokal mit Jonas und dem Walfisch als Bekrönung, 63 cm hoch, gebuckelt, mit freiem Ornament am Deckel. Im Deckel die Emailwappen Langen, Schomaker, Langen. Am Rande des Körpers die Inschrift: SPECTABİLİS · VIR · DNE · CONRADVS · LĀGE · PRECŌSVL · LVNEBORGĒSIS · QVI · OBIIT · IN · DIE · PRISSE · VIRGINIS · AÑO · DÑI · 156 (1506) DONAVIT · HOC · CLENODIV̄ · CVIVS · ANIME · REQVIESCAT · IN · PACE ·“

18. Pokal, 56 cm hoch, mit Buckeln und freiem Blattwerk, am Fuße die drei Emailwappen Dassel, Stöterogge, Sanckenstede. Auf der flachen Bekrönung dieselben Wappen. Im Deckel die Inschrift: „DNS · LVDOLPHVS A DASSEL REBVS EXVTVS HVMANIS AMPLISS SENATV LVNEBVR · HOC SCIPHO DONA · ANNO · 1537 · Am Rande des Körpers die Jahreszahl 1538.

19. Pokal, 48 cm hoch, am Fuße die beiden Emailwappen Dassel-Dithmers, auf der anderen Seite ein großer Schild mit dem brandenburgischen Wappen. Am Fußrande: VIDE · INFRA. Unter dem Fuße die Inschrift: „ANNO 1586 MENSE IVNIO · cum illust: et potentisi princeps D Johannes Georg elector Brandeb̄ p aliquot Dies cum Filio D. Joachimo Friderico in aedib' D Ludolphi a Dassel pernoctasset hunc Cyatum in perpetuam sui memoriam Dono dedit Quem Iterum D Ludolph' a Dassel Consul Lu: Claris: Senatuỷ Lūnaeb inter alia

ornameta Senatus ponēda in perpetuā sui memoriā dono ddt ipse D Consul senatui post lectā ut dr Bursprache propria persona obtulit 28 7bris Ao 1606."

20. Pokal, 60 cm hoch, reich mit getriebener Arbeit geschmückt. Am Fuße zwei Wappenschilder, Witzendorf und Garlop, mit dem Spruchband: „H. FRANZ · WITZENDORP · VRSVLA · GARLOP · VXOR." Die Oberfläche des Pokals ist bedeckt mit 14 Darstellungen aus der römischen Geschichte. Um den Körper stehen 7 Kurfürsten des heiligen römischen Reiches, neben ihnen ihre Wappen. Im Deckel ist das Bad der Bathseba dargestellt, auf der Spitze steht ein geharnischter Ritter.

21. Der sogenannte Münzpokal, 47 cm hoch, von breiter, gedrungener Form. Die Bekrönung bildet ein Januskopf, auf dessen Brust neun silberne Brakteaten eingelötet sind, darunter die Umschrift: „JANUS · BIFRONS · PRVDETIS · SPECIMEN · PRETERITV · PSENS · VETVRV · RESPICE · PRVDENS." In der Mitte des Deckels sind neun Goldmünzen so eingelötet, daß ihre Vorderseite außen, ihre Rückseite innen sichtbar ist, unter ihnen steht die Umschrift: „DE WISE MAN SICHT HINDĒ VÑ VOR⁸ WES VORGĀGĒ ITZICH VND NOCH VOR DER DOR · AFBROCK · DER · MVTE DEIT VNS LERĒ · WO SICK DER WERLDE SCHEFTE · VOR KEREN." Am Rande des Deckels sind wieder 16 Silbermünzen angebracht. Im Deckel befindet sich ein emailliertes Wappen mit der Inschrift: „JOHANES KOLLER P'MV̄ SE'CTARI' DE HINC PROTHONRI' DEMV̄ PROSIT' LVEBVRGES' DONO DEDIT ĀNO/DNI 1536." Am Rande des Körpers die Buchstaben POLN und DIVA.

22. Pokal, reich ornamentiert, 69 cm hoch. Auf der Spitze steht ein Ritter mit dem Wappen der Borcholt und Stöterogge, am Körper erscheinen mythologische Darstellungen, zwischen ihnen das Borcholtsche Wappen. Am unteren Rande sind Jagdszenen dargestellt. Am Fuße die Inschrift: „H · JVRGEN BORCHOLT · 1600."

23. Pokal, 36 cm hoch, gebuckelt, mit frei gearbeitetem Rankenwerk. Die Bekrönung bildet ein bemalter Blumenstrauß aus Silberblech.

24. Ein großer stehender Löwe als Gießgefäß (Aquamanile) dienend. Auf dem Rücken des Löwen kriecht ein Drache, im Rachen befinden sich zwei Ausgußröhren. Die rechte Tatze liegt auf einem Schilde, der die emaillierten Wappenbilder der Stöterogge und Stoketo und die Inschrift: „D · HARTVIC' STOTEROGGE · PROTHOCOSVL · INCLITO · DEDIT · SENATVI · 1540" enthält.

25. Ein kleines Gießgefäß in Form eines stehenden Löwen. An der Brust erscheint der emaillierte Schild der Döring. Am Bauche steht die Inschrift: „HERR DIRICK VND JOHANN DARRINK ANO 1541."

26. Ein großes Waschbecken, 60,5 cm Durchmesser, ohne Fuß. In der Mitte des Beckens erscheinen die Wappen Witzendorf-Stöterogge mit heraldischem Beiwerk und über ihnen links die Wappenbilder Witzendorf-Langen, rechts Stöterogge-Stocketo in je einem Schilde, im Kreise mit der Umschrift: „LIBERTATEM · QVAM · PEPERE · MAIORES · SVMMA · CVRA · STVDEANT · RETINERE · MINORES."

Ein zweiter Kreis in dem glatten Boden enthält die Inschrift: „HIERONIMVS WITZENDORP IN REPVB LVNEBVGEN SENATORIO

MVNERE XVI CONSVLARI XXIII ANNOS FVNGENS AETATIS SVAE LXIII DIE VIII MENS IVNII ANO DÑI MDLVI AB HAC · MORTALI · VITA · PIE · DECEDĒS · AMORIS · REPVB · ERGO · HOC · FIERI · VOLVIT."

Auf dem breiten Rande sind erhabene Darstellungen aus der römischen Geschichte angebracht, abwechselnd mit Kreisen, die von den Wappen der Witzendorf-Urden, Stöterogge-Hoyermann, Stoketo-Elver, Langen-Sankenstede ausgefüllt werden, und mit Tafeln, die die Erklärungen zu den Darstellungen geben in folgender Reihenfolge:

a) SEX TARQVINI REGIS TARQ FILI' LVCRETIAM VI STVPRAT
b) LVCRETIA OB STVPRVM ILLATVM PÑTIB SVIS VITAM GLADIO FINIT
c) BRVTVS AD FVNVS LVCRET PORRO PRO LIBERTATE CONVOCAT
d) TARQVIN REX CVM SVIS OB FACINVS FILII ROMA EXVLAT
e) PORSENA HETRVR ILLATO ROMA BELLO TARQ REDVCRE CONATVR
f) HORATIVS COCL · PONTĒ DVM DEIICERETVR DEFENDĒS PER TIBERĪ · RO AD
g) M : SCEVOLA PORSE : RO : HOSTĒ CONFOSSVRVS ERRORE IN SCRIBAM INCIDIT
h) SCEVOLA CAPTVS PENTĒ REGE OB COMISSV̄ IN CEDE ERROR : DEXTRĀ SİBİ ADVRİT.

27. Ein rundes Becken von 32 cm Durchmesser, auf vier Füßen stehend. Die Füße bilden Nischen von gotischem Maßwerk, in denen freigearbeitete Figuren sitzen, und zwar ein Papst, zwei Bischöfe und ein Kardinal. Der Papst und die Bischöfe halten offene Bücher mit Schriftzeichen in den Händen. Die Füße werden durch einen Ring mit Maßwerk verbunden. Die Mitte der Schale nimmt ein emailliertes Wappen mit drei grünen Zweigen und der Umschrift: „HANC · APOTECARİVS · TRİBVİT · DOMİNİS · MATHİAS · MVST · 1476", auffälligerweise in großen Antiquabuchstaben, ein.

28. Ein rundes Becken, 31 cm im Durchmesser, auf vier Füßen stehend, die als Evangelistensymbole unter gotischen Baldachinen ausgebildet sind. Die Füße sind durch einen Ring mit Maßwerk verbunden. In der Mitte der Schale erscheint die Figur des segnenden Heilandes mit Rosenzweig und Schwert zu Seiten des Kopfes. Die Umschrift lautet: „ite · maledicti · in · ignē · eternū ·/ venite · benedicti · in · regnū · dei ·"

29. Eine Schüssel von 35 cm Durchmesser, auf hohem gebuckelten Fuße. In der Mitte der Schale liegt erhöht ein Hirsch auf grün emailliertem Berge, der von einem goldenen Zaun umgeben ist. An den Zaun sind die Wappenschilder der Schomaker und Langen geheftet. Um die mittlere Darstellung zieht sich das Relief einer Jagd, zwischen Rankenwerk. Der Rand der Schale ist gebuckelt.

30. Eine Schüssel auf hohem gebuckelten Fuße. Die Schale ist ebenfalls gebuckelt, in der Mitte dieselbe Darstellung wie vorher. Am Zaun ein emailliertes Wappen, ein silberner Büttel in grünem Felde auf einer silbernen Mauer. Unter dem Fuße die Inschrift: „peter · harsevelt · bormester · dedit ·" und die Gewichtsangabe 11 marck 11 lot 1 quit.

31. Eine Schüssel von 31 cm Durchmesser mit gebuckeltem Fuße. Die gebuckelte Schale hat in der Mitte ein erhöhtes Bildwerk: der heilige Andreas

mit einer zweiten Figur liegt auf einem Berge, der von einer Mauer umschlossen ist und an der die Wappenschilder der Erpensen, Wülschen und Töbing lehnen.

32. Eine silberne Schüssel von 26 cm Durchmesser, auf drei niedrigen Füßen, die die Form von Granatäpfeln haben. In der Mitte der mit langen Buckeln verzierten Schale zwei emaillierte Wappen im Kreise, um diesen herum sechs Granatäpfel.

33. Eine gebuckelte Schale von 18 cm Durchmesser, ohne Fuß, in der Mitte ein emailliertes Wappen, einen halben springenden Hirsch auf grünem Grunde in der einen Hälfte, in der anderen einen Zaun darstellend.

34. Eine flache Schüssel mit getriebenen Ornamenten auf dem Rande, 40 cm Durchmesser, in der Mitte das Stadtwappen. Der Fuß ist gebuckelt und mit Akanthusornamenten verziert.

35 u. 36. Zwei Konfektlöffel, die nach Abheben der unteren Schale auch als Gabeln dienen konnten, mit dem Stadtwappen und gotischen Ornamenten verziert.

37. Eine Schüssel ohne Fuß, von 19 cm Durchmesser. In der Mitte ein emaillierter Schild mit einem springenden Pferd in schräg geteiltem Feld. (Wappen v. d. Lohe?)

Andere städtische Bauwerke.

Quellen: Lüneburgs ältestes Stadtbuch; Volgers Urkundenbuch; Kämmereirechnungen, Baubücher, Akten des Stadtarchivs; Lüneburger Chroniken; Büttners Aufzeichnungen (Stadtarchiv); Gebhardi, Collectanea III. V. IX. u. a. a. O.

Literatur: Manecke, topographisch-historische Beschreibungen S. 38 ff.; die Altertümer der Stadt Lüneburg, herausgegeben vom Altertumsverein in Lüneburg; Mithoff, Kunstdenkmale 194 f.

Der Grundbesitz der Stadt innerhalb der Mauern war ehemals erheblich größer als heute. Der alte, so gut wie unabhängige Rat bedurfte zu seiner vielseitigen Wirksamkeit neben dem reich ausgestalteten eigentlichen Verwaltungsgebäude zahlreicher Häuser, die nach dem Sturz des selbständigen Regiments mehr oder weniger entbehrlich wurden und geradezu als Ballast gelten konnten, als die Stadt wirtschaftlich zu schwach schien, auch nur die Unterhaltungskosten zu tragen. So sind, zumeist im 18. Jahrhundert, viele städtische Gebäude in Privatbesitz gelangt, u. a. das alte Syndikatshaus beim Marienkirchhofe (schon 1642), das ehemalige Sekretariatshaus (ebendort, 1694), drei Wohnungen auf dem sog. Mühlenteich und drei andere, die der Maler Joachim Burmester erwarb, in der Alten neuen Straße (1705), das Fischmengerhaus,

auch Spiker genannt, auf dem Plan (1706), die Badstube in der Münzstraße (1715), das Loßbäckerhaus in der Grapengießerstraße (1716), ein Haus vor der Sülze (1717), die sog. Rübekuhl (einer der drei Hamburger Bierkeller) auf der Altstadt (1730), das Schmiedehaus vor dem Mühlenhofe (ebenfalls 1730). Die Regierung in Hannover tat das Ihrige, den Prozeß möglichst zu beschleunigen. Im Jahre 1731 verfügte sie, daß der Rat die Münze, die Herrenschmiede, das Ratsmusikantenhaus, die neue Apotheke, zwei in der Neuen Straße liegende Dienstwohnungen, ferner den Schütting mit einem Nebenhause, drei Ratsdienerhäuser an den Brodbänken, den Sandkeller, endlich die Frohnerei an den Meistbietenden losschlagen solle. Gewichtige Einwendungen der Stadtbehörde fanden keinerlei Verständnis, die Versteigerungen mußten anberaumt werden und verfehlten ihren Zweck nicht, nur für die erwähnten beiden Dienstwohnungen war kein Käufer da. Fast hätte auch das Haus veräußert werden müssen, welches sich als ein unlösbares Glied der Rathausgruppe unmittelbar an den Südgiebel des Kämmereigebäudes anschloß und derzeit vom Stadtsyndikus bewohnt wurde. — Eine „Häuser-Licitation" von 1733 brachte ein Constapelhaus und das Rademacherhaus am Roten Tore, sowie das Kalkmeister- und Kalkführerhaus im Gral unter den Hammer, im nächsten Jahre folgte ein anderes Constapelhaus, das Tischler- und das Spornmacherhaus, 1740 das Physikatshaus an der Großen Bäckerstraße, 1744 das Haus des früheren Rösemeisters bei der Kalkmühle, 1748 ein kleines Constapelhaus an der Gralwallspforte und ein Haus gegenüber der Kalkmühle, 1784 das vorher bereits verpachtete große Gebäude des Marstalls an der Burmesterstraße, 1799 die Impoststube, 1800 das Offizialhaus eines städtischen Akziseeinnehmers, 1802 die alte Wache beim Altenbrückertor, 1824 die Weisladerei am Sande, 1844 der um 1800 in städtischen Besitz gelangte Viskulenhof.

Ebensowenig wie die vorstehende Aufzählung machen die kurzen Bemerkungen, mit denen die Vergangenheit einiger der wichtigsten städtischen Bauwerke im folgenden berührt werden wird, den Anspruch, erschöpfend zu sein, auch auf diesem Gebiete bleibt der Spezialforschung viel zu tun übrig.

Kaufhaus und Kran.

Geschichte. Nächst dem Salz war der Hering im mittelalterlichen Lüneburg der wichtigste Handelsartikel. Das kommt nirgends so greifbar zum Ausdruck, wie darin, daß das Kaufhaus bis in das 15. Jahrhundert hinein als das Heringhaus (domus allecium, haringhus) bezeichnet wurde. Es hatte seinen gegebenen Platz von jeher am Hafen und lag schon um 1300 „ante Novum pontem", vor der jenerzeit noch neuen Lünerbrücke. Mit dem Heringhaus sind die Heringbuden („casa in qua abluitur allec") nicht zu verwechseln, nach ihrer Lage auf einer schmalen Ilmenaubrücke nahe der Abtsmühle auch unter dem Namen „heringstegele" zusammengefaßt; sie hatten gegen einen Jahreszins an die Kämmereikasse die Gerechtsame des Kleinverkaufs, sei es nur für jenen begehrtesten Fisch, sei es für den Fischhandel überhaupt.

Auf einem Stadtplane von 1730—1740 ist zu beiden Seiten des Krans je ein Gebäude eingetragen und das größere, nördlich der Lünerstraße, als das „Alte", das andere als das „Neue" Kaufhaus bezeichnet. Das letztere, „das Kaufhaus bei der Lüner Mühle", ist verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen, das erstere ist in seiner jetzigen Gestalt nach dem Entwurf und unter Aufsicht des Stadtbaumeisters Haeseler von 1741—1745 aufgebaut.



Fig. 103. Kran und Kaufhaus.

Aus der Baugeschichte des „Alten" Kaufhauses sei nur erwähnt, daß es im Jahre 1574 um ein Viertel verlängert und „der ganze Heringplatz" dahinter von einem Steinbrügger aus Hamburg neu gepflastert wurde, daß ferner das Gebäude bis auf die Glocke, die Uhr und „alte Bildnisse" 1741 zum Zwecke des Abbruchs für 554 Mark in den Besitz des Senators Johann Peter Büsch überging.

Der Neubau Haeselers war schon in den dreißiger Jahren durch die Heranschaffung des Materials, insbesondere der „Völpischen" Quader- und Bandsteine*), vorbereitet. Zu den Arbeiten am Fundament benutzten die Zimmer-

*) Velpke im Kreise Helmstedt.

leute eine „neu inventierte“ Ramme. Zur Feier der ersten Grundsteinlegung, am 27. September 1741, gaben die Kämmerer Broyhan, Tabak, Pfeifen, Kringel und Käse zum besten; eine ähnliche Feier schloß sich an die „Aufrichtung der ersten Balkenzulage“ oder Schließung des Kellergewölbes an, sowie an das



Fig. 104. Kaufhaus; Giebel an der Lünerstraße.

Aufstecken des Kranzes (1743 Juli 24 bzw. Dez. 18). Der Maler J. H. Brandt vergoldete den Knopf des kupfergedeckten Türmchens und „das Schiff statt der Fahne“, strich auch den Giebel dreimal an; der Schwerdtfeger und Kupferstecher Johann Dehnicke stach zwei Kupferplatten, die vermutlich den Inhalt des Knopfes bilden. Die Baukosten betrugen rund 80 000 Mark.

Um für die mehrjährige Bauperiode nach dem Abbruch des alten Kaufhauses einen Ersatz zu schaffen, war 1739 das „Kaufhaus-Schauer auf der Hude", das jetzt sog. Außenkaufhaus, errichtet.

Zum Kaufhaus gehörte der Kran, urkundlich zuerst erwähnt 1346. In diesem Jahre verfügte der Rat, daß in keinem der jenseits des Flusses am

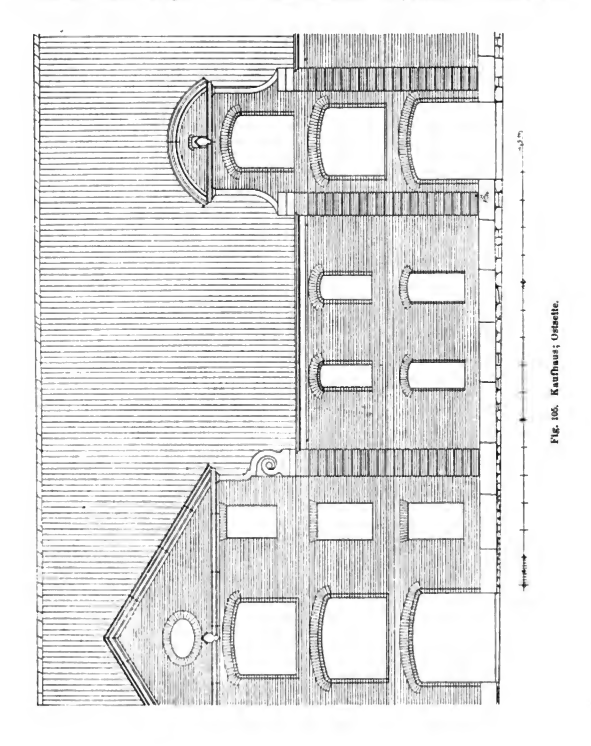
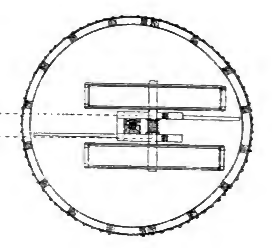


Fig. 105. Kaufhaus; Ostseite.

Fig. 106. Kran.

Kran und Neubrückertor („juxta Cran et apud valvam Nove pontis") erbauten Häuser Salz oder Heringe gelagert werden dürften. Die bauliche Unterhaltung des Krans machte fast alljährlich Aufwendungen erforderlich. Ein großer Umbau fand 1482 statt, als u. a. 6000 Mauersteine verwandt wurden, die Zimmerleute 270 M. erhielten und 126 Pfund Tafelblei zur „lodinge des steynen hovedes" kamen; sodann im Jahre 1537, als der Molemester Hinrick den Kran, wie es scheint, nach einem



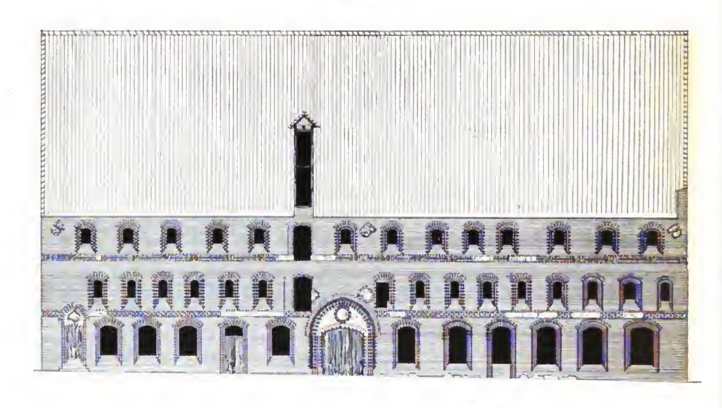
neuen System umgestaltete, indem er ihn auf vier große Eisenplatten stellte; der Turmdecker beschlug den Kranhals mit Kupfer, den Kranz mit Blei; auch das „oberste Dach“ trug eine Kupferdecke.

Das im Grundriß ein langgestrecktes Rechteck bildende Kaufhaus liegt mit seiner Westseite an der Ilmenau. Die südliche Straßenseite (Fig. 103 und 104) ist reich mit Verwendung von Sandsteinteilen ausgebildet, die übrigen drei Seiten bauen sich in der einfachen, aber großzügigen Backsteinarchitektur des 18. Jahrhunderts auf (Fig. 105). Die Ost- und Westseite sind gleichmäßig behandelt; die Mitte wird durch einen großen Giebel mit Schneckenanläufern betont, zu beiden Seiten bauen sich je zwei kleinere Giebel mit einfacheren Anläufern auf (Fig. 105). Die Ecken aller Giebelaufbauten werden durch Backsteinquader in der glatten Mauerfläche bis herab zum Erdboden angedeutet. Fenster, Tore und Luken sind in die Backsteinflächen eingeschnitten. Die Untergeschosse der Südseite werden durch vier dorische Pilasterpaare mit Triglyphengesims geteilt (Fig. 104). In der durch große Schnecken begrenzten Giebelfläche stehen auf einer durchgehenden ornamentierten Brüstung zwei ionische Pilasterpaare, die in der Mitte ein rundbogiges Fenster und ein darüberliegendes farbiges Stadtwappen einschließen. Das Hauptgesims der ionischen Pilaster bildet einen in der Mitte unterbrochenen Frontgiebel, zwischen dem sich ein kleiner Dachreiter mit kupfergedeckter Kuppel aufbaut. In dem Dachreiter hängt eine Glocke von $56^1/_2$ cm Durchmesser und der kaum noch lesbaren Inschrift: † o · rex · glorie · xpe · veni · cum · pace · ave · maria · gracia · plena. † Beschreibung.

Der alte malerische Kran an der Lünertorstraße ist ein Meisterwerk mittelalterlicher Ingenieurkunst, seine äußeren Formen sind ohne Schmuckmittel ausgebildet, nur durch Zweckmäßigkeitsgründe bestimmt, und gerade deshalb wirken sie so künstlerisch überzeugend. Die Grundform ist ein Kreis, in dessen Mittelpunkt die senkrechte starke Welle sich dreht (Fig. 106). Die horizontale Drehung wird durch zwei lange Stangen bewirkt. Ein Kranz, der durch die Außenwände und das flache Dach gestützt wird, bildet die obere Führung der Welle. Auf dem oberen Teil der Welle ist das Häuschen mit dem Kranarm aufgebaut. Die Aufzugsvorrichtung besteht aus Ketten, die durch zwei große Treträder auf eine kleine horizontale Welle aufgewickelt werden. Die ganze Konstruktion ist an der senkrechten Welle befestigt. Die Wände des Unterbaues und des Häuschens sind mit Brettern verschalt, die Dächer mit Kupfer gedeckt.

Das Glockenhaus.

Die Glockenstraße (Clockenstrate 1445, platea campanaris, campanalis, campanarum; 1472 vereinzelt platea fusorum campanarum) führt ihren Namen vom Glockenhofe („uppe deme klockenhave“ 1444) und dem darauf erbauten Glockenhause. Das letztere hatte schon gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts die Bedeutung eines Zeughauses erhalten, denn hier wurden die städtischen Geschütze samt den steinernen Wurfgeschossen und allerhand Kriegsgerät ver- Geschichte.



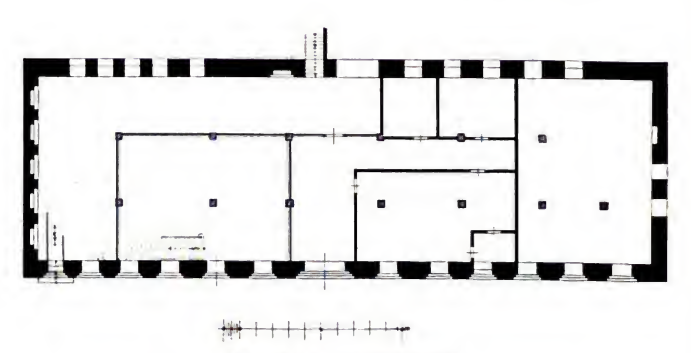


Fig. 107 Glockenhaus; Ansicht und Grundriß.

wahrt, ja der Name Glockenhaus wich zeitweise der nun zutreffenderen Bezeichnung „bussenhus", die sich zwar auf die Dauer nicht behaupten konnte.*) Das Glockenhaus, wie es sich jetzt darstellt, stammt aus dem Jahre 1482, eine Nachricht, die uns der Chronist Schomaker mit den Worten überliefert: „dat bussenhusz, itzt dat klockenhusz genant, is desse jar dorch die buheren gebuwet". Die Kämmereirechnung schweigt sich darüber aus.

Die Böden des Glockenhauses wurden gleich den Böden der Rathausgruppe, des Schüttings, des Kalandshauses, als Lagerraum für Korn und Mehl benutzt.

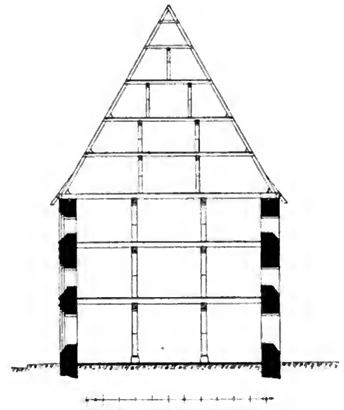


Fig. 108. Glockenhaus; Querschnitt.

Aus dem Glockenhofe ist der städtische Bauhof geworden, falls er nicht von jeher damit verbunden war; schon 1487 heißt es: „des rades buwhoff by deme clockenhuse".

Das langgestreckte Gebäude liegt mit seiner Hauptfront an der engen Glockenstraße, seine Rückseite grenzt an den Bauhof. Die drei Stockwerke kennzeichnen sich außen durch Reihen kleiner, stichbogig überwölbter Öffnungen, zwischen denen in Balkenlagenhöhe grün glasierte Plattenfriese liegen (Fig. 107). Beschreibung.

*) Ein anderes Zeughaus im Dormitorium des ehemaligen Barfüßerklosters ist mit den Rüstkammern des Rathauses im anderen Zusammenhange erwähnt. Die Stadt war mit Geschützen, Flinten, Stoß- und Hiebwaffen, mit kostbaren Rüstungen, Fußangeln u. dgl. mehr wohl versehen, vgl. darüber, auch über ihren Verbleib, Manecke S. 46, Mithoff S. 194 Note 8 und S. 206.

Über dem unteren Stockwerk hat der Fries die Form von aneinandergereihten, auf der Spitze stehenden Quadraten, deren Seitenstege mit Nasen besetzt sind. Der obere Fries zeigt wechselnd 3—4 Platten mit Weinlaub und 3 Platten mit einem stehenden gut stilisierten Löwen. Das große, in der Mitte der Straßenseite liegende Tor ist spitzbogig überwölbt. Der Spitzbogen wurde früher begleitet von einem schmalen grün glasierten Plattenfries mit einem sich wiederholenden Fabeltier. Auf der Spitze stand, etwas vertieft, die Gestalt des heil. Georg mit dem Drachen, grün glasiert. Auf der freistehenden östlichen Giebelseite erscheint im oberen Teile die aus glasierten Steinen gemauerte Stadtmarke. Mehrere gemauerte Schilde mit hölzernen Stadtwappen sind auf der Straßenfront und der Giebelseite verteilt. Im Innern sind die Balken durch kräftige Ständer und Unterzüge gestützt (Fig. 108).

Der ehemalige Schütting.

Geschichte und Beschreibung.

Der Schütting*) lag der Hauptfront des Rathauses gegenüber an der nördlichen Ecke des Marktplatzes und der Rosenstraße (später genannt „An den Brodbänken"). Das schon bebaute Grundstück wurde von seiten des Rates „to enem schutting und des rades ber dar to tappende" angekauft und das ganze Wesen im Jahre 1466 mit einem Aufwand von 868 Mark ausgebaut. Der Schütting teilte das Vorrecht, „des Rates Bier", d. h. fremdes, insbesondere Hamburger Bier, zu verzapfen, mit einem Bierkeller Am Sande (Nr. 53, dem Sandkeller), und einem, gleich jenen beiden vom Rate verpachteten, dritten Ausschank an der Ostecke der Altstadt und Rübekule, schlechthin als Rübekule bezeichnet. Wohlmögenden Familien der Stadt diente der Schütting als Gesellschaftshaus, 1481 hatte der Rat selber gar Herzog Heinrich den Mittleren und dessen Mutter auf dem Schütting zu Gast, ein Umstand, der darauf schließen läßt, daß der Fürstensaal damals noch nicht gebrauchsfähig gewesen ist. Auf dem Schütting pflegte das Festmahl stattzufinden, das der junge Sülfmeister seinen Standesgenossen geben mußte, auch eine von den Kämmerern vergütete, alljährlich stattfindende Collatie der Büchsenschützen (nachweisbar 1529—1532). Als der Schütting versteigert wurde, nahmen die Schützenoberalten, die in oder an dem Gebäude aufgehängten Scheiben der Schützengesellschaft vom Verkauf aus. Schon im 16. Jahrhundert war der Schütting der Ort des Stelldicheins auch für die Gesellschaft der Kagelbrüder, die ihr Silberzeug, ihre Wappen, Urkunden, Gewänder und allerlei Gerät dort in Verwahrung hielten, und noch 1731 wies der Rat darauf hin, daß der dritte Stand nach dem Übergang des Schüttings in Privatbesitz des Hauses beraubt werden könne, wo er seine Versammlungen und Beratungen zu halten gewohnt sei. Andere Ämter und Gilden, die sich wohl erst in späterer Zeit zum Schütting hielten, waren die Vollhaken, die Schuster und Schmiede.

Ein Ausbau des Schüttings hieß das „Finkenbur". Hier wurden gelegentlich des Hansetages von 1535 die Diener der Städte auf Kosten des Rates bewirtet,

---

*) Vergl. zur Erklärung des Namens Mithoff S. 194 N. 3.

und als Herzog Ernst mit seinen Brüdern 1593 zur Huldigung in Lüneburg weilte, bliesen zum Ein- und Auszuge der fürstlichen Herren die Trompeter des Rates von dort ihre Fanfaren.

Nicht lange vor dem Verkauf des Schüttings war das Gebäude, ebenfalls auf Drängen der Regierung, im Charakter eines feinen „Traiteur- und Herbergierhauses" restauriert (1717).

Das Äußere des Schüttings, der längst in ein Kaufmannshaus umgewandelt ist, zeigt nach Abtragung des mit „obeliskenartigen Säulchen" geschmückten Giebels und Einrichtung moderner Schaufenster Spuren der alten Architektur nur in den flachbogigen Fensterumrahmungen des Obergeschosses und in den wagerecht überdeckten Luken und Blenden. Die Keller des Hauses, vielleicht ehemals als Trinkkeller benutzt, fallen auf durch ihre ungewöhnliche Höhe; es sind mehrere Tonnengewölbe, an die sich schmale gangartige (Heizungs?) Keller mit einem Kreuzgewölbe anschließen.

Das Kalandshaus.

Geschichte.

Das Kalandshaus, dessen Giebel im Jahre 1896 nach dem Muster des alten Giebels neu aufgebaut ist, dient seit geraumer Zeit zu Schulzwecken. Jahrhunderte hindurch war es das Wohnhaus des Rektors vom Johanneum. Es ist in den Besitz der Stadt gelangt nach Auflösung der Kalandsbrüderschaft im Jahre 1532. Über die Erbauung des Hauses liegt keine Nachricht vor, jedoch geschah die Absetzung eines Kalandsdechanten im Oktober 1455 bereits „in domo fraternitatis Kalendarum". Bei der engen Verbindung der Brüderschaft zur Johanniskirche ist man geneigt anzunehmen, daß das Kalandshaus stets in der Nähe dieses Gotteshauses, vielleicht von jeher auf seinem jetzigen Platze gelegen hat. Von dem Hauptgebäude des Kalands wurde „dat lutke hus des Kalandes' unterschieden (1478).

Beschreibung.

Grundriß und Aufbau des Gebäudes schließen sich eng an den Typus des mittelalterlichen gotischen Bürgerhauses an. Im Erdgeschoß liegt die hohe Diele, von der Straße aus zugängig durch ein spitzbogiges Portal, neben dem zwei große Fenster liegen. Über der Tür sind drei Nischen, an der Ecke des Gebäudes zwei Wappen des Landes und der Stadt unter einem glasierten Laubwerkfries angebracht. Das niedrige Erdgeschoß, jetzt ausgebaut, öffnet sich mit drei Fenstern nach der Straße; zwischen den Fenstern liegen spitzbogige Nischen. Der Giebel ist siebenteilig, der Taustein reichlich verwendet. An der Rückseite des Gebäudes sind Reste des alten Giebels erhalten, an der freiliegenden Westseite ist das Bodengeschoß durch Bogenstellungen betont; der Unterbau ist schmucklos.

Die Garlopenwohnungen.

Geschichte.

Der im Jahre 1553 verstorbene Bürgermeister Hinrik Garlop, vermählt mit Anna von Bardewik, hinterließ seinen Erben „zu seyner ehrlichen gedechtnusz, dem lieben vaterlandt zu nutz unde besten" die Verpflichtung, ein aus sechs Wohnungen bestehendes Gebäude zu errichten und solches dem Lüneburger Rat als Wohnhaus



Fig. 109. Reitende Dienerstraße 9—17.

für die Stallbrüder oder Reitenden Diener zur Verfügung zu stellen. Für Keller und Bodenraum war eine besondere Verwendung vorgesehen; sie wurden gegen Entschädigung zunächst der Sodmeisterei überlassen, während der Rat mit dem Gebäude die Fürsorge für einen guten baulichen Zustand, insbesondere des Daches, zu übernehmen hatte. Der Sülfmeister Hinrik Garlop († 1558) und der Ratmann Franz von Witzendorff († 1574), Sohn bzw. Schwiegersohn des genannten Bürgermeisters, brachten dessen Wunsch nicht nur pietätvoll zur Ausführung, sondern sie taten ein übriges, indem sie statt der vorgesehenen sechs Wohnungen ein aus neun Wohnhäusern zusammengesetztes Gebäude erstehen ließen. Der Bau wurde auf städtischem Grund und Boden, am Liebfrauenkloster, in Angriff genommen und war Ostern 1558 vollendet.

Die Garlopenwohnungen wurden zeitweise mit einer gewissen Willkür vergeben, seit 1731 sind sie gegen eine Mietsentschädigung stiftungsgemäß den städtischen Beamten vorbehalten.

Die Gruppe von neun aneinandergereihten Häusern hat im Obergeschosse durchlaufende Stichbogenblenden mit Tausteineinrahmung, in denen die viereckigen Fenster sitzen (Fig. 109). Auf den Pfeilern liegen senkrechte Taustäbe, oben in Kreisen endigend, die unter sich durch einen Taustabfries verbunden sind. In den Kreisen erscheinen wechselnd unglasierte Medaillons mit den Wappen der Garlop (Fig. 110) und Bardowicks. Unter den Blenden ein geputzter Fries, von Taustäben eingerahmt, der am Hause Nr. 17 in einem Schild mit dem Holzwappen der Garlop endigt. Neben den, soweit sie alt sind, spitzbogigen, von Tausteinen eingerahmten Türen sind Taustabkreise gemauert. Sie enthalten Holzwappen mit Umschrift, die die bezüglichen Namen und an einigen die Jahreszahl 1554 nennen. Am Haus Nr. 9 fehlen die Wappen; Haus Nr. 10 zeigt Hinrik Garlop und Anna Bardowicks; Haus Nr. 11 Johann Garlop und Hilke Springintgut; Haus Nr. 12 Johann Garlop und Geweken Töbing; Haus Nr. 13 Otto Garlop und Ilsabe Grabow; Haus Nr. 14 Claves Garlop mit der Umschrift „HER. CLAWS · GARLOP · PRO · PATRIAE · LIBERTATE | ANNO · 13 · 71 · IN · DIE · VRSVLAE · OCCVBVIT ·" und Margarete Dicke; Haus Nr. 15 Garlopwappen und das der Katharine Hitzacker; Haus Nr. 16 Claves Garlop und Anna von dem Sande; am Haus Nr. 17 fehlen die Wappen. In der Mitte der Gebäudegruppe befindet sich eine Bronzetafel mit der Inschrift: Beschreibung.



Fig. 110. Reitende Dienerstraße 9; Medaillon.

Dn̄s · Henricus · Garlopp · vir singulari virtute sapientia et integritate consp | icuus · senatorio novem consulari munere viginti annos perfungens · nemini debi | tor nulli obnoxius suapte sponte et liberalitate · animoq; vere consulari ·

et erga pa | triam · S · P · Q · luneburgensem benevolo aico · et ad beneficiendum pro pensilissimo | solum permotus. Insigne hoc aedifitium · ad patriae ornatum et splendorem et | Ad amplissimi senatus comodum ac utilitatem · suaeqȝ garlopiae familiae perpetuũ | monumentum proprio sed maximo acre extruere statuit verum cum | saeuus morbus mortem minitaretur totum conficiendi instituti | operis negotium suis charissimis Francisco Witzendorp · ge | nero et Henrico Garlopp filio suma diligentia comittit · qui | pietatis in socerũ parentemqȝ ergo · ipsius iussis audi | entes prona voluntate in defessoqȝ studio · omni | remora pone missa · manum operi admovẽt · | postqȝ plures exantlatos labores eidem | colophonem imponunt · Anno a Christo nato · M · D · LIIII.

Die Seiten der Platte sind ornamental begrenzt, rechts und links erscheinen unten die Wappen Garlop und Bardewicks, in der rechten unteren Ecke die Buchstaben VB, die Anfangsbuchstaben des Glockengießers Valentin Bargmann. Am Hause Nr. 9 ist eine Bronzeplatte mit den Wappen der Garlop und Semmelbecker, der Zahl 1555 und einem Zitat aus Euripides angebracht, eine ähnliche Platte mit den Wappen der Witzendorf und Garlop trägt ein Zitat aus Thucidides.

Das ehemalige Wandhaus und Stadtgefängnis.

Geschichte. An der Bardewiker Wallmauer, westlich vom Marstall des Rates, ist im Jahre 1594 das Wandhaus errichtet. Es enthielt eine Lakenfabrik, deren Gerätschaften, Webertaue, Laken- und Schrulbänke, dreißig Spinnräder, Spulbaxen usw. im Jahre 1737 seitens der Kämmerei an einen Fabrikanten in Altona verkauft wurden. Das Haus war zwei Stockwerke hoch, ohne Hofraum und bestand nur aus vier massigen Mauern mit vier Böden, dennoch wollte die Stadtverwaltung es ungern preisgeben, und es kam ihr gelegen, daß zwei Versteigerungstermine, die auf Betreiben der Regierung 1736 und 1737 angesetzt wurden, ergebnislos verliefen. Das Wandhaus wurde nun in vier Wohnhäuser umgewandelt, 1794 aber ward nach einem ausführlichen Gutachten des Baumeisters E. G. Sonnin*) ein abermaliger Umbau des „Eingeweides" vorgenommen, so nämlich, daß das vierte Wohnhaus zu einem Zivil- und Kriminalgefängnis für 26 Gefangene abgeteilt wurde, während die drei ersten Wohnungen den Gerichtsknechten vorbehalten blieben.

Nach Aufhebung der städtischen Gerichtsbarkeit (1852) ist das Stadtgefängnis zu gleichem Zweck vom Staate angekauft.

Beschreibung. Das Eckgebäude Reitende Dienerstraße Nr. 7 ist ein schmuckloser Bau mit Fachwerk im Obergeschoß. Auf der Ecke zwei Steinplatten, von Taustäben eingerahmt, mit Rollwerk und der Schrift: ANNO · 1594. An den Enden des Gebäudes Kreise mit Stadtwappen.

*) De dato 25. April. Da Sonnin schon am 29. Juli genannten Jahres „verklärt" war, muß es eine seiner letzten Arbeiten gewesen sein.

Die drei Mühlen.

Quellen: Volgers Urkundenbuch; Urkunden und Akten des Stadtarchivs; Rechnungsbuch der Abtswasserkunstgesellschaft (Stadtarchiv).

Literatur fehlt.

Die Ilmenaumühlen gehörten ursprünglich der Landesherrschaft. Die untere, nachmals sog. Abtsmühle, gelangte schon gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts als ein Geschenk Heinrich des Löwen in das Eigentum des Michaelisklosters. Im 14. Jahrhundert sehen wir diese Mühle im Lehensbesitz zweier Brüder van der Molen. Es sind Angehörige der bekannten Lüneburger Ratsfamilie, deren Name 1216 zuerst auftaucht und es wahrscheinlich macht, daß die Vorfahren jener Beiden schon Generationen hindurch statt des Klosters den Mühlenbetrieb ausgeübt hatten. **Geschichte.**

Die Oberen Mühlen, noch 1319 die herzoglichen genannt, sonst als die Mühlen an der Stadtmauer, beim Johanniskirchhof, oder „boven des abbetes molen" bezeichnet, wurden im Jahre 1332 seitens der Herzöge Otto und Wilhelm an Albert van der Molen und seine Söhne Dithmer und Johann verkauft, wie es in der Vertragsurkunde heißt „mit buwe, mit wischen, mit kempen, mit garden, mit allerleye anschote". Der Preis betrug 500 Mk. lötiges Silber, außerdem mußten die Käufer an den herzoglichen Amtmann zu Lüneburg einen wöchentlichen Mühlenzins von 18 Scheffeln Roggen liefern, ausgenommen die Woche zu Ostern, Pfingsten, Michaelis und Weihnachten. Der Zins kam unter Herzog Magnus 1370 in Besitz eines Lüneburger Bürgers, 1483 wußte der Rat ihn an sich zu bringen.

Gegen 1400 waren die Oberen Mühlen verschuldet, und dieser Umstand bot, wie es scheint, dem Lüneburger Rat willkommene Gelegenheit, einzugreifen. In einer Urkunde vom 5. September 1407, worin der Ratmann Hartwich van der Molen mit den Oberen Mühlen belehnt wird, erklären die Herzöge Bernd und Hinrik, wenn einmal niemand da sei, dem das Mühlenlehen zukomme, so solle die Belehnung nach dem Vorschlage des Rates erfolgen; und Hartwich selber versichert in einer Urkunde vom gleichen Tage, er sei nur auf Verwendung der Bürgermeister und Ratmannen belehnt: gehörten doch diese Mühlen gänzlich dem Rate, an den er sie auf Verlangen ohne Zögern wieder abgeben müsse. Eine nur in gleichzeitiger Abschrift bekannte dritte Urkunde, ausgestellt durch die genannten Herzöge, bestätigt dieses Rechtsverhältnis. In den Kämmereirechnungen von 1443 an lautet die ständige Bezeichnung der Oberen Mühlen „des rades molen". Nach einer Baurechnung von 1740 gehörten zum Ratsmühlenhofe folgende „Gebäude und Baustücke": 1) die beiden Kornmühlengebäude mit 9 Grindeln; 2) drei Gebäude, die Loh-, Walk- und Beutlermühle; 3) die Wohnung des Mühlenmeisters; 4) das Zimmerschauer; 5) die Pferde- und Schweineställe; 6) die Mühlenbrücken; 7) die Wasserbäume unter der Stammersbrücke; 8) das gangbare Zeug in der Kornmühle. Die Ratsmühle ist erst im 19. Jahrhundert an einen Privatunternehmer verkauft.

Die Lüner Mühle gegenüber der Abtsmühle, wie diese jetzt ebenfalls in Privatbesitz, begegnet in den Quellen des Stadtarchivs erst im 16. Jahrhundert.

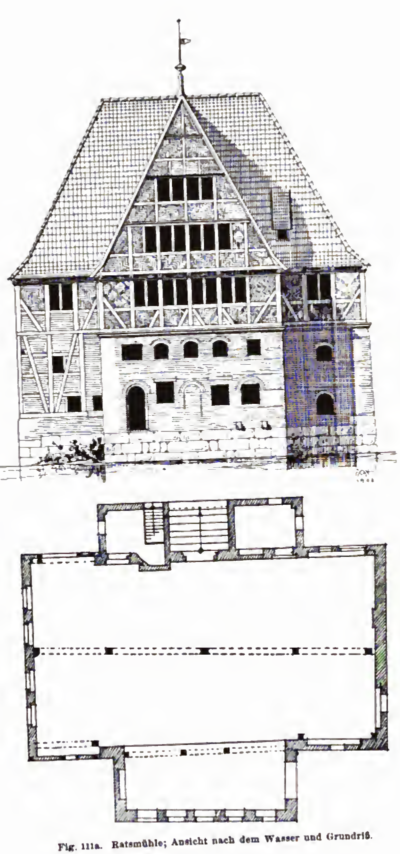


Fig. 111a. Ratsmühle; Ansicht nach dem Wasser und Grundriß.

An einem der neuen Mühlengebäude der ehemaligen Abtsmühle ist eine alte Sandsteinplatte angebracht, die unter dem voll ausgebildeten Abtswappen des Abtes Eberhard von Holle auf einer Tafel mit aufgerollten Rändern die Inschrift trägt: VON GOTTS GNADEN EBERHART VON HOLLE BISCHOF ZV LVBEKE ADMINISTRATOR DES STIFTS VERDEN ABT VND HER VOM HAVS ZV SANCT MICHAEL IN LVNEBVRG · 1579. Beschreibung.

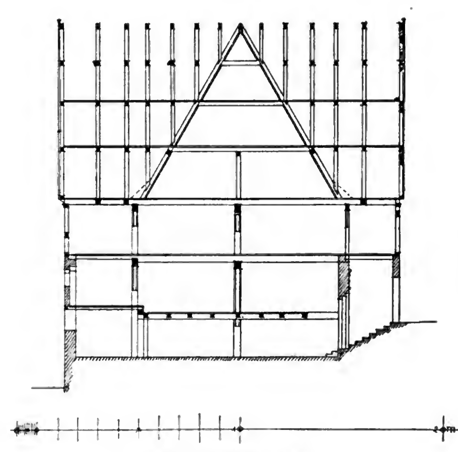


Fig. 111b. Ratsmühle; Querschnitt.

Von der alten Anlage der im Südosten der Stadt gelegenen Ratsmühle sind nur zwei malerische Gebäude und der untere Teil eines Turmes erhalten. Das größere der beiden Gebäude dient noch jetzt als Mühle. Es hat kreuzförmigen Grundriß, auf dessen Armen nördlich und südlich steile Giebel ausgebildet sind (Fig. 111). Die Untergeschosse des Gebäudes sind zum großen Teil massiv, das Fachwerk der Giebel zeigt einfache Formen. Die Fächer sind mit Ziegelmustern ausgemauert. An der Südseite befindet sich eine rundbogige Türöffnung mit Taustein-Archivolte. Über dem Bogenscheitel ist ein steinerner Aufbau mit einem von Löwen gehaltenen Stadtwappen und der Inschrift ANNO · DOMINI · 1 · 5 · 97 eingemauert. Das kleinere Gebäude ist äußerlich in ähnlicher Weise ausgebildet.

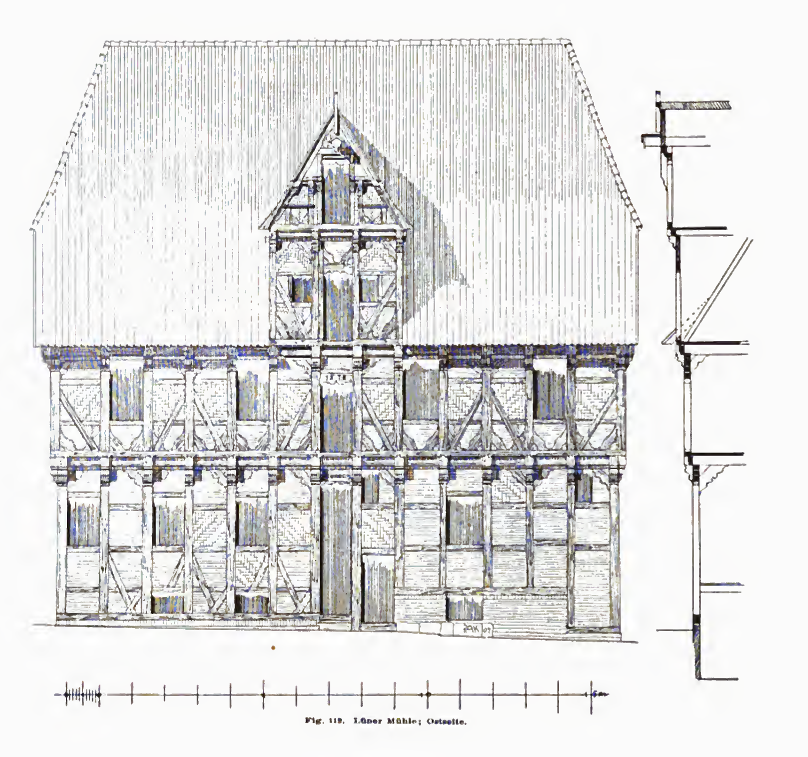


Fig. 112. Lüner Mühle; Ostseite.

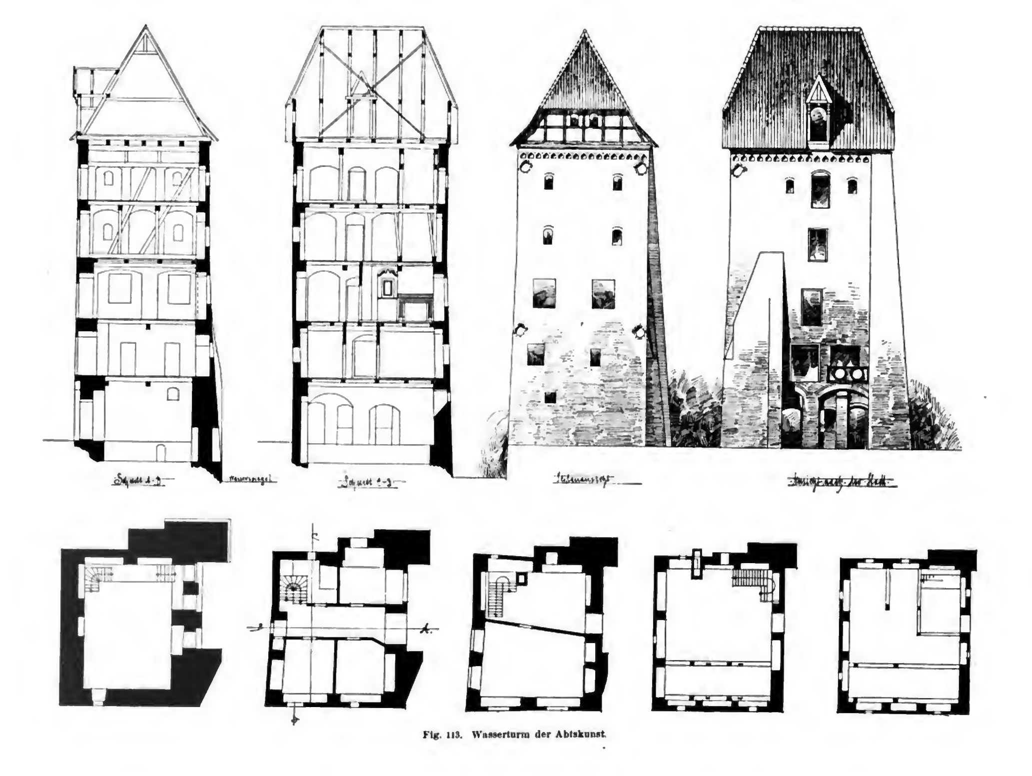


Fig. 113. Wasserturm der Abtskunst.

Am Turm sind keine Schmuckteile erhalten. Die übrigen Mühlengebäude stammen teils aus dem 18. Jahrhundert, teils aus neuerer Zeit.

Das gut erhaltene zweigeschossige Gebäude der Lüner Mühle, von 1576, besteht ganz aus Fachwerk (Fig. 112). Das Obergeschoß, mit gekrümmten Kopf- und Fußbändern, kragt auf profilierten Konsolen über dem Erdgeschoß vor. Die Fächer sind mit Ziegelmustern ausgemauert. Die seitlichen Giebel haben Krüppelwalme. Der an der Vorderseite liegende Aufbau enthält die Aufzugsluke und ist mit seinem steilen Giebel ebenso ausgebildet wie das darunter liegende Fachwerk. An der oberen Giebelauskragung des Aufbaues befinden sich zu beiden Seiten der Luke Halbmonde an den Konsolen. An dem Überlagsholze der Luke im zweiten Geschoß steht die Jahreszahl 1576.

Der sog. Abtswasserturm.

Geschichte. Lüneburg war schon im Mittelalter mit mehreren Wasserleitungen versorgt. Der Mönchsbrunnen ist angeblich die älteste dieser Anlagen; er soll von der Ratsmühle nach dem neuerbauten Kloster Heiligental geführt haben. Im Jahre 1397 legte der Sodmeister für die obere und untere Stadt je eine Wasserleitung an, den Schierbrunnen und den Kranken Heinrich; jedoch bedarf diese Nachricht genauerer Untersuchung. Vom Schierbrunnen wurde 1498 der Spillbrunnen abgezweigt, und etwa gleichzeitig mit der Abtswasserkunst soll die Ratswasserkunst entstanden sein.

Über die Abtswasserkunst sind wir urkundlich unterrichtet. Sie verdankt ihren Ursprung dem Bedürfnisse der Brauer. Diese, 24 an der Zahl, 21 Bürger und 3 Bürgerinnen, schlossen mit dem Abte des Michaelisklosters, Boldewin von Mahrenholz, dem Prior Herbord von Holle, dem Kellner Rolf von Weyhe und dem übrigen Mönchskonvent einen Vertrag ab, worin ihnen die Erbauung eines Hauses oder Turmes auf einem dazu abgesteckten Bauplatze „bey unser ebdie Nedermölen“ gestattet wurde, zum Zwecke der Anlage einer Wasserkunst. „Vor das erste freie ganth“ des Mühlengrundwerkes sollten sie ein Rad hängen dürfen und auch einen Platz behalten „da sie die hölzer mögen boren, darin sie das wasser in die stadt mögen leiten“. Die Baukosten hatten die Brauer selber zu tragen, dazu mußten sie sich verpflichten, „eine rönne nach dem Grale bis uf des convents hof in die schierkiste“ und weiter in den Abteihof zu legen. Der Bau wurde in der Woche vor Letare 1530 angefangen und im nächsten Jahre zu Ende gebracht. Schon am 5. Januar 1530 war ein Ausschuß der Brauer mit Mester Clawes Moller „umme ene waterkunst“ handelseinig geworden; der Meister erhielt als Lohn 150 Mark und für jeden Arbeitstag 6 Schilling; für ein Mißlingen seiner Arbeit hatte er selber aufzukommen. Nach Vollendung des Turmes wurde von den „Kunstangehörigen“, deren Zahl schon im 16. Jahrhundert auf 66 wuchs, eine Umlage erhoben; 25 Personen, darunter der Abt, zahlten 120 Mark, der Prior und Konvent gemeinsam 200 Mark.

Die veraltete Einrichtung der Wasserkunst ist im Jahre 1837 durch ein zweckmäßiges Druckwerk verbessert.

Der alte Turm der Abtswasserkunst, der neben der früheren Abtsmühle liegt, ist im Grundriß ein rechteckiger Bau, dem an allen Seiten starke Strebepfeiler vorgelegt sind, die infolge des schlechten Baugrundes dicht am Wasser schon 100 Jahre nach der Erbauung nötig wurden. Bekrönt wird der Turm von einem Satteldach, dessen einfache seitliche Fachwerkgiebel zu Krüppelwalmen ausgebildet sind (Fig. 113). An der Traufkante liegt im Mauerwerk ein vertiefter Fries von Backsteinen; darunter und im Erdgeschoß werden die Ecken durch vertieft liegende leere Wappenschilder betont. Im obersten Geschoß stand der Wasserbehälter, in den das Wasser durch eine Pumpe mit einem an der Wasserseite liegenden Mühlrade gehoben wurde. Im ersten Obergeschosse bestanden früher Wohnräume, das zweite Obergeschoß wurde von einem Saal mit einfachem Stuckkamin eingenommen. In dem aus Tausteinen gebildeten Fries an der Stadtseite des Turmes liegen zwei runde Sandsteinplatten; auf der linken sind Fischer- oder Müllergeräte dargestellt, die rechte trägt die Inschrift: T · A · I · S · | RENOVATVM | IN ANNIS 1 · 632 · 1 · 6 · 33 · ET | 1 · 6 · 34 · C · M. Beschreibung.

Im Jahre 1904 ist das untere Geschoß des Turmes zu einem Durchgang umgebaut worden.

Die Saline.

Quellen: Urkunden und Akten des Stadtarchivs; Gebhardi, Bericht von der alten und neuen Verfassung des Lüneburgischen Salzwesens (Hs. Stadtbibliothek); Gebhardi, Collectanea an verschiedenen Orten.

Literatur: Maneckes Beschreibungen, S. 54 ff. (daselbst die ältere Literatur); Volger, die Lüneburger Sülze (Neujahrsblatt, Osterblatt 1861, Neujahrsblatt 1862, Lüneburger Blätter, S. 201 ff.). Eine Geschichte der Saline bis 1370, verfaßt von L. Zenker, hrsg. vom Hist. Verein für Niedersachsen, ist im Druck.

Die vorhandenen alten Baulichkeiten der im Südwesten der Stadt liegenden Saline stammen aus dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Wahrscheinlich sind sie alle von dem Hamburger Baumeister Sonnin errichtet. Beschreibung.

Zwei große Siedehäuser sind zweigeschossig. Ihre Ecken sind durch gemauerte Quader betont, die Flächen unterbrochen von viereckigen und runden Fenstern und großen, mit Korbbögen überdeckten Öffnungen, durch die früher die großen eisernen Salzpfannen eingebracht wurden. Diese Salzpfannen werden erst seit 1797 verwendet, die früheren waren klein — etwa 1,05 m lang und breit — und bestanden aus starkem Blei. Eine dieser Pfannen ist noch erhalten. Am Boden ist aufgemalt „Original-Siedepfanne von 1684". Ein weiteres eingeschossiges Siedehaus (Nr. 7) hat ein gebogenes Dach mit bemerkenswerter Holzkonstruktion (Fig. 114). Mehrere Schuppen und kleine Wohnhäuser, zum Teil aus Fachwerk erbaut, zeigen gekrümmte Dächer.

Das Häuschen über der Salzquelle ist im Grundriß quadratisch und mit einer flachen, schiefergedeckten Kuppel abgeschlossen. Die quaderartige Gliederung der Wandflächen, das Triglyphengesims und die neben der Eingangstür stehenden dorischen Säulen sind aus Holz gebildet. Das kleine Gebäude ist umgeben von runden Steinpfosten, die durch eiserne Stangen verbunden sind.

Mitten im Gelände der Saline ist noch der Rest des alten Stadtwalles, jetzt mit Sole-Reservoiren bebaut, erhalten, der früher die Grenze der Saline nach außen bildete. Die 54 Siedehäuser der alten Saline lagen innerhalb des noch deutlich erkennbaren Wallringes und um das Quellhäuschen gruppiert. Gegenüber der Wendischen Straße ist noch der Walleinschnitt mit dem alten Graben kenntlich, durch den in der Ursulanacht des Jahres 1371 die 700 Ritter des Herzogs Magnus in die Stadt eindrangen.

In einem Magazin steht ein alter Koffer mit gewölbtem Deckel, auf dem sich die Inschrift: JOHAN ZOHR | CLAVS GAVSE | HANS PVTESN | ANNO 1651 | DIRCK MÖLER | JVRGEN PIAS befindet.

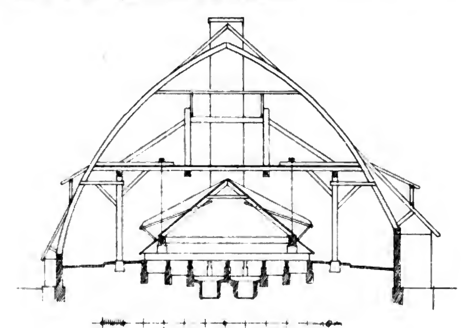


Fig. 114. Saline; Querschnitt durch das Siedehaus Nr. 7.

Eine angeblich aus der Lambertikirche stammende Steinplatte trägt die Inschrift: HIE ENTSTANDT EIN | WASSERSCHADT | ANNO 1623 13. NOV | VNDT WART KVNDT DVRCH | GOTTES GNAD | ANNO 1624 9. FEBR. | ERECTVM ANNO 1659 | CVRA.... Das untere Ende ist abgebrochen,

Im Gebäude der Salinendirektion, Neue Sülze Nr. 26, werden noch neun Bildwerke (von 54) aufbewahrt, die auf den alten Siedehäusern angebracht waren. Diese aus dem 18. Jahrhundert stammenden Bildwerke sind plastische Darstellungen, aus Kupferblech getrieben. Die Namen der Häuser, auf denen sie standen, haben sich erhalten; offenbar sind die überkommenen Bildwerke aber erst nach den uralten Namen gebildet. Die alte, in Urkunden vorkommende Form der Namen ist in Klammern beigesetzt. Vorhanden sind noch:

Eine Henne mit goldener Krone und dem Namen Heunering (Heuringe).

Ein, einem Bären ähnliches Fabeltier mit der Bezeichnung Barning supra (Overen Berdinge).

Ein Ziegenkopf mit goldenem Gehörn und Bart und dem Namen Egbertinge.
Ein kniender Mann mit Säule und der Bezeichnung bernding (Berninghe).
Eine Mönchsfigur mit Rosenkranz und der Unterschrift Ebtzing (Ebbetsinge).
Ein Ziegenbock mit goldenen Hörnern und Bart und dem Namen Metting.
Ein wilder Mann, der eine Säule trägt, mit dem Namen bernding infra (Nedderen Berdinge).
Ein Gebäude mit Landschaft und der Bezeichnung Brockhusen.
Ein springendes Einhorn mit goldenem Horn, Bart und Mähne und der Unterschrift Enning.



III. Wohnhäuser und Strassen.

Quellen: Stadtarchiv, insbesondere Büttners handschriftlich niedergelegte Forschungen, sowie die Stadtansichten und Pläne (fast vollständig im Lüneburger Museum.)

Literatur: Manecke, Beschreibungen S. 6 ff.; Volger, Origines Luneburgicae 1861 (Lüneburger Blätter S. 1 ff.); Altertümer der Stadt, hrsg. vom Altertums-Verein, Lief. 2 und 4; Mithoff, Kunstdenkmale S. 195 ff.*); Bode, Ansichten der Stadt Lüneburg (zweiter Jahresbericht des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg 1879).

Die an den Hauptstraßen stehenden mittelalterlichen Wohnhäuser Lüneburgs sind in ihrer Mehrzahl aus Backsteinen erbaut, nur bei wenigen ist zum Teil Sandstein verwendet. Die Fachwerkhäuser der Stadt, meist mit massivem Untergeschosse, stehen größtenteils an Nebenstraßen oder Höfen. Die namentlich in früherer Zeit ausschließliche Verwendung der Backsteine zum Hausbau, auch kleinerer Gebäude, hat die Stadt vor größeren Bränden bewahrt, so daß eine große Anzahl mittelalterlicher Bauwerke auf unsere Zeit gekommen ist, freilich oft in verbautem Zustande; sind doch ganze Straßenteile in früherer Zeit abgebrochen oder gänzlich umgebaut. Eigenartig ist es, daß die Grundlage fast aller Gebäude dem 15. und 16. Jahrhundert entstammt, auch wenn sie jetzt Außenseiten des 18. und 19. Jahrhunderts zeigen; ein Beweis dafür, daß die Stadt lange Zeit nicht über ihre größte Blüte im 16. Jahrhundert hinausgekommen ist.

Auf der weitgehenden Verwendung des Backsteines als Baumaterial beruht auch jetzt noch das einheitliche Stadtbild Lüneburgs.

Die Erbauungszeiten der Lüneburger Wohnhäuser sind in großen Abschnitten erkennbar, können aber nur teilweise durch Datierungen festgelegt werden. Ein romanisches Kunstzeitalter gibt es in Lüneburg nicht, weder der Form noch dem Baugedanken nach. Der einzige, in Lüneburg bekannte romanische Bauteil ist ein aus Gipsmörtel hergestelltes Kapitell im Museum, das angeblich

*) Eine eingehende Darstellung der topographischen Entwicklung Lüneburgs mit besonderer Berücksichtigung der Straßennamen ist in Vorbereitung und wird als Sonderschrift erscheinen.

von der Burg auf dem Kalkberge stammen soll und zweifellos dort im Schutt gefunden ist. Auch eine Übergangszeit ist unbekannt.

Die Bauten, die für die ältesten gehalten werden, zeigen entwickelte gotische Formen und den gotischen Baugedanken der Auflösung aller Mauern in stützende Pfeiler und ausfüllende dünne Nischenwände, der die Grundlage für alle Lüneburger Wohnhäuser bis ins 17. Jahrhundert hinein bildet.

Die erhaltenen ältesten Wohnhäuser sind wahrscheinlich nicht vor 1400 entstanden. Im 14. Jahrhundert werden in der Hauptsache die großen Kirchen Lüneburgs gebaut, und es ist möglich, daß auch damals schon einige noch vorhandene Wohnhäuser entstanden sind. Über diese Zeit fehlen uns aber bestimmte Anhaltspunkte. Sicherer datierbar werden die Formen erst gegen die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, um welche Zeit auch der sogenannte Taustein, das gewundene Stabbündel, als Backsteinprofil auftritt. Aus dem 16. Jahrhundert, dem Jahrhundert der stärksten und reichsten Entwicklung Lüneburgs auf baulichem Gebiete, sind datierte Backstein- und Fachwerkbauten erhalten.

Nach 1600 geht die gotische Bauüberlieferung fast ganz verloren, es werden bis etwa 1740 nur wenige Bauten neu aufgeführt. Eine Anzahl Giebel mit den Formen dieser Zeiten lassen darauf schließen, daß die alten gotischen Giebel schadhaft geworden waren — wohl hauptsächlich durch die treibende Wirkung des teilweise totgebrannten Gipsmörtels — und deshalb umgebaut werden mußten.

Eine reichere Bautätigkeit, die aber nicht entfernt die des 16. Jahrhunderts erreicht, setzt mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts wieder ein und dauert bis zum Ende des Jahrhunderts.

In der folgenden Beschreibung sind die Wohnhäuser der Stadt in Steinbauten und Fachwerkhäuser eingeteilt. Auf diese beiden großen Gruppen folgen als besondere Gruppen die Türen, die Denkmäler, welche einzeln an oder in später veränderten Wohnhäusern erhalten sind, die Brunnen und die Denkmäler in öffentlichen Sammlungen.

Innerhalb der ersten Gruppe — Steinbauten — befinden sich die Unterabteilungen Giebelhäuser, Reihenhäuser und Bauten des 18. Jahrhunderts.

Da eine Beschreibung der Bauten in chronologischer Folge nicht zuverlässig möglich war, sind die Giebelbauten nach sieben bestimmten Giebelgrundformen geordnet, die sich vermutlich nacheinander — in der unten beschriebenen Folge — entwickelt haben, die aber, wie datierte Bauten beweisen, auch nebeneinander verwendet wurden. Soweit eine Bestimmung möglich war, ist sie bei jedem einzelnen Gebäude erwähnt; ferner umfaßt die Behandlung der Stein- und Fachwerkbauten gleichzeitig die erhaltenen Denkmäler aller Zeiten, die sich an oder in den beschriebenen Häusern befinden.

Innerhalb der so gebildeten Abteilungen werden die Gebäude in der alphabetischen Aufeinanderfolge der Straßen beschrieben.

Die Steinbauten.

Die Mehrzahl der Lüneburger Häuser ist in der Tiefenrichtung des Bauplatzes entwickelt, so daß der Giebel der Straße zugekehrt ist. Namentlich die älteren Bauten an den Hauptstraßen zeigen diese Bauart, kleinere Gebäude an den Nebenstraßen mögen auch in früherer Zeit schon als Reihenhäuser ausgebildet worden sein, allgemeiner wird diese Bauweise erst im 16. Jahrhundert, auch für Patrizierhäuser und namentlich Fachwerkgebäude.

Alle stärkeren Wände werden als sogenanntes Füllmauerwerk ausgeführt, d. h. es wird an der Innen- und Außenseite eine Verblendung von ½ bis 1 Stein Stärke ausgeführt und der Zwischenraum durch Gipsmörtel, mit Ziegelstücken vermischt, ausgefüllt, nur ab und zu geht eine Binderschicht quer durch die ganze Wand. Diese Bauweise wird sogar bei den Giebelpfeilern durchgeführt. Die Umfassungsmauern der Keller werden z. T. unabhängig von den oft aus Feldsteinen bestehenden Fundamenten der oberen Mauern ausgeführt.

Die Maße der bis etwa 1800 verwendeten Backsteine schwanken zwischen 27—29 cm Länge, 7—9 cm Dicke und 12—13,5 cm Breite; sie sind durchweg mit Gipsmörtel vermauert.

Formsteine und Glasuren sind anscheinend von vornherein verwendet worden, denn schon am Turm der Johanniskirche kommen beide vor. Die Formsteine sind in den verschiedensten Profilen, von der einfachen Fase bis zum Stein mit drei Profilen und zum reichwirkenden Taustein gebraucht worden. Daneben werden Rosettensteine, Überdecksteine in Kleeblattbogenform und ornamentale Friessteine hergestellt. Die Glasuren sind grün und braun bis fast schwarz, die grüne Glasur bedeckt den Stein nur ganz dünn und läßt die rote Oberfläche durchschimmern, die braune Glasur wird in der späteren Zeit dickflüssig und fast als Schmelzfarbe auf den Stein gebracht; um die Mitte des 16. Jahrhunderts werden dann noch Medaillons mit Köpfen und figürlichen Darstellungen verwandt, die mit dicht nebeneinander sitzenden bunten Schmelzfarben glasiert sind. Der Backsteinbau des 18. Jahrhunderts verwendet nur ganz ausnahmsweise Formsteine bei der Bildung von Pilasterkapitellen und Türgesimsen. Eine gute Sammlung vieler Formsteine und Glasuren befindet sich im Museum.

Zum Verständnis der Bauweise des Lüneburger Wohnhauses ist der Grundriß nötig, der ein bestimmtes typisches Gepräge erhalten hat, und zwar einerseits für Patrizier- und Bürgerhäuser und andererseits für Arbeiterhäuser, wie die Wohnungen für kleine Leute hier kurz genannt werden sollen. Dieser Typus ist allen Bauten des 15. und 16. Jahrhunderts mit geringen Abänderungen eigen.

Der gotische Grundriß des großen Wohnhauses ist ein mehr oder weniger tiefes, mit der Schmalseite an der Straße liegendes Rechteck, das in der Tiefenrichtung, also senkrecht zur Straße, eine durch das ganze Gebäude gehende Teilung erhält. Diese Teilung besteht aus einem starken Unterzug, der durch zwei oder mehr starke Holzsäulen mit Kopfbändern unterstützt wird (Fig. 115).

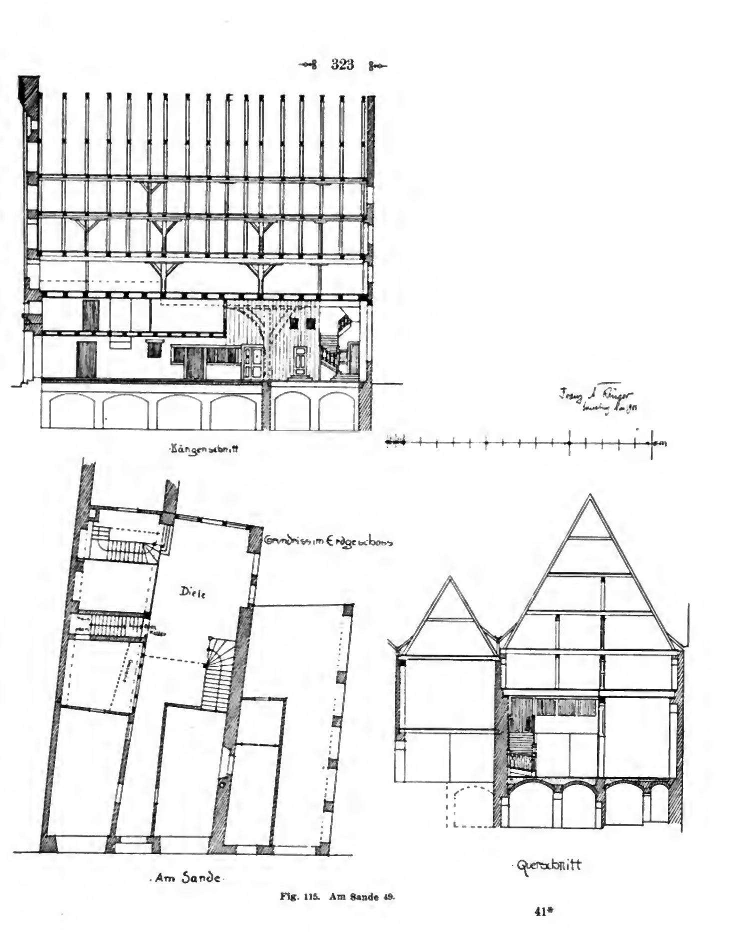


Fig. 115. Am Sande 49.

Der Unterzug liegt rechts oder links aus der Mitte, so daß für die in der Mitte der Schmalseite liegende Tür der Platz frei bleibt. Dadurch wird der Grundriß in zwei verschieden breite Streifen in der Längsrichtung geteilt. Die Säulen, Kopfbänder und der Unterzug mit Sattelhölzern sind profiliert, so daß wir uns als erste Anlage einen völlig freien Raum, mit der Feuerstelle an der

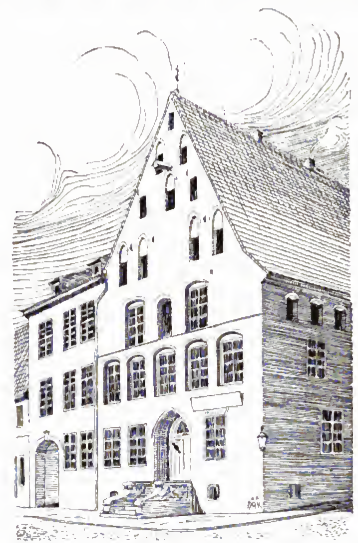


Fig. 116. Auf dem Kauf 9.

Längswand des schmäleren Streifens, nur unterbrochen durch die Stützen, zu denken haben. Der breite Streifen bleibt Diele und erhält an der Hofseite ein die ganze Mauerfläche einnehmendes großes Fenster; die Feuerstelle wird später in der Mitte des schmalen Streifens durch Wände zur Küche abgeteilt, vorn und hinten entstehen neben ihr zwei oder mehrere Wohnräume. Diese Wände mögen ursprünglich nur aus einer Bretterverkleidung bestanden haben, die dann bemalt wurde. Beim Abbruch des alten Hauses am Sande 49 (Fig. 115) fand man an

der Dielenwand am Zimmer hinter der Küche eine Bretterverkleidung, die mit Figuren und gotischem Ornament bemalt war und von der sich ein Teil jetzt im Museum befindet. Wahrscheinlich wurde auch von Anfang an an der Straßenseite des breiteren Streifens immer schon eine Stube eingebaut. Über den so gebildeten Zimmern, nicht auch über der Küche, lagen ebenfalls Wohnräume, die durch eine Wendeltreppe zugänglich waren, wenigstens in späterer Zeit, gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Die Diele nahm dann die volle Höhe des Geschosses ein, die Wohnzimmer wurden durch die Zweiteilung nur halb so hoch. Oft lag eine Einfahrt in den Hofraum neben dem Gebäude, die später, im 16. Jahrhundert, überbaut wird. Ebenfalls im 16. Jahrhundert wird an einer Hofseite bei den Patrizierhäusern fast immer ein Flügel angebaut, der



Fig. 117. Auf dem Kauf 9; Portal.

vielfach einen großen Saal im Obergeschoß enthielt und den erweiterten Geselligkeitsbedürfnissen der reich gewordenen Patrizier diente.

Dieser Grundriß, der sich in fast allen größeren Wohnhäusern nachweisen läßt — meist liegen jetzt noch die Küchen an den alten Stellen —, ist ganz unverändert nirgends auf unsere Zeit gekommen. Er konnte besonders gut beim Abbruch des Patrizierhauses am Sande 49 untersucht werden. (Vergl. Zeitschrift für Architektur und Ingenieurwesen, Jahrg. 1902, Heft 5.) Nament-

lich in der Barockzeit sind die Wohnhäuser dann durch Einbau weiterer Zimmer und durch Galerien verbaut worden.

Wahrscheinlich gegen Ende des 16. Jahrhunderts tritt ein neues Motiv, das für die äußere malerische Gestaltung von Bedeutung wird, auf, die sog. Utluchten oder Ausluchten, welche den an der Straße liegenden Zimmern erkerartig, oft in der ganzen Höhe des Dielengeschosses, vorgebaut werden. Gotische

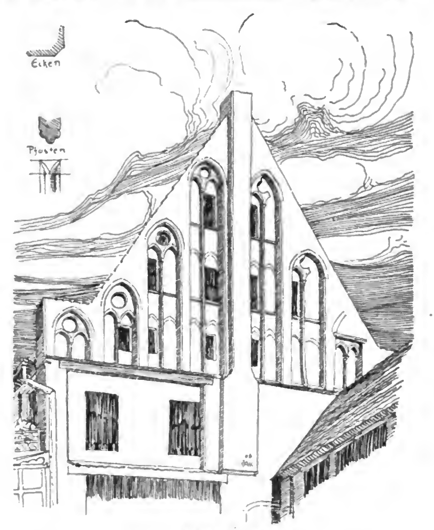


Fig. 118. Am Berge 35; Hofgiebel.

Utluchten oder solche mit frühen Renaissanceformen sind nicht erhalten, haben vielleicht auch nie bestanden, dagegen werden sie in späteren Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts so häufig verwendet, daß bald kein Haus mehr ohne Utlucht war. Dadurch bekam das Stadtbild ein malerisches Gepräge, das teilweise noch erhalten ist, trotzdem man jetzt aus Verkehrsrücksichten die Utluchten wieder beseitigt.

Die Häuser bestanden in der älteren Zeit aus dem Dielengeschoß und einem darüber liegenden, als Dachboden benutzten niedrigen Stockwerk, auf dem

sich das Dach aufbaute. Erst im 16. Jahrhundert werden Gebäude mit mehreren Wohngeschossen gebaut. Die Keller sind in der Tiefenrichtung durch Bogenstellungen geteilt, zwischen sie werden Tonnengewölbe gespannt, die stark genug waren, die dünnen Scheidewände des Erdgeschosses aufzunehmen. In der Richtung des Unterzuges lag im Keller eine Bogenreihe, auf der die Ständer des Unterzugs standen.

Der Grundriß des Arbeiterwohnhauses besteht nur aus einem großen Raum, in den eine kleine Stube an der Straßen- oder Hofseite eingebaut ist; hinter dieser Stube liegt die Feuerstelle. Diese Häuser waren nicht unterkellert, über dem Wohngeschoß lag das Dach. (Vgl. hinten Fig. 180.)

Die Grundrisse der Patrizier- und Bürgerhäuser nach 1600 wechseln in ihrer Anlage und gehen nicht auf den gotischen Grundriß zurück; gemeinsam ist ihnen nur die große Diele mit der meist frei eingebauten Treppe.

Aus der Beschreibung des Grundrisses geht hervor, daß das für die äußere Gestaltung wesentlichste Architekturelement der mittelalterlichen Stadt die Giebelseite und hier der Giebel im besonderen war, der auch in immer sich steigernder Entwicklung bis zu den reichsten Formen ausgebildet wurde. Die Schmuckmittel der Giebelseite und auch der späteren Breitseite werden auf Portal und Giebel oder auf das oberste Geschoß — bei Reihenhäusern — verteilt; die übrigen Fensteröffnungen, namentlich des Dielengeschosses, bleiben schmucklos.

Giebelhäuser.

Die einfachste und vielleicht älteste Form (15. Jahrhundert) ist der Dreiecksgiebel, der sich der Dachlinie im Umrisse anschließt und dessen Fläche entweder glatt und von Lichtöffnungen durchbrochen ist oder durch senkrechte, spitzbogige Blenden geteilt wird. In den Blenden sitzen die Lichtöffnungen, die teils in der Breite der Blenden mit Stichbogen überdeckt werden, teils als gekuppelte schmale Öffnungen mit mittleren Pfosten und übergedeckten Formsteinen in die Erscheinung treten. Diese Form findet sich an den Turmgiebeln der Johanniskirche und an folgenden Gebäuden: *Giebelform I.*

Auf dreigeschossigem Unterbau erhebt sich der einfache Giebel (Fig. 116), dessen Fläche nur durch kleine Spitzbogenblenden in regelmäßiger Anordnung geteilt wird. In den Blenden sitzen Stichbogenöffnungen. Die Fenster der unteren Geschosse liegen in Stichbogenblenden. Alle Ecken der Blenden haben Kehlprofile. An der Seite nach der Lünerstraße und an der Hofseite sind vermauerte schmale Öffnungen zu erkennen, die mit Spitzbögen überdeckt sind. Das spitzbogige Portal hat reich profilierte Leibung, in die mehrere Platten mit der Bezeichnung der späteren Inhaber des Hauses eingelassen sind. Vor dem Portal liegt eine Treppe mit zwei eigenartig geformten und ornamentierten Wangen aus dem 18. Jahrhundert (Fig. 117). Das Gebäude gehörte im Mittelalter dem Kloster Lüne (vergl. vorn S. 178 f.). Bemerkenswert ist die spätbarocke Tür. **Auf dem Kauf 9.**

Einfacher Dreiecksgiebel auf dreigeschossigem Unterbau. In die glatte Fläche sind rundbogige Öffnungen in regelmäßiger Anordnung eingesetzt. Ebenso **Rosenstraße 10.**

ist das dritte (Boden-) Geschoß ausgebildet. Die Kanten sind mit Rundecken profiliert, der Giebel scheint die ursprüngliche Form zu haben und würde dann in das Ende des 15. Jahrhunderts zu setzen sein. Das Gebäude ist das ehemalige

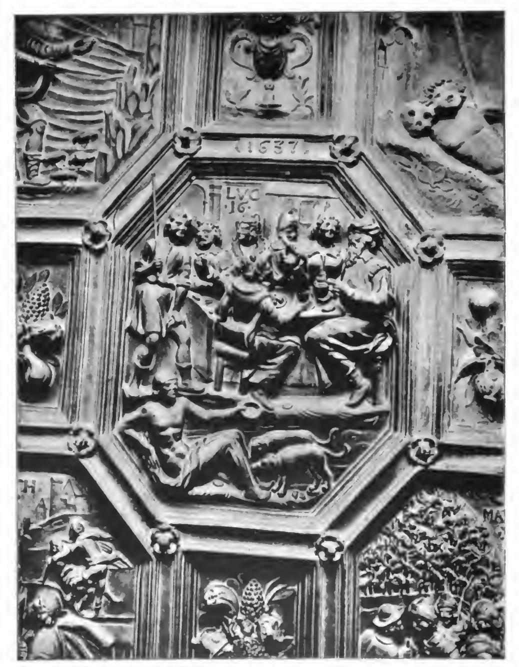


Fig. 119. Am Berge 35; Stuckdecke.

Scharfrichterhaus. In einer Nische über dem Eingang soll früher die Gestalt eines Scharfrichters gestanden haben. Im Erdgeschoß sind einige gewölbte Räume — Gefängnisse — erhalten. Im Keller befindet sich ein großer gewölbter

Raum, in dem die Gefangenen gefoltert wurden, mit Steinschranke und schwerer eichener Tür mit eisernen Beschlägen.



Fig. 120. Am Berge 35; Stuckdecke.

Hofgiebel. Erhalten sind die drei mittleren Spitzbogennischen mit gekuppelten Öffnungen ohne Profil. Von den übrigen Nischen erkennt man Spuren. Gotischer Grundriß. In der Diele eine reich geschnitzte Barocktreppe Am Sande 50.

mit ornamentierten Pfosten, auf denen zwei weibliche Figuren mit Hunden stehen. Auf einem oberen Treppenpfosten ein Phönix. An der Galerie ein reich geschnitztes Brett mit zwei Wappen, von denen das heraldisch rechts liegende der Familie Timmermann angehört. Verschiedene Barocktüren. Im Obergeschoß drei ornamental behandelte Gipsdecken, eine mit Rokokoformen.

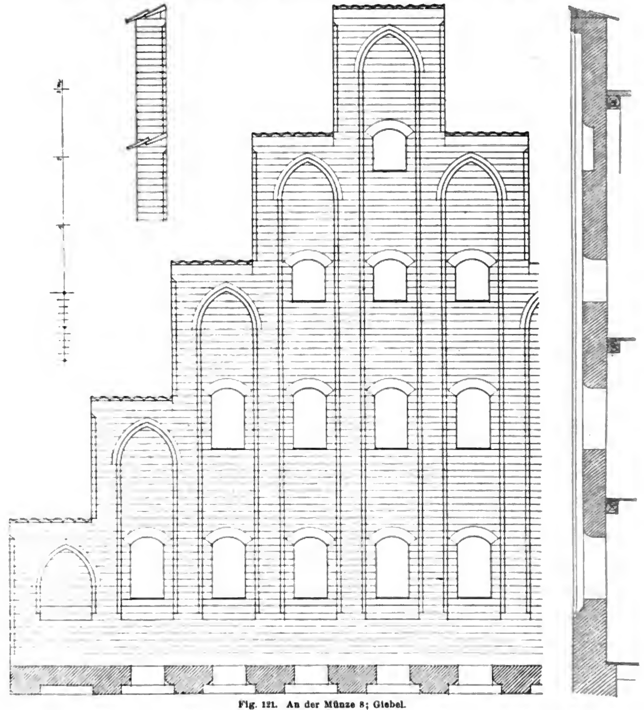


Fig. 121. An der Münze 8; Giebel.

Durch Anlage von Giebelecken über der Spitze und am Fuße wird der Dreiecksgiebel bereichert, und zwar am Hofgiebel dieses zum früheren Kloster Heiligenthal gehörigen Hauses (Fig. 118). Die Giebelfläche ist in sieben Nischen geteilt, die kleine gekuppelte Öffnungen mit übergedeckten Formsteinen und Kreise aus Profilsteinen enthalten. In einem der Kreise eine Rosette. Das Haus hat den gotischen Grundriß mit einer großen Diele, in die malerische Galerien später eingebaut sind. Das die ganze Wand nach dem Hofe einnehmende Dielenfenster hat ornamentierte Pfosten, am mittleren die Jahreszahl 1637. Zu einem Zimmer führt eine Renaissancetür mit Bogenstellung auf der oberen Füllung. In einem niedrigen Zimmer ist eine reich gegliederte und mit Figurengruppen geschmückte Decke aus Gips erhalten, bezeichnet mit der Jahreszahl 1637. (Fig. 119 u. 120.) Sie ist in 11 achteckige Felder geteilt, zwischen denen kleinere rechteckige mit Früchten und Köpfen liegen. Die großen Felder enthalten stark vortretende Figurengruppen, teilweise mit Angabe der Bibelstelle. Die Darstellungen sind: 1) Lucae 8, 2) Schlafender Knabe mit Sanduhr und Totenkopf, 3) Lucae 16 (Fig. 119), 4) Matth. 18, 5) Matthaei XX, 6) Matthaei 22 (Fig. 120), 7) Johs. 4, 8) Luc. 10, 9) Lucae 18. Das 10. und 11. Feld sind zerstört, erkennbar ist ein Affe mit einem Apfel. An der südlichen Außenseite des Hauses Reste des ehemaligen Kreuzganges. Das Portal ist spitzbogig, mit zwei Kreisen daneben. Vom Straßengiebel sind nur noch Reste der senkrechten Pfeiler mit Rundecken erhalten. (Vgl. S. 170 f.) Am Berge 35.

Die Giebelform I kommt im 16. Jahrhundert noch an mehreren Hofgiebeln vor, so an der Ratsapotheke, am Hause Große Bäckerstraße 15 (Fig. 163) Große Bäckerstraße 26 u. a.

Die weitere Entwicklung der Giebelform durch die Anordnung einer Staffel über jeder senkrechten Nische führt zum ausgebildeten Staffelgiebel, der in seiner einfachsten Form an den beiden folgenden Gebäuden erhalten ist: *Giebelform II.*

Sieben hohe Spitzbogenblenden mit Fasenprofil, jetzt ohne Öffnungen, nur die mittlere Blende hat noch Luken. Im Geschoß unter dem Giebel Bogenstellungen. Früher befand sich in einem Zimmer dieses Hauses eine Stuckdecke, die in viereckigen Feldern die Weltteile in Figuren darstellte. Auf der Altstadt 43.

Neun senkrechte Spitzbogennischen mit Fasenprofil, die durch kleine Öffnungen mit Stichbogenschluß geschoßweise untergeteilt werden, entsprechen den neun Staffeln (Fig. 121). Im Obergeschoß ist eine Wendeltreppe aus Holz erhalten. An der Münze 8.

Die weitere Entwicklung der Staffelgiebel erfolgt nur noch in der Fläche, und zwar zunächst in der Weise, daß die senkrechten Pfeiler zwischen den Nischen reicher gegliedert und in den Giebelstaffeln teils im viereckigen Rahmen, teils im Spitzbogen zusammengeführt werden. Die meist geputzten Flächen in den Nischen werden durch gekuppelte kleine Fenster, mit Formsteinen überdeckt, oder durch ungeteilte Öffnungen und durch gemauerte Kreise mit Rosetten auf den Brüstungsflächen belebt. Vermutlich sind diese *Giebelform III.*

Giebel vor 1500 entstanden. Der reichste und schönste Vertreter dieser noch ganz das gotische Vertikalsystem ausdrückenden Gruppe ist der bei Beschreibung des Rathauses erwähnte Giebel des Kämmereigebäudes. Ferner gehören hierher:

Große Bäckerstraße 5. Die Giebelfläche wird durch sechs senkrechte Blenden mit Kehlenprofil geteilt, welche sechs Staffeln entsprechen, eine siebente steht auf der Mitte der beiden oberen. Gekuppelte Nischen sitzen nur in den Spitzbogenblenden der Staffeln. Die Lichtöffnungen für den Dachraum sind mit Stichbögen überdeckt

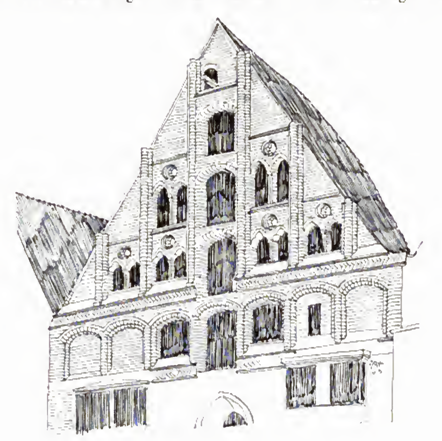


Fig. 122. Am Berge 5; Giebel.

Am Berge 5. Über Dielen- und Bodengeschoß, letzteres mit außen sichtbaren Bogenblenden, steht ein siebenteiliger Giebel, dem jetzt die Staffeln fehlen (Fig. 122). Die Pfeiler haben Rundeckenprofile. In den Giebelblenden gekuppelte Öffnungen mit kleeblattförmigen Überdecksteinen und Kreisen, die durch Rosetten ausgefüllt sind. Das Spitzbogenportal ist verputzt.

Grapengießerstraße 45. Von einem Staffelgiebel mit sieben Blenden ist nur ein Teil der Pfeiler mit frühen gotischen Profilen erhalten (Fig. 123). Das Haus hat den gotischen Grundriß mit der Küche an der alten Stelle. In der großen Diele mit eingebauter Barocktreppe stand ein schöner Renaissancekamin (Fig. 124), der jetzt an das Gewerbe-Museum in Hamburg verkauft ist; sein Standort in der Diele ist nicht

der ursprüngliche gewesen, zum Hause gehörte er aber auch früher. Das reich geschmückte Gebälk des Kamins wird von zwei Figuren gestützt, die auf Sockeln mit Löwenköpfen ruhen, links ein König mit Zepter, Krone und Schwert, rechts ein Krieger mit Schwert und Helm. Über den Köpfen der Figuren halbrunde Konsolen. Im Fries an beiden Enden die Wappen Witzendorf und Töbing, in der Mitte sinnbildliche Darstellung des Stadtregiments. Auf der Mitte des Gesimses eine dem Profil folgende gekrümmte Tafel mit aufgerollten Rändern und der Inschrift: PVBLICA RES FELIX CVIVS CONCORDIA LÆVAM TVS(?) DEXTRAM STIPAT PAX FOVET ALMA SINVM.

Das zum Gebäude gehörige Eckhaus zeigt im oberen Geschoß eine eigenartige Blendenverzierung. Sechs Stichbogen ohne Profil wechseln mit kleinen Nischen, die mit kleeblattförmigen Überdecksteinen geschlossen sind; darüber befinden sich wimpergartige Streifen mit Krabben und einer Kreuzblume. In den Stichbogenblenden je zwei gekuppelte Fensteröffnungen in

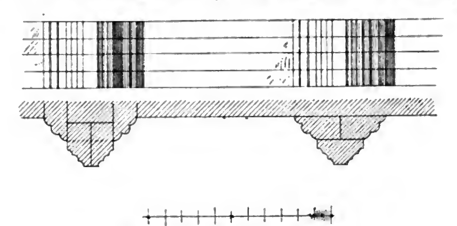


Fig. 123. Grapengießerstraße 45; Giebelprofil.

derselben Behandlung wie die kleinen Nischen zwischen den Blenden. Die ornamentalen Steine sind braun glasiert. An der Seite nach der Engen Straße befinden sich drei Sandsteinplatten, auf der ersten ist dargestellt das Ehewappen Witzendorf-Garlop und die Zahl 1593, die anderen Platten sind verwittert.

Der Fachwerkbau im Hofe wird weiter unten erwähnt.

(Heiligen-Geist-Schule.) Viergeschossiger Bau, darüber Giebel mit sieben Blenden. Die Staffeln fehlen. Die Pfosten bestehen aus Rundecken mit wechselnden Glasuren. In den Blenden gekuppelte Öffnungen mit Überdecksteinen und vertieften Kreisen darüber (Fig. 125). Das niedrige Geschoß unter dem Giebel mit vier Stichbogenblenden, in denen je zwei gekuppelte kleine Öffnungen sitzen. Das Portal aus dem 18. Jahrhundert hat zu beiden Seiten zwei gemauerte dorische Pilaster und gebogene Bekrönung. An der Münze 7.

Fünfteiliger Giebel, der wohl mit zu den frühesten gehört und sich eng an den Giebel des Kämmereigebäudes anlehnt (Fig. 126). Die reich profilierten Pfeiler gehen herunter bis auf das Dielengeschoß und umfassen das niedrige Am Sande 53.

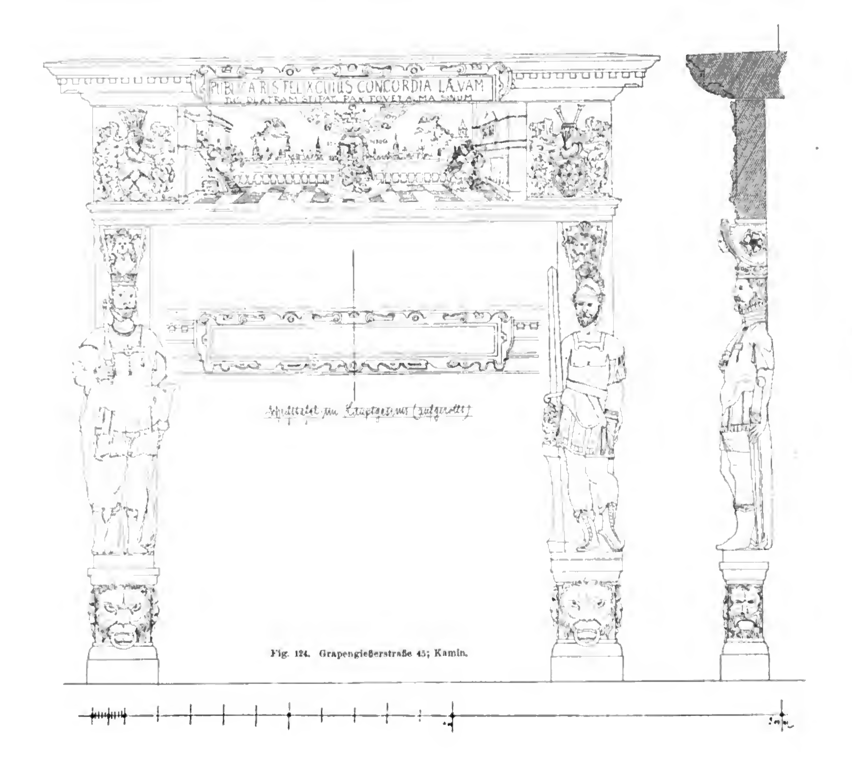


Fig. 124. Grapengießerstraße 45; Kamin.

jetzt zu Wohnungen umgebaute Bodengeschoß. Die Teilungspfosten der gekuppelten Öffnungen in den hohen Blenden gehen in ganzer Höhe durch. In der Mitte die Aufzugsluke. An den Überdecksteinen der Öffnungen sind wimpergartige Ansätze, in den Flächen darüber Spuren dieser Wimperge zu erkennen. Die Staffeln des Giebels sind schon in gotischer Zeit wiederhergestellt worden. Trotz der Verstümmelung des Hauses ist die Anlage zu erkennen.

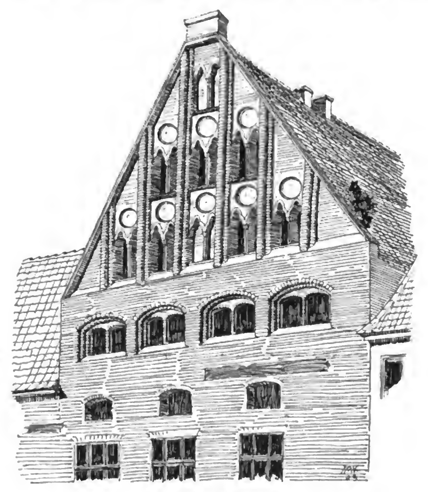


Fig. 125. An der Münze 7.

Der Grundriß ist der gotische, die Küche liegt an der alten Stelle. (Ratsbierkeller, vgl. vorn Seite 22 und 306.)

Im Frühjahr 1901 abgebrochen. Der Giebel war zwar verstümmelt, zeigte aber die besprochene Grundform und ist bemerkenswert (Fig. 127), weil er noch die wimpergartigen Bekrönungen der gekuppelten Öffnungen mit den als Flachornament ausgebildeten Krabben und Spitzenblumen hatte (sie befinden sich jetzt im Museum). Der Bau enthielt außerdem interessante Einzelheiten, eine gotische Zimmerdecke, Renaissancedecken und im Keller eine zentrale Luftheizung von etwa 1480, die erste bekannte Anlage in einem bürgerlichen **Am Sande 49.**

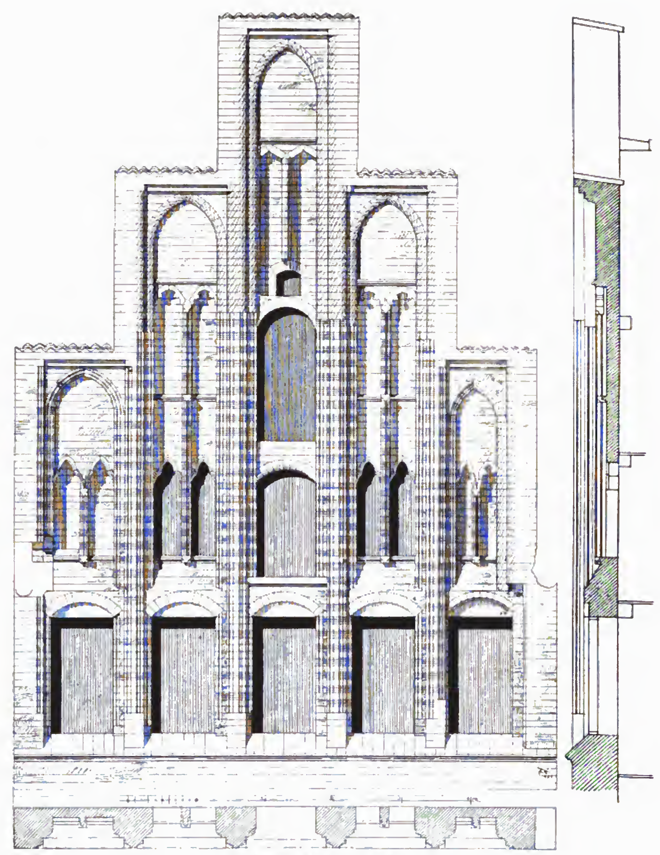


Fig. 126. Am Sande 53; Giebel.

Wohnhause, eingehend in der Zeitschrift für Architektur und Ingenieurwesen, Heft 5, 1902 beschrieben und abgebildet. (Vgl. vorn Fig. 115.)

Giebelform IV. Eine weitere Veränderung der Giebel kennzeichnet sich dadurch, daß der Taustein eindringt, ohne daß die Grundform III geändert wird. Ihre Entstehungszeit ist in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zu setzen.

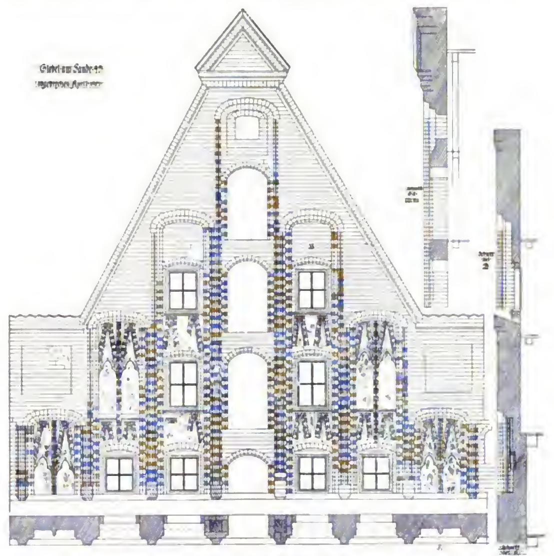


Fig. 127. Am Sande 49; Giebel.

Am Sande 8. Der am besten erhaltene Giebel dieser Form. Über dem Dielengeschoß liegen noch zwei Geschosse, deren oberstes außen durch Öffnungen mit tiefen Leibungen gekennzeichnet ist. Am Fuße des Giebels ein geputzter Fries. Der Giebel ist siebenteilig, noch mit dem viereckigen Rahmen in den Staffeln über der Bogennische. Die Pfeiler werden durch Tausteine gebildet. Der rundbogige Abschluß der Nischen in den Staffeln stammt von einer späteren Wiederherstellung. Der gotische Grundriß ist erkennbar, die Küche liegt an der alten

Stelle. In der großen Diele eine Barocktreppe. Besonders schön ist die Haustür (Fig. 128). Auf der alten gotischen Tür mit eisernen Beschlägen sitzt noch der alte Broncetürklopfer, ein Löwenkopf, umgeben von einer kreisförmigen Weinranke mit Blättern und Früchten im Charakter der Spätgotik des 15. Jahr-

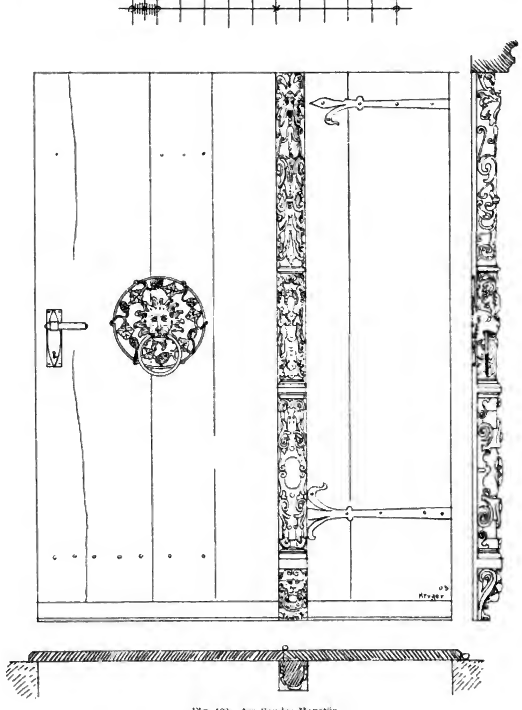


Fig. 128. Am Sande; Haustür.

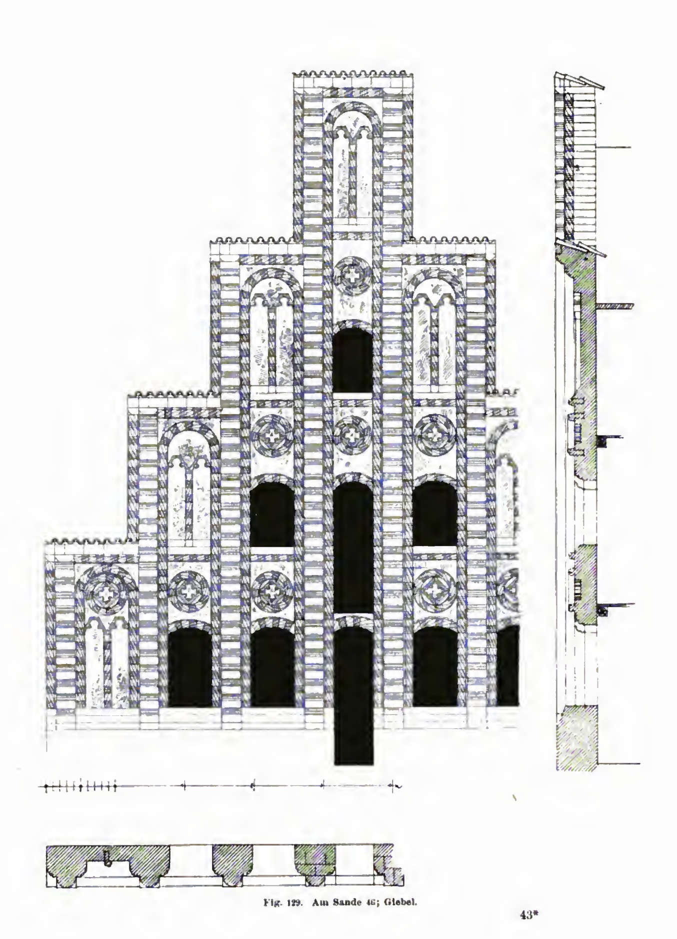


Fig. 129. Am Sande 46; Giebel.

hunderts. Die reich geschnitzte halbrunde Schlagleiste entstammt dem Ende des 16. Jahrhunderts.

Am Sande 46. Über dem jetzt zweigeschossigen Unterbau steht der siebenteilige Giebel, ebenso ausgebildet wie der vorhergehende (Fig. 129). Die abwechselnd grün glasierten Pfeiler haben eine halbrunde Form, die zurückspringenden Ecken der Bogennischen sind aus Tausteinen gebildet. In den Kreisen aus Taustäben Rosetten. In der Türleibung ist ein Beischlagrest mit dem Wappen der bürgerlichen Familie Kröger und der Jahreszahl 1572 eingemauert. (Abbildung im Jahresbericht des Museums-Vereins von 1899—1901.)

Am Sande 36. Rest eines siebenteiligen Giebels in derselben Ausbildung wie der vorhergehende, nur erscheinen hier schon horizontale Taustäbe.

Große Bäckerstraße 13. Auf dreigeschossigem Unterbau ein siebenteiliger Giebel mit ausschließlicher Verwendung des Tausteines. Wechselnde Glasuren. In den Kreisen auf dem Grunde der senkrechten Blenden liegen Rosetten.

Auf dem Meere 36. Auf hohem Dielengeschoß mit Utlucht und niedrigem Bodengeschoß mit fünf Stichbogennischen ein Giebel mit sieben Blenden. Die Staffeln fehlen jetzt. In den Blenden kleine stichbogig überdeckte Öffnungen mit Kreisen darüber. Das im Spitzbogen geschlossene Portal hat vierfaches Gewändeprofil aus Tausteinen.

Giebelform V. Die auf die vorhergehende Form folgenden Giebel werden flacher im Profil, die Bogennischen unter den Ohren fallen fort, die Pfeilerprofile, hier meist Rundecken, aber auch Tausteine, schließen oben rechteckig unter der Staffeloberkante. Zwischen die in den geradlinig geschlossenen Blenden liegenden Öffnungen schieben sich an Stelle der Kreise wagerechte Taustäbe, zwei und drei übereinander, kurze horizontale Friese bildend. Die Teilung der Staffeln wird durch Taustabpfosten mit übergedeckten Formsteinen innerhalb der geradlinig geschlossenen Blenden bewirkt. Diese Giebelbauten sind im 16. Jahrhundert ausgeführt worden, bei ihnen kommt in der Mehrzahl schon ein Wohngeschoß über dem Dielengeschoß hinzu, ohne daß der gotische Grundriß verändert wird.

Altstadt 43. Rest eines siebenteiligen Giebels. Die Pfeiler bestehen aus schwarz glasierten Rundecken. Unter den Luken sind die Taustabschichten gekreuzt. Das Geschoß unter dem Giebel hat vier Bogenstellungen.

Große Bäckerstraße 10. Über dreigeschossigem Unterbau steht ein siebenteiliger Giebel mit ausschließlicher Verwendung des Tausteines.

Große Bäckerstraße 12. Siebenteiliger Giebel über dreigeschossigem Unterbau. Die Staffeln fehlen. Der Taustein wird ausschließlich verwendet.

Brodbänken 8. Über einem früheren Dielengeschoß steht unmittelbar der Giebel mit sieben lotrechten Blenden unter Verwendung von Tausteinen.

Grapengießerstraße 5. Siebenteiliger Giebel auf hohem Untergeschoß, ganz aus glasierten Steinen erbaut, die Staffeln fehlen. In der Diele besteht die Innenwand aus

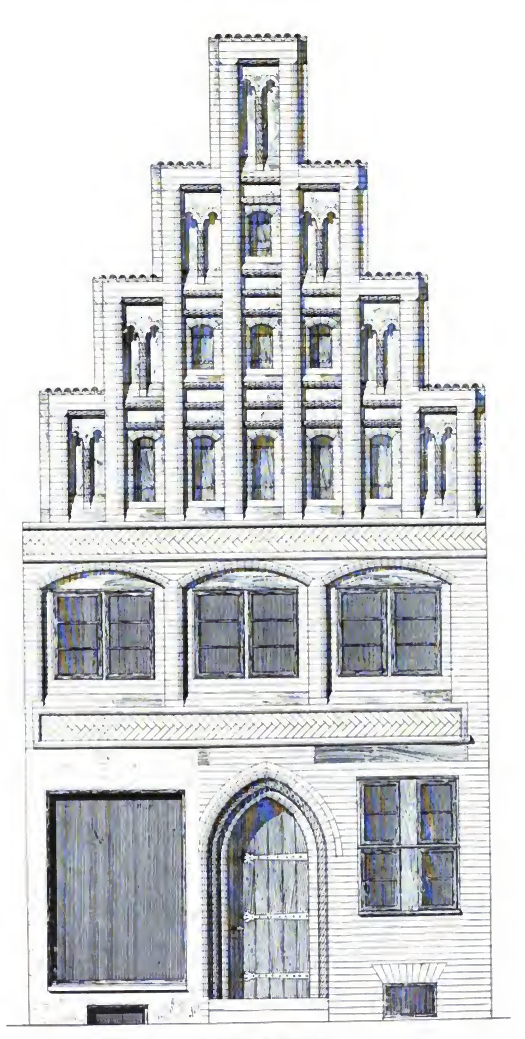


Fig. 130. An der Münze 4.

Fachwerk, mit in Mustern ausgesetzten Fächern und profilierten Konsolen unter der Decke. Vom Dielenfenster sind die unteren Teile der Pfosten aus dem 16. Jahrhundert erhalten. Die kannelierten halbrunden Schäfte sind in halber Höhe durch Knäufe mit Köpfchen unterbrochen und zeigen über der Basis geschnitzte Figuren auf Kartuschen. In der Diele einige Zimmertüren aus dem 18. Jahrhundert.

Auf dem Kauf 17. Großer elfteiliger Giebel mit Rundeckenpfeilern. Auf der Spitze eine Wetterfahne mit H. C. B. 1781.

An der Münze 4. Kleines gut erhaltenes Haus mit zwei Geschossen und schmal geteiltem Giebel mit sieben Staffeln. Das Geschoß unter dem Giebel hat drei Stichbogennischen mit viereckigen Fenstern. Das Portal ist im Spitzbogen überwölbt. Im Giebel aufgemalt die Zahl 1839 (Fig. 130).

An der Münze 7. Kleiner siebengeteilter Giebel, dem die Staffeln fehlen. Die Pfeiler mit Rundecken. Das unter dem Giebel liegende Geschoß hat Pfeiler, die mit Tausteinen eingefaßt sind und über denen Balken liegen. In den Rücksprüngen liegen die Fenster. Ebenso behandelt ist die Seite nach der Katzenstraße und die unter der Dachtraufe liegende Fortsetzung des Baues an der Münze. Ein in der Mauer liegendes Holz hat die Inschrift: AÑO 1597. Im Obergeschosse an der Münze vier Fach Fenster mit reich geschnitzten Pfosten und Seitenteilen — 16. Jahrhundert — als kannelierte Säulen, die mit Masken und Kartuschen besetzt sind, ausgebildet. Ferner befindet sich im Flügel eine Stuckdecke mit schweren Profilen und an der Hofseite ein Balken mit RENOVATUM 1754. Im Hause verteilt Zimmertüren aus dem 18. Jahrhundert.

Am Sande 8. Auf zweigeschossigem Unterbau mit Utlucht steht ein fünfteiliger Giebel mit Rundeckenpfeilern.

Am Sande 15. Siebengeteilter Giebel mit Rundeckenpfeilern auf hohem Dielengeschoß.

Am Sande 53. Auf dreigeschossigem Unterbau fünfteiliger Giebel. Am Fuße Taustabfries mit Fischgrätenmuster.

Im Wendischendorfe 27. Siebenteiliger Giebel mit Rundeckenpfeilern. Die Staffeln fehlen. Die Luke sitzt nicht in der Mittelblende, sondern seitlich. Das spitzbogig überwölbte Portal hat Tausteinleibungen. Über der Spitze des Bogens werden aus Taustäben drei Vierecke gebildet; das mittlere, breitere mit der Jahreszahl 1575, die beiden seitlichen enthalten Wappen mit Hausmarken und Buchstaben: links H W., rechts A W. Der Grundriß des Hauses ist der gotische, mit der Küche an der alten Stelle. Die große Diele hat im hinteren Teile profilierte Balken.

Giebelform VI. Die nächste Form der Staffelgiebel zeigt ein Überwiegen der horizontalen Linie. In Höhe jeder Staffel durchziehen den Giebel breite, von Tausteinen eingefaßte Friese, teils geputzt, teils fischgrätenartig ausgemauert. Die rechteckigen Nischen in den Staffeln bleiben mit ihren gekuppelten Öffnungen, die mittleren Nischen werden unter den Friesen in jeder der Staffelhöhe entsprechenden Abteilung mit Stichbogen geschlossen, in ihnen liegen die Öffnungen, die dem Dachstuhl Licht zuführen. Der Taustein wird reichlich verwendet. Auch hier

erscheint oft über dem Dielengeschoß ein höheres Geschoß, außen durch Bogenstellungen gekennzeichnet, unter dem manchmal noch ein Fries, von Formsteinen eingefaßt liegt.

Rest eines kleinen Giebels, mit zwei farbig glasierten Medaillons. Altstadt 5.

Über hohem Dielengeschoß ein siebenteiliger Giebel, die Friese werden von Nasensteinen eingefaßt. Altstadt 44.

(Ratsapotheke.)*) Auf hohem dreigeschossigen Unterbau steht der neunteilige Giebel. Die Staffeln sind mit Steinplatten abgedeckt. An Stelle der Friese durchziehen den Giebel horizontale Steingesimse. Die Staffeln haben innerhalb der viereckigen Umrahmung die üblichen gekuppelten Nischen. Am Fuße des Giebels ein kräftiges Gesims mit darunter liegendem Fries, der die Inschrift: „NEQVE HERBA NEQVE MALAGMA SANAVIT EOS, SED TVVS DÑE SERMO QVI SANAT OMNIA“ enthält. Große Bäckerstraße 9.

Besonders schön ist das durch zwei Geschosse reichende Portal ausgebildet (Fig. 131). Unter dem Kämpfer des ornamentierten Rundbogens stehen zwei Hermen mit Gefäßen, links eine männliche, rechts eine weibliche. Am Sockel zwei Kartuschen, aus denen seltsame Tiere kriechen. Auf dem Rundbogen liegt ein Konsolengebälk, die Zwickel darunter werden ausgefüllt von zwei weiblichen Figuren; neben ihnen zwei kleine Schrifttafeln mit: CLEALTVS und GVST... Auf dem Gesims steht ein Aufbau mit dem von zwei Löwen gehaltenen Stadtwappen — rechts und links neben den Löwen leere Kartuschen — oben abgeschlossen durch ein horizontales Gesims. Darüber die Inschrift: CONSVLE DASSELIO SANCTO STATVENTE SENATV | EXSTRVCTA EST GAZIS HAEC APOTHEKA SVIS HERBAE ET SVCCI

*) Die Lüneburger Apotheken befanden sich bis gegen Ausgang des Mittelalters im Privatbesitz. Ein Apotheker Hinricus besaß im Jahre 1294 ein Haus am Cyriakskirchhof; ein anderer desselben Namens wurde 1358 Bürger und Mitglied der Kramerinnung; Meister Olrik, Apotheker, erwarb das Bürgerrecht 1379; in demselben Jahre gehörte ein Haus am Neumarkt dem Apotheker Johann Slichting; 1397 wird „apteker Wilhelm“ genannt, als Gläubiger Herzog Bernds; der Apotheker Laurentius Lodewici kaufte sich 1409 an der Großen Bäckerstraße an. Als der Apotheker Mathias van der Most gestorben war (am 30. Nov. 1475), brachten seine Testamentsvollstrecker Verhandlungen zum Abschluß, die von den Bürgermeistern schon mit Mathias selber angeknüpft waren, und seine Apotheke — Haus, Hof und alles Zubehör, alle Materialia, die „moszerbussen“, Kannen, Kruken und alle Gerätschaften — ging für 1650 Mk. in das Eigentum der Stadt über. Fortan wurde die Apotheke von einem besoldeten „Ratsapotheker“ verwaltet, dem ein Ratsausschuß, bestehend zumeist aus einem Bürgermeister und zwei Ratmannen, als Aufsichtsrat übergeordnet war. In jener Zeit scheint nur mehr Eine Apotheke (an der Großen Bäckerstraße) bestanden zu haben. Später unterhielt die Stadt deren mehrere, die in Pacht vergeben wurden; 1710 gab es eine große und eine kleine Apotheke, welch letztere bald wieder einging. Von einer neuen Apotheke, die 1731 versteigert wurde, hieß es, sie sei der alten zu nahe angelegt, woraus sich tausenderlei Unzuträglichkeiten ergeben hätten. Der noch jetzt sog. Ratsapotheke an der Großen Bäckerstraße hat sich die Stadt 1827 wieder entäußert. Über die Baugeschichte des nach Abbruch der alten Apotheke im Jahre 1598 neu erstandenen Hauses enthält das „Registrum bonorum apotheecae“ mancherlei Nachrichten; die Steinhauerarbeiten aus „Bukenborger“ Material lieferte Meister Marten (Köhler).

VARIA ET MEDICAMINA PROSTANT QVAE NVMERO HIPPOCRATES VEL PARACELSVS HABET AST IN PIXIDIBVS CERTAM SPEM PONERE VITAE NON TVTVM A SVMMO VITA PETENDA DEO ERGO CHRISTE FAVE NATVRAE SVFFICE VIRES SENTIAT HINC VIRES VT MEDICINA SVA.



Fig. 131. Große Bäckerstraße 9; Portal.

An der Seite nach der Apothekenstraße unter der Dachkante Bogenstellungen mit Taustabfries. Am Ende eine bemalte Sandsteinplatte mit der Zahl 1598. Der Hofgiebel folgt im Umriß der Dachform.

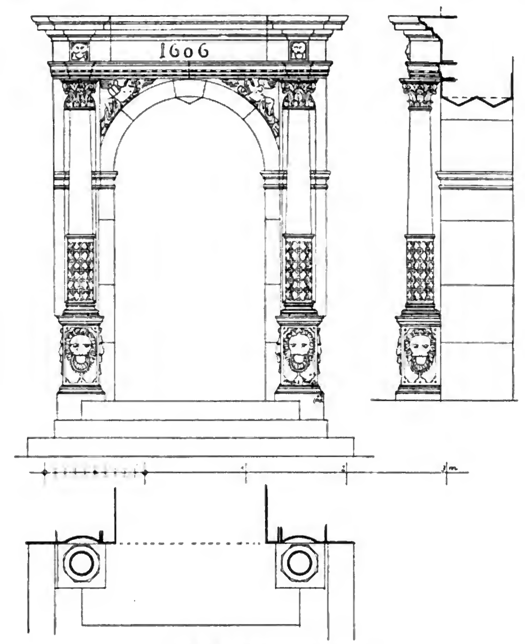


Fig. 132. Große Bäckerstraße 30; Portal.

Große Bäckerstraße 30.

Ein jetzt verputzter Giebel mit neun Staffeln. In fünf zugemauerte Öffnungen sind später Ehewappen mit Inschriftband darüber eingesetzt. Die Wappen gehören den Familien: Töbing-Döring, Düsterhop-Kruse, Töbing-Döring, Düsterhop-Döring, Töbing-Schomaker. Das schöne Portal (Fig. 132) wird ein-

gefaßt von zwei korinthischen Säulen mit ornamentierten Schaftunterteilen, die auf Postamenten mit Löwenköpfen stehen. Die Öffnung ist rundbogig. In den Bogenzwickeln liegen geflügelte weibliche Figuren. Hinter den freistehenden Säulen befinden sich flache Nischen mit muschelartigem oberem Abschluß. Das



Fig. 133. Grapengießerstraße 3; Treppe.

Gebälk ist über den Säulen verkröpft und trägt Löwenköpfe, in der Mitte die Jahreszahl 1606.

Über dem zweigeschossigen Unterbau erhebt sich ein neunteiliger Giebel, dem jetzt die Staffeln fehlen. Eigenartig wird der Giebel dadurch, daß im mittleren Felde die gekuppelten Nischen der Staffeln wiederkehren und zwar in jeder horizontalen Giebelabteilung in Höhe der Staffeln. Das Portal ist rundbogig mit schrägen Gewänden. Von den Gewänden und Bogenquadern ist einer um den andern mit einem flachen Ornament bedeckt. Der Schlußsteinquader zeigt außen in der Gebäudeflucht erhaben gearbeitet das Wappen der Töbing, in der Leibung die Jahreszahl 1631, die beiden Bogenquader die Wappen der Töbing uud der Dassel. Bardowickerstraße 8.

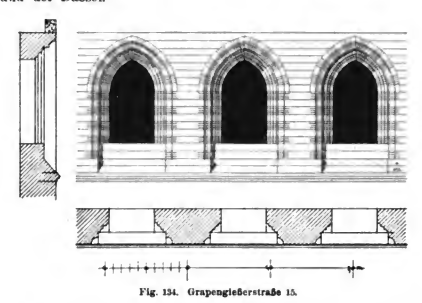


Fig. 134. Grapengießerstraße 15.

Siebenteiliger Giebel jetzt nur mit Mittel- und Endstaffeln. Friese von Taustäben eingefaßt. Bardowickerstraße 9.

Der siebenteilige Giebel hat seine Staffeln verloren. Im dritten Geschoß Bogenblenden. Als Profile werden viele Tausteine verwendet. Am Berge 7.

Siebenteiliger Giebel. Portal mit Rundbogen. Zu dem Hause gehört ein malerischer Hof (Ricks Hof). Am Berge 44.

Zweigeschossiger Bau mit fünfteiligem Staffelgiebel. Brodbänken 6.

Siebenteiliger Giebel. Friese geputzt, mit Nasensteinen eingefaßt. Im Erdgeschoß eine schön geschnitzte Treppe; das Geländer wird von schweren Akanthusranken gebildet, auf dem Pfosten steht eine Figur mit Palme und einer durch zwei Wappen geteilten Kartusche, darunter „Anno 1699“ (Fig. 133). Grapengießerstraße 3.

Siebenteiliger Giebel über Dielen- und Bodengeschoß mit niedrigen Blenden, jetzt ohne Staffeln, mit Verwendung von Tausteinen. Grapengießerstraße 15.

An der Seite nach der Kuhstraße im Bodengeschoß eine Reihe von spitzbogigen Öffnungen mit Kehlprofil, darunter ein durchgehendes Gesims aus Nasensteinen (Fig. 134).

Grapengießerstraße 17. Fünfteiliger Giebel auf dreigeschossigem Unterbau.

Grapengießerstraße 27/28. Doppelhaus mit siebenteiligem Giebel über einem Dielengeschoß. Einige Nischen sind vermauert. Die nebeneinanderliegenden Portale sind spitzbogig überwölbt.

Heiligengeiststraße 34. Siebenteiliger Giebel, dem jetzt die Staffeln fehlen, über Dielengeschoß, mit reicher Verwendung von Tausteinen. Überleitung zur folgenden Giebelform.



Fig. 135. Am Markte 5; Stuckdecke

In den Staffeln über den kleinen gekuppelten Nischen Kreise und Taustäbe mit farbig glasierten Medaillons. Auf der Spitze eine Wetterfahne mit: FAR 1806.

Heiligengeiststraße 39. Über einem Dielengeschoß gut erhaltener siebenteiliger Giebel mit ausschließlicher Verwendung des Tausteines.

Heiligengeiststraße 40. Auf hohem Dielengeschoß mit zwei Utluchten und einem darüber liegenden Wohngeschoß, mit sechs Bogenblenden ein neunteiliger Giebel mit teilweiser Verwendung von Tausteinen, jetzt ohne Staffeln.

Heiligengeiststraße 41. Siebenteiliger Giebel mit Tausteinen über Dielen- und Bodengeschoß, mit Bogenblenden, ohne Staffeln.

Giebel mit sieben Staffeln, die Bogenblenden gegen die Staffeln vertikal versetzt, gut erhalten; die danebenliegende Durchfahrt mit kleinem dreiteiligem Giebel überbaut. Friese mit Taustäben. Am Giebelfuße vier Ankersplinte, die die Jahreszahl 1646 bilden. Das Portal geschlossen mit Korbbogen, darüber farbige Sandsteinkartusche mit zwei Wappen, einem Bibelspruch und den Buchstaben: L. M | A. C. M. VXOR; neben den Wappen die Zahl 1646 und RENOVATVM 1777. Auf der Giebelspitze eine eiserne Wetterfahne mit Hausmarke und der Jahreszahl 1646. Das Haus hat gotischen Grundriß. Auf dem Kauf 13.



Fig. 136. Am Markte 5; Stuckdecke

Fünfteiliger Giebel mit Taustabfriesen und Kreisen, Übergang zur nächsten Giebelform. Unter dem Giebel Blenden. Eingangstür aus dem 18. Jahrhundert, mit Messing-Türklopfer. Kaufhausstraße 1.

Neunteiliger Giebel auf viergeschossigem Unterbau, mit Friesen von Tausteinen. Die Staffeln sind mit Steinplatten abgedeckt. Das Gebäude ist das höchste mittelalterliche Wohnhaus der Stadt. Im Obergeschosse befindet sich eine schöne Stuckdecke, die früher ungeteilt den Abschluß eines großen Saales bildete (Fig. 135 und 136). Die Fläche wird geteilt durch viereckige Felder, zwischen denen großes flaches Schneckenornament liegt. Die Felder sind ausgefüllt mit Am Markte 5.

plastischen teilweise unterarbeiteten Darstellungen aus der griechischen Göttergeschichte und den zugehörigen Inschriften: Mars (Fig. 136), Luna, Jupiter (Fig. 135), Saturnus, Venus, Merkurius.

Auf dem Meere 13. Giebel mit fünf Staffeln auf glattem Unterbau, ohne Friese. Die Blenden sitzen unregelmäßig in der Giebelfläche. Das spitzbogige Portal hat dreifaches Gewändeprofil.

Bei d. Michaeliskirche 4. Fünfteiliger Giebel über zwei Geschossen mit Friesen aus Taustäben.

Bei d. Michaeliskirche 7. Auf hohem Dielengeschoß siebenteiliger Giebel mit Friesen aus Taustäben.

Salzstraße 19. Der große neunteilige Giebel steht auf einem dreigeschossigen Unterbau, dessen oberes Geschoß vier Blenden zeigt (Fig. 137). Die horizontalen Friese werden von Taustäben eingerahmt und enthalten Steinmuster in Fischgrätenform. Der gotische Grundriß ist erkennbar, die Küche liegt an der alten Stelle. Im hinteren Teil ist ein Ständer erhalten, der unter dem Kopfband in Form einer korinthischen Säule mit Kapitell und Basis ausgebildet ist und in der Mitte ein bandartiges Ornament mit vier Köpfchen zeigt. Die Kopfbänder sind profiliert, die Enden des Sattelholzes geschnitzt. Unterzug und Deckenbalken sind profiliert, die Deckenfelder dazwischen mit großem Rankenwerk grau in grau und gelben Schatten bemalt. Im Obergeschoß des Hofflügels ist der Rest einer bemalten Decke, mit zwei von Rankenornament umgebenen Kreisen, erhalten. In den Kreisen erscheinen zwei weibliche Halbfiguren, eine davon Justitia. Die Zimmertür dieses Raumes ist im Stichbogen geschlossen und mit einem Konsolengesims bekrönt. Auf dem Türflügel aufgelegte profilierte Leisten, die Füllungen einschließen. Im oberen Felde die Wappen Töbing-Semmelbecker mit der Zahl 1563.

Der Teil des Flügels, in dem dieser Raum sich befindet, gehörte früher zu dem weiter unten beschriebenen Fachwerkbau im Hofe Schlägertwiete 6.

Im Fußboden des Dachgeschosses ist die Jahreszahl 1612 eingeritzt. In der Diele befindet sich eine Zimmertür mit verkröpften Füllungsprofilen aus dem 18. Jahrhundert.

Am Sande 6/7. Auf zweigeschossigem Unterbau siebenteiliger Giebel. Friese von Tausteinen eingefaßt. Am Geschoß unter dem Giebel Stichbogenblenden.

Am Sande 13. Siebenteiliger Giebel auf glattem zweigeschossigem Unterbau.

Am Sande 20. Schmaler fünfteiliger Giebel auf hohem Unterbau. Friese von Taustäben eingefaßt.

Ob. Schrangenstraße 12. Der Giebel ist jetzt verputzt, läßt aber die alte siebenteilige Anlage noch erkennen. Vier, wahrscheinlich spätere Ankersplinte im Giebel bilden die Jahreszahl 1658. In der verbauten Diele befindet sich eine Treppe mit geschnitzten Anfängern. Einer derselben hat die Inschrift: · A · O · 1702.

Giebelform VII. Die letzte Form der Giebelausbildung ist eigentlich nur eine reichere Behandlung der vorhergehenden, deren Grundlagen beibehalten werden, aber in überreicher Ausstattung. Der Taustein wird fast ausnahmslos verwendet, auf die Pfeiler werden Taustäbe aufgelegt, die auch die Bögen begleiten, Vierecke in den Giebelstaffeln und Kreise in den Friesflächen bilden. Das Ganze schließt sich zu einem Bilde sinnverwirrenden Reichtums, der sich auch auf die darunter-

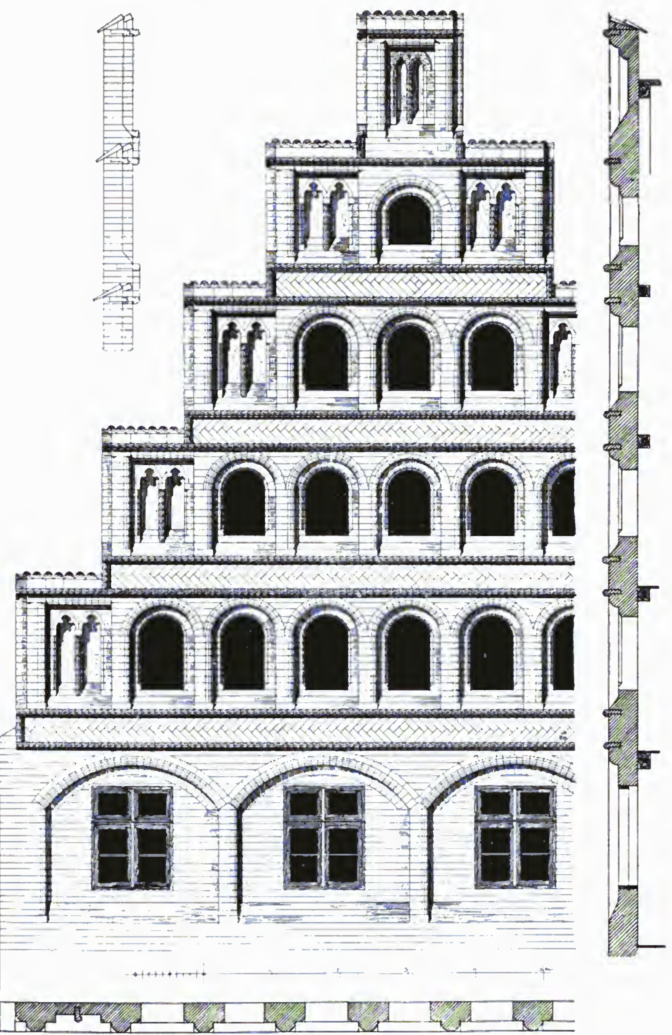


Fig. 137 Salzstraße 19; Giebel.

liegenden Geschosse erstreckt und in seiner malerischen Schönheit im jetzigen Zustande verstärkt wird durch meist zwei Utluchten zu beiden Seiten des ebenfalls von Tausteinen eingerahmten Portales. In den Kreisen aus Taustäben erscheinen farbige Medaillons, Brustbilder in Patrizier- und antiker Tracht oder biblische Szenen darstellend. Diese Giebelbauten sind gegen die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden. Mit ihnen ist die gotische Überlieferung und ihre Ausbildung am Ende, wie auch das größte Kunstzeitalter Lüneburgs.

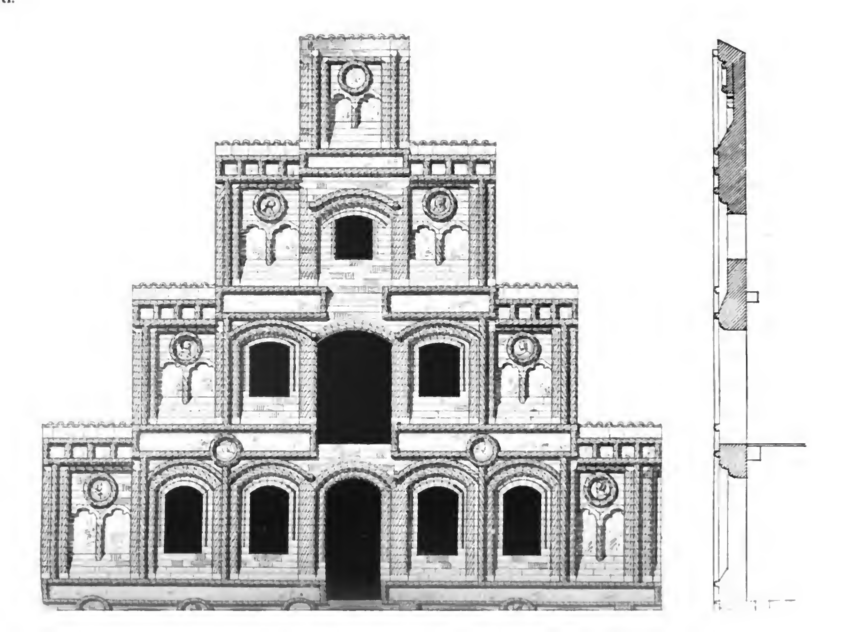
Lünerstraße 3. Dreigeschossiger Bau mit fünfteiligem Giebel. Im zweiten Geschoß senkrecht aufgelegte Taustäbe, Friese und Kreise, im dritten Geschoß vier Stichbogenblenden. Letzteres und der Giebel ganz mit dunkel glasierten Taustäben verziert. In den Kreisen bunt glasierte Köpfe. In der untersten Kreisreihe bunt glasierte Darstellungen aus dem Leben Simsons: 1. Simson mit den Palasttüren, 2. Simson im Schoße Delilas, 3. Simsons Kampf mit dem Löwen. Im Erdgeschoß besitzt ein Raum eine Wandvertäfelung aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Auf den Rahmen liegen flache ausgesägte Ornamente, der Abschluß unter der Decke wird gebildet durch Architrav, Fries und Gesims mit Eierstab.

Lünertorstraße 1. Auf glattem zweigeschossigem Unterbau mit Utlucht siebenteiliger Giebel ohne Medaillons. Im Erdgeschoß eine einfache Stuckdecke.

Lünertorstraße 4. Die ganz erhaltene mittelalterliche Giebelseite gehört zu den schönsten Lüneburgs (Fig. 138). Das hohe, jetzt zweigeteilte Dielengeschoß hat zwei Utluchten mit gebogenem Kupferdach, zwischen ihnen liegt das spitzbogige Portal mit Tausteinprofilen. Über diesem Geschoß baut sich ein niedriges Bodenstockwerk mit fünf Stichbogenblenden, deren Pfeiler mit Taustäben besetzt sind, auf. Darüber, am Giebelfuß, durchgehender Fries, in den Bogenzwickeln der Blenden Kreise. Der reich mit Taustäben besetzte Giebel ist siebenteilig. In den Kreisen farbig glasierte Medaillons mit Köpfen. Der gotische Grundriß mit der großen Diele an der Ecke nach dem Werder ist deutlich erkennbar. Die innere Längswand der Diele ist mit Ziegelmustern ausgemauert. Die Küche liegt an der alten Stelle. Ein Ständer der Längswand gotisch profiliert. An der Rückseite hinter der Küche Spuren einer gemauerten Wendeltreppe. Die Haustür aus dem 18. Jahrhundert ist mit geschwungenen aufgelegten Profilen und schönem Messing-Türklopfer verziert. Der Messing-Türgriff stammt aus derselben Zeit. Im Innern des Hauses befinden sich mehrere Türgriffe aus der Empirezeit.

Am Sande 1. Auf dreigeschossigem Unterbau erhebt sich der schöne Giebel mit sieben Staffeln, die beiden oberen Geschosse sind außen gekennzeichnet durch Stichbogenblenden, in denen die früher viereckigen Fenster saßen (Fig. 139). Alle Pfeiler sind mit Taustäben besetzt, die Friese von denselben Steinen eingefaßt. In den Bogenzwickeln der Geschoßblenden und in den Friesen des Giebels Kreise, von Taustäben eingerahmt und von farbig glasierten Medaillons ausgefüllt. Im Giebel fehlen die Medaillons, die über den Blenden des zweiten Geschosses farbig glasiert die Geschichte Simsons darstellen, in denselben Formen wie am Giebel Lünerstraße 3. Das hohe im gedrückten Spitzbogen geschlossene Portal hat Gewände von Tausteinen. Zu beiden Seiten je ein Kreis mit farbig

XI.



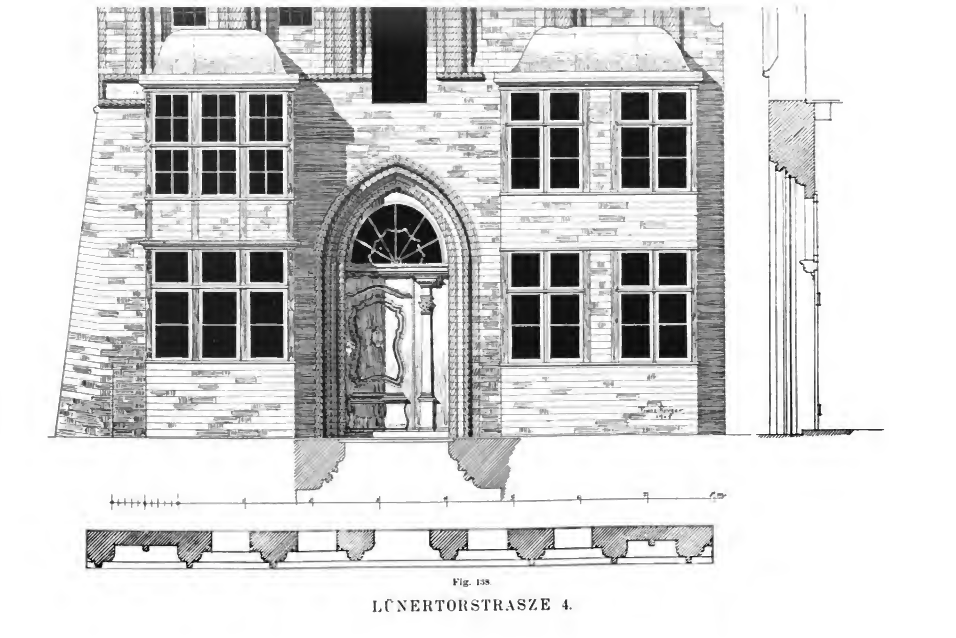


Fig. 138.

LÜNERTORSTRASZE 4.

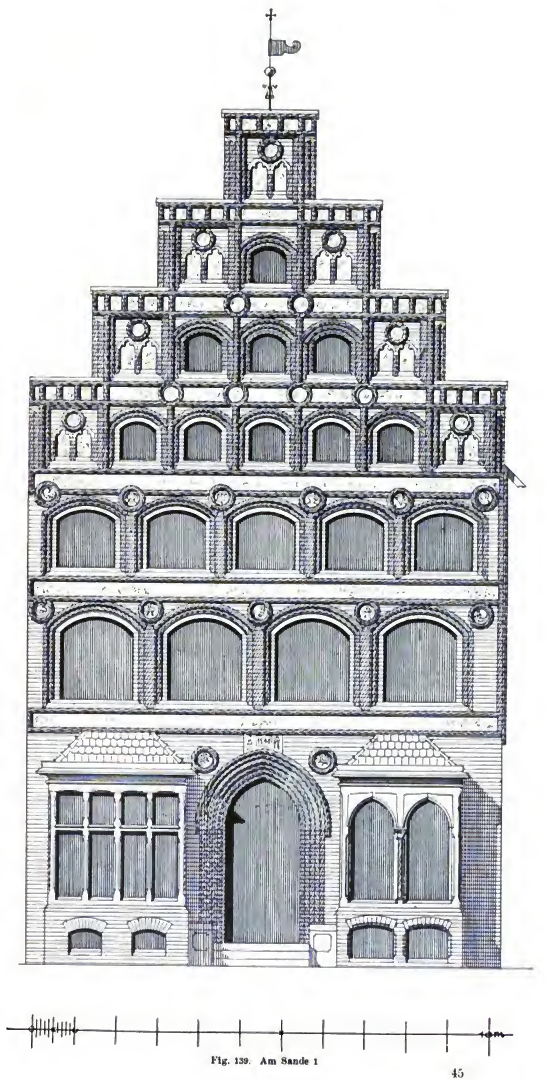


Fig. 139. Am Sande 1

glasierten Löwen. Über der Spitze eine Platte mit der Zahl 1548 und zwei Gestalten. An der Seite nach der Grapengießerstraße setzt sich die Blendenarchitektur mit den Medaillons fort. Das Gebäude ist im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts umgebaut worden.

Am Sande 2.

Unterbau von derselben Höhe und ebenso ausgebildet wie beim vorhergehenden Bau. In den Medaillons wieder die Geschichte Simsons. Der Giebel ist wahrscheinlich später verändert; er zeigt jetzt eine hohe untere Staffelabteilung mit fünf Spitzbögen und drei kleineren Staffeln.

Am Markte, Ecke an der Münze 15.

Ein Giebel, der zu keiner der besprochenen Formen, wenigstens nach seiner Wiederherstellung, gehört. Er trägt in der Spitze die Inschrift: „Anno domini MDLX. Renovatum anno domini MDCCC XXXXVI“, und ist in senkrechte Streifen geteilt durch Pfeiler, deren Kanten mit tauförmigen Rundstäben besetzt sind. Diese Pfeiler enden jetzt in Obelisken und Kugeln über der Dachlinie und stehen auf Konsolen. Horizontale Teilungsgesimse sind um die Pfeiler gekröpft. Zwischen den letzteren kleine gekuppelte Fenster. Der Umriß des Giebels besteht aus Schneckenlinien, die aber der Wiederherstellung angehören. In den Brüstungen sitzen hervortretende Köpfe. Am Erdgeschoß sind zwei Wappen der Glöde und Brömse erhalten, die Schilder werden von Putten gehalten. Im Obergeschoß befinden sich einige Stuckdecken aus dem 18. Jahrhundert.

Reste.

Von allen Giebelformen sind verbaute Reste an vielen Gebäuden der Stadt erhalten.

Neben den Backsteingiebelbauten erscheint ein Giebelhaus, dessen Entstehungszeit in das 16. Jahrhundert fällt und bei dem einzelne Teile aus Sandstein hergestellt worden sind.

Am Ochsenmarkte 1.

Hervorragend sind an diesem Hause Giebel und Portal behandelt. Der Giebel (Fig. 140) hat die Grundform des Staffelaufbaues. Die Fläche ist glatt, von einigen Backsteinbändern durchzogen. Die Öffnungen sind regelmäßig verteilt und mit Stichbogen geschlossen. Auf den Staffeln liegen als Übergang zur Senkrechten der nächsten Staffel Bildwerke aus Sandstein in Form von Delphinen. Unter den die Umrißlinie bildenden Delphinen der beiden unteren Staffeln liegen wieder Delphine, auf denen Putten reiten. In Schwanzhöhe der oberen Delphine erscheinen Konsolen mit Engelsköpfen. Die mittlere Staffel ist bekrönt von einem Gebälk mit Frontgiebel. Die Öffnungen im Giebel sind mit Holzklappen geschlossen, auf denen kaum sichtbare Rautenornamente und Wappenumrisse erscheinen.

Das Portal (Fig. 141) hat schräge Leibungen mit flachen runden Nischen und unteren Sitzkonsolen. Der obere Abschluß der Nischen ist muschelförmig, darüber wird in den schrägen Flächen der Leibung auf jeder Seite ein Rahmen von sich überschneidenden Rundstäben gebildet, in welchem links das Wappen der Witzendorf, rechts das der Haker sitzt. (Hartwig von Witzendorf † 1569, seine Frau war Beata Haker.) Der Sturz der Tür wird durch ein gerades Gebälk gebildet. Am Flügel an der Burmeisterstraße ist das obere Geschoß

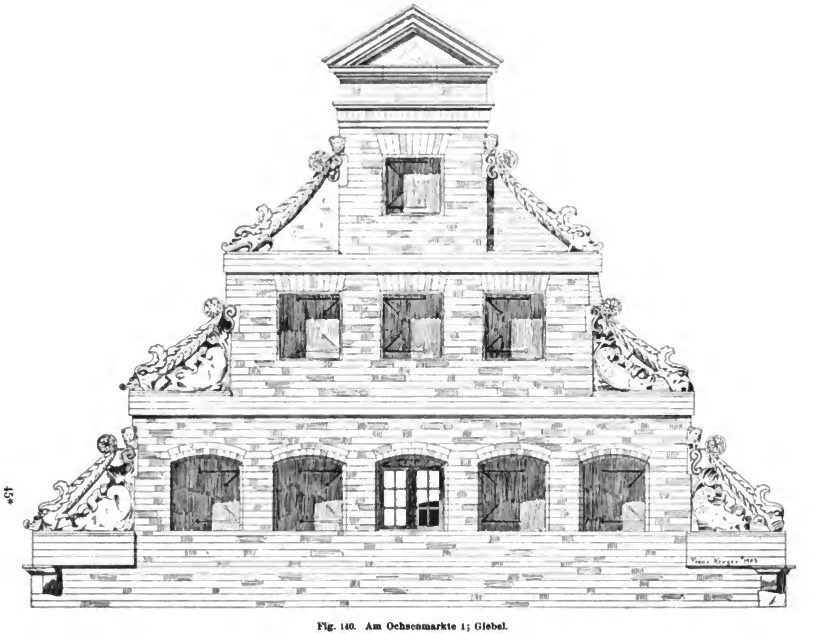


Fig. 140. Am Ochsenmarkte 1; Giebel.

durch Stichbogenblenden betont. Die Rückseite im Hof zeigt im Obergeschoß Fachwerk mit zehn Gefachen, dessen Flächen mit Backsteinen in Mustern ausgesetzt sind. Die Fußbänder sind mit Ringen und Fächerornament geschmückt, Füllhölzer und Unterkante Schwelle profiliert, die Schwelle hat schräglaufendes Perlenornament. Die Konsolen sind im Renaissancecharakter profiliert. Der

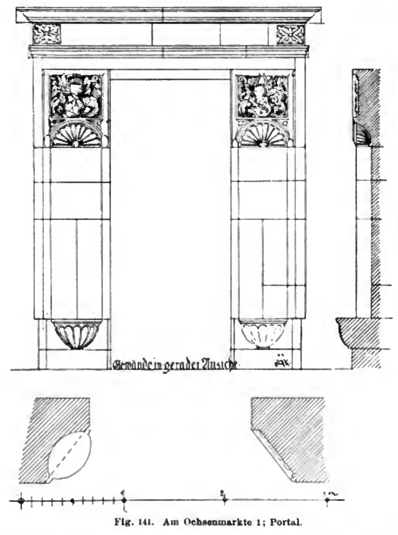


Fig. 141. Am Ochsenmarkte 1; Portal.

gotische Grundriß mit der Küche an der alten Stelle ist erkennbar. Die große Diele hat später eingebaute umlaufende Galerien. Die Treppenpfosten sind in Form von sitzenden Löwen geschnitzt.

17. Jahrhundert. Mit dem 17. Jahrhundert wird der überlieferte Staffelgiebel gänzlich verlassen und die geschwungene Linie, oft in Schneckenform, für den Giebelumriß aufgenommen. Derartige Giebelbauten werden auch im 18. Jahrhundert noch ausgeführt.

Unt. Schrangenstraße 4. Der hervorragendste Bau dieser Form ist durch die Wetterfahne mit der Jahreszahl 1617 bestimmt (Fig. 142). Das Portal ist rundbogig, mit schräger

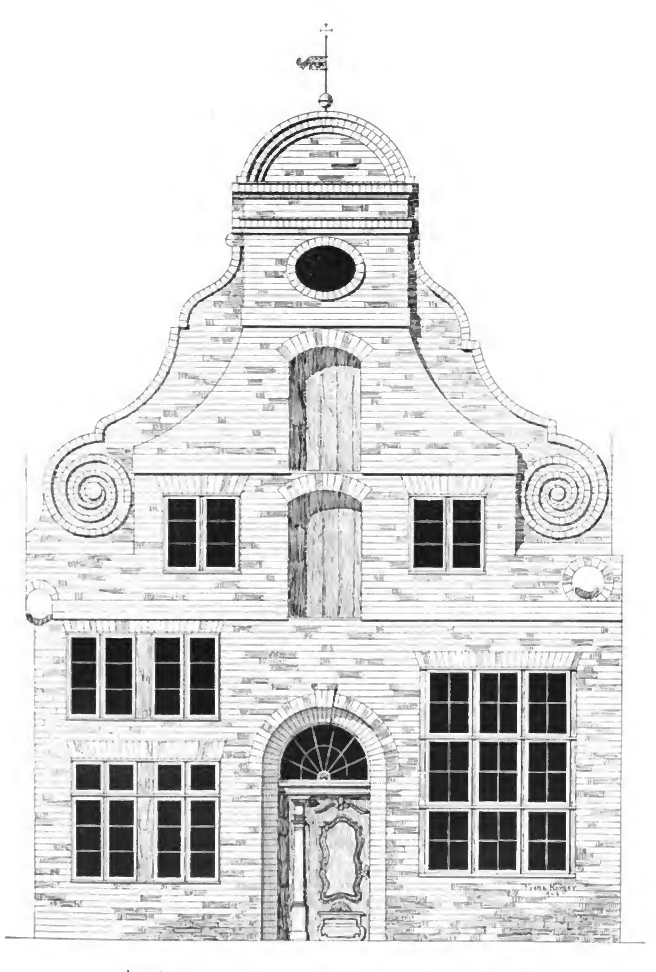


Fig. 142. Untere Schrangenstraße 4.

Leibung und einfachem Schlußstein. Am Giebelfuß ein wenig vortretendes Backsteinband. Darüber baut sich der einen halben Stein zurücktretende Giebel mit geschwungenen, unten in großen Schnecken endigenden Umrißlinien auf. In der Mitte ist die Fläche des Unterbaues bis zur Giebelspitze durchgeführt und bildet eine Vorlage mit seitlichen kehlenartigen Anläufern, die eine Bekrönung mit rundem Abschluß trägt. Alles ist aus Backsteinen hergestellt. Auf dem runden Abschluß ist eine eiserne Wetterfahne mit kupferner Kugel und Hansakreuz an der Spitze angebracht. Die Wetterfahne enthält neben der Zahl 1617 ein Wappen mit Hausmarke.

Am Sande 16. Hoher Bau mit willkürlichen Schneckenlinien, die auch über dem Nebenbau mit der Durchfahrt sich fortsetzen. Eingangstür aus dem 18. Jahrhundert, zweiflügelig mit aufgelegten Profilen und geradem Kämpfer. Im Türoberlicht ist eine Laterne eingebaut. Der gotische Grundriß ist, lang nach hinten gezogen, noch erkennbar, mit der Küche an der alten Stelle. Erhalten ist ein starker Eichenholzständer, der vielflächig abgeplattet, als Säule wirkt, mit reich profiliertem Kopfband. Vor der Haustür stehen zwei halb zerstörte gotische Beischläge mit den Wappen der Familie Wülschen und zwei Darstellungen des St. Georg und der Maria mit dem Kinde. (Abbildung in dem Jahresberichte des Lüneburger Museumsvereins 1899—1901).

Ähnliche Bauwerke stehen noch: Untere Schrangenstraße 13, am Sande 3, 11, 22, Große Bäckerstraße 6, 18, Heiligengeiststraße 10, 27, Altstadt 32 (mit der Inschrift: CUM DEO EXSTRVCTUM ANNO 1749. R. 18 . . . . undeutlich, neben einem Wappen).

18. Jahrhundert. In späterer Zeit, wahrscheinlich schon am Ende des 17. Jahrhunderts, in der Hauptsache aber wohl im 18. Jahrhundert, entstehen die zahlreichen Giebel, die sich der Dachlinie anschließen, am Giebelfuße je ein Ohr mit vertiefter Füllung haben und deren Spitze mit einem gemauerten Frontgiebel bekrönt ist. Diese Giebel treten fast immer an Stelle von älteren, die schadhaft geworden waren. Oft sind auch die Häuserfronten im ganzen in jener Zeit erneuert worden, während dahinter der alte Bau erhalten blieb.

Bei d. Johanniskirche 13. Das stattliche Gebäude ist das Haus des Bürgermeisters Dornkrell. Im Flügel befindet sich ein großer Saal mit Vorzimmer. Beide Räume haben Stuckdecken, teilweise ornamentiert. Über der Tür des Vorzimmers ist eine Sandsteinplatte mit den Wappen Dornkrell-Dohmsen und der Inschrift: JOHAN : GEORG : DORNKRELL/VON EBERHERTZ : ANNO 1696 : SEN. MAGDALENA : DOHM =. eingemauert. Bemerkenswert ist die schöne zweiflügelige Haustür aus dem 18. Jahrhundert.

Am Sande 12. Die ganze Hausfront ist erneuert. Der Grundriß ist gotisch, bis vor kurzem lag die Küche an der alten Stelle. Im hinteren Teile Reste einer steinernen Wendeltreppe. Im Flügelbau, der jetzt eingeschossig ist, sind einige Gipsdecken und Türen aus dem 18. Jahrhundert erhalten, ferner ein Wandschrank und ein Stück Vertäfelung aus dem 16. Jahrhundert. Im jetzigen Dachgeschoß

des Flügels befinden sich Reste eines Kamines und ein Ziegelsteinfußboden, die den ehemals hier liegenden Saal schmückten.

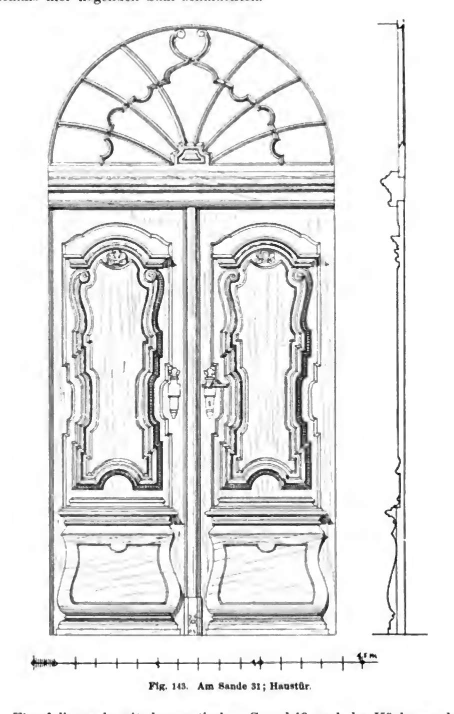


Fig. 143. Am Sande 31; Haustür.

Ebenfalls noch mit dem gotischen Grundriß und der Küche an der alten Stelle. Die Eingangstür aus dem 18. Jahrhundert ist zweiflügelig und hat aufgelegte geschwungene Profile in der Türfüllung (Fig. 143). Der Kämpfer ist gerade, der Messingdrücker aus der Empirezeit. Die innere Einrichtung der Am Sande 31.

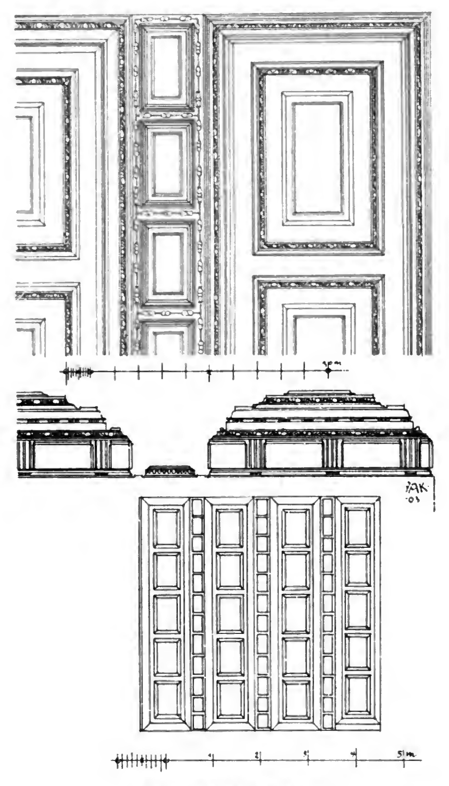


Fig. 144 Am Sande 31; Zimmerdecke.

Diele stammt aus dem 16. und 18. Jahrhundert; die Balken sind mit Gipsprofilen versehen, an den Wänden erscheint ein flacher Gipsfries. Zu den Zimmern neben der Diele führen drei Türen mit schönen Umrahmungen, bestehend aus korinthischen Pilastern mit Postament und Gebälk mit Masken. Zwei dieser Türen mit einem gebrochenen, runden Giebelgesims, in dessen Mitte auf Postamenten mit Masken Büsten standen. Der massive Flügelbau ist zweigeschossig mit Resten von Spitzbogenblenden im Obergeschoß. Am hinteren Ende der Außenseite, offenbar einer späteren Verlängerung des Flügelbaues, sind vier Wappen angebracht, und zwar die des Erbauers Leonhard von Elver und seiner ersten Frau Anna von Laffert mit der Jahreszahl 1572 und die seiner beiden anderen Frauen Catharina Köpping und Elisabeth Stüver mit der Jahreszahl 1588. Das Erdgeschoß dieses Flügels enthält eine schöne Zimmerdecke (Fig. 144), deren Balken mit Triglyphengesimsen und Füllungen verkleidet sind. An der Wand erscheint zwischen den Balken ebenfalls das Triglyphengesims. Gesimse und Rahmenprofile sind mit Eierstäben geschmückt. Die Rahmen der Balkenverkleidung haben gebrannte Einlagen, die Füllungen der Felder eingelegte Linien.

Gotischer Grundriß. In der Diele befindet sich eine Fensternische, die mit kleinem Kreuzgewölbe, dessen Rippen aus Gips gezogen sind, überdeckt ist. Der vordere Bogen, in Kielbogenform geführt, zeigt an der Unterseite eine Hängekante von halben Dreipässen und auf den Profilschrägen Krabben; er ruht auf Konsolen, auf denen ehemals Fialen standen. Die Spitze ist mit einer Kreuzblume bekrönt. Alle Teile sind aus Gipsmörtel hergestellt. Am Sande 48.

Der gotische Grundriß und die Diele mit dem großen Fenster sind erhalten. Die Eingangstür aus dem 18. Jahrhundert ist zweiflügelig, mit aufgelegten, geschwungenen Profilen und Sockel. Über dem geraden Kämpfer schönes Rokokooberlicht. Der alte Messingdrücker ist noch vorhanden. Grapengießerstraße 2.

Reihenhäuser.

Die Reihenhäuser werden in der Hauptsache wohl erst im 16. Jahrhundert und später ausgeführt worden sein, mit Ausnahme kleiner Häuser an Nebenstraßen. Zu letzteren mag das in der Rothehahnstraße 6 erhaltene Haus gehören. Die Reihenhäuser werden meist nur im obersten Geschoß, unter der Dachkante, mit einer Reihe von Stichbogenblenden versehen, in denen die viereckigen Fenster sitzen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts folgen dann reichere Ausbildungen, z. T. mit Verwendung von Sandsteingliederungen.

Ehemals einheitliches Haus mit Stichbogenblenden, von denen sechs erhalten sind. Unter der Blendenreihe eine Steinplatte, von Tausteinen umrahmt, mit zwei Wappen, darunter AODOMINI · 1588. Auf der Altstadt 40. 41, 42.

Über die Erbauung des Hauses Große Bäckerstraße 26 (Ecke der Münzstraße) schreibt der Chronist Hammenstedt (nach 1580) zum Jahre 1509 folgendes: „her Luedtke van Dassel, der nhunmher reich und stadtlich bogudert durch den saltzkauf, haet gebauwet das schöne haus in der Beckerstraten, welkes alhie an der Muntstraten bolegen, sampt dem gantzen ohrde die lenge Große Bäckerstraße 26.

in der kleinen gassen hinaus und dem gemeinen stoven [der öff. Badestube], wie noch zu besehende, ...er haet auch in seinem burgermeisterstande das beihaus gekauft und bawen lassen — das sprenk van hauwen stein an seiner haustur sol derzeit gestanden haben 500 M. lub. Er war ... ein zuflucht aller frommen leut, der sich auch vihl gunst und guten willen machte bei hern, fürsten und vam adel, und die so hier ankemen, mit weinschenken und gestereien in seinem hause auf seine selbst unkost zuweilen stahtlich hat thun vorehren ...und gibt auch das gebeuw seines hauses in der zeit hernach seine geschicklicheit daraus sonderlich wol zuvornhemen, weillen er und de Vischkulen bei der Bohmkule ihren standt und vormugent daran trefflich boweiset; und dergleichen ander, als her Heinrich Garlopen, her Nicolaus Stoterogge und her Frantz Weitzendorpf, alle drei bürgermester, sein folgendes bei meiner zeit nachgefharen, als nur die furnhemesten in dergleichen gebeuwen aufzurichten." Die Stelle ist trotz ihrer sprachlichen Ungeschicklichkeit ein schöner Ausdruck des Bürgerstolzes aus Lüneburgs prächtigster Bauperiode.

An der Seite nach der Münzstraße Stichbogenblenden in verschiedenen Geschossen, mit Tausteinen am Flügelbau. In einer Blende am Hauptbau zwei gekuppelte kleine Öffnungen mit Pfostenprofil. Über dem Erdgeschoß befindet sich ein gotischer Plattenfries mit Blättern, die sich um einen Stab schlingen, eingefaßt von Nasensteinen, unter der oberen Blendenreihe ein Fries aus Vierpaßsteinen. Im Erdgeschoß des Flügelbaues sind profilierte Balken sichtbar. Die Fensternischen im Innern sind mit Tausteinen eingefaßt. An der Rückseite des Hauses ist ein Giebel erhalten, der jetzt der Umrißlinie des spitzen Daches folgt. Die Fläche ist durchbrochen von kleinen, mit Tausteinen profilierten Lichtöffnungen. Auf den so gebildeten, abwechselnd mit Glasurschichten gemauerten Pfeilern sitzen lotrechte Taustäbe, in den Brüstungen Friese, von Kreisen unterbrochen. Am Giebelfuße endigen die Friese auf beiden Seiten in gemauerten Schilden. Im Hofe werden einige große Wappen aufbewahrt, Schilde, die von je einem Greifen gehalten werden und offenbar zu einem großen Portalschmuck gehört haben; sie stellen die Wappenbilder der Dassel und Stöterogge dar. Eine Christophorusfigur gehört wohl in die obere Giebelnische.

Bardowickerstraße 32.

Ein ehemaliges Patrizierhaus mit glattem, von Stichbogenöffnungen und zwei spitzbogigen Portalen belebtem hohen Untergeschoß (Fig. 145). Die Portale und das mittlere große Tor sind von Tausteinen eingerahmt. Die beiden Obergeschosse sind durch senkrechte, ein Stein breite Tausteinpfeiler in sieben Felder geteilt, in denen die Stichbogenöffnungen sitzen. In Brüstungs- und in Balkenlagenhöhe laufen Steingesimse durch, die um die Pfeiler verkröpft sind. In die so gebildeten Brüstungsfelder sind stark vortretende Köpfe gesetzt, im mittleren Felde erscheinen zwei Schriftplatten mit aufgerollten Rändern. Die untere Platte hat die Inschrift: ANNO MDLIX; die obere: RENOVATUM ANNO MDCCCLXXX. Das Dachgesims ist, wie überhaupt die ganze Front, bei der Renovierung verändert. Im Erdgeschoß sind vier Kreise mit Wappen angebracht. Die beiden äußeren sind Ehewappen, links Witzendorf-Stöterogge, rechts

Garlop-Bardewick. Die mittleren Wappen neben dem Tore gehören links der Familie Witzendorf, rechts der Familie Garlop.

Über dem Tore befindet sich eine unerklärte kleine Steinplatte mit der Darstellung eines Mannes mit Löffel und der Umschrift: DER KO(C)H ANNO

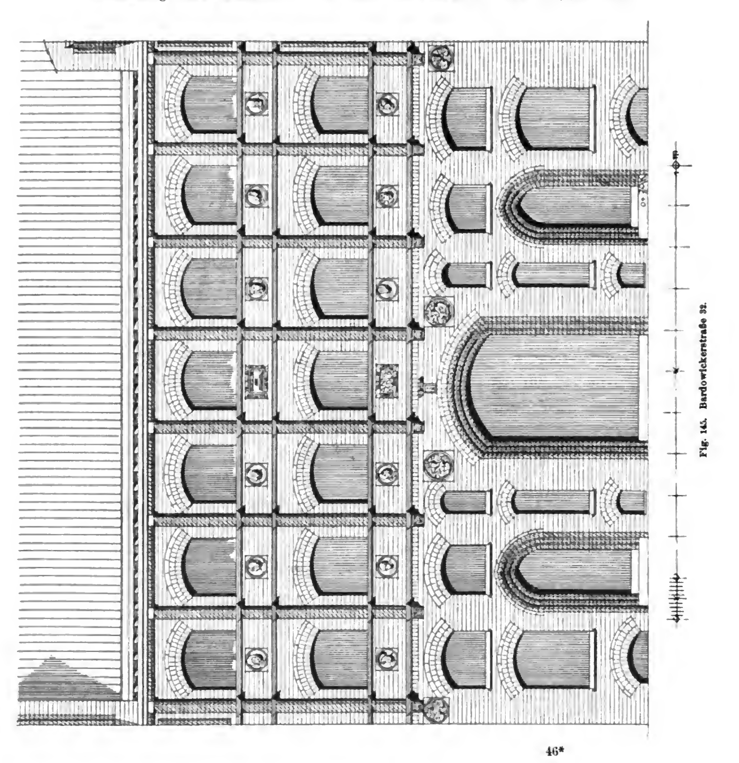


Fig. 145. Bardowickerstraße 32.

DOMINI 1559, darüber ein kurzes Gesims mit zwei Köpfen. Von der inneren Teilung ist nichts mehr vorhanden.

Am Berge 37. Patrizierwohnhaus von 1568. Die Durchfahrt ist besonders behandelt, rundbogig überwölbt und flankiert von zwei kannelierten dorischen Halbsäulen



Fig. 146. Am Berge 37; Portal.

mit Triglyphengebälk und Frontgiebel. In letzterem das Ehewappen Mutzeltin-Töbing. Am Schlußstein des Bogens eine Maske. Die Hausecken sind betont durch zwei hohe kannelierte dorische Halbsäulen mit rundem Abakus. Vom Gebälk ist nur das Gesims erhalten, das über den Säulen verkröpft ist und hier einen Kugelaufsatz trägt. Die schöne Haustür ist rundbogig überwölbt (Fig. 146).

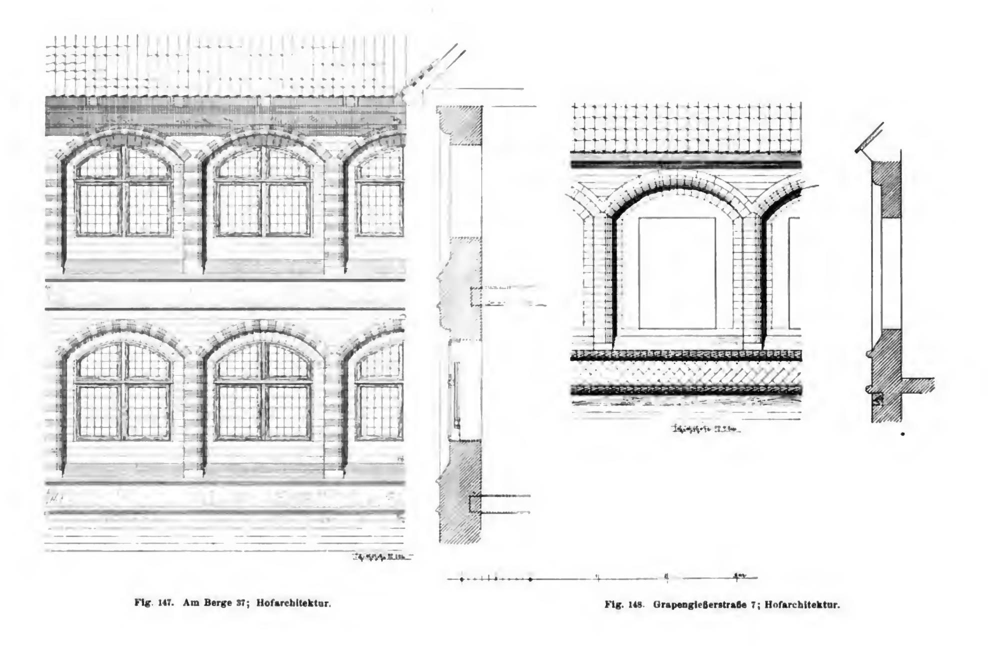
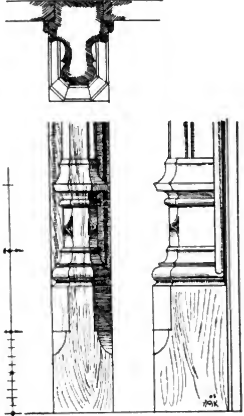


Fig. 147. Am Berge 37; Hofarchitektur.

Fig. 148. Grapengießerstraße 7; Hofarchitektur.

Zu beiden Seiten stehen hermenartige Karyatiden, die aus, nach unten sich verjüngenden Postamenten mit Früchten und Laubwerk herauswachsen und Fruchtkörbe tragen, auf denen das Gebälk liegt. Der Fries ist mit Löwenköpfen besetzt. Über den Karyatiden ist das Gebälk verkröpft und trägt im Fries die Jahreszahl 15 · 68. Auf diesen Verkröpfungen stehen zwei Figuren, Friede und Gerechtigkeit, mit ihren Emblemen. In den Bogenzwickeln die Wappen Mutzeltin und Töbing. Das Gebäude hat noch den gotischen Grundriß, stark verbaut, mit der Küche an der alten Stelle und einer aus Backsteinen gemauerten Wendeltreppe dahinter. Am Äußeren des Flügelbaues zeigen die beiden oberen Geschosse Stichbogenblenden, eingefaßt von Rundecken, die abwechselnd braun glasiert sind (Fig. 147). Die Fenster in den Blenden sind ebenfalls stichbogig geschlossen. Im oberen Geschosse sind noch die alten Fensterrahmen mit ihren profilierten und am Fuße geschnitzten Pfosten (Fig. 149) erhalten. Im Fußboden des Flügels liegen hier grün glasierte viereckige Platten, im Flur des zweiten Obergeschosses steht ein Kamin der von Tausteinen eingefaßt wird. Von dem alten Saal, bei Mithof „Türkensaal" wegen der früher an den Wänden stehenden Karyatiden genannt, ist nichts als ein Teil der Deckenmalerei, grau in grau, und eine grobgeschnitzte, einem Türken ähnelnde Herme erhalten. Im Erdgeschoß des Vorderhauses befinden sich einige einfache Gipsdecken; in einem Zimmer des Obergeschosses ist noch eine Decke mit rundem Gemälde erhalten.


Fig. 149. Am Berge 37; Fensterpfosten.

Glockenstraße 1 und 2. Durch Spitzbogenblenden geteilte Straßenfront mit mittlerer stichbogig überwölbter Einfahrt und zwei Spitzbogentüren zu beiden Seiten. Über der Durchfahrt fünf kleine Spitzbogennischen.

Graalstraße 1. Angeblich altes Burgmannenhaus. Die Straßenseiten sind schmucklos, Reste eines Frieses mit Fischgrätenmuster sind erkennbar. An der Schmalseite ein Wappen (Fig. 150) in ornamentiertem ovalem Rahmen mit Rollwerk und der Inschrift: „FRITZE · VAN · DEM · BARGE · LEVEKE · HANE · V · D · M · I · E" (Verbum domini usw.) An der oberen Seite, schwach erkennbar: AÑO · 1596 (?).

Die Haustür aus dem 18. Jahrhundert ist zweiflügelig, hat gebogenen schneckenförmig aufgerollten Kämpfer und Türfüllungen mit aufgelegten gebogenen Profilen.

Das Obergeschoß hat fünf mit Tausteinen eingefaßte Stichbogenblenden, deren Pfeiler mit Taustäben besetzt sind, die oben in Kreisen endigen. Unter der Blendenreihe geputzter Fries mit Kreisen. Heiligengeiststraße 7.



Fig. 150. Graalstraße 1; Wappen.

Obergeschoß mit drei großen Blenden, deren mittlere gerade überdeckt ist; die Pfeiler sind mit Taustäben besetzt. Der untere Fries endigt an der Seite in Schilden, die mit Tausteinen eingefaßt sind. Heiligengeiststraße 8.

Die Straßenseite läßt die Spuren von vier Stichbogenblenden mit profilierter Einfassung und einer hohen Haustür mit demselben Profil erkennen. Im Flur eine Zimmertür mit gekröpften Füllungen und Ornamentaufsatz, in dem Heiligengeiststraße 20.

die Zahl 1666 steht. Der Sturz der Türzarge hat feines Ornament mit langgezogenen Schnecken. Die geschmiedeten Beschläge der Tür sind bemerkenswert. In einem Zimmer des Erdgeschosses 2,30 m hohe einfache Wandverkleidung, im Obergeschoß Reste einer Wandvertäfelung aus dem 16. Jahrhundert und eine einfache Wendeltreppe aus Holz.



Fig. 151. Lünerstraße 21.

Dreigeschossiges Eckhaus mit Bogenblenden, die von glasierten Tausteinen eingefaßt werden; die Geschosse sind durch Taustabfriese mit Kreisen getrennt. In einem der Kreise ist ein farbiges Medaillon mit Kopf erhalten. **Lünerstraße 9.**

Das jetzige Königliche Hauptsteueramt ist von Peter Boige als Bauherrn erbaut worden. Peter dankte seine Wohlhabenheit dem Fleiße seiner Mutter. Er wurde trotz wendischer Abkunft der Schwiegersohn eines Hamburger Bürgermeisters, Vincent Müller, und ließ nach Hammenstedts Chronik in Hamburg „allen Stein fertigen und hawen und hir anbringen". Peter starb jung; sein Sohn Joachim, der nun in dem Hause wohnen „und keinen geringen staht und ansehent sich mit seinem guthe machen" wollte, erlag der Pest bei den letzten Vorbereitungen zur Hochzeit (1585 Mai 4). **Lünerstraße 21.**

Eigenartiges dreigeschossiges Eckhaus mit Architekturteilen aus Sandstein (Fig. 151). Die Hauptfront nach der Lünertorstraße wird durch vier ornamentierte dorische Halbsäulen, die auf Postamenten mit Löwenköpfen stehen, geteilt. Die Säulen gehen durch die zwei unteren Geschosse. Auf dem Gebälk stehen vier ionische Säulen, die das Obergeschoß teilen und in deren Gebälk die Jahreszahl 1574 angebracht ist. Die Seite nach der Kaufhausstraße wird durch sieben einfachere, teilweise gemauerte Pilaster in derselben Anordnung wie an der Vorderseite belebt.

Kleines gotisches eingeschossiges Haus mit Utlucht und einer die ganze Höhe des Hauses einnehmenden Türnische, in der die Spitzbogentür und darüber zwei kleine Öffnungen mit Stichbogen sitzen. Am später erbauten Dacherker die Inschrift: JOHAN BERSSTEDT ANNO 1720. **Auf dem Meere 21.**

Früheres städtisches Münzgebäude. Die beiden Obergeschosse des dreistöckigen Hauses zeigen Stichbogenblenden, von glasierten Tausteinen eingerahmt (Fig. 152 und 153). Im zweiten Geschoß wechseln die Stichbogenblenden mit kleinen spitzbogig überdeckten Nischen, im oberen Geschoß liegen auf den Pfeilern senkrechte Taustäbe, die unter dem Dach in Kreisen endigen. Zwischen den Geschossen ein Taustabfries mit Kreisen und Fischgrätenmuster, an den Gebäudeecken Schilde, von Taustäben eingerahmt. In den Kreisen erscheinen bunt glasierte Köpfe, in dem Kreis unter der mittelsten Nische Simson mit dem Löwen. **An der Münze 8 A und B.**

Das eigenartige Haus ist an der Straßenseite mit Terrakotten geschmückt, einer Verzierungsart, die sonst in Lüneburg nicht wieder vorkommt. Leider sind nur Reste des bedeutsamen Schmuckes auf unsere Zeit gekommen, die kein ursprüngliches Bild des Ganzen mehr geben. Das Haus wird jetzt durch senkrechte Streifen von Ornamentplatten geteilt, deren Anordnung aber nicht die ursprüngliche ist. Diese Streifen sind unterbrochen von Medaillons. Einen Begriff von der Feinheit und dem Reichtum der Ornamentik gibt der Schmuck des Portals (Fig. 154), der im oberen Teile einigermaßen erhalten ist. Zu beiden Seiten der Tür standen Pilaster mit ornamentierten Schäften, deren korinthisierende Kapitelle in Resten noch vorhanden sind. Die Gesimse und der Fries sind reich mit Blattwerk und leeren Schilden geschmückt. Die Zwickel des Türstichbogens sind mit phantastischen Tierleibern ausgefüllt. Auf dem Gesims baut sich ein rundbogiges, mit ornamentierter Sima eingerahmtes **Neue Sülze 8.**

Bogenfeld auf, dessen Mitte ein Kreis mit sehr gut erhaltenem Brustbild in Patriziertracht einnimmt. Die übrigen Flächen des Halbkreises sind mit fein gezeichnetem Blattwerk ausgefüllt. Der Kopf scheint Bildnis zu sein. An der Seite des Gebäudes sind noch der Rest eines Gesimses und vier quadratische Friesplatten vorhanden, die einen doppelköpfigen Adler, einen Greifen, ein männliches und ein weibliches Brustbild zeigen. Zwischen den Streifen an der Straßenseite sind Reste eines Fischgrätenfrieses sichtbar, an der Rückseite des Hauses gotisch profilierte Konsolen unter dem Dach.

Neue Sülze 26. An der Einfahrt des sonst schmucklosen Hauses sind die Kämpfer des Korbbogens und der Schlußstein ornamentiert. In den Kämpferquadern:

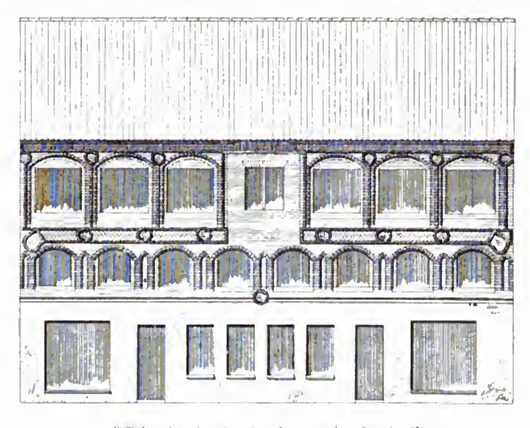


Fig. 152. An der Münze 8 A und B.

„Anno" „1706". Über dem Scheitel des Bogens eine Steinplatte mit den drei Wappen Laffert, Witzendorf, Dassel und der Zahl 1706. Im Flügel ein Zimmer mit Wanddekorationen auf Leinwand, grau in grau, aus der Rokokozeit; in Feldern, die durch gemalte Pilaster getrennt sind, erscheinen symbolische Figuren, von Landschaften umgeben.

Rotehahnstraße 6. Zweigeschossiges gotisches Gebäude mit Resten von Spitzbogenöffnungen im Erdgeschoß. Darüber liegt, dicht unter der Dachkante, ein gotischer Fries mit überschlagenden Blättern, eingefaßt von Nasensteinen und unterbrochen von viereckigen Fenstern.

Die beiden oberen Geschosse des vierstöckigen Baues sind belebt durch Blenden, die von Tausteinen eingerahmt werden und auf deren Pfeilern senkrechte Taustäbe sitzen. Die Geschosse sind durch Taustabfriese mit Kreisen, in denen sich bunt glasierte Köpfe befinden, geteilt. In der Mitte des unteren Frieses die Jahreszahl 1553. Rotestraße 6.

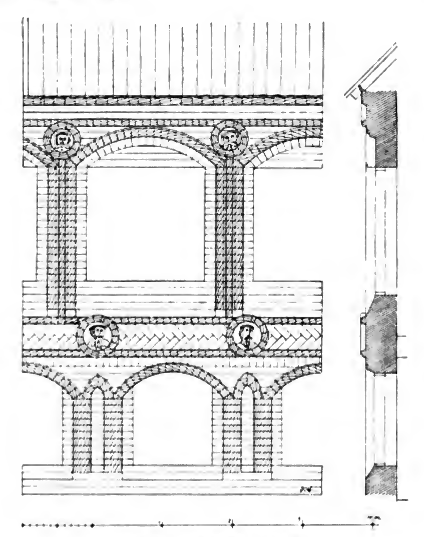


Fig. 153. An der Münze 8 A und 8 B.

Das mächtige dreigeschossige gotische Gebäude ist im oberen Geschoß, über einem von Nasensteinen eingefaßten und durch Schilde begrenzten Friese, mit wechselnden Spitzbogen- und Stichbogenblenden reich ausgebildet. Zu beiden Seiten der mittleren Luke und an beiden Enden des Baues befinden sich spitzbogig überdeckte Nischen, zwischen denselben je fünf große Stichbogenstellungen mit glasierten, gotisch profilierten Leibungen und Tausteinbögen. Im Geschoß zu ebener Erde sind die Spuren vieler Türöffnungen erhalten, die die Eingänge zu den Lagerräumen bildeten. Über diesen Eingängen eine Reihe kleiner mit Stichbogen überdeckter Öffnungen. Das Innere ist in viele Böden eingeteilt, die Salzstraße am Wasser 3.

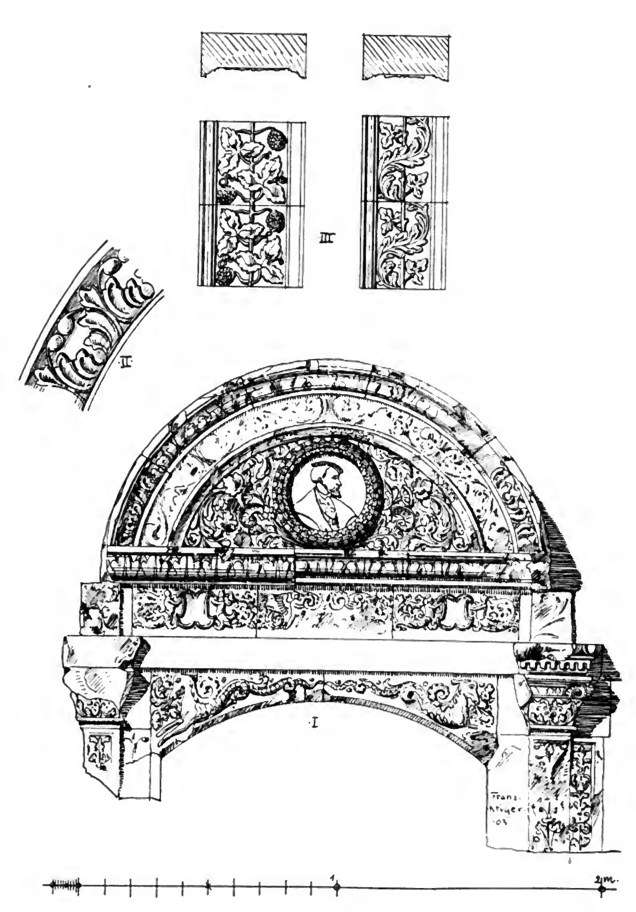


Fig. 154. Neue Sülze 8

darauf hinweisen, daß das Gebäude immer nur als Speicher gedient hat. Es gehört zum sogenannten Viskulenhof und war im Mittelalter Eigentum der Familie Viskule.

An Resten ist erkennbar, daß die Straßenseite in ganzer Höhe in Stichbogenblenden geteilt war. In den Blenden sind Taustabfriese erhalten. Unter dem Dache sitzen geschnitzte Holzknaggen. **Salzstraße 17 (a. d. Vierorten).**

Das zweigeschossige Haus ist in der ganzen Höhe durch Stichbogenblenden mit Fasenprofil geteilt. Die niedrigen Fenster des Obergeschosses sind gekuppelt (abgebrochen 1906). **Unt. Schrangenstraße, Ecke kleine Bäckerstraße.**

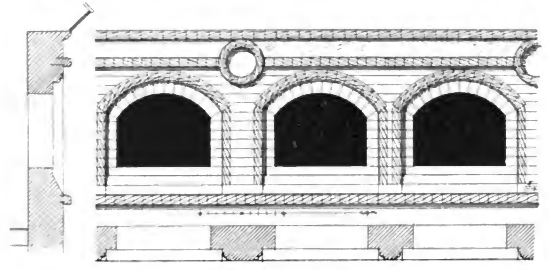


Fig. 155. Schröderstraße 16

In der Papenstraße ist eine Reihe kleiner Häuser erhalten, die noch den gotischen Grundriß, oft mit Spitzbogentüren, zeigen. Ferner sind einige Häuser, deren oberes Geschoß von Stichbogenblenden belebt ist, vorhanden im Hofe Grapengießerstraße 7 (Fig. 148), 10 und 41, Kalandstraße 24, Ritterstraße 31, Salzbrückerstraße 74, Salzstraße 8, Schröderstraße 16 (Fig. 155), In der Techt 1. Gebäude, an denen sich gotische Profilierungen befinden, bestehen noch Kalandstraße 32 und Neue Sülze 6 (letzteres mit einer Sandsteinplatte und der Inschrift: HGVD, SM ANNO 1674), ohne daß damit die Reihe der Häuser mit derartigen Schmuckformen erschöpft ist.

Backsteinbauten im 18. Jahrhundert.

Eine besondere Stellung nehmen die Backsteinbauten des 18. Jahrhunderts ein. Es herrscht in dieser Zeit, wie oben schon erwähnt ist, noch einmal eine regere Bautätigkeit in Lüneburg, die sich in ganz bestimmten Formen ausdrückte. Diese Formen werden sich entwickelt haben, darauf deuten Anfänge bei den Giebelbauten des 17. Jahrhunderts hin. Etwa von Anfang des 18. Jahrhunderts an bleiben aber die Architekturglieder dieselben bis zum Ende des Jahrhunderts. Sie ahmen den Quaderbau der italienischen Renaissance im Back-

steinmauerwerk nach, und es entstehen, wenn auch das Material teilweise gequält wird, eigenartige Bauten. Hierher gehören die weiter oben schon erwähnten Bauten Stift St. Benedikt und Kaufhaus, sowie:

Am Berge 27. Zweigeschossiger glatter Bau mit Band in Balkenlagenhöhe. Das rundbogige Portal (Fig. 156) mit schräger, gequaderter Leibung wird eingefaßt von



Fig. 156 Am Berge 27; Portal.

zwei gemauerten Pilastern; über dem ebenfalls gemauerten Gebälk eine stichbogenförmige Bekrönung. Die zweiflügelige Tür hat geraden Kämpfer, aufgelegte gebogene Profile auf den Türflügeln und Sprossenoberlicht.

Große Bäckerstraße 7. Das sonst schmucklose Gebäude besitzt ein scheitrecht überdecktes Portal mit Konsolengesims. Eine zweigeschossige Utlucht hat hölzerne korinthische Pilaster im Obergeschoß und geschweiftes Dach.

Rotehahnstraße 7. Einfacher glatter Bau mit von Pilastern begleitetem Rundbogenportal, dessen Gebälk mit Frontgiebel abschließt. Die Tür hat geschwungenen Kämpfer,

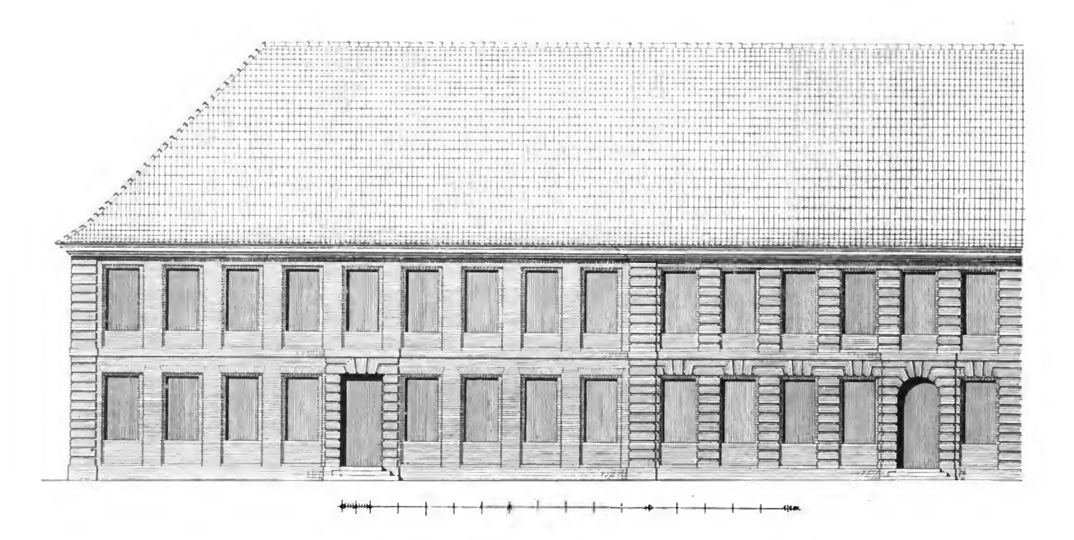


Fig. 157. Pfarrhäuser der Johanniskirche; Ansicht.

aufgelegte gebogene Profile und Sprossenoberlicht. Erhalten sind Türklopfer und Drücker mit Schlüsselschild aus Messing. Neben der mit Korbbogen überdeckten Einfahrt sitzt eine Platte mit der Inschrift: „N. F. Peterson. Anno 1800", die sich aber nicht auf die Erbauung des Hauses beziehen kann.

Bei d. Johanniskirche 2, 3, 4.

An Stelle der drei Predigerhäuser von St. Johannis erhob sich ehemals die im Jahre 1448 von dem Lüneburger Propste Leonhard Lange erbaute Propstei, die nachherige Superintendentur. Das Hauptgebäude samt seinen Nebenbauten war „aus Versäumnis zeitiger Unterhaltung" so schadhaft geworden, daß im Jahre 1783 beschlossen wurde, es abzubrechen und durch drei neue gute Häuser zu ersetzen. Die Ausführung des Baues nach einem Entwurf Sonnins

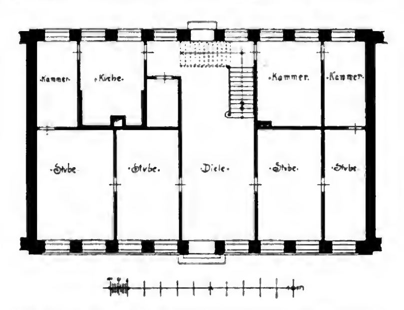


Fig. 158. Pfarrhäuser der Johanniskirche; Grundriß des mittleren Hauses.

wurde dem Maurermeister Clasen als „Entrepeneur" übertragen und im Frühling 1784 begonnen. Der Vertrag enthielt die Bestimmung: „sollte sich in dem alten Propstey-Gebäude irgend an einem Orte ein verborgener Schatz befinden .... so wird derselbe hiermit ausdrücklich dem löblichen Magistrat vorbehalten" — von einem Funde verlautet jedoch nichts. Das östlich gelegene, für den jedesmaligen Hauptpastor bestimmte Haus wurde im Dezember 1787, das westliche des Diakons im Oktober 1788 als letztes vollendet.

Die drei aneinandergebauten Predigerhäuser der Johanniskirche, von Sonnin erbaut, zeigen den Backsteinbau der Barockzeit in planvoll durchgebildeter Art ohne Vergewaltigung des Materials. Die Ecken werden durch gemauerte Quader betont (Fig. 157). Das Erdgeschoß des Mittelbaues ist in derselben Weise behandelt und dadurch aus der sonst eintönig wirkenden Front herausgehoben. Die Fenster liegen in flachen Nischen. Das Hauptgesims besteht aus Holz. Das Hauptmotiv des Grundrisses bildet die große mittlere Diele mit der frei eingebauten Treppe (Fig. 158).

Reicher behandelter zweigeschossiger Backsteinbau, bei dem das Backsteinmaterial teilweise vergewaltigt ist, mit breitem mittleren Risalit (Fig. 159). Über letzterem ist das hölzerne Hauptgesims zu einem Frontgiebel ausgebildet. Die Gebäudeecken, auch am Risalit, sind in Form von Quadern aufgemauert. Der Sockel besteht aus Bruchstein. Die Fenster sind von flachen Gewändestreifen umgeben. Das Portal ist mit dem darüberliegenden Fenster zu einer Untere neue Torstraße 1.

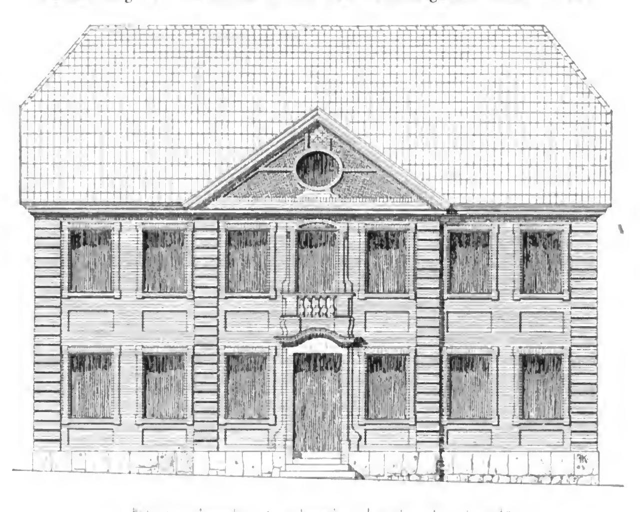


Fig. 159. Untere neue Torstraße 1.

Gruppe zusammengezogen. Die balkonartig über dem geschwungenen Ziegelgesims des Portals vorgebaute Fensterbrüstung hat Gipsdocken; über dem scheitrechten Sturz des Fensters flaches Muschelornament im Stichbogen. Der Frontgiebel des Risalits enthält ein Ovalfenster, daneben Ziegelflechtmuster. Die seitlichen Giebel sind Krüppelwalme.

Beispiel eines reicher ausgebildeten Rundbogenportals mit gequadertem Gewände. Der steinerne Schlußstein enthält das Wappen der von Meding und die Überschrift: F. v. B. 1713 (Fig. 160). Die zweiflügelige Tür hat verkröpfte Füllungen und Sprossenoberlicht. Untere neue Torstraße 19.

Salzstraße 28. Großes Eckhaus (Fig. 161), das an der Salzstraße ein Risalit mit Dachgeschoß und Frontgiebel, an der Grapengießerstraße dieselbe Anlage, das Dachgeschoß aus der Fläche herauswachsend, zeigt. Die Ecken sind gequadert. In Balkenlagenhöhe durchziehen flache Ziegelbänder die Flächen. Das Portal ist

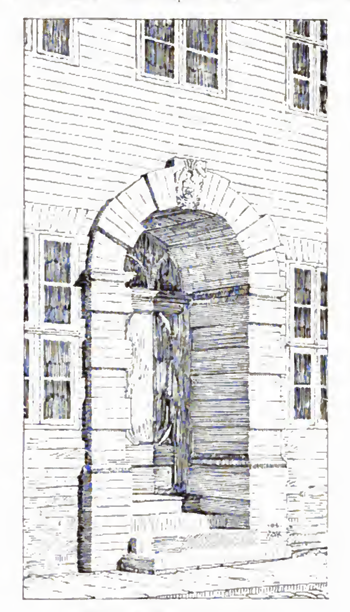


Fig. 160. Untere neue Torstraße 19; Portal.

scheitrecht, von einem Gewände aus kleinen Spitzquadern eingerahmt und mit einem Gesims bekrönt.

Weitere Bauten dieser Art stehen:

Bei der Michaeliskirche 2, Altstadt 11 mit gequadertem Erdgeschoß, Salzstraße 27, ebenfalls mit Ziegelquadern im Erdgeschoß und Krüppelwalm als

Bekrönung, Neue Sülze 31 mit Rundbogenportal, Reitende Dienerstraße 8, Altenbrückertorstraße 13, An der Münze 5, Salzbrückerstraße 1, 2, 3 mit einfach ausgebildeten Portalen.

Kleinere, aber charakteristische Gebäude dieses Zeitalters befinden sich noch in der Salzbrückerstraße und Am Rotenbleicher Weg, letztere schon zu jener Zeit vor den Toren der Stadt.



Fig. 161. Salzstraße 28.

Fachwerkhäuser.

Neben dem Backsteinbau hat auch der Fachwerkbau in Lüneburg seine höchste Blütezeit im 16. Jahrhundert gehabt. Aus älterer Zeit sind keine Bauten erhalten, die jüngeren sind mit wenigen Ausnahmen bedeutungslos. Die Fachwerkgebäude sind meist auf massivem Untergeschoß erbaut. Sie stehen zum Teil in den Höfen der älteren vornehmen Häuser, zum Teil auch an Straßen; die ältesten erhaltenen Bauten stehen in kleineren Nebenstraßen. Die Mehrzahl der Häuser mit Fachwerk ist bezeichnet.

Die ältesten Bauten, Baumstraße 3 von 1528, Untere Ohlingerstraße 40 von 1535, Große Bäckerstraße 19 von 1538, Neue Sülze 22 von 1541 und die in diese Gruppe gehörigen unbezeichneten Bauten Obere Schrangenstraße 5 und Hinter der Bardowickermauer 12 kennzeichnen sich dadurch, daß die Fußbänder und die unteren Enden der Stiele nicht verziert sind, und daß die

Kopfbänder unter der Auskragung noch gotisch profiliert sind, d. h. die Vorderfläche ist kehlenartig eingezogen und mit gedrehten Wulsten und anderen horizontalen Gliedern besetzt. Die Schwellen werden bei der Mehrzahl ornamental behandelt, nur zwei Schwellen aus dieser Zeit zeigen niederdeutsche Inschriften. Im Ornament macht sich überall die Renaissance schon geltend.

Die zweite Gruppe umfaßt die Fachwerkbauten, deren Fußbänder und Schwellen reich mit ornamentalen Schnitzereien, meist allerdings Handwerkerarbeit, bedeckt sind und bei denen die Kopfbänder der Überkragungen zu vorgenagelten Holzknaggen, konsolartig profiliert, zusammenschrumpfen. Die Knaggen sind in der Längsrichtung mit handwerksmäßigen Schnitzereien reich behandelt. Die Schwellen enthalten oft Inschriften.

Eine dritte Gruppe könnte genannt werden, bei der die Fußbänder wieder ohne Verzierung bleiben, die Umrisse derselben aber in gebogenen Linien geführt werden. Die beiden letzten Gruppen gehen aber zeitlich durcheinander.

Die wenigen Fachwerkbauten des 17. Jahrhunderts bauen sich auf den Überlieferungen des 16. Jahrhunderts auf. Noch spätere Bauten werden ganz schmucklos.

Die Fächer zwischen den Holzteilen werden fast immer mit Ziegelmustern ausgemauert.

Die Beschreibung der wichtigeren Fachwerkhäuser ist nach Straßen in alphabetischer Reihenfolge gegeben.

Auf der Altstadt 8.

Zehn Gefache langes Stockwerk auf massivem Erdgeschoß, im Frühjahr 1904 abgebrochen. Die Fußhölzer waren teils mit Ringen und kleeblattförmigen Bögen, teils mit gut geschnitztem Rankenwerk auf der ganzen Fläche geschmückt. Am mittleren Fußhölzerpaar eine Halbfigur mit Kugel und Kreuz in der linken Hand, die rechte Hand zum Schwur erhoben. An der Schwelle stand die Inschrift: ALSO · HEFT · GOT · DE · WELT · GELEVET · DAT · HE · SINEN · ENIGEN · BAREN · SONE · GAF · VP · DAT · ALLE · DE · AN · EN · GELOVEN · NICH · VORLAREN · WERDEN · SVNDE(R · DAT · EV)IGE · LEVENT · HEBBEN · 1568.

Auf der Altstadt 43.

Flügel an der Oberen Ohlingerstraße, mit zehn Gefachen auf zweigeschossigem massivem Unterbau. Die vollen Fußhölzer mit Kreisen und zusammengesetzten Kreislinien, die Schwelle mit flachem Rankenwerk und der Inschrift ANNO 1593 geschmückt. Die Luke hat profiliertes Sturzholz, die wenigen rundbogigen Fenster in den mit Mustern ausgesetzten Fächern sind mit einer von Taustäben gebildeten Archivolte überdeckt. Die Rückseite des Hauses ist ebenso ausgebildet.

Auf der Altstadt 52.

Einfaches Fachwerkhaus des 18. Jahrhunderts, mit vertiefter korbbogenüberdeckter Nische an der Haustür und Kartusche im Frontgiebel des Dachaufbaues.

Große Bäckerstraße 15.

Hofflügel, an der Glockenstraße sichtbar, mit schönem Fachwerk auf massivem Erdgeschoß (Fig. 162). Die Fußbänder und der untere Teil der Ständer sind mit profilierten Ringen geschmückt, in die je ein rechteckiges Feld mit geschnitzten Köpfen, abwechselnd mit Rosetten, eingeschnitten ist. Die Inschrift der Schwelle, die von zwei rechteckigen Feldern mit männlichen Köpfen — einer

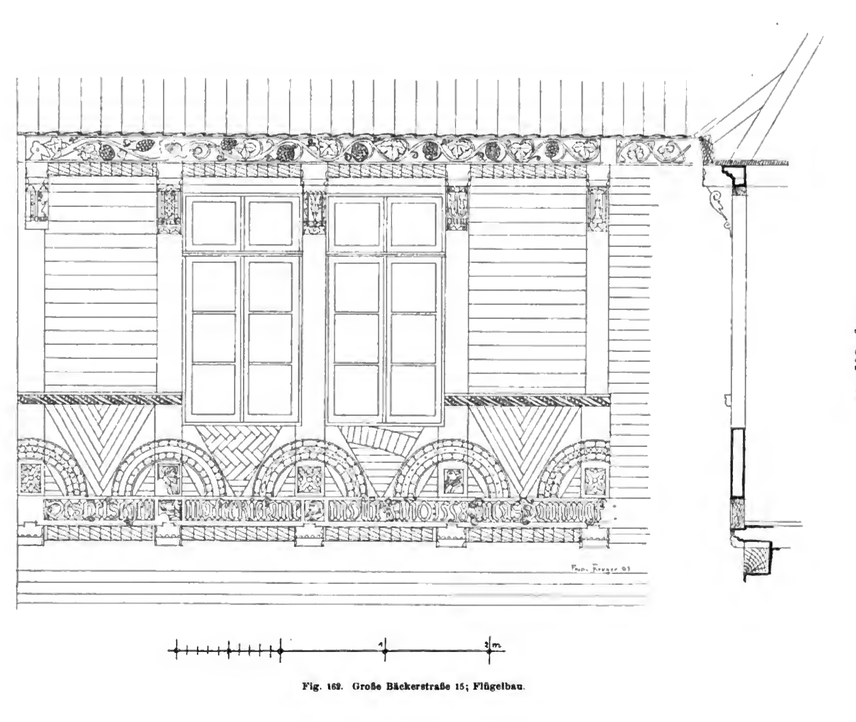


Fig. 162. Große Bäckerstraße 15; Flügelbau.

davon mit Krone — unterbrochen wird, lautet: „Des Her̄ Segen maket Rick ane moihe. Año 1558. Lucas Damingk ..... FIERI · MEFECIT. Wat mi got dorch cristum bescheret my gedyeth.“ In Brüstungshöhe befindet sich nur noch teilweise ein mit schräg laufenden Perlen besetzter Stab. Die Knaggen unter den Dachbalkenköpfen sind mit Blättern ornamentiert. An der Dachschwelle erscheint ein fortlaufendes Ornament, Weinblätter und Trauben.

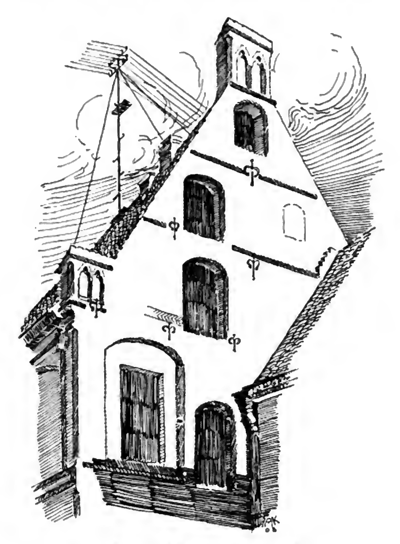


Fig. 163. Große Bäckerstraße 15; Giebel.

Der Hauptbau an der Bäckerstraße hat noch den gotischen Grundriß mit der Küche an der alten Stelle. Der rückwärtige Giebel folgt der Umrißlinie des Daches, nur Fuß und Mitte sind durch Staffeln mit gekuppelten Nischen betont (Fig. 163). Die unregelmäßig eingeschnittenen Öffnungen sind von Tausteinen eingerahmt. Die Hausseite nach der Glockenstraße ist im oberen Geschosse durch Stichbogenblenden mit Tausteinen eingerahmt, ihre Pfeiler sind mit Taustäben besetzt, die oben in Ringen mit glasierten Köpfen endigen.

Friese, von Tausteinen begrenzt, ziehen sich unter und über den Blenden hin. Der obere Teil eines reich geschnitzten Schrankes in der Diele (Fig. 164) stammt aus dem 16. Jahrhundert, seine Türen (auf dem Bilde nicht sichtbar) sind in späterer Zeit aus zwei Wangenstücken einer Barocktreppe gebildet.



Fig. 164. Große Bäckerstraße 15; Schrank in der Diele.

Flügelbau im Hofe, auf massivem Erdgeschoß. Fußbänder mit gleichlaufenden Ringen geschmückt. Die Unterseite der Fußbänder in Ringform ausgeschnitten. Auf dem unteren Ende der Ständer kleine geschnitzte Muscheln. Die Schwelle trägt die Inschrift: VERBVM · DOMINI · MANET · IN · ETERNVM · ANO · 15 · 43 · LVCAS · DAMINGK · FIERI · M · (E · FECIT · WAT) · MI · GOTT · Große Bäckerstraße 18.

BESCHER(N) ... DIIETH(?) · VNDE · WOL · ERNER. Die Schrift ist unterbrochen von Ornamenten: Köpfen und Delphinen. Die oberen Knaggen unter dem Dach

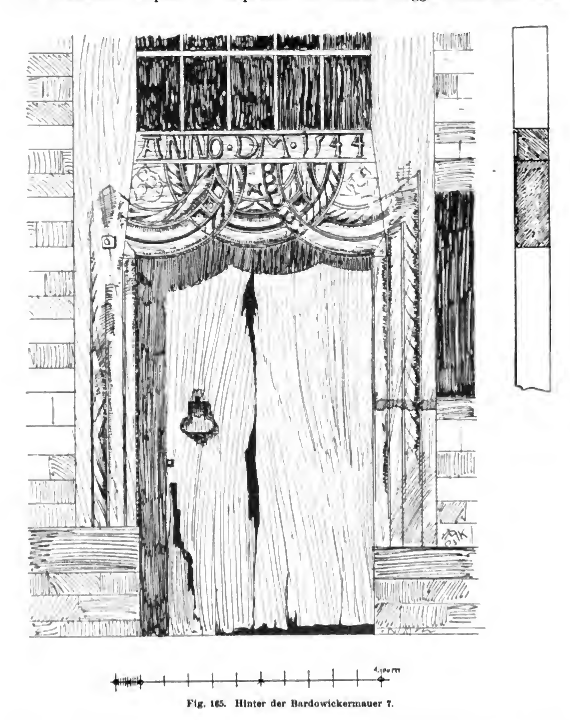


Fig. 165. Hinter der Bardowickermauer 7.

sind in Konsolenform geschnitzt. Die Dachschwelle ist ornamentiert mit je zwei in einem Balkenfelde nebeneinander liegenden Muscheln, die teils Hohlkehlen, teils Wulstrippen zeigen.

Der Fachwerkflügel in dem engen Hofe hat keine Fußbänder und auch sonst keinen Schmuck. Nur die wahrscheinlich von einem anderen Bau herrührende Schwelle zeigt die unklare Inschrift: „oth like wol liden dat oth schut. Anno Dm M · CCCCC · XXXVIII · Hans wilkens fieri me fecit“ in gotischen Buchstaben. Die Schrift ist hinter „schut“ durch ein feines nur teilweise noch vorhandenes Ornament unterbrochen. Am Schlusse der Schriftreihe ein Wappen und ein flach geschnittenes Tier. Die Rückseite dieses Flügels zeigt eine eingemauerte Schwelle mit der Inschrift: Dat wort Godes · bli(ft) Ewich · Jot hat (f)et mennich · dat de.. ...., in denselben gotischen Buchstaben wie die andere Schwelle. Zweifellos gehören beide Schwellen zusammen. Große Bäckerstraße 19.

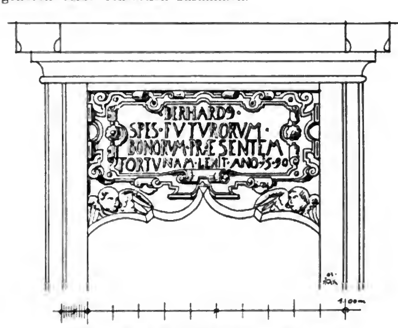


Fig. 166. Hinter der Bardowicker Mauer 8; Türsturz.

An der Seite nach der Zollstraße ist in einer Schwelle die Jahreszahl ANO · 1·5·7·4· eingeschnitten, ohne weitere Formen. Große Bäckerstraße 20.

Hofflügel mit massivem Untergeschoß. Die Fußbänder füllen das ganze Dreieck bis zum Ständer aus und sind mit geschnitzten Ringen, Muscheln und Ornament verziert. Die teilweise vorhandenen Füllhölzer sind profiliert, die Knaggen sind dem äußeren Umriß eines Konsols entsprechend gegliedert. Der Bau ist anscheinend zu verschiedenen Zeiten entstanden, daher die in der Mitte unterbrochene Inschrift auf der Schwelle: WOL · GODT VERTRVWET DE HAT WOL GEBVWET | RT HE GEVEN VT GNADEN. DE SEGĒ DES HENRN · MAKET RIKE ANE MOGE. KARKEN GANDT SVMET NICHT ALMISSEN GEVEN ARMET NICH 1591. Große Bäckerstraße 24.

Schlecht erhaltene Tür, die zu einem Gang unter dem Wall führt, in eingeschossigem Fachwerkhause. Der Türsturz ist in Form eines spätgotischen Vorhangbogens ausgeschnitten und ornamentiert (Fig. 165). An den Gewändeständern läuft das Profil herum. In den Zwickeln des Bogens erscheint in der Hinter der Bardowicker Mauer 7.

Mitte die Stadtmarke, links und rechts das Stadtwappen und das Landeswappen, darüber: ANNO · D · M · 1544. Das Gefach über der Tür ist als Fenster ausgebildet und mit eisernen Stäben vergittert.



Fig. 167. Hinter der Bardowicker Mauer 12.

Hinter der Bardowicker Mauer 8.

Reich geschnitzter Türsturz (Fig. 166) von einem früheren Fachwerkgebäude, der in einer kartuschenartigen Platte mit aufgerollten Enden die Inschrift zeigt: BERHARD' SPES · FVTVRORVM · BONORVM · PRAESENTEM · FORTVNAM · LENIT · ANO · 15 · 90.

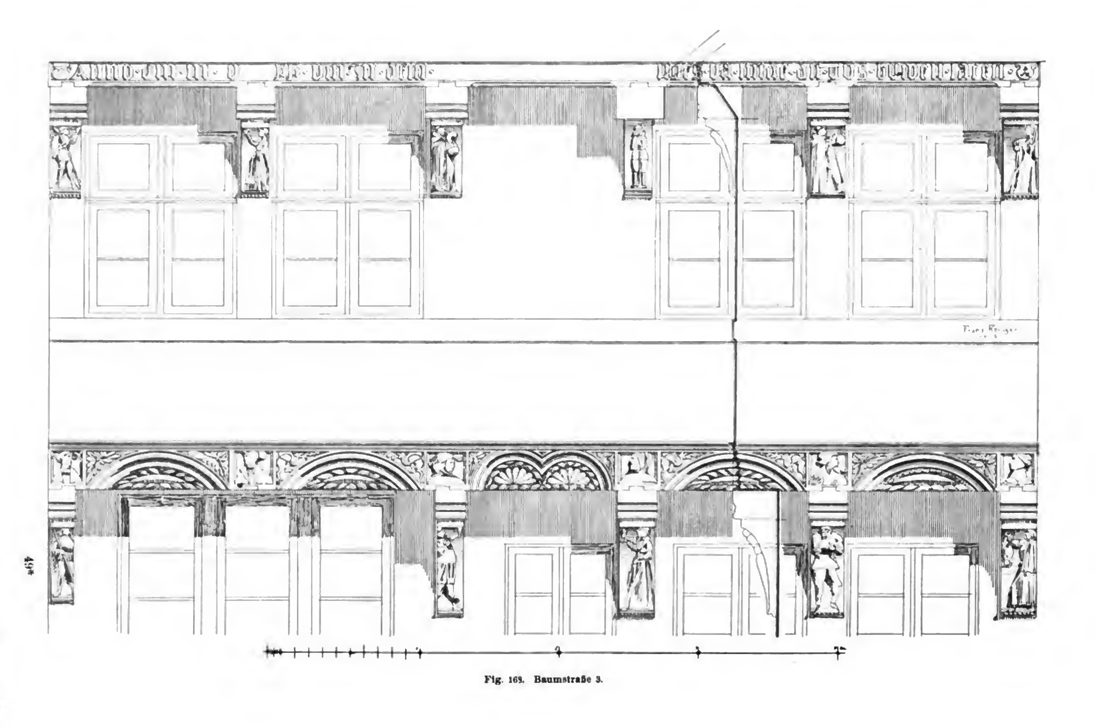


Fig. 169. Baumstraße 3.

Hinter der Bardowicker Mauer 12.

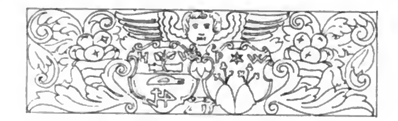
Auf massivem Untergeschoß bauen sich zwei Fachwerkgeschosse auf, die mit gotisch profilierten Kopfbändern in jedem Geschosse vorkragen (Fig. 167). Die geraden Fußbänder sind schmucklos. Die obere Schwelle hat, zwischen profilierten Kreisen über jedem Balkenkopf, segmentförmige Abplattungen mit gedrehtem Stab an der Balkenunterseite. Die untere Schwelle ist an der Kante profiliert, über den Balken erscheinen wieder profilierte Kreise. Im II. Obergeschosse befand sich ein Saal in der ganzen Breite des Hauses (5,20 m) und 7,5 m Tiefe, von dem noch ein Wandverkleidungsrest mit Zahnschnittgesims und Sitzbank erhalten ist. Die Decke war früher bemalt, der Fußboden besteht aus sechseckigen Backsteinplatten mit Gipsflächen dazwischen. Die Türöffnung zum Saal ist rundbogig, die glatte Tür hat zwei lange gotische Bänder. Die Fensterpfosten sind am unteren Ende gotisch profiliert. Das Gebäude gehört zu dem großen Hause an der Bardowickerstraße 25, das den gotischen Grundriß mit der Küche an der alten Stelle erkennen läßt. Im hinteren Teile der großen Diele steht eine mit 1608 bezeichnete Wendeltreppe aus Holz, mit dem Lüneburger Stadtwappen an der geschnitzten Wange. Im Dache befindet sich eine geschnitzte ionische Holzsäule.

In diesem Hause wird eine auf Leinen gestickte, wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert stammende Taufdecke als Erbstück aufbewahrt. Die schöne Decke zeigt sechs gestickte Felder, auf roter Seide aufgenäht, mit folgenden Gruppen: in der oberen Reihe Begegnung zwischen Elisabeth und Maria, Verkündigung, mit den Buchstaben A·M·G·P·D·T·B·IM·, Geburt Jesu mit GLORIA · IN EXCELSIS, — in der unteren Reihe Verkündigung mit AVE GRACIA PLENA, Geburt Jesu und Begegnung. Die Figuren mit fein gezeichnetem und verteiltem Faltenwurf sind ganz von farbigem naturalistischem Ornament umgeben.

Baumstraße 3.

Eingeschossiger jetzt verputzter Fachwerkbau auf massivem Untergeschoß, von dem nur die Schwellen und die schönen Konsolen, auf denen das Obergeschoß und die Dachkante überkragen, sichtbar sind (Fig. 168). Über den Balkenköpfen trägt die untere Schwelle vertiefte Vierecke mit Köpfen, die von links nach rechts darstellen: Junker, Patrizierfrau, Narr, Mönch, bärtiger Mann, Frau; zwischen ihnen segmentbogenförmige Abplattungen mit gedrehten Stäben, deren Zwickel mit Blattornament und phantastischen Tiergestalten ausgefüllt sind. Die Konsolen unter dieser Schwelle zeigen meisterhaft geschnitzte Figuren auf großer Kehle liegend und von links nach rechts darstellend: männliche Figur mit langem Stock, Bürger mit Trinkglas, Bürgerin mit Spindel, Mann, der ein Schaf trägt, Frau mit Hahn. Die Schwelle für die Dachsparren trägt die Inschrift „ANNO · dm · m · v · xxviii · M · dfm · (fehlt ein Stück) vges · va · vnde · dit · hvs · bvwen · laten“. An beiden Enden der Schwelle je ein Wappen mit Hausmarke. Die Konsolen unter dieser Schwelle sind ebenfalls mit Gestalten geschmückt, und zwar von links nach rechts: Jäger, ein Wildschwein tragend, Frau, dem Jäger winkend, Mönch mit Dudelsack, neue schlechte Figur, Mönch mit Geldbeutel, Nonne. Je zwei Figuren sind sich zugekehrt und stehen in Beziehung zueinander. Das Haus soll die frühere Zehntscheune des Klosters Scharnebeck gewesen sein und hat zu dem Hofe

gehört, den das Kloster an der Straße Hinter der Nikolaikirche besessen hat (vgl. Seite 178 f.). Reste einer an dieser Straße liegenden zweischiffigen gewölbten Halle sind 1902 beim Neubau des Pfarrhauses gefunden worden.



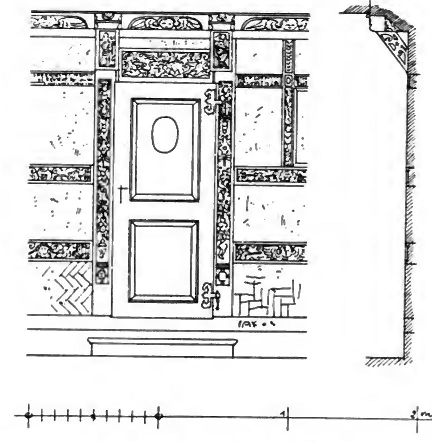


Fig. 169. Am Berge 13; Fachwerk in der Durchfahrt.

Am Berge 13.

Fachwerkwand in der Durchfahrt (Fig. 169). Alle Ständer und Riegel sind reich mit figürlichem und ornamentalem Schmuck bedeckt. Einzelne Riegel sind mit niederdeutschen Sprüchen verziert. Unter der Decke der Durchfahrt sitzen Knaggen mit Figuren; die Füllhölzer zwischen den Konsolen haben Muschelornament mit Engelsköpfen. Der Türsturz ist reich verziert, in der Mitte mit zwei Wappenschilden, die links die Buchstaben H W, rechts P W

zeigen. Die Fächer sind mit Mustern ausgemauert. Im Hofe befindet sich ein Flügelbau mit Fachwerk im Obergeschoß, die Fußbänder sind mit Ringen, die Schwelle ist mit Perlstäben bedeckt.

Am Berge 25. Die Gebäudeseite nach der Papenstraße hat ein langes Fachwerkgeschoß auf massivem Erdgeschoß. Die Schwelle trägt die Inschrift: ANNO DOMINI 1620 · ALLE MEIN DONT ANFANK MITEL VND ENDE BEVEL ICH GOD IN (DEI) NE HENDE DIE BEI MIR STEIDT FRO VND SPADE B(IS ALLE MEIN THVNDT EIN ENDE HAT.) Das Eingeklammerte nach Mithoff, der die Schrift noch vollständig gesehen hat.



Fig. 170. Grapengießerstraße 13.

Grapengießerstraße 5. Fachwerk im Obergeschoß des Hofflügels, mit Ringen und dreipaßähnlichen Kreisformen, in der Mitte muschelartige Formen und Ornament auf den Fußbändern. Füllhölzer und Knaggen sind reich profiliert. Auf der Schwelle die Inschrift: HERE LAT MI DINE GNADE WEDDER FAREN · DINE HVLPE NA DINEM WORT · DAT ICK ANTWARDEN MOGE MINEN LESTERER · DEN (HER ICK VERLAT MI VP DIN WORT PS. 119). Die eingeklammerte Stelle soll nach mündlicher Angabe auf einem jetzt beseitigten Schwellenstück gestanden haben.

Im Erdgeschosse profilierte Balken, im Obergeschosse Rest einer bemalten Decke: Medaillons mit Brustbildern zwischen breitflächigem Ornament, anscheinend Grau in Grau. Über einer Bodenluke die Angabe ANNO · 1620.

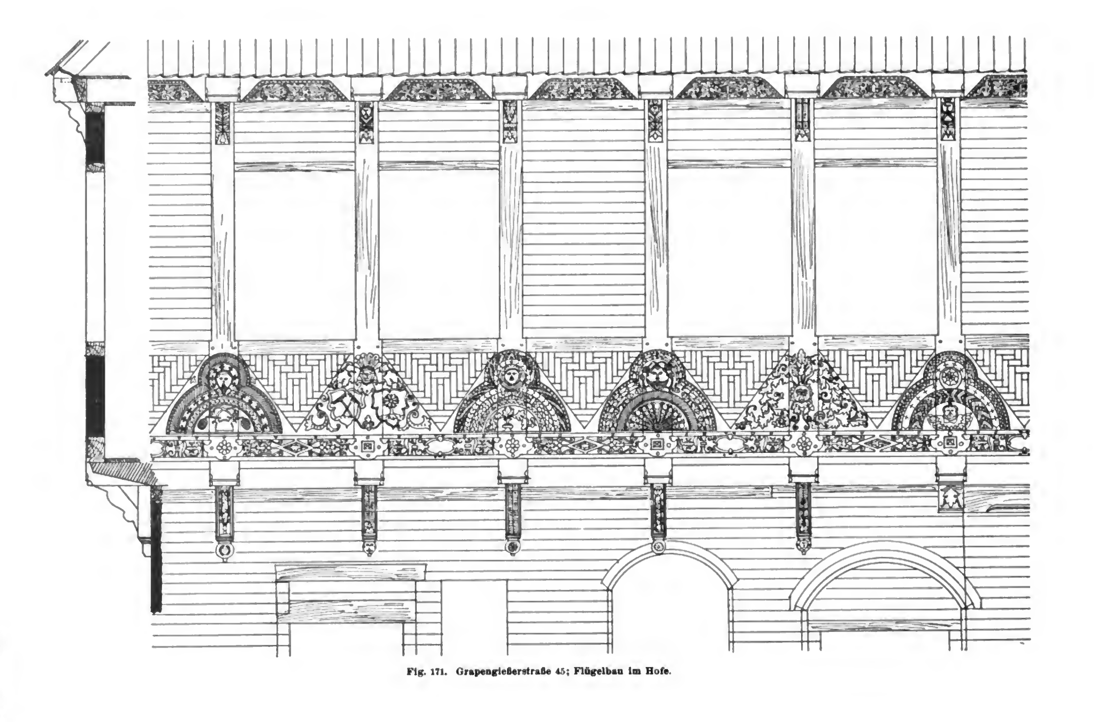


Fig. 171. Grapengießerstraße 45; Flügelbau im Hofe.

Grapengießerstraße 12.

Fachwerk auf massivem Erdgeschoß des langen Hofflügels, in der Mitte ein großer Teil abgerissen. Auf den Fußbändern Ringe, innerhalb dieser auf den Ständern eingeschnittenes Ornament. Die an der Unterkante profilierte Schwelle trägt die eingehauene Inschrift: (KARKEN GANDT SVMEDT NICHT · ALMISSEN GEVENT ARMEDT NICHT · VNRECHT VERDICH GVDT DIET NICHT · WENTE WOL VP GODT VORTRVWWEDT HEFT WOL GEBOWEDT) DE SEGEN DES HEREN MAKET RICK · ANE MOIHE ANNO · 15 · 72 ·, zwei Wappen, von denen das erste das der bürgerlichen Familie Kröger ist, LOVE LEVE TROWE EHR SLAPEN ALE 4. Die eingeklammerte Stelle nach Mithoff, der noch die ganze Inschrift gelesen hat. Das Schwellenstück mit: ALMISSEN bis DIET NICHT ist später an der Rückseite des Vorderhauses wieder angebracht.

Grapengießerstraße 13.

An der Straße steht auf hohem, jetzt geputztem Unterbau ein großer Giebel (Fig. 170), der in drei auskragenden Geschossen aufgebaut ist. Die Knaggen, Balkenköpfe und Schwellen sind in üblicher Weise profiliert, die Fußbänder haben gekrümmte Umrißlinien. Die Felder sind in Mustern ausgemauert.

Der Hofflügel zeigt Fachwerk mit Ringen und Muschelornament auf den Fußhölzern, Rankenwerk auf einem Teil der Schwelle und Brüstungsgesims mit Perlstäben.

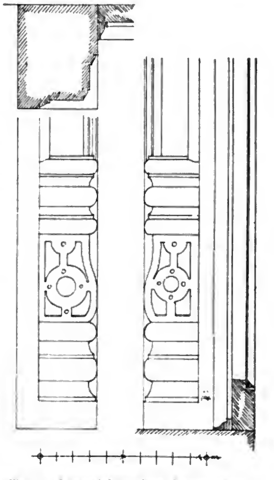


Fig. 172. Grapengießerstraße 45; Fensterpfosten

Grapengießerstraße 45.

Der Hofflügel auf massivem Erdgeschoß ist 18 Gefache lang und kragt weit vor. Die vollen Fußbänder sind verschieden ornamentiert (Fig. 171), teils mit geschnitzten Ringen, teils mit kleeblattförmigen Kreisen oder Blattwerk, das die ganze Fläche bedeckt. Auch Köpfe sind in der Mitte der Ringe eingeschnitten. Auf einem der mittleren Fußhölzerpaare sind Schilde mit den Wappen der Witzendorf und Töbing dargestellt. Unter dem Dache liegen Füllhölzer, die auf abgeschrägter Vorderfläche wechselndes flaches Ornament tragen. Die Schwelle ist mit flachem Schnitzwerk bedeckt. Die Knaggen sind profiliert und ornamentiert, teilweise mit flachen Köpfen. Die Fenster haben im Innern geschnitzte Pfosten (Fig. 172). Gegenüber steht auf dem hinteren Teile des Hauptbaues ein Dacherker mit geschnitzten Ständern, im ausgeschnittenen Überlagsholm die Zahl 1569, im Giebel die Wappen Witzendorf-Töbing.

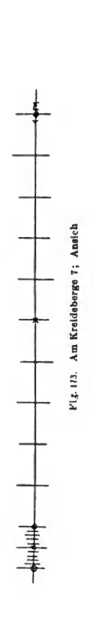


Fig. 173. Am Kreideberge 7; Ansicht

Am Kreideberge 7.

Freistehendes Gebäude mit zwei Fachwerkgeschossen (Fig. 173 u. 174). Das Fachwerk des Stockwerks zu ebener Erde ist schmucklos, das des oberen Stockwerks ist auf allen vier Seiten an den Knaggen, Füllhölzern und Schwellen reich geschmückt. Die verzierten Knaggen und Füllhölzer wiederholen sich unter der Dachkante. Die seitlichen Giebel haben Krüppelwalme. Über der Eingangstür liegt ein Sturzholz mit der Inschrift: DEN AVSGANG VND DEN EINGANG MEIN LAS DIR O HERR BEFOLEN SEIN. ANNO : DOMINI : 1644 · DEN 14 MAI.

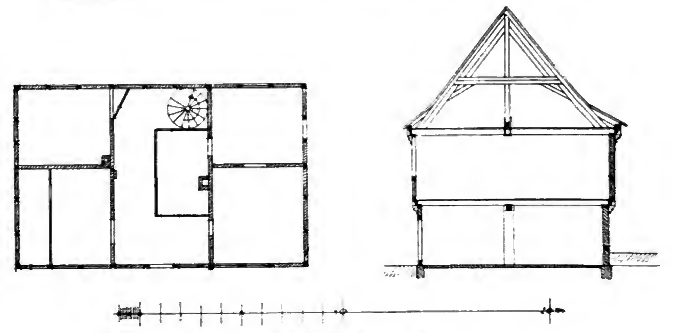


Fig. 174. Am Kreideberge 7; Grundriß und Schnitt.

Die Schwelle trägt auf der Vorder- und Rückseite Inschriften, vorn den lateinischen Text der Bibelstelle 2. Kor. V. 1, hinten Ps. 127, 1 (Inschriften im Jahresberichte des Museums-Vereins für das Fürstentum Lüneburg 1896/98). Im Innern ist eine prächtige Wendeltreppe mit reich geschnitztem Anläufer, verzierten Wangen und Geländer in Form kleiner Bogenstellungen erhalten. Das Gebäude soll ein Patrizier-Gartenhaus gewesen sein.

Lünerstraße 5.

Angebautes Speichergebäude im Hofe mit zehn übergekragten Gefachen — zwei davon bilden Luken mit reich verziertem Gewände und Sturzholz — auf massivem Erdgeschoß (Fig. 175). Die vollen Fußbänder sind mit freien Ornamenten und ringförmigen Profilen mit Perlen und eingehauenen Strichen verziert. Die Knaggen sind in der üblichen Weise profiliert und mit Blattwerk und Köpfen geschmückt. Ein Fußhölzerpaar zeigt zwei Wappen, im linken eine Hausmarke und die Buchstaben H M, im rechten einen Arm mit Kranz, darunter einen Stern. Über den Wappen ein geflügelter Kopf und die Jahreszahl 1594. Die Füllhölzer unter dem Dache und dem Erdgeschosse sind mit muschelförmigem Ornament verziert, in dessen Mitte abwechselnd Köpfe und kleine Spitzquader sitzen. Auf der unteren Schwelle die Inschrift: WEHN GOTT DER HERR

WILL ERNEHREN · DEM KANN SOLCHS NIEMANDT ERWEHREN · DAN WER AVF GOTT VERTRAWEN THVT · DEN HELT ER STETS IN SEINER HVTT · ANNO DOMENI · 15 · 94.

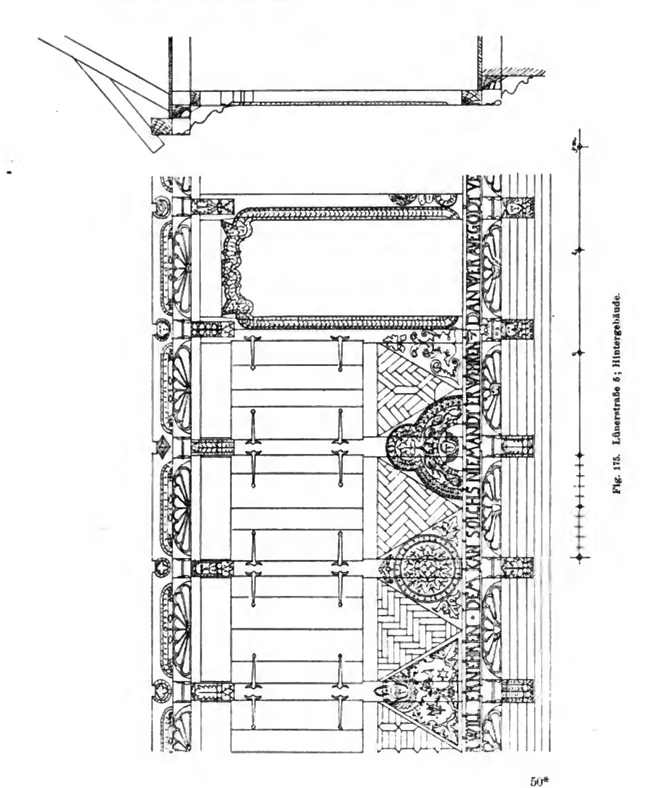


Fig. 175. Lünerstraße 5; Hintergebäude.

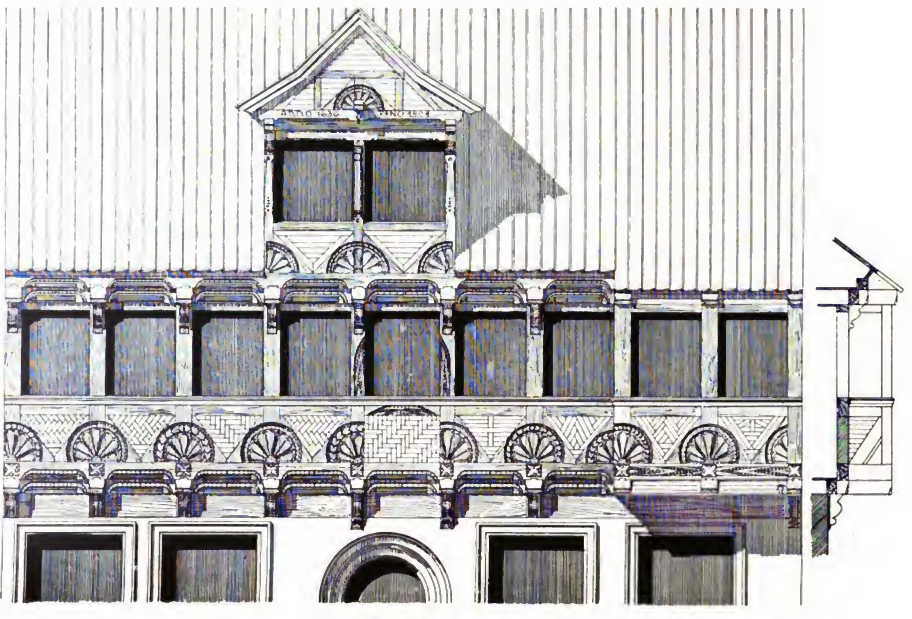


Fig. 176. Bei der Nikolaikirche 3.

Hofflügel, ganz Fachwerk. Das Obergeschoß kragt auf gotisch profilierten Kopfbändern über, ebenso die Dachkante. Die Schwelle ist an der Unterkante gotisch profiliert, und trägt die Inschrift: „soket den heren de wile dat he to vindēde is. ropet en an de wile dat he harde bi is. esaia. lv · 1541.“ Neue Sülze 22.

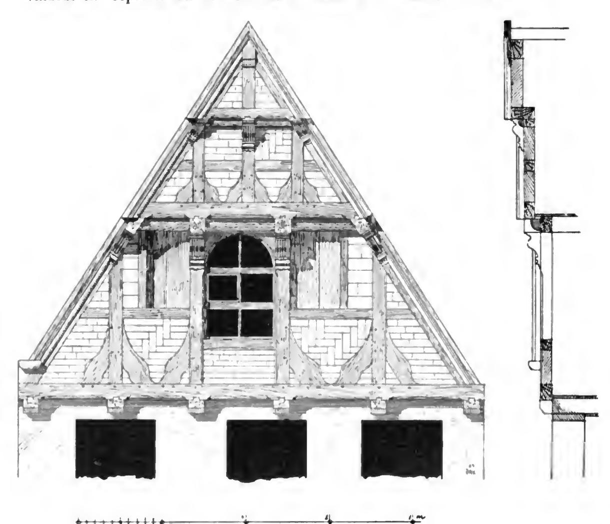


Fig. 177. Untere Ohlingerstraße 8; Giebel.

Am Hofflügel Obergeschoß mit Fachwerk. Fußhölzer mit grob eingeschnittenen Ringen und freiem Ornament. An der Schwelle flaches Ornament und die Inschrift: OMNIA·NEGOTIA·TVA EXIGE ADVERBVM DEI·EC·9·AO·1585. Neue Sülze 31.

Am Hofflügel ein Fachwerkgeschoß auf massivem Erdgeschoß, mit Ringen auf den Fußbändern und Rosetten auf den Ständern. Die Schwelle trägt die teilweise verbaute Inschrift: TVA MORS CHRISTI FRAVS TERRAE (· GL)ORIA CŒLI (ET) DOLOR INFERNI SVNT MEDITANDA TI(BI). Neue Sülze 32.

Auf massivem Untergeschosse mit verputzter Rundbogentür vorgekragt elf Gefache, von denen zwei an der rechten Seite erkerartig weiter vorgezogen sind (Fig. 176). Die Fußbänder sind mit Ringen ornamentiert; die Schwelle hat Bei der Nikolaikirche 3.

über jedem Balkenkopf eine Rosette, dazwischen Profil. Die Füllhölzer sind gegliedert, die Knaggen in der üblichen Form verziert. Am neuen Dachaufbau steht: ANNO · 1630 · RENOV · 1894. Die Erbauungszahl ist aber wahrscheinlich nicht richtig angegeben. Das Gebäude wird Ende des 16. Jahrhunderts entstanden sein.

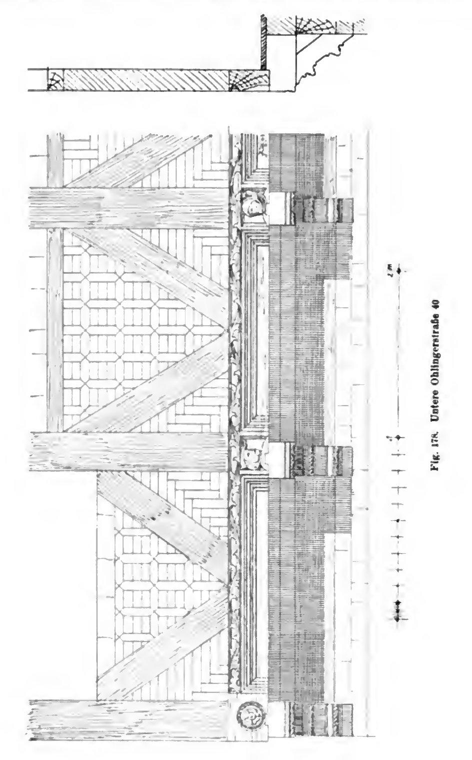


Fig. 178. Untere Ohlingerstraße 40

Zwei Hintergebäude mit Fachwerkobergeschossen. Die Schwelle des einen ist mit schräglaufenden Perlstäben verziert, die Fußbänder mit einfachen Ringen; die Schwelle des anderen Hauses trägt die Inschrift: Obere Ohlingerstraße 10.

„Wo Gott zum Haus nicht gibt sein gunst.
So Arbeit iedermann umbsonst.
Wo Gott die Stat nicht selbst bewacht,
So ist (verloren der Wächter) Macht. Psal: CXXVII.“

„Da dis haus new gebawet ist. nach der geburt des Herrn (so man) zelet sechs zehnhundert........... Jar....“ Ein früherer Türsturz dieses Hauses war ausgeschnitten und trug die Jahreszahl 1600.

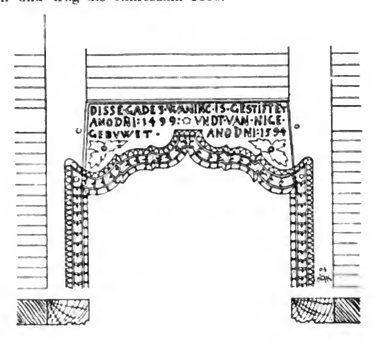




Fig. 179. Papenstraße 1; Türsturz.

Das Obergeschoß besteht aus Fachwerk. Auf die Ständer sind breite korinthische Pilaster aus Holz genagelt. Der Schlußstein des rundbogigen Portales hat Ornament. Obere Ohlingerstraße 13.

Kleiner Fachwerkgiebel, die Fußbänder mit Ringen verziert, die Konsolen profiliert. Auf der Schwelle die Inschrift: „Mein anfang und mein ende (das steht in) gottes hende. Der Gott vertraut, Hat woll gebaut.“ Untere Ohlingerstraße 7.

Schmales Haus mit vorspringendem Fachwerkgiebel, der in drei auskragenden Abteilungen übereinander aufgebaut ist (Fig. 177). Die Fußhölzer sind gebogen, die Fächer in Mustern ausgemauert. Untere Ohlingerstraße 8.

Untere Ohlingerstraße 40. Sechs Gefache breites Geschoß auf massivem Unterbau, an der Straße (Fig. 178). Die Konsolen unter der Auskragung, an der Dachkante und an der Dachluke sind gotisch profiliert. Die Schwelle ist im unteren Teile über jedem Balkenkopf mit einem vertieften Viereck, das Köpfe enthält, verziert, dazwischen liegt eine dreifache Kehle, die an den genannten Vierecken rechtwinklig nach unten umknickt. Den oberen Teil der Schwelle ziert ein durchlaufender gotischer Ornamentfries. An der Schwelle die Jahreszahl 1535. Die Fächer sind mit Ziegelmustern ausgemauert.

Papenstraße 1. Eingeschossiger Fachwerkbau mit Dachluke und einer Tür, deren Umrahmung profiliert ist (Fig. 179). Der Überlagsholm ist ausgeschnitten, wie das Gewände profiliert und trägt die Inschrift: DISSE · GADES · WANING · IS · GESTIFTET · ANO · DNI · 1499 · VNDT · VAN · NIEGE · GEBVWET · ANO · DNI · 1594. Das Haus war ein sogenanntes Gotteshaus, eine Privatstiftung für Arme, 1499 von Hilke Blickershusen gestiftet, (vgl. S. 192).

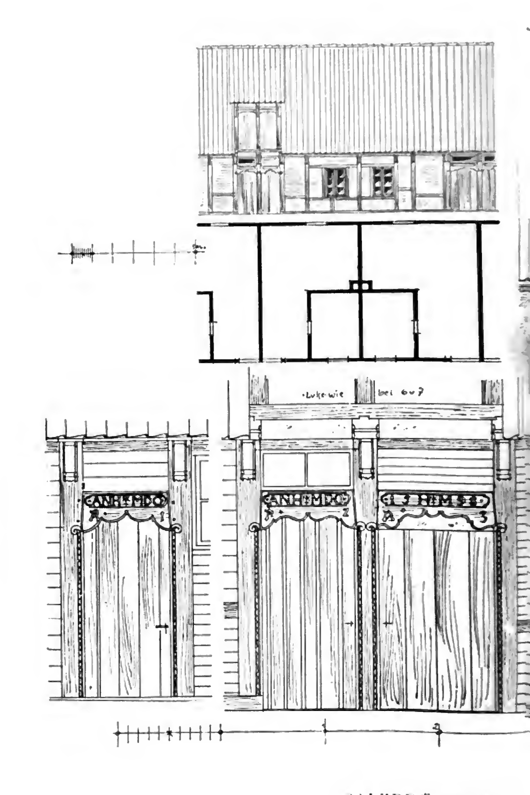
Reitende Dienerstraße 5. Fachwerk auf massivem Erdgeschoß, in den Fußbändern profilierte Ringe. An der Schwelle die Inschrift: „... NI · SVNT MEDITANDA TIBI: Im Jare nach Christi unsers Heren Un(de Salichmakers Gebort Dusent) Vif Hundertein unde Soventich. Sindt Disse Woninge Gebuwet unde ....“

Rote Hahnstraße 20. An der Straße auf hohem massivem Untergeschoß ein Fachwerkgeschoß, dessen Fußhölzer mit fächerartigem Muster, die Schwelle mit wechselndem Band- und Blattornament geschmückt sind.

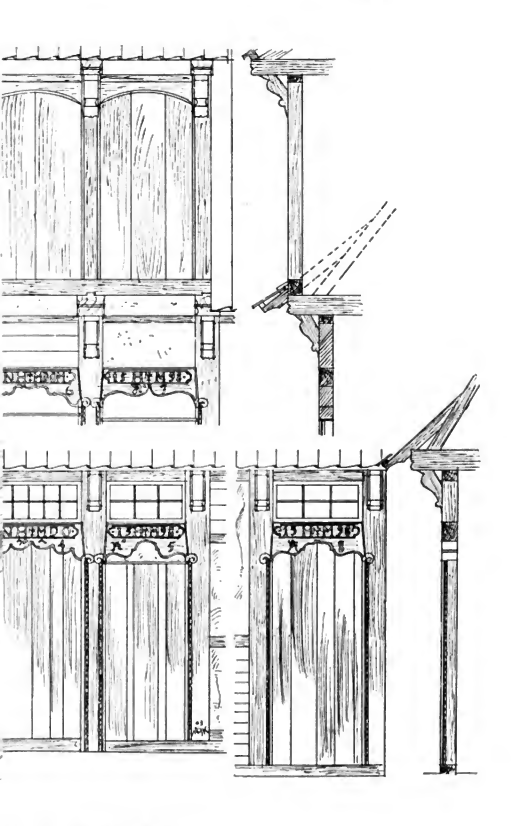
Salzbrücker Straße 24. Pfarrhaus der Michaeliskirche, ein schmuckloser Fachwerkbau aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Am Fachwerkobergeschoß eines Nebengebäudes etwa in der Mitte der Schwelle ist ein kleines Relief — St. Michael mit dem Drachen, im Kreise — eingeschnitten, daneben die Jahreszahl 1. 5/92.

Salzbrücker Straße 53A—63. Neuer Hof. In derartigen „Höfen“ wurden Häuser mit Wohnungen für Arbeiter um einen mittleren freien Hof herumgebaut oder nur an einen freien Gang gelegt. Sie sind in den verschiedensten Teilen der Stadt teilweise erhalten, so hinter der Altenbrückermauer (Gagelmannsgang, Roter Gang, ehemals zum Kaland gehörig, Clasings- oder Sassengang, Krügersgang, Kronenhof), Am Berge (Rickshof), In der Salzbrückerstraße (Tatergang, neuer Hof, Göttgengang), Hinter der Sülzmauer (Sassengang, Krögers- oder Thielengang), Im Wendischen Dorfe (Soetbehrs Hof, Viskulen Hof), Wendische Straße (Im Karnapp). Die Häuser im neuen Hofe haben alle den oben beschriebenen Arbeiterhausgrundriß und sind eingeschossig (Fig. 180). Mit besonderer Liebe sind die Überlagsholme der Türen behandelt, sie sind an der Unterseite ausgeschnitten und tragen auf der Fläche außer der Nummer in einer flachen Füllung die Angaben AN/H, Hausmarke M/DO und 15/H, Hausmarke M 98. Die Hausmarken und die Namenbuchstaben sind dieselben, wie die an dem Hintergebäude Lünerstraße 5. Die Knaggen unter der Dachkante sind einfach profiliert. Die Gebäude sind 1905 abgebrochen worden, die ornamentierten Holzteile befinden sich im Museum.

Salzstraße 17. Hofflügel mit Fachwerk im Obergeschoß. Die Fußbänder sind außerordentlich klar mit perlstabgeschmückten Ringen verziert. Auf den Ständern



SALZBRÜCKERSTR



.A—63; NEUER HOF.

innerhalb der Ringe kleines muschelförmiges Ornament. In Brüstungshöhe zieht sich ein Holzgesims mit schräglaufendem Perlstab hin. Die Fächer sind in Mustern ausgemauert. Die unteren Knaggen sind konsolartig gegliedert und geschnitzt, die oberen, unter dem Dach sind einfacher, die Schwelle unter dem Dachbalken und die untere Schwelle tragen Inschriften, zwischen deren Buchstaben die Wappen der Laffert und Dassel erscheinen. Auf der oberen Schwelle steht: „De · XXXVII · pſalm · wachte · vp · den · heren · vnd · holt · ſin · gebot · ſo · we(rd) · he · di · vorhogen · (Wappen Laffert) · dat · du · dat · landt · erveſt · (Wappen Dassel) · Du · werſt · idt · ſehen · dath · de · godtloſen · uthgera(det) werden · anno · dm · m ccccc lix." Auf der unteren Schwelle steht: „Salomonis · x · de · Segen · deſ · heren · maket · rike · ane · moie · (Wappen Laffert) · wol · vor · einen · andern · borge · wert · de · wert · ſchaden · hebben · (Wappen Dassel) · wol · averſt · ſick · vor · gelaven · wereth · de · ihſ · ſeker · anno · dñi · 1·5·59."

Hintergebäude mit Fachwerkobergeschoß. Die Fußbänder sind mit geraden Streifen, die im Ständer nach unten eingeknickt sind, ornamentiert. Die Knaggen haben die gewöhnliche Form. Die Schwelle ist mit schräglaufenden Perlstäben verziert, ebenso das in Brüstungshöhe durchlaufende Gesims. An dem Bogen eines Nebenflügels steht die Jahreszahl 1755, die auch am Abdeckungsrand des Brunnens (Schierbrunnenwasserleitung) stehen soll. **Salzstraße 18.**

Speichergebäude mit weit ausladendem Fachwerkgeschoß, auf massivem Erdgeschoß mit vielen Eingangsöffnungen. Die Fußbänder sind mit Ringen und fächerartigem Ornament geschmückt, die Schwelle trägt die nur zum Teil erhaltene Inschrift: ......RQ ʒ · PARAT (zwei Löwen) NI · VIGIL · IPSE · DEVS · MVROS · ET · MOENIA · SERV ...... F(?)RVSTRA · MOENIA · MILES · OBIT · ANNO · M · D. LXXIII." Die Rückseite dieses Hauses hat eine offene Fachwerkgalerie ohne Schmuck. **Salzstraße am Wasser 2.**

Schmuckloser Fachwerkflügel im Hofe. An der Schwelle die Inschrift: HINRICH JOACHIM BVCH · MARGARETA · CLASEN · PS · 118 · V · 25 · HER HILF O HER LAS WOLGELINGEN · V · G · BVCH · **Am Sande 20.**

Auf zweigeschossigem massivem Unterbau mit zwei kleinen Wappen Töbing und Elver (?) steht ein in der Mauerfläche liegendes Fachwerkgeschoß mit Fußhölzern, die mit flachem stilisiertem Laubornament geschmückt sind. Das Ornament zieht sich an den Ständern empor bis zu dem profilierten Gesims. Am mittleren Ständer im Ornament die Zahl 1608. Die einflügelige Haustür mit feststehendem schmalem Seitenteil ist in der Art der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verziert. Die Flügel haben Bogenstellungen mit Ornamenten und vortretenden Köpfen, die Schlagleiste hat im oberen Teil eine Figur mit Kreuz und Kelch. Im Innern ist eine Zimmertür in ähnlichen Formen erhalten. Das Haus hat den gotischen Grundriß, mit verbauter Diele und Barocktreppe. **Am Sande 30.**

Im Hofe steht ein kleines Fachwerkgebäude mit massivem Untergeschoß (Fig. 181). Der Giebel ist verbrochen. Knaggen, Balkenköpfe und Schwellen sind profiliert und geschnitzt. Die Fußbänder sind mit geraden, am Ständer eingeknickten Streifen ornamentiert. Die Fußbänder des Giebels sind mit **Am Sande 31.**

Ringen und Rosetten verziert, die Felder in Mustern ausgemauert. Im Obergeschoß des zierlichen Hauses steht ein aus Gips hergestellter Eckkamin, dem 18. Jahrhundert angehörend.

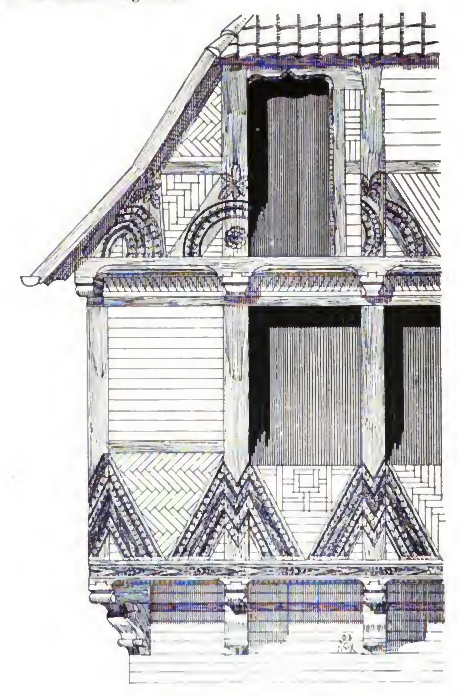


Fig. 181. Am Sande 31; Hintergebäude.

Am Sande 50. Im Hofe langer Fachwerkflügel mit ornamentierten Fußbändern und einfach profilierten Konsolen. Am hinteren Teil der Schwelle: año 1572 Doñi.

Zehn Gefache auf massivem Erdgeschoß. Die Luke hat ausgeschnittenen Holm. Die oberen Knaggen sind gotisch profiliert. Im Holm der Luke die Angabe: ANNO · DNI · 1 · · 2. In der Techt.

Auf massivem Erdgeschoß mit rundbogigen Türöffnungen steht ein schmuckloses vorgekragtes Fachwerkobergeschoß. Neben der Tür ist eingemauert eine Sandsteinplatte mit den Wappen der Mutzeltin, Töbing und Düsterhop. Schläger-twiete 5B.

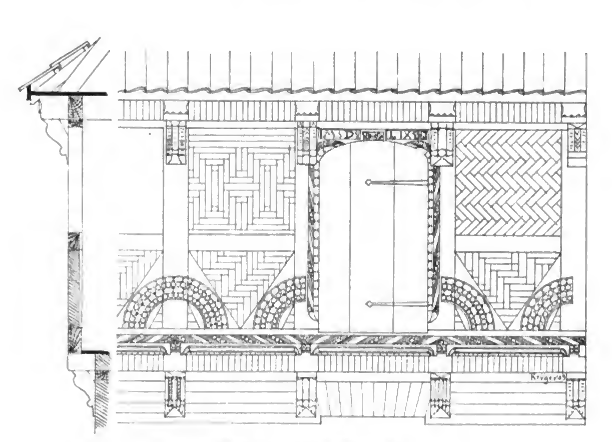


Fig. 182. Untere Schrangenstraße 9.

Über den Wappen steht: MAD · M · (Mutzeltin), H. T. (Töbing), MAR · D. (Düsterhop), darunter ANNO · DNI · 1 · 6 · 10.

Im Hofe steht ein zweigeschossiges Fachwerkgebäude auf niedrigem Unterbau, der anscheinend schon im Mittelalter offen war. Die Fachwerkgeschosse kragen auf Knaggen über. Die Schwellen tragen gut gezeichnetes Rankenornament. In der Mitte der oberen Schwelle erscheinen zwischen dem Ornament die Buchstaben VdMIE (Verbum domini usw.), an der unteren Schwelle an den beiden Enden Schilde mit dem Töbingschen und dem Semmelbeckerschen Wappen, in der Mitte die Jahreszahl 1560. Die Fußhölzer haben gebogenen Umriß, sind sonst aber schmucklos. In Brüstungshöhe liegt ein profiliertes Holzgesims. Schläger-twiete 6.

Unt. Schrangenstraße 9. Vorgekragtes Fachwerkgeschoß auf hohem massivem Untergeschoß, Knaggen einfach profiliert. Auf der Schwelle schräglaufende Perlstäbe; die Fußbänder ornamentiert mit Ringen (Fig. 182). Auf dem ausgeschnittenen und profilierten Holm der Luke die Zahl M · D · LIX. An der jetzt verbauten Rückseite ist das Haus ebenso ausgebildet, auf der Schwelle die Inschrift: VON GOTTES GVTE GNADE GABEN KOMPT ALLES SO WIR WACHTEN VND HABEN.

Ob. Schrangenstraße 5. Hofflügel, ganz aus Fachwerk erbaut, mit übergekragtem Obergeschoß auf gotisch profilierten Konsolen. Die geraden Fußbänder sind schmucklos, nur die Schwelle trägt über jedem Balkenkopf ein vertieftes Viereck mit geschnitztem Brustbild oder Wappen, die in der Reihenfolge von links darstellen: Patrizier, Dame in Patriziertracht, Wappen der Viskule, Wappen der Töbing, Patrizier, sehr guter Frauenkopf (Fig. 183). Zwischen diesen Vierecken ist die Schwelle in segmentförmigen Ausschnitten abgeplattet und mit muschelartigem Ornament gefüllt. In den Zwickeln über den Segmenten Blattwerk. Die Felder sind mit flachkantigem Ziegelmuster ausgemauert. Im Obergeschoß des Flügels befindet sich eine Gipsdecke aus dem 18. Jahrhundert mit großer ornamentierter Kehle, im Vorderhause des Grundstücks eine Gipsdecke aus derselben Zeit, mit Leistenteilung, zwischen der Ornament liegt.

Schröderstraße 4. Zweigeschossiger Hofflügel auf massivem Erdgeschoß. In die vollen Fußbänder sind über den unteren Enden der Ständer überhöhte kreisförmige Profile eingeschnitten. Die Mitte wird durch Rosetten mit Kerbschnitt und Blattwerk betont. Die Knaggen sind einfach profiliert. Die Schwellen tragen Inschriften, und zwar die obere:

Woll · gott · vortruwet · de · hefft · woll · gebuwett ·
darumme · gott · vortruwen · und (nicht vorz) agen ·
glucke · und · gudt · kumpt · alle · dage ·
gott · de · vor · ledt · de · sinen · nicht ·
midt · gottes · hulpe · ist · dudt · bo (w · gericht)

Die untere:

O · Minsche · wultu · datt · idt · di · woll · schall · gelingen ·
so · fruchte · G(ott · für · allen · dingen · 1590) ·
(vor · sta ·) vnd · hebbe · gelesen ·
datt · is · gott · früchten · (unde · ein demodig · wesend.)

Die eingeklammerten Stellen sind nach Mithoff und mündlichen Angaben ergänzt, jetzt sind sie verbaut. Die Gefache sind mit flachkantigen Ziegeln in einfachem Muster ausgemauert.

Schröderstraße 12. Dreigeschossiger Hofflügel mit zwei Fachwerkgeschossen; über dem hinteren Teile des Flügels ein Giebel mit Luken. Die Fußbänder sind mit Ringen profiliert, in denen Rosetten angebracht sind. In Höhe der Brüstungen durchziehen Holzgesimse mit Perlstäben die Fläche. Die Gefache sind in Mustern ausgemauert. Die Giebelschwelle trägt die Inschrift: „Dit · Het · Thonges Son . . . . . en · bovven · A · W."

: Die der Schwelle des zweiten Geschosses lautet: „Vor · lene · Vns · frede · gnedich · lick · Her · godt · Tho · Unsen · Thiden · Dar · Jis · nen · Ander · nicht: Devor · Uns · Kunde · Striden Du Unser Here Godt Alleine · Also Heft Godt De Welt Gelevet · 1580."

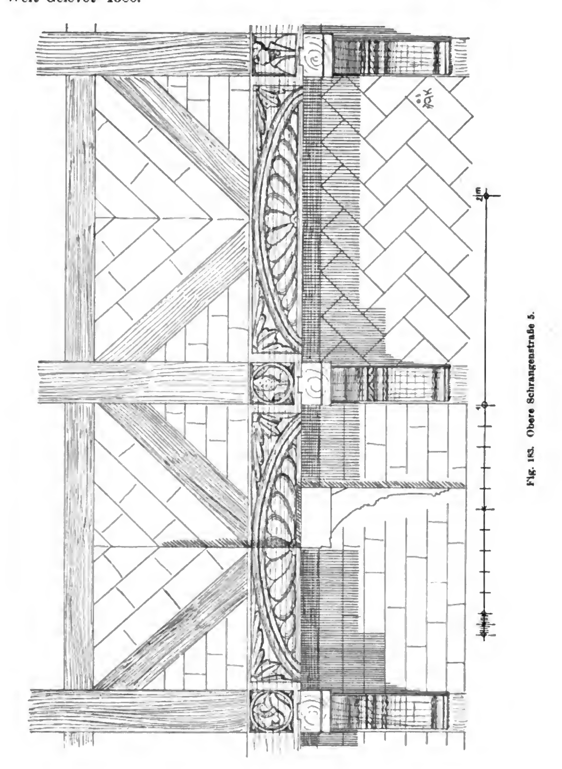


Fig. 183. Obere Schrangenstraße 5.

Die Inschrift der unteren Schwelle ist abgehauen, erkennbar ist noch: „Is · godt · Mit · Uns · Wol · Kan · Wedder · Un.........." Schild mit Hausmarke „ANNO 1578."

Wandfärberstraße 6. Schmuckloser, über dem massiven Erdgeschoß ausgekragter Fachwerkbau mit der Jahreszahl 1583. Über der Spitzbogentür eine Archivolte von Taustäben.

Wandfärberstraße 7. Das Gebäude ist ganz aus Fachwerk, wahrscheinlich im 17. Jahrhundert erbaut, das Obergeschoß kragt auf einfachen Knaggen über. Der Giebel baut sich in drei übergekragten Geschossen auf. Alle Auskragungen haben runde Füllhölzer; im übrigen ist das Holzwerk schmucklos. Die Gefache sind teilweise in Ziegelmustern ausgemauert. Die zweiflügelige Tür hat aufgelegte gebogene Profile und Sprossenoberlicht.

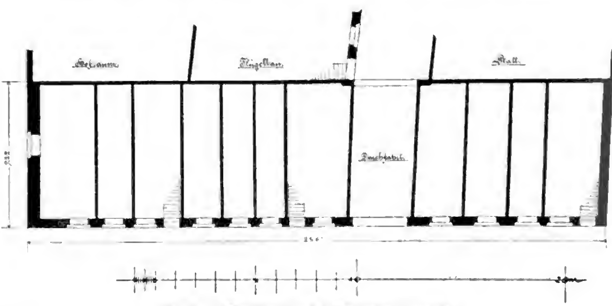


Fig. 184. Im Wendischen Dorfe 3 (Viskulenhof); Grundriß.

Im Wendischen Dorfe 3 (Viskulenhof). Beispiel eines Speichergebäudes mit massivem Erdgeschoß, in dem die vielen Eingänge zu den einzelnen Lagerräumen sichtbar sind, und Fachwerkobergeschoß in einfachen Formen, die Knaggen profiliert; erbaut um die Mitte des 16. Jahrhunderts (Fig. 184 und 185).

Im Wendischen Dorfe 23. Fachwerkgiebel auf massivem Untergeschoß, ohne weiteren Schmuck. Der Kehlbalken des Giebels trägt die Inschrift „WER · GOTT · VERTRVWET · HAT · WOL · GEBVWET", darüber im Fußband einen eingeschnittenen Schild mit: ANNO 1603.

Am Werder 6. An der Straße gelegenes Fachwerkgeschoß über massivem Erdgeschoß mit Utlucht und zwei kleinen rundbogigen Türen. Die vollen Fußhölzer sind im äußeren Umriß gebogen, die Fläche wird mit fächerartigem Ornament geschmückt (Fig. 186). In Brüstungshöhe und in halber Höhe des Fachwerkes ziehen sich Stäbe mit schräglaufenden Perlen hin. Die Schwelle ist an den Enden mit zwei Schilden, von denen das linke eine Hausmarke und die Buch-

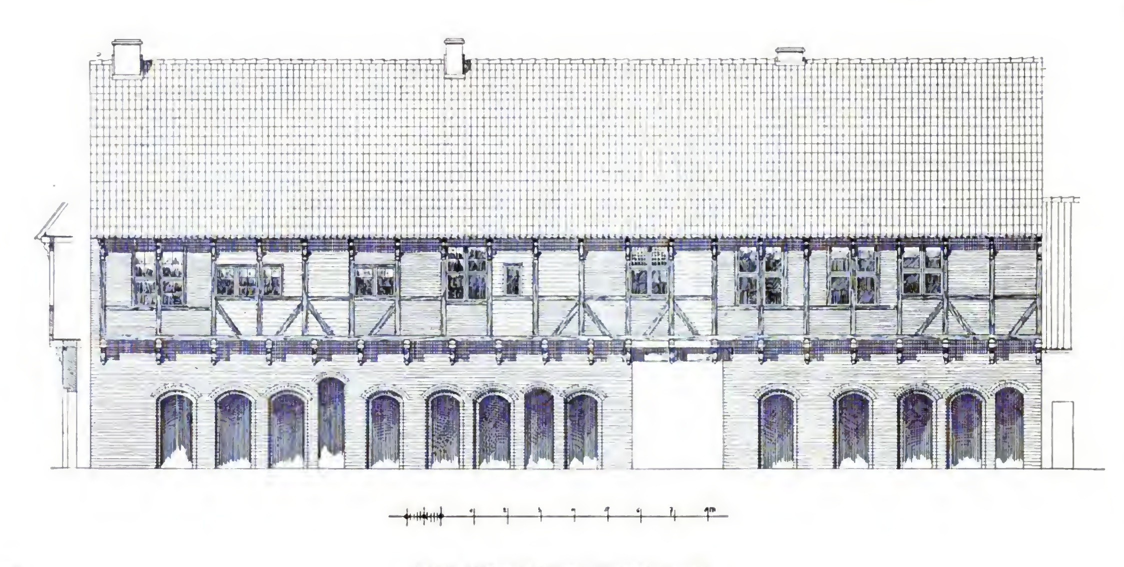


Fig. 185. Im Wendischen Dorfe 3 (Viskulenhof); Ansicht.

staben H O, das rechte halb abgeschnitten den Buchstaben K erkennen läßt, und der Inschrift: GODT · ALLENE · VERTRVWE · DHORECHT · NIEMAND [T · SCHVW] E: VERBVM · DOMINI · MANET · IN · AETERNVM · ANNO · DNI · 1563 verziert.

Wüstenort 2. Giebelbau an der Straße, mit Fachwerkgeschoß über zweigeschossigem massivem Unterbau und Fachwerkgiebel, der am Fuße und in Kehlbalkenhöhe auf Knaggen auskragt. Die Fußbänder des Giebels sind gekrümmt, im übrigen

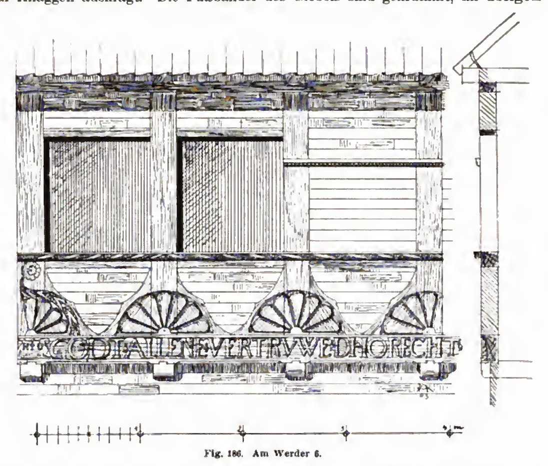


Fig. 186. Am Werder 6.

ohne Schmuck, nur die Schwellen des Giebels tragen Inschrift, und zwar die obere Kehlbalkenschwelle: (C)ARSTEN · BVSCHE · ANNO . . . . . (16) 12, die Schwelle am Giebelfuße: ACH · GODT · HILF · MIR · ERWERBE (u ein) ERLICH · LEBENT · VND · SELICN · STERBENOD. Die Gefache sind mit Ziegelmustern ausgemauert.

Wüstenort 8 u. 9. An der Straße liegendes übergekragtes Fachwerkgeschoß mit gebogenen Fußbändern, nur in der einen Hälfte erhalten. Auf der Schwelle die Inschrift: „WER · FLISSIG · IST · IN · SEINEM · STANDT · DEN · WIL · GODT · SEGN · MIT · MILDER · HANDT · GODT · IST · ALLEIN · DIE · EHR.“ Im mittleren Fußholz ist erhalten (DO) MINI, auf der rechten Seite ein Schild mit Hausmarke, den Buchstaben KS und der Zahl 1624. Die kleine rundbogige Haustür hat eine Taustab-Archivolte.

Eine Reihe einfacher Fachwerkbauten stehen noch:

Altstadt 5. Hofflügel mit gebogenen Fußhölzern, auf der Schwelle ANNO · 1614. — Altstadt 35. Hofflügel mit ornamentierter Schwelle.

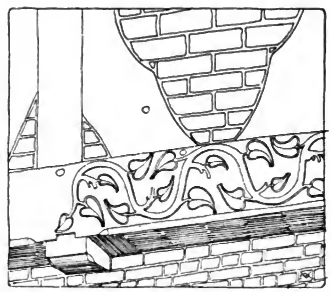


Fig. 187. Auf dem Meere 14; Schwelle.

Apothekenstraße 10. Hofflügel mit zwei Fachwerkgeschossen über massivem Unterbau, die untere Schwelle mit aneinandergereihtem Muschelornament.

Große Bäckerstraße 6. Hofflügel mit muschelartiger Verzierung in den vollen Fußhölzern und gut gezeichnetem Rankenornament auf der Schwelle

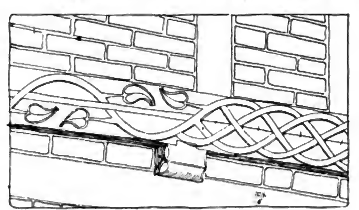


Fig. 188. Auf dem Meere 17; Schwelle.

Hinter der Bardowicker Mauer 9. Reste von verzierten Fußhölzern. 1904 abgebrochen.

Am Berge 33. Fachwerkobergeschoß mit profilierter Schwelle, Füllhölzern und Knaggen.

Burmeisterstraße 10. Mehrfach übertretender kleiner Fachwerkgiebel.

Glockenstraße 5, 6, 7. Fachwerkobergeschoß mit gebogenen Fußhölzern und Knaggen.

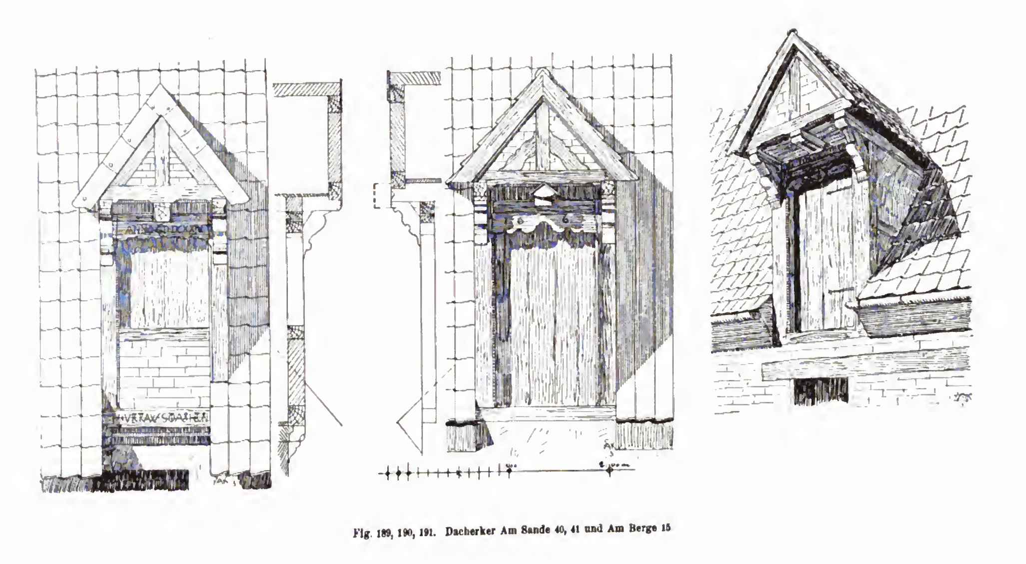


Fig. 189, 190, 191. Dacherker Am Sande 40, 41 und Am Berge 15

Grapengießerstraße 4. Im Hofe Fachwerkflügel mit weit vortretenden gotisch profilierten Kopfbändern. An einem Balken über der Durchfahrt: I P 1668. — Grapengießerstraße 14. Kleiner Fachwerkgiebel; an der Giebelseite des Hofes die Angabe 1683 G. — Grapengießerstraße 30. An einer Bodenluke mit ausgeschnittenem Sturzholm ANNO 1599.

Auf dem Harz 4, 5, 6,

Heiligengeiststraße 40. Hofflügel mit gebogenen Fußhölzern.

Auf dem Kauf 1. Rückseite des Hauses mit zwölf Gefachen auf massivem Erdgeschoß. Die vollen Fußbänder sind mit Ringen, die Schwellen mit Blattranke, die sich um einen mittleren Stab schlingt, verziert.



Fig. 192. Am Berge 18; Dacherker.

Koltmannsstraße 9 A und 9 B. Mit Fachwerkobergeschossen. Über der Tür eine Sandsteintafel mit unkenntlichem Namen und der Zahl ANNO · 166..

Lünerstraße 3. Im Hofe ein dreistöckiger Fachwerkbau über massivem Erdgeschoß. Die Konsolen sind gotisch profiliert. Die untere Schwelle trägt reiches Ornament von Perlstäben und nebeneinandergesetzten Muscheln, links einen Schild mit der Zahl 1546, rechts einen Schild mit einer Rübe als Wappenbild.

Auf dem Meere 14 und 17, mit ornamentierten Schwellen (Fig. 187, und 188). — Auf dem Meere 35.

Neue Straße 7. An den beiden Luken des Fachwerkobergeschosses die Inschrift: WER GOD VORTRVWET 1612 HAT WOL GEBVVET.

Ritterstraße 4. Fachwerk im Obergeschoß.

Salzbrückerstraße 42, mit der Zahl 1685 im Dachaufbau. — Salzbrückerstraße 31. Fachwerkbau an der Ecke mit mehrfach übergekragtem Giebel. Schwellen und Knaggen sind profiliert.

Salzstraße 15. An der Rückseite Fachwerkobergeschoß. Die Schwelle ist mit Perlstäben profiliert, die Fußhölzer haben einfache Ringe, die Knaggen die gewöhnliche Form.

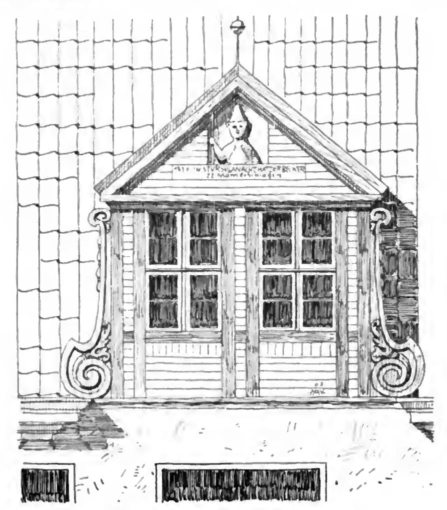


Fig. 193. Große Bäckerstraße 2; Dacherker.

Am Sande 6 und 7. In der Schwelle des Hofgiebels die Inschrift: HR · I · B · FR · A · E · B ·1786 · RENOVIRET.

Obere Schrangenstraße 2. Hofflügel mit Kopfbändern in Form von Konsolen unter der weitausladenden Auskragung des Obergeschosses.

Untere Schrangenstraße 7. Einfacher Flügelbau mit der Inschrift: JOHAN · KERKEN · ANNO. 1611 (?).

Im Timpen 1. Ganz Fachwerk (gotisch ?).

Wüstenort 11 und 12; und einfache Fachwerkbauten in den meisten anderen kleinen Straßen.

Bemerkenswert ist noch die Ausbildung der Dachluken, von denen einige bezeichnet sind. Meist kragt der kleine Giebel über den beiden Seitenständern auf konsolartig profilierten Kopfbändern aus. Unter dem Giebel liegt die Aufzugsrolle. Am Sande 40 (Fig. 189) steht im ausgeschnittenen Sturzholz ANNO · M · DCXXIV, an der Schwelle die ineinandergeschriebenen Buchstaben Dachluken.

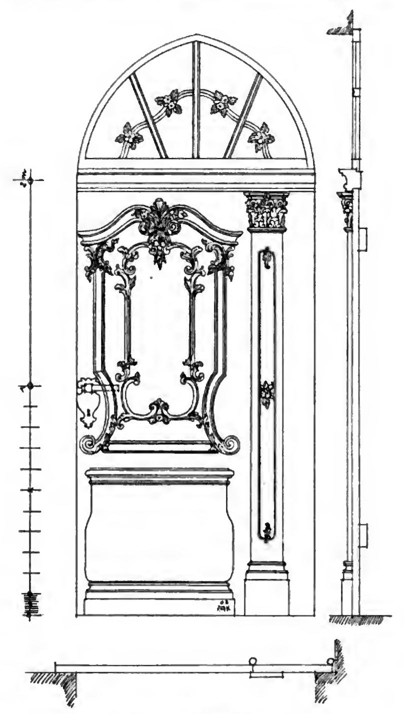


Fig. 194. Am Berge 15; Haustür.

H. VERTRAWE · GOT · AVS · HERZEN, Am Sande 41 (Fig. 190) an zwei Dachluken im Sturzholz 1663. Fernere Dachluken befinden sich: Am Berge 15 (Fig. 191), Am Sande 4, zweigeschossig, Am Sande 27, Neue Straße 11 mit der Jahreszahl 15 · 96, Neue Straße 11 a mit eingeschnittener Stadtmarke und der Jahreszahl 1536, und in vielen anderen Straßen.

Reichere Ausbildungen werden dadurch erreicht, daß zu beiden Seiten der Luke noch Fenster angeordnet werden, wie Altenbrückerthorstraße 6 und



Fig. 195. Katzenstraße 2; Haustür.

Baumstraße 1, Apothekenstraße 5 mit eigenartiger Lukentür, Rosenstraße 5 mit der Inschrift: ANNO · C : S 1694, Rote Straße 1 mit der Inschrift: H · P · KRVGER SDMK 1789, Untere Ohlingerstraße 28 mit den Buchstaben H M.

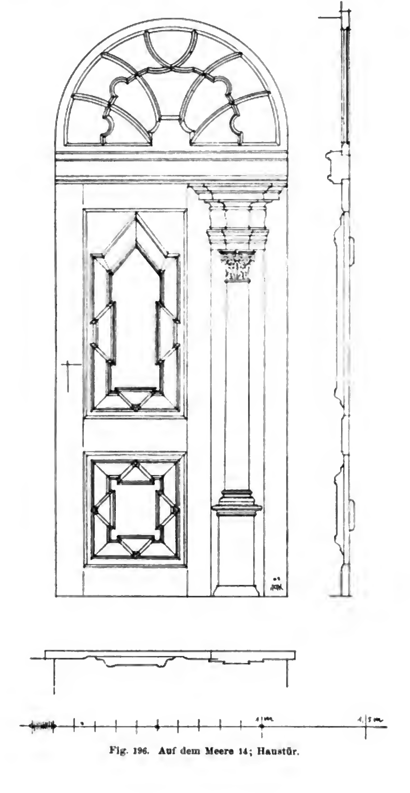


Fig. 196. Auf dem Meere 14; Haustür.

Im 18. Jahrhundert werden diese Aufbauten in der größeren Form beibehalten, mit einem Frontgiebel ausgestattet und an den Seiten mit hölzernen freistehenden Schneckenanläufern in feiner Weise zur Traufkante des Daches übergeleitet, wie Am Berge 18 (Fig. 192) (malerisches Eckhaus), Große Bäckerstraße 2 (Fig. 193) (in einer Nische des Frontgiebels eine ungeschickte Halbfigur



Fig. 197. Auf dem Meere 17; Haustür.

mit der Inschrift: „1371 in St. Ursulanacht hat der Becker 22 Mann erschlagen“) Am Fischmarkt 5, Salzbrückerstraße 41.

Ein Dacherker aus Stein, mit Schneckenanläufern, befindet sich auf dem Hause Große Bäckerstraße 14.



Fig. 198. Schröderstraße 7.

Haustüren.

Besonders gut erhalten sind eine Reihe schöner Haustüren, meist aus dem 18. Jahrhundert. Oben wurden bereits die gotischen Türen des Rathauses und die Renaissancetüren Am Sande 8 und 30 erwähnt, ferner eine ganze

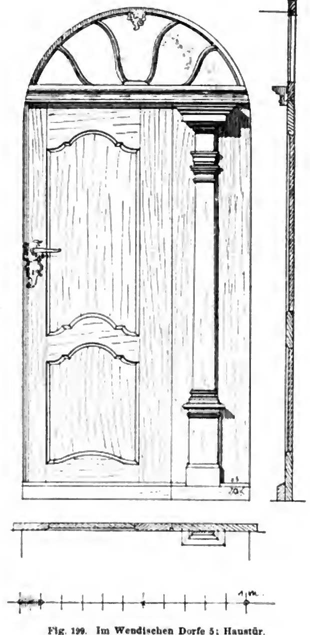


Fig. 199. Im Wendischen Dorfe 5; Haustür.

Anzahl Türen aus dem 18. Jahrhundert bei Beschreibung der einzelnen Häuser. Die im letztgenannten Zeitraum entstandenen Türen haben meist einen großen Flügel, der mit geschwungenen oder verkröpften, profilierten Leisten besetzt ist, und einen glatten, schmäleren, an dem der große Flügel hängt. Die Bänder

werden durch einen Pilaster mit meist korinthischem Kapitell verdeckt. Der Kämpfer ist gerade oder geschwungen, das Oberlicht durch gekrümmte Sprossen geteilt. Es kommen auch Türen vor, die zweiflügelig, im übrigen aber ebenso behandelt sind wie die vorhergenannten.

Bemerkenswerte Haustüren befinden sich: Altenbrückertorstraße 14, zweiflügelig, Rokoko. Apothekenstraße 3. Große Bäckerstraße 13; 14 mit einem

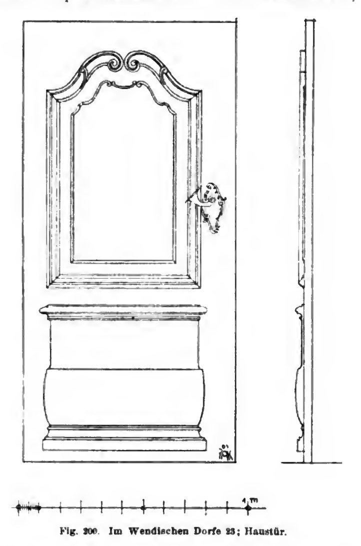


Fig. 200. Im Wendischen Dorfe 23; Haustür.

kleinen, auf Glas gemalten Töbingschen Wappen im Oberlicht. Bardowickerstraße 29. Am Berge 15 mit Rokokoornamenten (Fig. 194). Am Fischmarkt 1; 5 mit den Buchstaben PS und der Zahl 1788 im Oberlicht. Graalstraße 1, zweiflügelig. Grapengießerstraße 11 mit schönem Türklopfer; 17, 19, 22, 35. Heiligengeiststraße 4. Bei der Johanniskirche 12. Katzenstraße 2 besonders schöne zweiflügelige Tür mit geschwungenem Kämpfer (Fig. 195). Kaufhausstraße 3. Auf dem Kauf 12, 16. Kuhstraße 4, 5. Auf dem Meere 14, mit verkröpften Füllungen (Fig. 196); 17, schöne Rokokotür mit Glasfüllungen in den Flügeln (Fig. 197); 35, 41. Neue Straße 11. Obere Ohlingerstraße 13, 21.

Rackerstraße 16 mit schöner Schlagleiste. Am Sande 17. Schröderstraße 3, 16 mit Rokokooberlicht; 7 mit feinem dreiflügeligem Rokokotor nach der unteren Schrangenstraße (Fig. 198). Im Wendischen Dorfe 5 einfache Form mit schönem Türgriff (Fig. 199), 23 (Fig. 200). Am Werder 1.

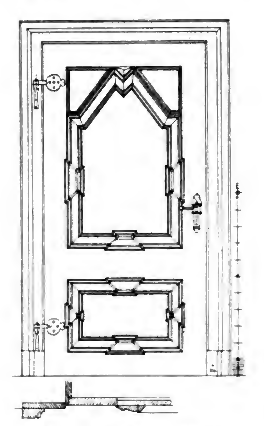


Fig. 201. Graalstraße 1 A; Zimmertür

Zimmertüren.

Von mittelalterlichen Zimmertüren sind wenige erhalten. Erwähnt wurden bereits oben u. a. die Renaissancetüren Am Sande 30 und 31, Am Berge 35, und die Baroktüren Am Sande 12, Salzstraße 19, Heiligengeiststraße 20, Grapengießerstraße 4 und 5. Ferner befinden sich noch schöne Türen aus dem 18. Jahrhundert in den Häusern Graalstraße 1A (Fig. 201), Am Stintmarkt 4 mit geschmiedeten Bändern, Katzenstraße 2 und in verschiedenen Gebäuden, die in der folgenden Abteilung beschrieben werden. Zwei besonders schöne Zimmertüren sind erhalten Kleine Bäckerstraße 4 im Obergeschoß, um etwa 1600 entstanden. Sie bestehen aus zwei mit verkröpften Profilleisten umrahmten Füllungen, die stark vortreten, auf den Rahmen sitzen flache Ornamente.

Sonstige Denkmäler.

Eine Anzahl von Gebäuden, die entweder keine weitere Bedeutung haben oder später so verbaut wurden, daß von der ursprünglichen Anlage nichts mehr zu erkennen ist und die deshalb in den vorderen Abteilungen nicht untergebracht werden konnten, haben an ihren Außenseiten oder im Innern einzelne bemerkenswerte Denkmäler, deren Beschreibung in den nachfolgenden Zeilen möglichst vollständig gegeben ist. Doch ist es nicht ausgeschlossen, daß es noch eine ganze Reihe Denkmäler gibt, deren Vorhandensein nicht bekannt ist.

Auf der Altstadt 12. Im Obergeschoß eine Stuckdecke und eine hölzerne Wendeltreppe. Am Holm einer Tür des Dachbodens die Inschrift: ANNO 1684. — 16. Am Obergeschoß eine bemalte Sandsteinplatte mit den Wappen der Döring und Dithmers, von Löwen gehalten; darüber ANNO 1690, darunter G. H. D. (Döring) A. R. V. D. (Dithmers). — 46. Die Wange der Treppe ist reich geschnitzt und durchbrochen, etwa aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Große Bäckerstraße 7. Am Hofflügel drei aus der Renaissancezeit stammende geschnitzte Fensterpfosten. — 13. Gebäude mit großer Diele und Galerien aus der Barockzeit. Eine Tür und ein Fenster haben geschwungenen Sturz. — 27/28. Schöne Rokokodecke im Obergeschoß.

Kleine Bäckerstraße 4. Im Obergeschoß eine schöne Stuckdecke mit Muscheln und flachen Ornamenten. — 11. Über der Tür eine Sandsteintafel mit zwei Wappen und: H · R/A · R · W · 1709. — 14. Einfache Stuckdecke.

Bardowickerstraße 29. Zu beiden Seiten der Haustür zwei Wappen auf Kartuschen mit den Buchstaben links: C. B. M., rechts A. E. H.

Am Berge 8. Im Erdgeschoß eine Stuckdecke mit allegorischer Malerei im Mittelfelde. Eine zweiflügelige Tür aus dem 18. Jahrhundert hat verkröpfte Füllungsprofile, die Pfosten der Treppe aus derselben Zeit sind reich geschnitzt. Im Hofe steht ein schildhaltender Löwe aus Sandstein. — 36. Im Schlußstein des Portals zwei unerklärte Wappen. In die malerische Diele gotischen Ursprungs sind im 18. Jahrhundert Galerien und eine Treppe mit zwei geschnitzten Pfosten eingebaut. Ein Zimmer im Obergeschoß hat eine Stuckdecke mit allegorischer Malerei im Mittelfelde und vier kleineren Bildern, die Jahreszeiten darstellend. Einige Türen, darunter eine bemalt, mit Beschlägen, gehören ebenfalls dem 18. Jahrhundert an. Im Erdgeschoß befindet sich noch eine Stuckdecke mit schweren Profilen. — 40. Auf dem neueren Giebel eine gotische Kreuzblume aus Kupferblech. — 46. Im Hauseingange eine Trennwand aus Holz, mit ausgesägten Ornamentfüllungen des 18. Jahrhunderts und den Buchstaben H. v. B. (H. von Borstel). — 51. Eine Wetterfahne mit der Zahl 1749.

Brodbänken 10. Im Obergeschoß des Flügels eine Stuckdecke mit leeren Wappenschildern in den Ecken und der Bezeichnung ANNO 1726.

Conventstraße 2. Im Eckgebäude, das jetzt als Schuppen dient, sind gotisch profilierte Ständer, Kopfbänder und Unterzüge erhalten.

Graalstraße 1. Zwei Stuckdecken mit Ornament.

Grapengießerstraße 4. Gebäude mit verbautem gotischem Grundriß und der Küche an der alten Stelle. Im Obergeschoß eine Stuckdecke, ferner im

ganzen Hause verteilt Zimmertüren mit Beschlägen aus dem 18. Jahrhundert. — 7. Ein gemauerter Kamin im Keller. — 9. Stuckdecke im Obergeschoß. — 11. Verputzter älterer Giebel, an dem vier Ankersplinte die Jahreszahl 1685 bilden. — 38. Mehrere Stuckdecken, von denen eine besonders schöne im Obergeschoß durch schwere Profile geteilt wird und im Mittelfelde eine allegorische Malerei, in den Ecken vier Medaillons mit den gemalten Darstellungen der Jahreszeiten zeigt. — 46. Auf der Diele ein profilierter Ständer mit Kopfbändern, an diesen die Angabe: ANNO/1620.

Heiligengeiststraße 12. Zwei Utluchten mit geschnitzten Ständern aus dem 18. Jahrhundert. Im Flügel befand sich früher eine farbig bemalte Zimmerdecke, die nach dem Museum gebracht worden ist.

Auf dem Kauf 14. Wetterfahne mit einem Schiff aus Kupferblech, an Stelle der Kugel, und der Jahreszahl 1647. In der Diele zwei geschnitzte Treppenpfosten mit Kugelaufsätzen. — 19. Profilierte und geschnitzte Umrahmung der Haustür. — Eckhaus an einer schmalen Gasse. Am Obergeschoß zwei geschnitzte Fensterzargen des 16. Jahrhunderts.

Lünerstraße 7. Im Mittelalter Lüner Klosterhaus. An der sonst schmucklosen Straßenseite befindet sich eine Sandsteinplatte mit dem Medingschen Wappen und der Unterschrift: DOROTHEA VON MEDING · DOMINA IN LVNE · ANNO · 1612. — 8. Gehörte ebenfalls im Mittelalter zum Kloster Lüne, mit einer der an Nr. 7 entsprechenden Sandsteinplatte mit dem heiligen Bartholomäus, dem Schutzheiligen des Klosters Lüne, und der Unterschrift: DE VORSAMLING IN LVNE · ANNO · 1612. — 13. An einem Nebengebäude im Hof eine Steinplatte mit: HERR FRIEDERICH JOHANN REHR/FRAV MARIA LVCIA MACHTS/ RENOVATVM 1749. Im Hause ein geschnitzter Geländeranfänger an der Kellertreppe, aus dem 16. Jahrhundert.

Marienplatz 1. Zwei Stuckdecken und einige Zimmertüren aus dem 18. Jahrhundert, mit verkröpften Füllungen.

Auf dem Meere 12. Ein ornamentierter hölzerner Fensterpfosten mit der Angabe I · I · H | C · C · H | NV | 1772. — 27. An der Straßenseite eine Steintafel mit der Inschrift: I · W · B | M · C · H | RENOVATVM · O · 1717. — 35. Am Türholm an der Hofseite H · 1690. Im Hofflügel eine Stuckdecke mit angetragenen Putten.

Am Markt 2. Im Erdgeschoß des Hofflügels eine Stuckdecke. An der Rückseite eine Schrifttafel mit Friedensengel, die den jetzt abgerissenen Gebäudeteil der Straße bekrönte, und der Inschrift: FORM · · HVIVS DOMVS VETVSTATE TEMPORIS COLLAPSAM IN MELIOREM HANC FORMAM REDIGERE CVRAVIT HARDWICUS à DASSELL MDCCIX.

Neuestraße 13—23. Eine Reihe zusammengebauter kleiner Häuser mit dem Grundriß für Arbeiterwohnungen. Das Erdgeschoß ist massiv, das Obergeschoß besteht aus Fachwerk. Die Eingangstüren sind stichbogig überwölbt und liegen in einer Spitzbogenblende. (Veröffentlicht in den Jahresberichten des Museums-Vereins für das Fürstentum Lüneburg 1896—1898.)

Neue Sülze 11. Zwei Stuckdecken. Im Flügelbau befanden sich früher Glasfenster mit Patrizierwappen, darunter das der Töbing. — 27. Das Gebäude

enthielt im Erdgeschoß ein gut erhaltenes Renaissance-Zimmer mit Wandvertäfelung, die 1902 an das Gewerbemuseum in Hamburg verkauft worden ist. Ein reich geschnitzter Fries, von Konsolen unterbrochen, bildete den oberen



Fig. 202. Neue Sülze 27; Portal.

Abschluß der hohen Vertäfelung (Fig. 203). Das niedrige Wandstück darüber, bis zur Decke, war mit Stuckornamenten und in bestimmten Abständen wiederkehrenden, weiblichen Figuren bedeckt. Die Decke hatte in Rahmen und

Füllung geteilte Holzvertäfelung, den Wandanschluß vermittelte ein Konsolengesims. Die Tür war auf der Zimmerseite von zwei konrinthischen Säulen eingerahmt, auf der Dielenseite von zwei ionischen Pilastern, die einen hohen Aufsatz mit Hermen, Anläufern, Frontgiebel und zwei Wappen der Semmelbecker und Töbing trugen. Das Straßenportal dieses Hauses ist mit profiliertem Rundbogen überdeckt und eingerahmt von schrägem Gewände mit Sitznischen (Fig. 202).

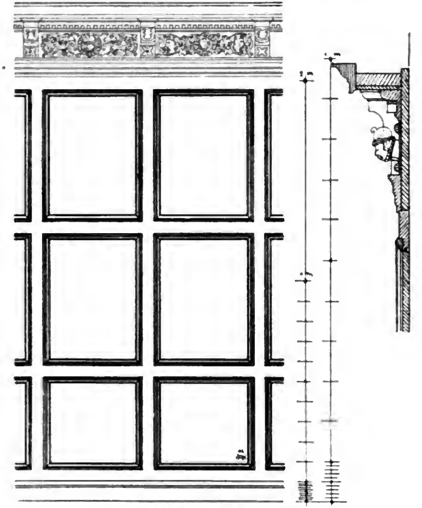


Fig. 203. Neue Sülze 27; Wandverkleidung.

Über dem muschelförmigen Abschluß der Nischen zwei, jetzt leere Wappen. Das letzte äußere Glied des Rundbogens ist in der Mitte zu einer Kielbogenform hoch gezogen, enthält in den Zwickeln die Jahreszahl 1585 und ist an der Spitze seitlich von zwei liegenden weiblichen Figuren, Gerechtigkeit und Friede, begleitet. Über dem Kielbogen steht eine alte Ritterfigur, auf deren Schild neu aufgemalt ist: 1585 · L · D · 1815 · R · D · 1878. — 30. Das Gebäude hat an der Straße eine alte breite Utlucht, mit Triglyphengesims und über dem Tor zwei Wappen und eine Steintafel mit der Inschrift: C · M · S · 1 · 6 · 76. Im Erdgeschoß eine Stuckdecke, in deren Mitte sich ein von zwei Löwen gehaltenes und von einer

Krone bedecktes Oval befindet. — 33. Im Flügelbau befindet sich eine Stuckdecke mit mittlerem Stern und Ornamenten, an einer Seite das Wappen der Friesendorff, mit den Buchstaben W · V und A · O · 1712. Eine andere Decke in demselben Flügel zeigt schwere Ornamente zwischen weit vortretenden Leisten und zwei gemalte Medaillons mit Putten. In dem Raume, der diese Decke enthält, ist eine schöne Zimmertür des 18. Jahrhunderts, mit stark vortretenden verkröpften Füllungen, Ornamenten in den Zwickeln und reichen Beschlägen erhalten. — 35. Ein früheres Patrizierhaus, im 18. Jahrhundert vielleicht auf älterer Grundlage erbaut. Im Erdgeschoß werden zwei gotische Wandschränke mit reichen Beschlägen und Faltwerk in den Füllungen aufbewahrt. Die Schränke, mit Rankenwerk grau in grau übermalt, tragen jetzt die erst vor kurzer Zeit willkürlich aufgemalten Jahreszahlen 1524 und 1529, sollen aber früher die Jahreszahl 1629 gezeigt haben, die auch für die Malerei richtig gewesen sein wird. Die Schränke selbst sind Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden. Über einem der Schränke soll ein Dasselsches Wappen gesessen haben. Im Erdgeschoß befindet sich eine Rokokodecke, ferner eine ebensolche im Obergeschoß, mit stark vortretender Figur in der Mitte. In dem mit dieser Decke geschlossenen Raume befindet sich ein Eckkamin aus Stuck, dessen Feueröffnung von einem kräftigen Profil umschlossen wird; darüber liegt ein Gebälk mit der Jahreszahl 1764 im Fries. Die Fläche zwischen Gesims und Decke wird von Rokokoornamenten bedeckt, in denen zwei Wappen, Dassel und Friesendorff, unter einer Krone liegen. (Johann von Dassel heiratete Margarete von Friesendorff 1745.) Das Haus enthält ferner einige Zimmertüren des 18. Jahrhunderts und den Rest einer Kamineinfassung in Form eines hohen Konsols, das mit einem Kopf unter einem ionischen Kapitell endigt.

Untere Ohlingerstraße 13. Eine Sandsteintafel mit zwei Wappen und M · C · M | C · M | ANNO | 1669.

Schulstraße 2. Im Garten des Hauses steht ein Sandsteinbildwerk, den Tod der Maria darstellend; außerdem befinden sich hier zwei gotische Beischläge, veröffentlicht in den Jahresberichten des Museums-Vereins 1899—1901.

Salzbrückerstraße 65. An der Straßenseite eine Steintafel mit zwei unbekannten Wappen.

Untere Schrangenstraße 15. Über der Haustür eine Steinplatte mit Wappenbild — eine ausgestreckte Hand, eine Wage haltend — darüber fünfzackige Krone. Im Hause eine malerische Diele mit einer alten hölzernen Wendeltreppe. — 17. Im Erdgeschoß eine Stuckdecke mit ornamentierten Leisten. In der Mitte zwei Schilde mit Krone und „1724“, links: „J · K“, rechts „C · A · H.“

Schröderstraße 6. Eine Fensterzarge mit geschnitzten Pfostensockeln aus der Renaissancezeit.

Am Stintmarkt 4. Malerische Diele mit Resten einer Wandvertäfelung, die der im Vorzimmer zur Ratsstube des Rathauses (1600) gleicht, und einer Treppe mit geschnitzten Anfangspfosten, vielleicht aus derselben Zeit.

Wandfärberstraße 4. Haus mit gotischem Grundriß und gotisch profiliertem Ständer. Die Küche liegt an der alten Stelle. Die Haustür stammt aus dem 18. Jahrhundert.

Am Werder. Die Ständer einer Utlucht sind kanneliert und schuppenförmig profiliert.

Am Wüstenort 6. Am Hause eine Steinplatte mit den Wappen Elver-Witzendorf und 159(6?).

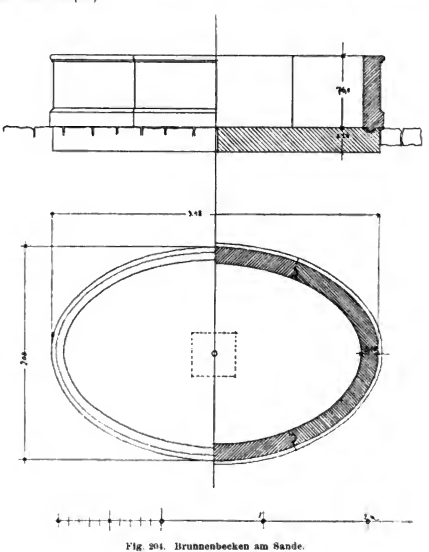


Fig. 204. Brunnenbecken am Sande.

Brunnen.

Von den öffentlichen Brunnen, die auf den Namen eines Kunstdenkmals Anspruch machen können, ist nur ein einziger, der Marktbrunnen, auf die Gegenwart gekommen. Ein durch seine Einfachheit ansprechender Brunnen vor der Einhornapotheke mit ovalem Becken aus dem 18. Jahrhundert (Fig. 204) und einem Engel als Mittelfigur ist vor wenigen Jahren beseitigt; von anderen, einem Steinbrunnen bei der Saline („fons lapideus apud salinam“ 1465), dem „Hilghenborn“ (1374), ebenfalls bei der Saline, einem Born auf dem Sande („de up deme sande steyt“) an welchem nach einer Sodmeistereirechnung von

1475 vier Jahre lang gearbeitet war, ist nicht einmal der Platz genau zu bestimmen, wo sie gestanden haben.*)

Der aus der Abtswasserkunst gespeiste Springbrunnen auf dem Markte hatte im Jahre 1771 ein neues steinernes Wasserbecken erhalten, das um 1830 weggeräumt wurde, nachdem der Brunnen schon um die Wende des Jahrhunderts außer Gebrauch gesetzt war. Der 1850 gegründete Lüneburger Altertumsverein unternahm es als seine erste Aufgabe, „dem Hauptplatze der Stadt seine alte Zierde völlig zu erneuern" und ließ nach dem Entwurf des Malers Soltau in Hamburg ein gußeisernes Becken herstellen, das inzwischem mit einem Sandsteinbecken ummauert ist. Die weibliche Brunnenfigur, eine mit dem Halbmond geschmückte Diana mit Pfeil und Bogen, weist auf die sagenhafte Deutung des Namens Lüneburg als „Burg der Luna", der Mondgöttin. Am Rande der drei Becken des metallenen Aufbaues sind menschliche und Tiergestalten als Wasserspeier angebracht. Die weiblichen unter diesen Gestalten spritzen nach italienischem Vorbild das Wasser aus den Brüsten. Die gotisierenden Formen des Brunnens gehören dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts an; Volger spricht die Vermutung aus, daß der Marktbrunnen gleichzeitig mit der Abtswasserkunst (1530) entstanden sei.

Denkmäler in öffentlichen Sammlungen.

In verschiedenen öffentlichen Sammlungen werden Denkmäler aufbewahrt, die aus Lüneburg stammen. Am bedeutendsten ist naturgemäß die Sammlung des Lüneburger Museums. Bekannt sind dann noch die Gegenstände in den Museen zu Berlin und Hamburg und die Papiermasse-Reliefs Alberts von Soest im Altertums-Museum zu Dresden, in der Sammlung des Altmärkischen Vereins zu Stendal, im Provinzial-Museum zu Hannover, im nordischen Museum zu Kopenhagen, im Großherzoglichen Museum zu Schwerin und im Fürstlichen Museum zu Sigmaringen. (Vergl. auch vorne Seite 219.)

1) Gotische Truhe mit geschnitzter Vorderwand. Maßwerk mit Wimpergen und Friesen, die aus Fabeltieren gebildet werden. Deckel mit zwei Vierpässen. Hervorragende Arbeit des 15. Jahrhunderts. Museum zu Lüneburg.
2) Gotische Truhe. Vorderwand geschnitzt mit Maßwerk und kielbogenartigen Wimpergen, die Flächen mit Blattwerk ausgefüllt, die Seitenwände mit dem gotischen Rahmenbau. 15. Jahrhundert.
3) Gotische Truhe. Vorderwand mit Maßwerk und einander durchdringenden Kielbögen, die mit Krabben besetzt sind. Seitenwände im Rahmenbau. Um 1500.
4) Schmucklose gotische Truhe mit zwei Vierpässen auf dem Deckel.
5) Gotische Truhe mit Füllungen, die durch Faltwerk ausgefüllt sind, an allen Seiten. Deckel mit zwei Vierpässen. Nach 1500.

*) Alte Stadtansichten zeigen auf dem Sande zwei Brunnen, keiner von beiden stand auf der Mittellinie des Platzes.

6) Eichenholzplatte. Nischenartig ausgehöhlt und mit kleeblattförmigem Bogen überdeckt. In der Nische eine Bischofsgestalt, darüber die Inschrift: M·V^c·VIII.
7) Altarbildwerk aus Pfeifenton, aus der Kapelle des Hauses Am Sande 16. Unter reichem, mit Maßwerk geschmücktem Baldachin eine Verkündigung, umschlossen von einem Wohnraum mit gotischem Hausgerät, das aber schon Renaissance-Einfluß zeigt. Im Vordergrund eine Hauseinfriedigung (geflochtener Zaun) mit Haustieren innerhalb und wildlebenden Tieren außerhalb des Zaunes. Hervorragende Arbeit (Jodocus Vredis?).
8) Zwei Holzgitter mit durchbrochenem gotischem Maßwerk.
9) Zwei kleine Türflügel mit gut stilisierten Schnitzereien in den Füllungen (liegender Mann mit Landschaft darüber; zwei Frauen, von denen eine im Begriff ist, sich zu erstechen, mit Landschaft).
10) Teil einer gotischen Wandverkleidung aus Eichenholz; sechs volle und zwei abgeschnittene Füllungen mit Bandwerk.
11) Teil einer Wandverkleidung mit drei Füllungen übereinander, die untere Füllung mit Faltwerk, die mittlere mit Bandwerk, die obere schmale mit laufendem Ornament ausgefüllt; gotisch; angeblich aus dem Hause Am Sande 49.
12) Eine Kirchenstuhlwange unbekannter Herkunft, mit Maßwerk.
13) Adler eines Lesepultes, gotisch, farbig.
14) Gotischer Schrank mit vier Türen, deren Füllungen mit Faltwerk bedeckt sind, mit reichem Beschlag.
15) Kleiner gotischer Schrank mit zwei Türen, reichem Beschlag und Zinnenbekrönung.
16) Eine größere Anzahl von Beischlägen (vergl. Lüneburger Museumsblätter, Heft 1).
17) Ein romanisches Kapitell aus Gipsmörtel, im Schutt auf dem Kalkberge gefunden.
18) Spätgotisches Kapitell einer runden Säule, mit Ornament im Kelch, aus Sandstein.
19) Runder Schaft einer Säule mit Basisansatz, aus weißem Marmor. Angeblich die sogen. „Lunasäule“, die bis 1371 auf dem Kalkberge gestanden haben soll. Später stand sie in der Johanniskirche, wo sie als Stütze eines Kapellengewölbes an der Nordseite gedient haben soll. (Vgl. Uffenbachs Reisen. S. 519, 520.)
20) Eine Eichenholzplatte mit eingeritzter männlicher Figur und Spruchband, gotisch.
21) Truhe des 16. Jahrhunderts, die Konstruktion ist noch gotisch. An der Vorderwand Darstellung der Geschichte Judiths in vier Bogenstellungen.
22) Vorderwand einer Truhe von 1588 mit Darstellung der Geschichte Esthers unter drei Bogenstellungen. An den Füßen zwei Wappen: Kröger und Elver; hervorragende Arbeit.
23) Drei Holzplatten von einem Grabmal des Celleschen Großvogts Itel Rau † 1573 und seiner Frau Marg. v. Bodendorf. In der Mitte die Figuren der Verstorbenen unter einem Kreuz, rechts und links Wappenreihen übereinander. Sehr gute, farbige Arbeit.

24) Auf Holz gemalte Auferstehung mit der Inschrift: „Hartwich Schomaker Jacopus sone dedit 1571“.
25) Fünf Papiermasse-Arbeiten Albert von Soests, farbig: Bildnis Christi, Himmelfahrt, Verkündigung, Anbetung, Christus als Schmerzensmann.
26) Teil einer Wandverkleidung aus dem Hause Am Sande 43, mit eingelegten Bogenstellungen und Ornament in den oberen Füllungen.
27) Eine größere Anzahl Füllhölzer mit zum Teil hervorragend guten Schnitzereien, Masken und Engelköpfe darstellend. (Vergl. Museumsblätter Heft 3.)
28) Eine Wendeltreppe aus dem Hause Obere Schrangenstraße 4, mit Masken an der Spindel und am Pfosten.
29) Barocktür mit großer verkröpfter Füllung an beiden Seiten und vortretendem Spiegel, in den Zwickeln Ornament.
30) Treppenpfosten der Barockzeit, ornamental, mit Maske.
31) Zweiflügelige barocke Haustür von dem abgebrochenen Hause Am Sande 5.
32) Zwei Kamin-Überdeckungen, die eine mit Darstellung des Stadtregiments und den Wappen Töbing-Garlop, die andere mit Kartusche und der Inschrift Anno 1583, an den beiden Enden Wappen des Landes und der Stadt. (A. v. Soest?)
33) Zwei kniende kleine Holzfiguren, darstellend den Stadtsyndikus Tobias Dornkrell von Eberhertz und seine Frau Barbara.
34) Teil eines Fachwerkgeschosses. Fußbänder mit Hausmarken in Wappenschildern geschmückt. An der Schwelle die Inschrift: „GEVAL · WEN · WIR · HABEN · VNSER · BEST · GEDAN · MVSSEN · WIR · WOL · VNDANCH · 3 · LON...“.
35) Türumrahmung. Die seitlichen Ständer ornamentiert, die den Türbogen bildenden Konsolen mit Figuren. Im Fries die Jahreszahl 1567, darüber das Wappen der Stadt Uelzen zwischen zwei Löwen. (Aus Uelzen?)
36) Zweitüriger Schrank von 1681, Füllungen mit vortretendem Spiegel und Flammleisten.
37) Umrahmung einer Tür, mit zwei korinthischen Pilastern, Stichbogen und Palmenornament in den Zwickeln; aus dem Hause Am Sande 18.
38) Sogen. Wellenkampscher Schrank, aus Truhenwänden und einzelnen Füllungen des 16. Jahrhunderts zusammengesetzt.
39) „Hamburger Schapp“, zweitüriger Schrank mit ornamentierten Pilastern und zwei großen Füllungen mit vortretendem Spiegel; überreich mit Ornamenten bedeckt.
40) Schrank des 18. Jahrhunderts, in edlen Formen; an den Ecken freistehende Säulen, Schlagleiste als halbe Säule. Füllungen gerade, mit stark vortretendem Spiegel und Flammleisten. Am Gesims Masken und flache Ornamente.
41) Geschnitzte Treppenbrüstung aus dem Hause Am Berge 35. Barockes Blattwerk mit Putten und Wappen.
42) Zwei Balken aus dem Hause Brodbänken 10 mit aufgemalten Sprüchen.
43) Kannelierte Säule mit Kopfbändern von 1586.
44) Eine Truhenvorderwand mit Hermen und Bogenstellungen und den Wappen des Franziskus Gering und der Anna von Dassel, verm. 1630.

45) Schrank, ganz mit Intarsien bedeckt, in der Mitte biblische Darstellungen.
46) Eine Sammlung von Öfen, vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, und von Kacheln, zum Teil hervorragende Stücke.
47) Mehrere eiserne Ofenplatten mit biblischen Darstellungen, einige datiert.
48) Eine fast vollständige Sammlung aller in Lüneburg verwendeten Backsteinprofile und Terrakotten.
49) Eine große Anzahl Stadtansichten und Bilder von Lüneburg.
50) Mehrere Bronzetischleuchter und Kronen.
51) Das Modell eines alten Siedehauses der Saline.

Das Museum enthält ferner eine reiche Sammlung von Innungsgeräten, Möbeln, Wetterfahnen, Grabplatten, Gittern, Beschlägen, Uhren, Stein- und Holzteilen usw., die im einzelnen nicht aufgeführt werden können. Es wird auf den in Arbeit befindlichen Katalog verwiesen.

Kunstgewerbe-Museum in Berlin.

1) Wandschrank aus Eichenholz, Ende des 15. Jahrhunderts. Oben und unten je zwei Türen, in der Mitte eine Tür zum Herunterklappen. Füllungen mit gotischem Faltwerk. Reiche eiserne Beschläge.
2) Querfüllung aus Eichenholz, Mitte des 16. Jahrhunderts. In der Mitte der hl. Philipp, neben ihm die Wappen von Hartwig und Margarete Stoketo.
3) Querfüllung wie Nr. 2 mit dem hl. Thomas und den Wappen von Heinrich Erpensen und Gesche von Winsen.
4) Löffel, Silber vergoldet, um 1600. Inschrift: „Riht vor dich, nicht mich" Stempel Lüneburger Löwe und Wappen mit den Buchstaben S. K.
5) Pokal in Traubenform, Silber vergoldet. 17. Jahrhundert. Stempel Lüneburger Löwe.*)
6) Das Ratssilber mit Ausnahme eines Schoppens. (Vergl. vorn S. 290 f.)

Gewerbe-Museum in Hamburg.

1) Zwei spätgotische Truhen mit Maßwerk, Kielbögen und Fischblasen. Eine dritte Truhe mit figürlichen Darstellungen und den Wappen der Brömse und Schomaker, 15. Jahrhundert.
2) Zwei Spätrenaissance-Öfen.
3) Ein Kamin aus dem Hause Grapengießerstraße 45. (Vergl. vorn S. 333.)
4) Decke, Wandtäfelung und Stuckfries eines Zimmers aus dem Hause Neue Sülze 27. (Vergl. vorn S. 422.)

Das Gewerbe-Museum zu Bremen besitzt die Vorderwand einer gotischen Truhe, die anscheinend lüneburgischen Ursprungs ist.

*) Die Angaben 1—5 verdanke ich Herrn Dr. Behncke, Berlin.



IV. Die Befestigung.

Quellen: Urkunden und Kämmereirechnungen des Stadtarchivs; Büttners Aufzeichnungen (ebenda); Stadtansichten und Pläne (zumeist im Lüneburger Museum); Gebhardi, Collectanea II, IV, IX u. a.; Schomakers Chronik, hrsg. v. Meyer.

Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 4 ff.; Die Altertümer der Stadt Lüneburg, hrsg. vom Altertumsverein, Lieferung 1 und 6; Volger, Origines Luneburgicae (Lün. Blätter 1 ff.); Volger, Die Umgegend Lüneburgs (Neujahrsblatt 1860, Lün. Blätter 172 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale 204 ff.; Bode, Ansichten der Stadt Lüneburg (2. Jahresbericht des Museumsvereins 1879); Ein Gang durch das alte Lüneburg, Beschreibung der Stadt nebst einem Stadtplan aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, Lüneburg 1889; Jürgens, Geschichte der Stadt Lüneburg S. 28 f.

Geschichte.

Lüneburgs Bedeutung als befestigte Stadt kommt in zahlreichen bildlichen Darstellungen aus dem 15. bis in das 19. Jahrundert hinein zum imposanten Ausdruck (vergl. Tafel 1). Manecke und Bode haben angeführten Orts die hier zumeist in Betracht kommenden Aufrisse und Grundrisse nahezu vollständig zusammengestellt, und wir dürfen von einer Wiederholung ihres Verzeichnisses um so eher absehen, als die einschlägige Quellenuntersuchung zum vorliegenden Inventar sich zu einer Sonderschrift über die topographische Entwicklung der Stadt einschließlich ihrer Festungswerke ausgewachsen hat.

Die älteste Befestigung der Stadt bestand aus Gräben und Pallisaden. „Plancae civitatis“ werden 1254 erwähnt, und noch zwei Jahrzehnte später vermerkt das Verfestungsregister, daß ein Einbrecher die Planken übersteigt und dem Wächter des nach Bardewik führenden Tores die Torschlüssel raubt; zur selben Zeit ist von den Türriegelbalken (sere) und der Stadtbefestigung am Abtstor die Rede. Stadtmauern (muri) begegnen uns zuerst 1297. An Toren werden außer den schon erwähnten genannt: das Wellendor 1272, das Grimmertor (valva in Grimmone) 1283, das Rodedor (valva Rufa oder Rubea) 1289, das Lindenberger Tor (valva Lindenberghe) 1302, das Neubrücker Tor (valva novi pontis) 1346, das Sülztor (sultedor, valva saline) 1347, das Rennenbruchtor (valva Rennenbruche ultra aquam Elmenouwe) 1348, das Altenbrücker Tor (valva antiqui pontis) 1354, das Spillekendor 1369, das Neue Tor (dat nyge dor by Sunte Ciriacus) 1385, das Wassertor 1389, das Alte Tor (Antiqua valva) 1464, das Lüner Tor (valva Lunensis, Lunaris) 1467. Über die Gestalt der jüngeren Tore, die sämtlich aus einem durch ein Torgewölbe verbundenen, äußeren und

inneren Bau bestanden, gibt Mithoff auf Grund von Aufzeichnungen Gebhardis einige interessante Mitteilungen, auf die hier verwiesen wird.

Bis um 1200 umfaßte der Befestigungsgürtel nur die Altstadt, um nach Vereinigung mit Modestorf und nach Anlage der Neustadt in eben dieser Zeit bis auf das rechte Ufer der Ilmenau vorgeschoben zu werden. Eine neue Epoche begann mit der Zerstörung der Burg auf dem Kalkberge. In derselben Urkunde, in welcher die Herzöge Wenzel und Albrecht den Gewaltakt der Bürger gutheißen, erlaubten sie ihnen, zwischen der Burg und Altstadt Mauer und Graben zu ziehen, die außenbleibenden Gebäude sowie alle Häuser im Grimm, vor dem Lindenberger, dem Roten und Sülztor niederzubrechen und die Stadt samt der Ummauerung nach Belieben zu vergrößern (1371 Jan. 6). Nun erst konnte das zur Ausführung gebracht werden, was die Herzöge Wilhelm und Magnus schon am 27. Oktober 1369 zugestanden hatten: die Zumauerung des Grimmertors und des Lindenbergertors, welch letzteres Rat und Bürgerschaft damals erst in eigene Obhut bekamen. Etwa in der Mitte der beiden bisherigen Tore wurde das Neue Tor angelegt.

Die Erfahrungen des Erbfolgekrieges legten der Stadt in erhöhtem Maße die Pflicht auf, ihre Befestigung zu verstärken. Man begnügte sich nicht mehr mit Stadtgraben und Mauerring, sondern legte, zunächst mit Ausscheidung des weniger gefährdeten Gebietes am rechten Ufer der Ilmenau, im weiten Kreise um die Stadt die Landwehr an. Die Erlaubnis der Herzöge dazu wurde im Satebriefe vom 14. September 1392 gewonnen, und ein zweiter Vertrag vom 5. September 1407 beweist, daß das große Unternehmen inzwischen zur Ausführung gekommen war. Sodann wurden die Tore und Mauern verstärkt oder erneuert, das Bardewiker Tor 1411, das Altenbrücker 1414, das Sülztor 1440. Eine Mauer von hier bis an die Ilmenau entstand 1442, vom Kalkberg bis zur Ilmenau 1443, während der Graben hinter der Ratsmühle bis zum Roten Tor schon 1381 „geferdiget", d. h. verbreitert war. An Befestigungstürmen gab es jenerzeit einen Turm bei der Baumkule, die Türme Fredeke und Van baven (1371), den Blauen Turm und den Springintgudturm (erbaut 1424), den Turm Stur-Lüne (1442). Der Wachtturm auf dem Kalkberge war das einzige Gebäude, das von der Herzogsburg übrig geblieben war, er wurde 1491 erneuert. Fünf Jahre später erstand ein großer runder Turm hinter der Ratsmühle. Ein abermaliger Ausbau der Festungswerke erfolgte in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts. Es entstand das lange Gewölbe des Neuen Tores, der verstärkte Wall von da bis an den Springintgudturm und ein großes „rundel" in der Ilmenau bei der Baumkule, woselbst im Jahre 1536 ein großer Pulverturm in die Luft flog.

An der Ostseite war Lüneburg außer durch Ilmenau und Stadtgraben durch den schon 1299 nachweisbaren Lösegraben geschützt, an dessen Stelle sich jetzt ein Bahndamm erhebt. Der Ilmenauhafen konnte in Höhe der Warburg durch eine Kette und weiter südlich durch einen Baum gesperrt werden. Im Norden wurde der breite Stadtgraben trocken gehalten, weil durch sein Wasser der Gehalt der Solquellen beeinträchtigt worden war. Hier war daher der Wall — der einzige, der in seiner größeren Hälfte noch erhalten ist — nicht

Fig. 205. Blick auf den Bardowicker Wall.

nur durch eine Außen- und Innenmauer, sondern auch durch eine gleichfalls erhaltene, weit vorspringende Bastion geschützt.

Seit im dreißigjährigen Kriege der Kalkberg von der Landesherrschaft zurückgenommen und als Sonderfestung ausgebaut war, verloren die Festungswerke der Stadt, zumal da der hohe Springintgudturm abgetragen werden mußte, erheblich an Bedeutung, und nach dem siebenjährigen Kriege büßte auch die Kalkbergveste ihre militärische Bedeutung ein. Dann begann man, Türme, Wälle und Mauern niederzulegen, ein notwendiger Prozeß, der erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Stillstand und, so dürfen wir hoffen, nunmehr zum Abschluß gelangt ist.

Beschreibung.

Von der Umwallung der Stadt sind nur spärliche Teile erhalten. Im Südosten erhebt sich in der Nähe der Ilmenau ein Schutthügel, der letzte Rest des „roten Walles", mit wenigen Mauerteilen an der Stadtseite. Im Nordwesten steht noch ein stattliches Stück des „Bardowicker Walles" mit einer weit vorspringenden Bastion. Dieser Wall wird von beiden Seiten gestützt durch starke Mauern aus Findlingen und Ziegelsteinen. Die Außenseite der Mauer läßt die Anlage eines runden Turmes erkennen, im übrigen ist das Mauerwerk so stark zerbröckelt, daß es zwar sehr malerisch wirkt (Fig. 205), aber keine Formen mehr zeigt. Einige Öffnungen mit schrägen Leibungen kann man für Schießscharten ansehen. An der Stadtseite sind einem Teil der Mauer starke Strebepfeiler vorgelegt, an den größern Teil sind kleine Häuser gebaut. Die Krone des Walles ist erhöht, so daß sich nach der Außenseite zu hinter der Mauerbrüstung ein einem Wehrgange ähnlicher Weg ergibt. Die Bastion besteht nur aus Erdboden.

Von der äußeren Befestigungslinie, der sogen. Landwehr, ist im Nordwesten der Stadt ein zusammenhängendes Stück erhalten, das bei dem Dorfe Reppenstedt beginnt, dicht vor Vögelsen nach Osten abbiegt und zwischen Ochtmissen und Bardowick, das erstgenannte Dorf einschließend, sich bis an die Ilmenau heranzieht. Die Landwehr besteht jetzt aus drei bis fünf nebeneinander liegenden Gräben, deren Böschungskronen mit Buschwerk und Wald bestanden sind. An der Stadtseite fließt der Landwehrbach. Einige sumpfige Buschwaldstreifen bei dem Gute Schnellenberg und hinter dem Forsthaus „Rote Schleuse" werden ebenfalls für Teile der Landwehr gehalten.

Von den Befestigungen, die sich an den zur Stadt führenden Straßen da befanden, wo die Landwehr durchbrochen wurde, steht nur noch ein Turm der Hasenburg an der Straße nach Soltau. Der Turm ist im Grundriß quadratisch. In der westlichen dicken Mauer liegen übereinander zwei gemauerte Treppen, die das zweite, dritte und vierte Stockwerk miteinander verbinden. Zum zweiten Stockwerk führte keine Treppe. Über dem Eingang zu dem gewölbten Keller ist ein Balken mit der Inschrift: „AEDIFICATVM | ANNO 1621" und den Wappen der Stadt und des Landes eingemauert, im zweiten Stockwerk liegt in der Mauerdicke ein kleiner Raum, der mit einer jetzt im Museum befindlichen, eisenbeschlagenen Tür verschlossen werden konnte und der in Verbindung mit dem darunter liegenden Geschosse gestanden haben

soll. Dieser kleine Raum soll als Gefängnis gedient haben. Das Mauerwerk des Turmes besteht aus starken Pfeilern, die durch Bögen verbunden sind, und dazwischenliegenden dünneren Nischenwänden. Die Außenseiten der Mauerkörper sind ungegliedert bis auf das vierte Geschoß, das auf jeder Seite fünf spitzbogige Blenden zeigt. An der Süd- und Nordseite liegen in den äußersten Blenden spätgotische Schilder mit den Wappen des Landes und der Stadt und unter den Blenden große gemauerte Kreise mit Putzgrund. Die Traufkante des Zeltdaches wird über den Blenden unterstützt durch gerade Knaggen, deren Klappstiele am unteren Ende blattförmig ausgeschnitten sind.

An einer neben dem Turme liegenden Fachwerkscheune befindet sich eine Steintafel mit der Inschrift: EXSTRVCTVM | J. G. v[on] D[öring] | F. G. S[chütz] | CAMER[ariis] | Ao 1768.

